A. Lat. b. 621 m
E

<36608273140016

<36608273140016

Bayer. Staatsbibliothek

M

Auct. Lat. vet.
Cic.

Marcus Tullius Cicero

von dem Redner.

Drei Geſpräche.

Ueberſetzt und erläutert

von

Friederich Carl Wolff.

Altona,
bei Johann Friedrich Hammerich.
1801.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Ehe ich diese Ueberſetzung dem Publicum vorlege, halte ich es nicht für überflüſſig, mich über die Regeln zu erklären, nach welchen ich ſie gearbeitet habe. Der Kunſtrichter wird dadurch um ſo eher in den Stand geſetzt werden, über ihren Werth zu urtheilen.

Ich dachte mir für meine Ueberſetzung eine dreifache Claſſe von Leſern: ſolche, die mit der Sprache des Originals vollkommen vertraut ſind; ſolche, die ſich durch die Hülfe meiner Ueberſetzung das Verſtehen der Urſchrift zu erleichtern wünſchen; und endlich ſolche, die der lateiniſchen Sprache ganz unkundig ſind. Der Kenner ſollte, nach meinem Wunſche, durch die Aehnlichkeit der Abbildung mit dem Urbilde erfreut werden, der Anfänger aus der Ueberſetzung den Sinn und den Geiſt des Originals kennen lernen, der Unkundige ſich durch die eigene Anmuth des deutſchen Werkes, das er lieſt, angezogen fühlen. Um die Forderungen ſo verſchiedenartiger Leſer zu befriedigen, glaubte ich, mich der möglichſten Treue und Verſtändlichkeit, und einer edlen und wohlklingenden Sprache in meiner Ueberſetzung befleiſsigen zu müſſen.

Ich wünſchte treu zu überſetzen, nicht bloſs den nüchternen Gedanken, ſondern auch die Darſtellung deſſelben, das heiſst, die Worte ſelbſt, und zwar nach ihrer Ordnung und Verbindung, mit ihren Nebenbegriffen, nach ihrer Bildlichkeit, und nach ihrem Bau in Anſehung der Bewegung und des Wohllautes zurückzugeben, ſo weit der Genius unſrer Sprache es mir nur immer zu geſtatten ſchien. Die Darſtellung iſt das Characteriſtiſche, wodurch *ein* Schrift-

ſteller

ſteller ſich von dem andern unterſcheidet. Mehrere Schriftſteller, die in ihren Grundſätzen nicht ſehr von einander abwichen, haben einerlei Gegenſtände bearbeitet; und doch glauben wir in jedem etwas Neues zu leſen, weil jeder ſeine Gedanken mit eigentümlicher Schönheit darzuſtellen verſtand. Die Schriftſteller aus den goldnen Zeiten des Altertums verwandten, wie wir wiſſen, nicht mindere, und, faſt möchte ich ſagen, gröſsere Sorgfalt auf die Darſtellung, als auf die Auswahl der Gedanken. Was würde von Homer und Virgil, was von Demoſthenes und Cicero übrig bleiben, wenn wir aus ihren Schriften nur den Inhalt, alles Schmuckes der Darſtellung beraubt, zurückließsen? Unſre Kenntniſſe haben ſich unſtreitig in neuern Zeiten erweitert; aber die Kunſt, unſre Gedanken mit Lebhaftigkeit und Anmuth vorzutragen, werden wir noch lange von den Römern und Griechen erlernen müſſen. Und ſchon deshalb haben Ueberſetzungen aus den Alten ihren unverkennbaren Nutzen, weil ſie unſre Sprache bereichern, und uns Muſter zur Nachahmung aufſtellen; aber dieſen Zweck können nur ſolche Ueberſetzungen befördern, die ſich dem Original mit möglichſter Treue anſchlieſsen.

Doch wenn ich Treue von dem Ueberſetzer fordere, ſo verlange ich nicht, daſs er den Gedanken

des Originals grade in eben ſo viele Worte zuſammendränge, als in der Urſchrift ſtehen, daſs er die Worte ängſtlich in derſelben Ordnung, wie dort, auf einander folgen laſſe, nirgends ein Bild verwiſche, nirgends es mit einem andern vertauſche, nirgends eine Periode zerſtückele. Bei unſern Forderungen an den Ueberſetzer müſſen wir wohl bedenken, wie viel er zu erreichen vermag, ohne gegen andre eben ſo nothwendige Geſetze zu verſtoſsen. Jede Sprache hat ihren eigenen Genius, das heiſst, ihre beſtimmte Wortfolge, ihre eigentümlichen Verbindungsarten, ihren beſondern Periodenbau, ihre eigenen Bilder u. ſ. w. Auch der Ueberſetzer muſs dieſen Genius ehren; er darf dem Sprachgebrauche wohl zu Hülfe kommen; aber willkührlich umändern darf er ſeine Geſetze nicht. Die Freiheiten ferner, welche dem Dichter bei Uebertragungen fremder Dichterwerke zuſtehen, ſind dem Ueberſetzer eines proſaiſchen Schriftſtellers nicht in gleichem Grade vergönnt, und es flieſst ſchon aus der Natur der Sache, daſs der Dichter in der Ueberſetzung eines Dichters gröſsere Treue erreichen könne, weil er ſowohl in der Wahl, als in der Stellung der Worte gröſsere Willkühr hat.

Treu überſetzen, heiſst nach meinem Urtheile erſtlich, den Gedanken des Schriftſtellers richtig und beſtimmt ausdrücken; denn wer dieſes nicht einmal

thut,

thut, hat auf den Namen eines Ueberſetzers gar keine Anſprüche.

Treu überſetzen heiſst zweitens, ſich im Ausdrucke der Kürze der Urſchrift befleiſsigen, und ſich beeifern, daſs man die Wortfolge des Originals, ſo viel möglich, erhalte. Ich ſage, *ſo viel möglich*, denn immer können wir dieſes nicht erreichen. Die alten Sprachen unterſcheiden ſich durch gedrängteren Ausdrück und freiere Wortfolge weſentlich von den neuern; und man würde unverſtändlich und unerträglich ſteif in ſeiner Schreibart werden, wenn man die Worte der Urſchrift zählen, und ihre Folge mit ängſtlicher Gewiſſenhaftigkeit zurückgeben wollte. Aber manches können wir doch auch in dieſer Rückſicht erreichen, wenn wir die Folge der Worte nicht gleich ſo annehmen, als ſie ſich uns bei der erſten Ueberſicht des Gedankens darbietet, und die Periode erſt nach langem Umherſinnen niederzuſchreiben wagen. Die Wortſtellung der Alten hat vor der unſrigen groſse Vorzüge, weil ſie die Worte, welche den Hauptbegriff ausdrücken, grade auf die Stelle zu bringen wiſſen, wo ſie am meiſten ins Ohr fallen. Was wir alſo von ihrer Wortſtellung nachahmen können, iſt offenbarer Gewinn für unſre Sprache. Bloſs um die Wortfolge des Originals zu erhalten, bin ich zuweilen in der Uebertragung einzelner Worte weniger treu gewe-

ſen, und habe ich mitunter andre Verbindungswörter gewählt, als ich in der Urſchrift fand.

Treu überſetzen heiſst drittens, die einzelnen Wörter nach ihren Hauptbegriffen und Nebenbegriffen ausdrücken, die Bilder durch gleiche und ähnliche Bilder zurückgeben. Aber auch bei dieſer Forderung muſs man billige Rückſichten beobachten. Denn oft müſſen die Worte und Bilder vertauſcht werden, wenn entweder jene unedel, oder dieſe unſrer Sprache fremd ſind, und es hieſse nicht, treu überſetzen, wenn man einſeitig nur die Urſchrift, nicht auch den Genius unſrer Sprache befragen wollte. Nicht ſelten fehlt es auch in unſrer Sprache an Wörtern, die den Wörtern der Urſchrift genau entſprechen, und dann ſind wir freilich genöthiget, zuweilen einen Nebenbegriff aufzuopfern, wenn wir es, uns durch weitläuftige Umſchreibungen zu helfen, verſchmähen. Zuweilen müſſen wir ein an ſich dem Originalausdruck entſprechenderes Wort bloſs deswegen mit einem andern vertauſchen, weil es nicht zu dem oratoriſchen Numerus paſst. Ueberhaupt müſſen wir nicht an dem Buchſtaben kleben; der Geiſt der Urſchrift muſs uns immer gegenwärtig ſein; und wenn dieſer in der Ueberſetzung lebt, ſo werden wir immer treu überſetzt haben.

Treu

Treu überſetzen heiſst ferner, keine Periode ohne Noth zerſtückeln; denn der Bau der Perioden gehört zu dem Eigentümlichen eines Schriftſtellers. Doch merke man wohl auf die Bedingung, welche ich hinzufüge. Denn es können allerdings Fälle eintreten, wo die Theilung der Perioden nothwendig ſcheint. Es giebt, beſonders im Lateiniſchen, Perioden, die wir im Deutſchen ſchwerlich nachahmen dürfen. Die Alten haben vermittelſt ihrer Conſtruction durch Mittelwörter, die wir, beſonders von thätigen Zeitwörtern, nur ſelten gebrauchen dürfen, durch die Ablative, die ſie auf einander folgen laſſen, durch ihren Accuſativ mit dem Infinitiv, vieles vor uns in dem Bau der Perioden voraus. Sie können daher lange Perioden bilden, die doch wohlklingend und von leichter Ueberſicht ſind. In unſrer Sprache dagegen, die aus Ungelenkſamkeit kurze Perioden liebt, kann man dieſe ſelten zu einer beträchtlichen Länge ausdehnen, ohne daſs ſie dunkel und ſchwerfällig werden. Wo die Leidenſchaft redet, ſind freilich lange Perioden an ihrem rechten Platz, und einem Ueberſetzer von Ciceros oder Demoſthenes Reden würde ich es kaum verzeihen, wenn er Perioden zerſtückelte. Aber die ruhige Sprache der Abhandlung ſcheint, wenigſtens im Deutſchen, mit gar zu weit ausgeſponnenen Perioden nicht verträglich zu ſein. Ich habe es mir daher auch in ſeltenen Fällen erlaubt, weit ausgedehnte Perioden

des Originals in der Ueberſetzung zu theilen; aber ich habe mich bei ſolchen Gelegenheiten zugleich bemüht, die Folge der Gedanken und Worte, ſo viel möglich, in derſelben Ordnung, wie in der Urſchrift, zu erhalten.

Treu überſetzen heiſst endlich, den Rhythmus und Wohlklang der Urſchrift auch in der Ueberſetzung ausdrücken. Es iſt bekannt, wie vielen Fleiſs die Alten in ihren Schriften auf ſchöne Bewegung und auf lieblichen Wohllaut verwandten, und wie wenig ſie in dieſer Rückſicht unſern Schriftſtellern gleichen. Wollte der Ueberſetzer ſie hierin nicht nachahmen, ſo würde er ſein Urbild nicht treu ausgedrückt haben. Dies gilt nicht bloſs von Dichtern; dies gilt faſt in gleichem Grade von proſaiſchen Schriftſtellern; nur mit dem Unterſchiede, daſs der Dichter, der einen andern Dichter überſetzt, oft dahin ſtreben muſs, denſelben Numerus zu erreichen, den er in der Urſchrift vorfindet, da hingegen der Ueberſetzer eines proſaiſchen Schriftſtellers in dieſer Rückſicht gröſsere Freiheit hat, und ſeine Rhythmen ſelbſt wählen darf, wenn er nur die Regeln der Schönheit nicht verletzt. Der Ueberſetzer muſs alſo, welches überhaupt jeder gute Schriftſteller beobachten ſollte, dafür ſorgen, daſs die Wortfüſse ſich in ſeinen Perioden gehörig in einander miſchen, daſs nicht zu viel einſilbige Worte zuſammen-

treffen, dafs keine ähnlichklingende Silben und Wörter zu nahe auf einander folgen, dafs alles rauhe Zusammenstofsen und unangenehme Zischen vermieden werde, dafs ein Glied zu dem andern paffe, und fich leicht in das nächfte füge, und dafs befonders die Ausgänge der Perioden mit Sorgfalt gearbeitet feien. Um in diefer Rückficht nicht zu verftofsen, weifs ich kein befferes Vorfichtsmittel zu empfehlen, als dafs man fich dasjenige, was man gefchrieben hat, mehreremale laut vorlefe; wo die Stimme fich mit Mühe oder mit zu grofser Flüchtigkeit fortbewegt, oder unfer Ohr fich beleidiget fühlt, liegt ficher ein Fehler in Anfehung des Numerus und Wohllautes verborgen.

Das zweite und vielleicht das erfte Gefetz, das der Ueberfetzer unverrückt vor Augen haben mufs, ift die Verftändlichkeit. Denn wir fchreiben ja, um verftanden zu werden; und wozu follte eine Ueberfetzung nützen, die man erft durch die Vergleichung mit dem Original verftehen könnte. Zur Verftändlichkeit wird erfordert, dafs die Perioden leicht zu überfehen, dafs die Glieder derfelben gut geordnet, dafs die Ausdrücke und Wendungen völlig deutfch, natürlich und von Steifheit entfernt, kurz von der Befchaffenheit find, dafs fie nicht zu kennbare Spuren der Uebertragung aus einer fremden Sprache an fich haben. Doch macht nicht jede Abweichung von der Sprache des gemeinen

Le-

Lebens, jeder gewähltere Ausdruck, irgend eine Kühnheit in den Wendungen die Schreibart dunkel. Die Rede wird vielmehr in dem Maaſse deutlicher werden, je mehr ſie die natürliche Folge der Gedanken zu erhalten ſtrebt. So wenig der alte Schriftſteller in ſeinem Werke ſich ſo ausdrückte, als man zu ſeiner Zeit in der Sprache des gemeinen Lebens zu reden pflegte, eben ſo wenig darf der Ueberſetzer es auch thun; und man muſs nicht gleich über Undeutlichkeit und Unnatürlichkeit klagen, wenn man irgendwo eine ungewöhnliche Wendung oder einen kühnern Ausdruck antrifft.

Der Ueberſetzer muſs ſich endlich einer ſchönen Schreibart befleiſsigen. Dahin rechne ich erſtlich, daſs er immer eine edle Sprache rede, die ſich vom Gemeinen und Unnatürlichen gleich weit entfernt hält, die weder über den Ton der Urſchrift ſich zu weit erhebt, noch unter denſelben herabſinkt. Seine Ausdrücke und Wendungen ferner müſſen allenthalben mit Sorgfalt gewählt, und nicht mit fremdartigen Wörtern, ich meine, mit Provinzialismen oder Wörtern des Auslandes, die ſich nur zu häufig in unſre Sprache einſchleichen, untermiſcht ſein. Nirgends machen, nach meinem Gefühl, fremdartige Wörter, die der gute Schriftſteller überhaupt nach Möglichkeit zu vermeiden trachtet, einen widerlichern Eindruck, als in den Ueberſe-

tzun-

tzungen aus den Schriften ehrwürdiger Alten, besonders des Cicero, der selbst für die Reinheit seiner Sprache so gewissenhaft besorgt war. Ich habe es daher auch nicht über mich gewinnen können, die Wörter *Humanität*, *Urbanität*, *Eleganz*, *liberal* u. s. w., die freilich selbst bei guten deutschen Schriftstellern oft genug vorkommen, in meiner Uebersetzung zu gebrauchen, obgleich mir nicht unbekannt ist, wie arm unsre Sprache an Wörtern ist, die den Begriffen der angeführten einigermaſsen entsprechen. In den Fällen, wenn mir ein solches vielumfassendes Wort der lateinischen Sprache aufstieſs, suchte ich mir den Hauptbegriff, den es an der Stelle, wo ich es fand, haben könnte, möglichst deutlich zu machen, und wählte hiernach jedesmal den Ausdruck. Es schien mir besser, etwas von dem Umfange des Begriffs in der Uebersetzung aufzuopfern, als gegen die Reinheit der Sprache und die Verständlichkeit zu fehlen. Aber nicht bloſs die Worte müssen rein und edel, die ganze Rede muſs auch schön gemessen und wohlklingend sein, worüber ich mich schon oben erklärt habe.

Dies sind ungefähr die Regeln, welche mich bei meiner Uebersetzung leiteten. Ob sie selbst einigen Werth haben, und ob ich ihrer allenthalben eingedenk war, darüber geziemt mir das Urtheil nicht. Daſs indessen eine nach solchen Regeln gearbeitete Uebersetzung

tzung nicht gewöhnliche Anſtrengung erfordere, wird jeder, der die Sache auch eben nicht aus eigner Erfahrung kennt, mir gerne einräumen. Um ſo eher darf ich auf billige Nachſicht rechnen, wenn hier oder dort die Nachbildung weniger gelang, entweder weil die Schwierigkeiten für meine Kräfte zu groſs waren, oder meine Kraft bei der Anſtrengung ermattete. Oft lieſs ſich nicht alles zugleich erreichen; dann opferte ich das, was mir das minder Weſentliche ſchien, dem Wichtigern auf, wie z. B. die Kürze der Verſtändlichkeit. Redlichen Willen indeſs, es gut zu machen, und ämſigen Fleiſs wird man hoffentlich nirgends vermiſſen, und vorausgeſetzt, daſs man mir beides nicht abſpricht, wird mir jede Erinnerung, die mich eines Beſſern belehrt, willkommen ſein. An einzelnen Stellen freilich wird es leicht ſein, Fehler zu rügen; aber nur dem, der ſich das Ganze beſſer zu machen getraut, wird das Recht zuſtehen, über meine Arbeit ein verdammendes Urtheil abzuſprechen.

Meine Hülfsmitteln bei dieſer Arbeit waren Heinzens Ueberſetzung und eine franzöſiſche Ueberſetzung, die zu Lion 1691 gedruckt iſt, deren Verfaſſer ſich nicht genannt hat, und Wetzels Commentar. Die beiden Ueberſetzungen lehrten mich in den meiſten Fällen nur, wie ich es *nicht* machen müſſe, beſonders die franzöſiſche, welche mit groſser Nachläſſigkeit und

Will-

Willkühr gearbeitet ift. Doch mit Dankbarkeit erkenne ich die Dienfte, die mir Wetzels Commentar geleiftet hat.

Die Anmerkungen, die ich meiner Ueberfetzung beigefügt habe, find für Anfänger berechnet. Sie enthalten gröfstentheils critifche und hiftorifche Erläuterungen. Ihr Umfang hätte fich freilich leicht erweitern laffen, wenn ich zum Beifpiel zwifchen Cicero und andern Rhetoren Vergleichungen angeftellt hätte; aber ich fchränkte mich auf die unentbehrlichften Anmerkungen ein, um die Anfchaffung eines Werkes, dem ich ein grofses Publicum wünfchte, zu erleichtern. Meine critifchen Bemerkungen rechtfertigen nur folche Lesarten, die von dem Erneftifchen Texte, nach welchem ich überfetzt habe, abweichen. Die fcharffinnigften von diefen verdanke ich der Güte meines Freundes Vofs, der fie bei der Erklärung diefer Schrift in feiner Schule zu machen Gelegenheit gehabt hat.

Mit der Sorgfalt der Correctur, die ich wegen der Entfernung vom Druckorte nicht felbft habe beforgen können, wird der Lefer im Ganzen fehr zufrieden fein. Doch haben fich einige den Sinn entftellende Druckfehler eingefchlichen, auf welche ich die Aufmerkfamkeit um fo mehr erregen zu müffen glaube,

weil

weil nicht jeder sie auf den ersten Blick als Druckfehler erkennen dürfte. Dahin rechne ich folgende:

S. 13. Z. 8. von unten lies *Tribunat* statt *Tribunal.*
S. 16. Z. 11. v. u. l. *auszudrücken* st. *auszudrucken.*
S. 23. Z. 9. v. u. l. *ohne* st. *oder.*
S. 30. Z. 9. von oben l. *jemanden* st. *jemandem.*
S. 36. Z. 9. v. u. l. *Mnesarch, behaupteten* st. *Mnesarch behauptete.*
S. 38. Z. 8. v. o. l. *drückte er* st. *druckte er.*
S. 39. Z. 12. v. o. l. *niemanden* st. *niemandem.*
S. 46. Z. 12. v. o. l. *Weltherrschaft* st. *Wettherrschaft.*
S. 54. Z. 8. v. o. l. *wenigerer* st. *weniger.*
S. 59. Z. 15. v. o. l. *jemanden* st. *jemandem.*
S. 66. Z. 14. v. o. l. *mir* st. *uns.*
S. 105. Z. 12. v. o. l. *darreiche* st. *darreichte.*
S. 144. Z. 2. v. o. l. *Gedächtnifs* st. *Gedüchtnitfs.*
S. 145. Z. 16. v. o. l. *eigenen* st. *einigen.*
S. 147. Z. 11. v. u. l. *Popilia* st. *Popilie.*
S. 156. Z. 8. v. o. l. *solchen* st. *solche.*
S. 157. Z. 13. v. u. l. *niemanden* st. *niemandem.*
S. 158. Z. 10. v. u. l. *von* st. *vor.*
S. 181. Z. 9. v. o. l. *Dialektiker* st. *Dialektiken.*
S. 184. Z. 9. v. o. l. *euch* st. *auch.*
S. 190. Z. 16. v. u. l. *gepflügt* st. *gebraucht.*
S. 221. Z. 7. v. o. l. *ausdrücken* st. *ausdrucken.*
S. 254. Z. 7. v. o. l. *denn* st. *dann.*
S. 266. Z. 5. v. u. l. *wann* st. *wenn.*
S. 351. Z. 4. v. u. l. *selbst* st. *selhst.*
S. 356. Z. 8. v. o. l. *konntest* st. *könntest.*
S. 413. Z. 13. v. o. l. *welches* st. *welche.*
S. 420. Z. 8. v. u. l. *Klugheit* st. *Kunst.*
S. 425. Z. 10. v. o. l. *fast* st. *sast.*

Diese Druckfehler bitte ich den Leser vor dem Gebrauch meiner Uebersetzung zu verbessern.

Marcus

Marcus Tullius Cicero

von dem Redner.

Erstes Gespräch.

Marcus Tullius Cicero
von dem Redner.

Erſtes Geſpräch.

So oft ich nachſinne und das Andenken an die 1
Vergangenheit erneuere, pflege ich diejenigen, mein Bruder Quintus ([1]), ſehr glücklich zu achten, die in den beſten Zeiten der Republik, unter dem Glanze der Ehrenämter und in der Blüte eines durch Thaten erworbenen Ruhms, ſo ihren Pfad durchs Leben fortwandern konnten, daſs weder die Verwaltung der öffentlichen Aemter ihre Sicherheit fährdete, noch die Zurückziehung ihr Anſehen minderte. Auch ich glaubte einſt, daſs für mich die Zeit kommen würde, wo ich mit allem Rechte und faſt mit einmüthiger Bewilligung auszuruhen anfangen, und meine Thätigkeit auf Wiſſenſchaften, die uns beide erfreuen, hinlenken dürfte, wenn ich die raſtloſe Arbeit der Marktverhandlungen und das Streben nach höhern Aemtern, endlich nach durchwanderter Ehrenbahn, und noch dazu im ſinkenden Alter vollendet hätte. Dieſe Hoffnung, worauf meine Gedanken und Abſichten gerichtet waren,

haben ſowohl die gemeinſchaftlichen gefahrvollen Zeiten, als meine eigenen Unfälle vereitelt. Denn in der Zeit (2), welche mir die ergiebigſte Ruhe und Sorgenfreiheit zu verſprechen ſchien, habe ich den Druck der Widerwärtigkeiten am lebhafteſten gefühlt (3), und gegen die wildeſten Stürme den Kampf beſtanden. Und ſo ſehr ſie ein Gegenſtand meiner Wünſche und Neigungen war, ward jene Muſse mir nicht vergönnt, um diejenigen Kenntniſſe, die den Jüngling ſchon beſchäfftiget hatten, bekannter zu machen, und unter den Unſrigen auszubilden. Denn mein früheres Alter fiel grade in die Zeiten, da die alte Staatsverfaſſung zerrüttet zu werden anfing (4), und in meinem Conſulate gerieth ich mitten ins Gedränge der allgemeinen Verwirrung (5), und die ganze Zeit nach meinem Conſulate habe ich jenen zerſtöhrenden Wogen entgegengekämpft, die, durch meine Anſtrengung vom Staate abgetrieben, auf mich ſelbſt zurückgeſtrömt ſind (6). Doch dieſer ſchmerzlichen Ereigniſſe ungeachtet, und ſo beengt meine Zeit auch iſt, will ich gleichwohl meiner Neigung nachhängen, und alle Muſse, die ich bei den tückiſchen Anſchlägen meiner Feinde, bei der Vertheidigung meiner Freunde, und bei meinen Arbeiten für den Staat erübrigen kann, vorzüglich zum Schreiben aufwenden (7). Deine Ermunterungen beſonders, lieber Bruder, und deine Bitten ſollen nicht fruchtlos ſein. Denn ich wüſste niemanden, deſſen Anſehen mehr bei mir gölte, als das deinige, und deſſen Wünſche ich lieber befriedigte.

Jetzt muſs ich die Erinnerung an eine gewiſſe, 2
vor vielen Jahren mir mitgetheilte, Erzählung wieder aufwecken, die, wenn ſie gleich meinem Gedächtniſſe nicht mehr ſo ganz lebhaft gegenwärtig iſt, doch, wie ich glaube, auf dein Verlangen, die Meinungen der berühmteſten Redner über die ganze Kunſt des Vortrages kennen zu lernen, Beziehung hat ([8]). Denn du wünſcheſt, wie du oft geäuſsert haſt (weil doch die unvollendeten und rohen Gedanken ([9]), die mir im frühern Alter aus dem Handbüchlein entſchlüpft ſind, kaum ſo reifer Jahre und ſo vieler Erfahrungen, als ich aus öffentlichen Verhandlungen von ſo groſser Mannigfaltigkeit und Wichtigkeit geſammelt habe, würdig ſein dürften), daſs ich über denſelben Gegenſtand ein mehr abgeründetes und vollendetes Werk ausgeben möchte. Auch pflegſt du zuweilen in unſern Unterredungen anders, als ich, zu urtheilen; denn indem ich behaupte, daſs nur die einſichtsvollſten Männer, die viele gelehrte Kenntniſſe beſitzen, Beredſamkeit erlangen können, willſt du von der Beredſamkeit alle tiefſinnige Gelehrſamkeit entfernt, und ſie als eine Gabe der Natur und der Uebung betrachtet wiſſen.

So oft ich auf groſse Männer und groſse Geiſteskräfte hinblickte, ſchien es mir (ob auch andern, weiſs ich nicht,) der Nachforſchung würdig, was doch die Urſache ſein möchte, warum in allen übrigen Dingen mehrere, als in der Beredſamkeit, die Bewunderung auf ſich ziehen. Denn wo immer du auch mit deinem Nachdenken verweilen magſt, wirſt du in jeder Art von Kenntniſſen, nicht bloſs in den

gemeinen, ſondern ſogar in den wichtigſten und ſchwierigſten, ſehr viele hervorragen ſehen. Denn wer dürfte, wenn er die Wiſſenſchaft berühmter Männer nach dem Nutzen und der Gröſse ihrer Thaten ermeſſen wollte, vor dem Redner dem Heerführer den Vorzug ſtreitig zu machen wagen? Und doch darf niemand zweifeln, daſs unſer Staat allein die vortrefflichſten Kriegsanführer in faſt unzählbarer Menge, und dagegen nur einzelne in der Beredſamkeit hervorragende Männer aufſtellen könne. Solche ferner, die durch Rathſchläge und Weisheit einen Staat zu regieren und verwalten wuſsten, ſind viele in unſern, mehrere in unſrer Väter und ſogar der Vorfahren Zeiten aufgeſtanden, da gute Redner ſehr lange nirgends, kaum aber in einzelnen Zeitaltern ſparſam erträgliche gefunden werden. Und glaubte jemand vielleicht, man müſſe lieber mit andern Anſtrengungen, wozu tiefere Kenntniſs und gewiſſermaſsen mannigfaltige Gelehrſamkeit erforderlich iſt, dieſe Kunſt des Vortrages vergleichen, als mit des Heerführers Ruhm und des guten Senators Verſtändigkeit: ſo wende er auf dieſe Arten von Wiſſenſchaften ſelbſt den Blick; dann wird er am leichteſten erkennen, wie klein die Anzahl der Redner zu allen Zeiten geweſen iſt.

3 Es iſt dir hinlänglich bekannt, daſs diejenige Wiſſenſchaft, welche die Griechen *Philoſophie* nennen, gewiſſermaſsen als die Schöpferin und Mutter aller übrigen geprieſenen Wiſſenſchaften von den gelehrteſten Männern betrachtet wird; und gleichwohl würde es ein ſchweres Werk ſein, alle die Männer

nam-

namhaft zu machen, welche, ausgerüſtet mit einem reichen Schatze von Kenntniſſen, und bei der mannigfaltigſten und ausgedehnteſten Thätigkeit, ſich nicht bloſs in einem Theile der Wiſſenſchaft vervollkommneten, ſondern Gegenſtände aller Art mit Gründlichkeit unterſuchten, und mündlich oder ſchriftlich abhandelten. — Wem iſt es unbekannt, mit wie dunkeln Gegenſtänden die ſogenannten Mathematiker umgehen, wie entlegen, reichhaltig und abgezogen ihre Wiſſenſchaft iſt? Und demungeachtet ſind von dieſer Gattung ſo viele vollkommene Männer aufgeſtanden, daſs faſt niemand dieſer Wiſſenſchaft ſich mit einiger Anſtrengung befliſſen zu haben ſcheint, ohne es ſo weit darin gebracht zu haben, als er es ſelber wünſchte. — Wer hätte der Muſik, der Sprachkunde, wie die ſogenannten Grammatiker ſie ausüben, alle Kräfte gewidmet, ohne daſs er den faſt unendlichen Reichthum jener Künſte mit ſeiner Wiſſenſchaft vollſtändig umfaſst hätte ([10])? — Mit Wahrheit glaube ich verſichern zu können, daſs unter allen denjenigen, die auf dieſe edlen Künſte und Wiſſenſchaften Fleiſs und Nachdenken verwandt haben, von ausgezeichneten Dichtern die geringſte Anzahl gefunden werde. Allein ([11]) ſo ſelten auch von dieſer Gattung ein vorzüglicher Geiſt aufſteht, ſo werden wir doch, wenn wir unſere und der Griechen Schätze ſorgſam nachſehen wollen, viel weniger gute Redner, als Dichter antreffen. — Und dieſes muſs um ſo wunderbarer ſcheinen, da die Kenntniſs der übrigen Künſte gewöhnlich aus entlegenen und verborgenen Quellen geſchöpft wird; der

Redner hingegen mit ſeiner ganzen Kunſt ſich nicht über die gemeine Erfahrung, nicht über der Menſchen Sitte und Sprache erhebt; denn in den übrigen Wiſſenſchaften nimt ſich das vorzüglich aus, was ſich von der Unerfahrenen Einſicht und Empfindung am weiteſten entfernt; in der Uebung aber der Beredſamkeit giebt es beinahe keinen gröſsern Fehler, als von der üblichen Sprache des Lebens und dem Gemeinſinne des Volkes abzuweichen.

4 Und nicht einmal dieſes kann man mit Wahrheit ſagen, daſs entweder mehrere andrer Wiſſenſchaften ſich befleiſsigten, oder durch gröſseres Vergnügen, oder reichere Hoffnung, oder herrlichere Belohnungen zu ihrer Erlernung aufgemuntert würden. In dieſem Staate ſelbſt, (Griechenland will ich nicht einmal nennen, das ſich immer das Vorrecht in der Beredſamkeit zugeeignet hat, noch jene Erfinderin aller Wiſſenſchaften, Athen, wo die höchſte Rednergeſchicklichkeit erfunden, und zur Vollkommenheit gebracht iſt,) in unſerm Staate ſelbſt ſind wahrlich keine Anſtrengungen lebhafter geweſen, als nach den Vorzügen der Beredſamkeit. Denn ſobald die Herrſchaft über alle Völker gegründet, und durch langen Frieden die Ruhe befeſtiget war, hoffte faſt jeder Jüngling, der nach Ruhm ſtrebte, ihn zu erringen, wenn er für die Beredſamkeit alle Kräfte aufböte. Und anfangs freilich, da man der ganzen Sache noch unkundig war, und weder eine zweckmäſsige Ordnung in den Uebungen beobachtete, noch Regeln für die Kunſt vermuthete, konnte jeder nur ſo weit kommen, als ihn Anlage

und

und Nachdenken führte. In der Folge aber, da griechiſche Redner gehört, ihre Schriften bekannt, und ſie ſelbſt als Lehrer gebraucht wurden, entglüheten unſre Männer von unglaublichem Eifer, ſich in der Beredſamkeit auszuzeichnen. Die Gröſse, Mannigfaltigkeit und Menge von öffentlichen Verhandlungen jeder Art munterten ſie auf, mit jener Kenntniſs, die jeder durch eigenen Fleiſs gewonnen hatte, eine häufige Uebung zu verbinden, welche wirkſamer ſein dürfte, als alle Regeln der Lehrmeiſter. Und für dieſen Wettkampf waren die anziehendſten Belohnungen ausgeſetzt, Gunſt, Macht und Anſehen. Die Naturkräfte aber der Unſrigen (wie man aus vielen Umſtänden ſchlieſsen kann) ſind vorzüglicher, als bei allen übrigen Völkern. — Wenn man dieſes bedenkt, ſo darf man mit allem Rechte ſich wundern, warum die Geſchichte aller Lebensalter, Zeiten und Staaten, eine ſo geringe Anzahl von Rednern nennet.

Aber in Wahrheit, das Werk iſt gröſser, als die 5
meiſten glauben, und mehrere Künſte und Wiſſenſchaften müſſen zuſammenwirken, um den Redner zu bilden. Denn da die Menge der Lernenden ſo beträchtlich, die Anlage der Befliſſenen ſo vorzüglich, die Mannigfaltigkeit der Uebungen ſo unendlich iſt; was könnte ſonſt wohl den Mangel guter Redner veranlaſſen, als die kaum glaubliche Gröſse und Schwierigkeit der Sache ſelbſt? Denn der Redner muſs nicht bloſs eine ausgebreitete Sachkenntniſs umfaſſen, ohne welche die Geläufigkeit der Worte eitel und lächerlich iſt, ſondern auch ſeiner Sprache

ſowohl durch Auswahl als Stellung der Worte einen paſſenden Ausdruck mittheilen können; er muſs alle Gemüthsbewegungen, welche die Natur dem Menſchengeſchlecht verliehen hat, auf den Grund kennen, weil der Redner ſeine ganze Stärke und Kunſt, in den Gemüthern der Zuhörer die Leidenſchaft bald zu ſtillen, bald zu erregen, verwenden ſoll. Hiermit muſs ferner eine gewiſſe muntere und gefällige Laune verbunden ſein, eine nicht gemeine Beleſenheit, ferner Gegenwart des Geiſtes, um mit Leichtigkeit und Kürze zu antworten und zu reizen, und zugleich ein feines Gefühl und ein geläuterter Geſchmack. Er muſs auſserdem die ganze Geſchichte des Alterthums und eine Menge von Beiſpielen inne haben, und nicht die Kenntniſs der Geſetze und des bürgerlichen Rechtes vernachläſſigen. Denn wozu ſoll ich von dem Mitausdruck des Körpers noch vieles reden, der durch Bewegung, Gebährden, Mienen, durch richtige Tonſetzung und Mannigfaltigkeit der Stimme, dem Gedanken nachfolgen muſs. Wie ſchwer ſchon der äuſsere Vortrag allein iſt, lehrt uns die wenig geachtete Kunſt der Schauſpieler, und die Bühne; denn wiewohl alle Geſicht, Stimme und Bewegung ausdrucksvoll zu machen ſich beeifern, ſo iſt es doch keinesweges unbekannt, daſs es zu allen Zeiten nur wenige Schauſpieler gegeben hat, deren Spiele man geduldig zuſehen konnte. Was ſoll ich vom Gedächtniſſe ſagen, das alles in ſeiner Schatzkammer einſchlieſst? denn wenn dieſes nicht die erfundenen Sachen und Worte aufbewahrt, ſo werden, wie wir leicht begreifen, dem Redner ſeine

ſon-

ſonſtigen Vorzüge, und wären ſie auch noch ſo groſs, von gar keinem Nutzen ſein.

Wir wollen daher aufhören, uns zu wundern, warum die Anzahl der Redner ſo geringe iſt, da die Beredſamkeit den Beſitz aller der Wiſſenſchaften und Künſte erfordert, die einzeln zur Vollkommenheit zu bringen, ſchon ein Groſses iſt; wir wollen vielmehr unſre Kinder ermahnen, und alle diejenigen, deren Ruhm und Würde uns theuer iſt, daſs ſie die Gröſse der Sache beherzigen, und andre Regeln, andre Lehrmeiſter und Uebungen gebrauchen, als ſie pflegen, wenn ſie das Ziel, wohin ſie trachten, erreichen wollen.

Nach meinem Urtheile wenigſtens wird ſich nie- 6
mand das höchſte Verdienſt eines Redners zueignen dürfen, wenn er nicht von allen wichtigen Gegenſtänden und Künſten ſich Kenntniſſe erworben hat. Denn aus Sachkenntniſs muſs die Rede hervorblühen, aus ihr den Reichthum ſchöpfen; denn, iſt ſie bei der Rede nicht die Quelle, ſo enthält ſie nur leeres, und, faſt möchte ich ſagen, kindiſches Geſchwätz. Doch will ich den Rednern, beſonders den unſrigen, die in einer ſo geräuſchvollen Stadt und im Gedränge ſo mannigfaltiger Beſchäfftigungen leben, keine ſo unermeſsliche Laſt aufbürden, daſs ich ihnen nicht, einiges nicht zu wiſſen, vergönnen ſollte, wiewohl der vollſtändige Begriff eines Redners, und die Aeuſserung ſelbſt, daſs man die Kunſt des ſchönen Vortrages beſitze, dieſes anzudeuten und zu verſprechen ſcheinen, daſs man über jede Sache, von welcher Art ſie uns auch vorgelegt

wer-

werde, mit Anmuth und Fülle zu reden sich geschickt halte. Aber da ich nicht zweifle, dass dieses gar vielen eine unendliche und unüberwindliche Arbeit scheinen wird, und da ich sehe, dass auch griechische Männer, denen es eben so wenig an Naturanlage und Gelehrsamkeit, als an Musse und Fleiss mangelte, unter den Künsten schon eine gewisse Eintheilung gemacht, und nicht alle das Ganze bearbeitet, sondern von den übrigen Arten des Vortrages den Theil der Beredsamkeit, der auf dem Markte bei gerichtlichen Verhandlungen oder bei öffentlichen Berathschlagungen gebraucht wird, abgesondert, und auf dieses Gebiet allein das Feld des Redners eingeschränkt haben; so will ich gleichfalls in diesen Büchern nur das abhandeln, was dieser Gattung von Beredsamkeit von den einsichtsvollsten Männern, nach sorgfältigen Untersuchungen, in mündlichen und schriftlichen Vorträgen fast einmüthig zugeeignet ist. Auch will ich nicht aus meiner kindlichen Unterweisung die Folge der Regeln, wie sie uns vormals mitgetheilt wurden, wieder hervorsuchen; sondern lieber die Sachen so vortragen, wie sie einst, laut den empfangenen Nachrichten, in einer freundschaftlichen Unterredung von unsern beredtesten und ehrwürdigsten Männern verhandelt wurden. Nicht als wenn ich die Regeln verachtete, welche uns griechische Redekünstler und Lehrmeister mitgetheilt haben; aber da für jene allen der Zugang offen steht, und sie durch meine Erläuterungen weder an Zierlichkeit des Ausdrucks, noch an Deutlichkeit gewinnen könnten, so wirst du mir, lie-

lieber Bruder, ohne Zweifel erlauben, daſs ich das gewichtvolle Urtheil der Männer, denen der höchſte Ruhm in der Beredſamkeit von den Unſrigen zuerkannt iſt, griechiſcher Weisheit vorziehe.

Als der Conſul Philippus ſchon mit gröſserer 7
Heftigkeit ſich der Sache des Senates widerſetzte, und des Druſus Tribunenamt, welches er, um die Gerechtſame des Senates zu vertheidigen, übernommen hatte, ſchon an Einfluſs und Anſehn zu verlieren ſchien ([12]), ſoll ſich Craſſus ([13]), wie ich mich aus Erzählungen erinnere, zur Zeit der römiſchen Spiele, gleichſam um ſich wieder zu ſammeln, nach ſeinem Tuſculan verfügt haben. Eben dahin kamen, erzählte man ([14]), auch ſein Schwiegervater, Quintus Mucius ([15]), und Marcus Antonius ([16]), mit welchem Craſſus ſich immer über das Wohl der Republik zu berathen pflegte, und mit dem er in der engſten Vertraulichkeit lebte. Mit dem Craſſus ſelbſt hatten zwei Jünglinge die Stadt verlaſſen, des Druſus vorzügliche Freunde, von denen die Alten damals groſse Erwartungen hegten, daſs ſie dereinſt die Gerechtſame des Senates mit Nachdruck vertheidigen würden; Cajus Cotta ([17]), der ſich damals um das Tribunal des Volkes bewarb, und Publius Sulpicius ([18]), der ſich künftig, wie man glaubte, um dieſes Amt bewerben wollte. Dieſe unterhielten ſich am erſten Tage lange, bis nahe an Sonnenuntergang, (denn deshalb waren ſie zuſammengekommen) über die gegenwärtigen Zeiten und den ganzen Zuſtand der Republik. In dieſem Geſpräch wurde, nach Cottas Erzählung, von jenen dreien Con-

Consularen, wie aus göttlicher Eingebung, in trauriger Stimmung vieles vorherverkündiget; und in der folgenden Zeit hat fast kein Sturm die Republik betroffen, dessen Annäherung sie nicht damals schon, so lange vor dem Ausbruche, vorausfahen. Doch nach Beendigung des ganzen Gespräches, als man nach dem Bade sich zu Tische gelagert hatte, soll Crassus durch seine Freundlichkeit alle traurigen Erinnerungen aus dem vorigen Gespräche verscheucht, und so viel Heiterkeit, so viel muntere Laune gezeigt haben, daſs der Tag der Curie, das Gastmahl dem Tusculan gewidmet zu sein schien. Am folgenden Morgen, nachdem die Alten hinlänglich der Ruhe gepflegt hatten, wurde, erzählte Cotta, ein Spaziergang beliebt. Als man zwei- oder dreimal auf- und niedergegangen war, nahm Scaevola das Wort:

Warum, mein Crassus, machen wir es nicht eben so, wie jener Socrates in dem Phaedrus des Plato? Der Gedanke fällt mir hier bei deinem Platanenbaum ein, der, um diesen Platz zu beschatten, seine astigen Zweige eben so schön ausbreitet, als jener, dessen Schatten Socrates nachging, und der lange nicht so sehr durch das Bächlein, das uns beschrieben wird, als durch Platos Beredsamkeit seine Gröſse erlangt zu haben scheint. Was Socrates seinen Füſsen, die doch abgehärtet genug waren (19), zu gute that, daſs er sich ins Gras hinstreckte, und so jenes Gespräch hielt, worin ihn, nach dem Ausspruch der Philosophen, ein göttlicher Geist zu leiten schien, dieses darf ich meinen Füſsen ja wohl noch billiger vergönnen.

Wir

Wir wollen es lieber noch etwas gemächlicher haben, erwiederte Craſſus, und forderte Polſter. Hierauf lieſsen ſich alle auf den Sitzen unter dem Platanenbaum nieder.

Jetzt (damit nach der geſtrigen Unterredung 8
ſich aller Gemüther wieder aufheitern möchten) wurde vom Craſſus, pflegte Cotta zu erzählen, ein Geſpräch von den Uebungen der Beredſamkeit eingeleitet.

Sulpicius und Cotta (ſo eröffnete er das Geſpräch) ſcheinen mir nicht der Ermahnung, ſondern beide eines gemeinſchaftlichen Lobes zu bedürfen, weil ſie ſich in ihrer Kunſt ſchon ſo weit vervollkommnet haben, daſs ſie nicht nur Männern von gleichem Alter vorgezogen, ſondern ſogar mit ältern verglichen werden ([20]). Und wahrlich (fuhr er fort) nichts ſcheint mir ruhmvoller, als, ausgerüſtet mit der Kraft der Beredſamkeit, die Menſchen in der Verſammlung feſt halten, die Gemüther anlocken, die Neigungen, wohin man will, lenken, und wovon man will ([21]), abziehen zu können. Auch hat die Beredſamkeit bei jedem freien Volke, und am meiſten in friedlichen und ruheliebenden Staaten, immer geblüht, und immer geherrſcht. Denn was verdient mehr Bewunderung, als daſs aus der unendlichen Menge von Menſchen ein Einzelner auftritt, der die Gabe, welche die Natur allen Menſchen verliehen hat, entweder allein, oder doch nur mit wenigen zu gebrauchen weiſs? Oder was iſt für Ohr und Verſtand angenehmer, als eine Rede, die mit weisheitsvollen Gedanken und nachdrücklichen Wor-

ten

ten verschönert und ausgeschmückt ist? Was könnte einen stärkern und erhabneren Eindruck machen, als einen Einzigen des Volkes Bewegungen, der Richter Gewissenhaftigkeit, des Senates Ernst durch seine Rede umwandeln sehen? Was ist ferner so königlich (22), so edel und ehrenvoll, als den Flehenden Hülfe leisten, die Betrübten aufrichten, Rettung gewähren, von Gefahren befreien, Menschen im Staate zurückhalten? Und was wäre nothwendiger, als immer die Waffen in der Hand zu haben, womit man bald sich (23) selbst beschützen, bald den Frevler angreifen, bald den Angreifer zurücktreiben kann? Es sei denn! wir wollen nicht immer auf Markt, Gerichtsstühle, Rednerbühne und Curie hinblicken; aber was könnte selbst in sorgenfreier Musse erfreulicher oder menschenwürdiger sein, als eine Unterredung mit Anmuth und Sachkenntniss zu führen? Denn hierin besteht ja unser erhabenster Vorzug vor den Thieren, dass wir uns miteinander unterreden, und durch Worte unsre Gedanken auszudrucken vermögen. Wer sollte also nicht mit Recht diesen Vorzug bewundern, es nicht seiner höchsten Beeiferung werth halten, dass er in einer Vollkommenheit, wodurch allein der Mensch sich über das Thier erhebt, die Menschen selbst übertreffe? Um aber der Beredsamkeit höchstes Verdienst zu berühren, welche andre Gewalt vermochte es, entweder zerstreute Menschen an Einem Orte zusammenzuschaaren, oder sie aus dem Zustande der rohen Wildheit in eine gesellige und bürgerliche Verfassung hinüberzuführen, oder schon gegründeten

ten

ten Staaten Geſetze, Gerichte und Rechte vorzuzeichnen. Ich übergehe die andern Vortheile, die beinahe unzählig ſind, und faſſe mich kurz: ausgemacht iſt es nach meinem Urtheile, daſs der vollendete Redner durch ſeine herrſchende Weisheit nicht bloſs ſein eigenes Anſehen, ſondern auch ſehr vieler einzelnen Bürger und überhaupt des ganzen Staates Wohlfart am vorzüglichſten befördere. — So beharrt denn, wie ihr angefangen, ihr Jünglinge, und bietet für die Wiſſenſchaft, der ihr euch widmet, eure angeſtrengteſten Kräfte auf, um euch ſelbſt berühmt, den Freunden nützlich und der Republik gewinnreich zu machen.

Hierauf nahm Scaevola mit ſeiner gewöhnli- 9
chen Freundlichkeit das Wort: In allem übrigen ſtimme ich dem Craſſus gerne bei, um nicht meines Schwiegervaters, des Cajus Lälius ([24]), oder hier meines Schwiegerſohnes Geſchicklichkeit oder Ruhm zu verkleinern; aber jene beiden Behauptungen fürchte ich dir nicht einräumen zu können: einmal, daſs du dem Redner das Verdienſt ſowohl der urſprünglichen Gründung der Staaten, als ihrer öftern Erhaltung zueigneſt; und dann, daſs du behaupteſt, der Redner ſei, auch ohne Rückſicht auf Markt, Volksverſammlung, Gerichte und Senat, jeder Gattung von Vorträgen und edeln Wiſſenſchaften vollkommen kundig. Denn, wer möchte dir einräumen, daſs entweder anfänglich das in Gebirgen und Wäldern zerſtreut lebende Menſchengeſchlecht nicht wahrſcheinlicher durch Rathſchläge verſtändiger Männer aufgemuntert, als durch den Zauber des

rednerischen Wohllautes angelockt, sich mit Städten und Mauern verschanzt habe, oder die übrigen wohlthätigen Einrichtungen, um Staaten zu gründen und zu erhalten, nicht von einsichtsvollen und tapfern Männern, sondern von Redekünstlern und gefallenden Wortführern beschafft sein? Scheint dir unser Romulus ([25]) seine Hirten und Flüchtlinge durch Beredsamkeit versammelt, durch sie mit den Sabinern Ehen geknüpft, durch Beredsamkeit der Angrenzenden Macht zurückgedrängt zu haben, nicht durch ausgezeichnete Einsicht und Klugheit? Wie? wird wohl bei Numa Pompilius ([26]), wohl bei Servius Tullius ([27]), wohl bei den übrigen Königen, die so viele vortreffliche Einrichtungen für den Staat gemacht haben, nur eine Spur von Beredsamkeit sichtbar? Ferner nach Vertreibung der Könige (und selbst diese sehen wir durch den Verstand, nicht durch die überredenden Worte des Lucius Brutus ([28]) bewirkt) treffen wir nicht von Zeit zu Zeit auf einsichtsvolle, aber der Worte unerfahrene Männer? Ja wollte ich mich auf Beispiele sowohl in unserm Staate, als in andern berufen, so könnte ich berühmte Redner genug herrechnen, die den Staaten weniger Vortheile, als Nachtheile gebracht haben. Aber (um nur Eines anzuführen) unter allen vorzüglichen Rednern, glaube ich, wenn ich euch beide, mein Crassus, ausnehme, keine vortrefflichere gehört zu haben, als die beiden Semprone, Tiberius und Cajus ([29]), deren Vater ([30]), ein verständiger und ehrwürdiger, aber keinesweges beredter Mann, bei vielen Gelegenheiten, aber beson-

ders als Cenſor für das Wohl der Republik gewacht hat. Und nicht durch den Strom einer künſtlichen Rede, ſondern durch Wink und Wort bewirkte er es, daſs das Geſchlecht der Freigelaſſenen in die Stadtzünfte verſetzt wurde, ohne welche Verfügung die Republik, welche wir jetzt kaum aufrecht erhalten, ſchon lange zu ſein aufgehört hätte. Aber ſeine Söhne, die ſo trefflichen, mit allen Hülfsmitteln der Natur und Gelehrſamkeit verſehenen Redner, haben, wiewohl ſie in einem Staate aufwuchſen, den ihr Vater durch weiſe Rathſchläge, ihr Groſsvater (31) durch Tapferkeit zur ſchönſten Blüte erhoben hatten, durch jene herrliche, von dir ſo genannte, Lenkerin der Staaten, durch Beredſamkeit, die Republik zerrüttet. — Weiter die Ge- 10
ſetze des Altertums und die Gewohnheiten unſrer Vorfahren, die Auſpicien (32), denen ſowohl ich als du, mein Craſſus, zum groſsen Heil der Republik vorſtehen, die Götterverehrungen und heiligen Gebräuche, endlich dieſe bürgerlichen Rechte, deren Kenntniſs ſchon lange, ohne den geringſten Ruhm der Beredſamkeit in unſrer Familie einheimiſch iſt (33): ſind etwa auch dieſe von dem Geſchlecht der Redner entweder erfunden, oder erlernt, oder überhaupt behandelt worden? Ich wenigſtens habe noch den Servius Galba im Gedächtniſſe, den unvergleichlichen Redner, noch den Marcus Aemilius Porcina und den Cajus Carbo ſelbſt (34), den du ſchon als Jüngling geſtürzt haſt, Redner, die alle der Geſetze unkundig waren, mit der Vorfahren Gebräuchen nicht Beſcheid wuſsten, vom bürgerli-

 chen

chen Rechte keine Kenntniſs hatten. Auch unſere Zeitgenoſſen, wenn ich dich, mein Craſſus, ausnehme, der du mehr aus eigenem Triebe, als weil es dir vom Redner zur Pflicht gemacht würde, das bürgerliche Recht von mir gelernt haſt, ſind (man möchte ſich zuweilen faſt ſchämen) in dem Rechte ganz unwiſſend.

Die Aeuſserung aber, die du am Schluſſe deiner Rede mit ſo vieler Zuverſicht vorbrachteſt: der Redner könne über jeden Gegenſtand, von welcher Art er auch ſei, mit der gröſsten Fülle von Worten und Gedanken reden: würde ich dir, wäre ich hier nicht in deinem Reiche, nimmermehr hingehen laſſen; ich würde vielmehr gerne allen mit meinem Rathe beiſtehen, die gegen dich einen Befehl zur Wiedererſtattung vom Prätor auswirken, oder dich vor Gericht ziehen wollten, weil du ſo verwegen fremdes Eigentum angetaſtet haſt. Rechten würden mit dir zuerſt alle Pythagoräer und Demokriter (35), und die übrigen Naturforſcher würden, jeder für ſich und die Seinigen, ihr Eigentum zurückfordern, Männer, die ihren Worten Anmuth und Nachdruck zu geben wiſſen, mit denen du nach Rechtsform den Kampf kaum beſtehen würdeſt (36). Eindringen würden die Schaaren der Philoſophen von oben herab, von Sokrates (37), ihrer Quelle, und dich überführen, daſs du nichts von den wahren Gütern des Lebens, nichts von den Gemüthsbewegungen, von der Menſchen Sitten und Pflichten gelernt, überhaupt nichts unterſucht habeſt, nichts verſteheſt. Und wenn alle mit vereinter Kraft dich

be-

bestürmt hätten, würden die einzelnen Familien noch besonders gegen dich auftreten. Die Academie ([38]) würde sich gegen dich erheben, um dich zu zwingen, was du gesagt hättest, selbst zu läugnen. Meine Stoiker ([39]) würden dich in den Schlingen ihrer Dialektik und Fragen verstrickt halten. Die Peripatetiker ([40]) hingegen würden unwidersprechlich darthun, dass die Hülfsmittel und Verzierungen selbst, die du für eigenes Gut des Redners hältst, von ihnen erborgt wären; sie würden beweisen, dass Aristoteles und Theophrast nicht nur besser, sondern auch viel mehreres über diese Gegenstände, als alle Lehrmeister der Beredsamkeit, geschrieben hätten. Ich übergehe die Mathematiker, Grammatiker und Musiker, mit deren Künsten eure so gepriesene Rednergeschicklichkeit nicht einmal die entfernteste Gemeinschaft hat.

So grosser also und so vieler Dinge, als du, mein Crassus, gethan hast, dürft ihr euch, meines Dafürhaltens, nicht rühmen. Schon gross genug ist dein Verdienst, wenn deine Kräfte es vermögen, dass in Gerichten jede Sache, welche du vertheidigest, die bessere und billigere scheint, dass in Volksversammlungen, und wenn die Meinungen gesagt werden, deine Rede die meisten Herzen gewinnt: kurz, dass die Verständigen die Kraft der Beredsamkeit, und die Einfältigen sogar die Wahrheit in deiner Rede zu fühlen glauben. Wenn du noch ausserdem etwas vermagst, so scheint mir dieses nicht der Redner, sondern Crassus, durch eigene Geschick-

lichkeit, die er nicht mit dem Redner gemein hat, zu vermögen.

11 Hierauf ſagte jener: Ich weiſs es ſehr wohl, mein Scaevola, daſs die Griechen über dieſe Dinge viel geredet und geſtritten haben. Denn ich habe ihre berühmteſten Männer gehört, als ich in meinem Quäſtoramte aus Macedonien eine Reiſe nach Athen machte, wo damals, wie es hieſs, die Academie blühete, weil Charmadas (41), Clitomachus (42) und Aeſchines (43) ihr vorſtanden. Auch Metrodorus (44) war dort, der mit den andern ein fleiſsiger Zuhörer des Carneades ſelbſt (45) geweſen war, eines Mannes, der ſich, wie man erzählte, durch ſeinen lebhaften und ſchönen Vortrag ſo vorzüglichen Ruhm erworben hatte. Es blühete Mneſarchus (46), der Schüler deines Panätius (47), und Diodorus aus der Schule des Peripatetikers Critolaus (48). Auſserdem gab es noch viele andre berühmte und angeſehene Philoſophen, die alle vor meinen Augen faſt einſtimmig den Redner vom Staatsruder entfernten, von aller Gelehrſamkeit und Kunde der höhern Wiſſenſchaften ausſchloſſen, und ihn in den winzigen Bezirk der Gerichte und Volksverſammlungen, wie in ein Werkhaus, verſtieſsen und einzwängten. Aber ich konnte weder jenen beipflichten, noch dem erſten Erfinder ſolcher Behauptungen, Plato (49), der in der Gabe des ſchönen und paſſenden Ausdrucks unſtreitig der erſte iſt, deſſen Gorgias ich damals zu Athen, unter Charmadas Anleitung mit nicht geringem Fleiſse las; (in welchem Buche ich dieſes beſonders wunderbar fand, daſs

dafs Plato mir, während er die Redner verspottete, selbst der gröfste Redner zu sein dünkte). Denn in Wortstreitigkeiten tummeln sich die Griechleine schon lange umher, nach Kampf begieriger, als nach Wahrheit. Gesetzt auch, wir wollten blofs denjenigen für einen Redner gelten lassen, der in Rechtsvertheidigungen, entweder vor Gerichten, oder vor dem Volke, oder im Senate, geschickt reden könnte; so müfsten wir ihm doch selbst in dieser Gestalt vieles einräumen und zueignen. Denn ohne viele Erfahrungen von öffentlichen Geschäfften, ohne Kenntnifs der Gesetze, Sitten und Rechte, ohne Einsicht in die Natur und Gewohnheiten der Menschen, kann nicht einmal hier der Redner seine Sachen klug und verständig ausrichten. Wer aber solche Kenntnisse sich erworben hat, ohne welche kein Redner nur die geringste Rechtssache geziemend vertheidigen kann: wie könnte man bei *dem* Kunde der höheren Wissenschaften vermissen? Wenn du des Redners Gebiet auch nur auf die Kunst des geordneten, schönen und reichhaltigen Vortrages einschränkest: so möchte ich doch fragen: wie er selbst diese oder diejenige Wissenschaft gewinnen könnte, die du ihm nicht einräumst? Denn Schönheit der Rede ist undenkbar, wenn der Redner die Sache, wovon er redet, nicht gefafst hat. Wenn also jener Naturforscher Demokritus ([50]), wie man sagt und ich selber glaube, einen angenehmen Vortrag gehabt hat: so gehörte die Materie, wovon er redete, dem Naturforscher; aber die Schönheit der Darstellung müssen wir für des Redners Verdienst

halten. Und wenn Plato ([51]) über Gegenstände, die mit bürgerlichen Streitigkeiten nicht die entfernteste Verwandschaft haben, mit göttlicher Anmuth geredet hat, welches ich zugebe; imgleichen wenn Aristoteles ([52]), Theophrast ([53]) und Carneades ([54]) die Gegenstände, die sie abhandelten, mit Beredsamkeit, anmuthig und zierlich vortrugen: so mögen die Sachen freilich, worüber sie handeln, zu einer andern Wissenschaft gehören: die *Darstellung* wenigstens ist doch aus der Kunst geschöpft, worüber wir uns unterhalten und nachdenken. Denn wir sehen, dafs andre über dieselben Gegenstände nüchtern und geschmacklos reden, wie zum Beispiel Chrysippus ([55]), dem man grofsen Scharfsinn nicht abspricht; und doch darf man nicht sagen, sie hätten der Philosophie kein Genüge geleistet, weil sie mit dieser zugleich nicht auch die davon ganz verschiedene Kunst des schönen Vortrages besafsen.

12 Wo ist also die Verschiedenheit? oder wie willst du den reichen und vollen Vortrag der eben genannten von der Nüchternheit derjenigen unterscheiden, die ihrem Ausdrucke keine Mannigfaltigkeit und Schönheit mitzutheilen vermögen? Der einzige Unterschied besteht offenbar hierin, dafs diejenigen, welche sich gut ausdrücken, zu der Sachkenntnifs noch etwas Eigentümliches mitbringen, ich meine den geordneten und schmuckvollen Vortrag, der durch eine besondere Kunst gefeilt und geglättet ist. Eine Rede aber, der nicht Einsicht und Kenntnifs der Sache zum Grunde liegt, mufs entweder ganz undenkbar, oder einer allgemei-

meinen Verspottung werth sein. Denn was könnte man sich Unsinnigeres vorstellen, als einen leeren Schall von Worten, selbst der besten und zierlichsten, denen kein Gedanke, keine Kenntniss zum Grunde liegt?

Ueber jeden Gegenstand also, von welcher Art er auch sei, und aus welcher Wissenschaft er entlehnt wurde, wird der Redner, sobald er sich davon, wie von seines Clienten Sache, unterrichtet hat, besser und schöner reden, als derjenige, der die Sache selbst erfand und ausbildete. Denn, wollte jemand behaupten, der Redner habe ein eigenes Gebiet von Gedanken und Sachen, eine eigene, gleichsam von den Schranken der Gerichte begrenzte, Wissenschaft bestimmter Gegenstände: so würde ich freilich zugeben, dass solche Gegenstände häufiger in unsern Reden vorkommen; aber gleichwohl behaupten, dass zu dieser Wissenschaft selbst vieles erforderlich sei, was jene Lehrmeister, die man Rhetoriker nennt, weder lehren, noch selbst verstehen. Denn wem wäre es unbekannt, dass des Redners grösste Stärke darin besteht, die Gemüther der Menschen entweder zum Zorn oder zum Hass oder zum Schmerz aufzureizen, und von denselben Bewegungen zur Sanftmuth und zum Mitleiden zurückzurufen? Wer also nicht die Naturen der Menschen und die ganze Beschaffenheit der menschlichen Seele, und die Mittel, wodurch die Gemüther bald aufgereizt, bald wieder besänftiget werden, tief durchschaut hat, wird nimmer durch seine Rede das Ziel seiner Wünsche erreichen. Aber diese

ganze Wiſſenſchaft, glaubt man, ſei der Philoſophen Eigentum, und der Redner wird, wenn er mir folgen will, nichts dagegen einwenden; aber wenn er jenen die Sachkenntniſs einräumt, worin ſie ſich allein vervollkommnen gewollt haben: ſo wird er doch die Behandlung des Vortrages, der ohne jene Wiſſenſchaft unmöglich iſt, für ſein eigentümliches Geſchäfft halten; denn der eindringende und blühende Vortrag, der nach den Begriffen und Empfindungen der Menſchen ſich fügt, iſt, wie ich ſchon geſagt habe, das eigene Gebiet des Redners.

13 Daſs Ariſtoteles und Theophraſt über dieſe Gegenſtände geſchrieben haben, geſtehe ich ein; aber bedenke ſelbſt, lieber Scaevola, ob dieſer Umſtand nicht für mich beweiſet. Denn was der Redner mit jenen gemein hat, entlehne ich nicht von ihnen; ſie hingegen räumen ein, daſs für den Redner gehöre, was ſie hierüber abhandeln. Vor andere Bücher ſetzen ſie daher den Namen ihrer Wiſſenſchaft; dieſe hingegen werden von ihnen nach der Aufſchrift *rhetoriſche* genannt. Denn, ſollte der Redner zuweilen (wie es häufig der Fall iſt) Veranlaſſung haben, von den unſterblichen Göttern, von der Frömmigkeit, Eintracht, Freundſchaft, von dem gemeinſamen Rechte der Bürger, Menſchen und Völker, von der Billigkeit, Mäſsigkeit, Seelengröſse und jeder andern Tugend zu reden: ſo werden wohl alle Hörſäle und Schulen der Philoſophen zu ſchreien berechtiget ſein: ihnen ſei dieſes alles entwendet, der Redner habe nichts damit zu ſchaffen? Gerne will ich es ja jenen verſtatten, ſich

über

über alle Gegenſtände von dieſer Art in ihren Winkeln, um ſich die Muſse zu vertreiben, mit einander zu unterreden; aber dieſes Verdienſt werde ich doch dem Redner zuerkennen und vorbehalten, daſs er dieſelben Sachen, die jene in einer wäſſerichten und kraftloſen Sprache abhandeln, mit Nachdruck und Anmuth, wie ſichs gebührt, vortragen könne. Eben dieſes führte ich den Philoſophen ſelbſt zu Gemüthe, als ich in Athen war. Denn hiezu nöthigte mich unſer Marcus Marcellus ([55]), der jetzige Aedilis Curulis ([56]), der gewiſs, wenn er nicht grade die Spiele anſtellte ([57]), unſrer gegenwärtigen Unterhaltung beiwohnen würde, und ſchon damals im zarten Jünglingsalter dieſer Wiſſenſchaft beſonders ergeben war.

Immerhin alſo! Was die Abfaſſung der Geſetze, den Krieg, den Frieden, die Bundesgenoſſen, Staatsgefälle, das bürgerliche Recht, nach Verſchiedenheit der Stände und Alter, betrifft, ſo mag man gerne, unter den Griechen ([58]) dem Lykurg oder Solon ([59]), (wiewohl jene ſchon, nach meinem Urtheile, für beredte Männer zu achten ſind) gröſsere Kenntniſs zueignen, als dem Hyperides und Demoſthenes ([60]), die es in der Beredſamkeit ſchon zur höchſten Vollkommenheit und höchſten Ausbildung gebracht haben, oder unſre Decemvirn ([61]), von denen die Geſetze der zwölf Tafeln herrühren, und die nothwendig ſehr einſichtsvolle Männer geweſen ſein müſſen, wegen ihrer Wiſſenſchaft dem Servius Galba ([62]) und deinem Schwiegervater Cajus Lälius ([63]) weit vorziehen, die ſich bekanntlich ausgezeich-

gezeichneten Ruhm in der Beredſamkeit erworben haben. Denn nie werde ich läugnen, daſs einer in der Wiſſenſchaft, auf deren Erforſchung und Uebung er ausſchlieſslich den Fleiſs verwendet, ſich eine eigentümliche Fertigkeit erwerben könne; aber einen vollkommnen und ausgebildeten Redner werde ich nur *den* nennen, der über alle Gegenſtände mit Mannigfaltigkeit und Reichtum zu reden vermag.

14 Häufig kömmt auch in den eigentümlichen Sachen des Redners, die niemand ihm abſpricht, etwas vor, das die Markterfahrung, die ihr dem Redner allein bewilliget, nicht hergeben kann, ſondern aus irgend einer ſchwereren Wiſſenſchaft geſchöpft und entlehnt werden muſs. Denn ich frage: Könnte ein Redner entweder *für* oder *gegen* einen Heerführer reden, ohne Erfahrung vom Kriegsweſen, ja häufig ſogar ohne Bekanntſchaft mit Ländern und Meeren? Könnte er vor dem Volke von Geſetzen, deren Annahme er entweder befördern oder verhindern will, oder im Senate von allen Angelegenheiten des Staates reden, ohne eine vollſtändige Kenntniſs und Einſicht von Staatsverfaſſungen zu beſitzen? Könnte ſeine Rede ſich an die Begriffe und Empfindungen der Menſchen anſchlieſsen, ihre Leidenſchaften bald entflammen, bald dämpfen (worin der Redner ſeine Hauptſtärke beweiſet), ohne alle Entdeckungen erforſcht zu haben, welche die Philoſophen über die Naturen und Sitten der Menſchen vortragen? Vielleicht überzeuge ich euch, vielleicht auch nicht; doch meine Gedanken will ich euch ohne Bedenken mittheilen ([64]). Die Kenntniſſe in der

der Naturlehre, Mathematik und in den andern Künſten, deren du eben gedachteſt, ſind unſtreitig das Eigentum derer, die ſich damit vorzüglich beſchäfftigen. Will aber jemand dieſe Künſte in einer Rede erläutern, ſo muſs er bei des Redners Geſchicklichkeit Hülfe ſuchen. Denn, iſt es zum Beiſpiel wahr, daſs jener Baukünſtler Philo ([65]), der den Athenern eine Rüſtkammer verfertiget hatte, in einer vortrefflichen Rede dem Volke von ſeiner Arbeit Rechenſchaft gegeben hat; ſo dürfen wir nicht glauben, er habe dieſes mehr durch die Kunſt des Baumeiſters, als des Redners, vermocht. Und hätte unſer Marcus Antonius je für den Hermodor ([66]) von dem Schiffsbaue geredet, würde er nicht, nachdem jener ihm die Sache verſtändiget hätte, von einer fremden Kunſt mit Anmuth und Reichtum geredet haben? Auch Aſklepiades ([67]), unſer Arzt und Freund, machte damals, als er die übrigen Aerzte durch Beredſamkeit beſiegte, nicht von ſeiner Arzeneiwiſſenſchaft Gebrauch, ſondern von ſeiner Beredſamkeit. Nicht ohne Schein, aber gleichwohl unwahr iſt jener Ausſpruch ([68]), den Sokrates im Munde zu führen pflegte: *Alle wären für die Sachen, die ſie verſtünden, beredt genug.* Mehr Wahrheit enthält dieſer: *Niemand kann weder über die Sache, die er nicht verſteht, noch, wenn er ſie auch auf das beſte verſteht, aber die Kunſt, eine Rede zuſammenzuſetzen und auszuſchmücken, nicht gefaſst hat, ſeine Kenntniſs mit Beredſamkeit vortragen.*

Will man alſo von der ganzen und eigentümli- 15
chen Geſchicklichkeit des Redners eine vollſtändige Er-

Erklärung geben, ſo wird der Mann, nach meinem Urtheile, auf den ehrwürdigen Namen eines Redners gerechte Anſprüche haben, der über jede ihm vorkommende Sache, die er vortragen ſoll, mit Einſicht, Ordnung, Schönheit und aus freiem Gedächtniſſe zu reden, und den Eindruck der Rede durch einen würdevollen äuſserlichen Anſtand zu erhöhen vermag. Sollte indeſſen der hingeworfene Ausdruck *über jede Sache* jemandem zu unbeſtimmt ſcheinen, ſo mag er ihn, ſo ſehr er will, einſchränken und beſtimmen; nur laſſe er die Behauptung gelten: daſs der Redner, wenn er auch die Kenntniſſe, die zu den übrigen Wiſſenſchaften erforderlich ſind, nicht beſitzt, und nur das verſteht, was ſich auf Gerichtshändel und gerichtliche Gewohnheiten bezieht, gleichwohl jede Wiſſenſchaft nach ihrem ganzen Inhalt, wenn er darüber reden ſollte, und ſich vorher durch die Kundigen hätte belehren laſſen, viel beſſer vortragen könne, als diejenigen ſelbſt, denen dieſe Wiſſenſchaft eigentümlich angehört. Sollte zum Beiſpiel unſer Sulpicius hier über das Kriegsweſen reden, ſo würde er meinen Verwandten Cajus Marius (69) um Rath fragen, und wenn dieſer ihn belehrt hätte, ſo würde er das Erlernte ſo vortragen, daſs Cajus Marius ſelbſt urtheilen dürfte, Sulpicius verſtünde die Sache viel beſſer, als er ſelber. Sollte er aber über das bürgerliche Recht reden, ſo würde er mit dir Rückſprache halten, und dich, ſo einſichtsvoll und erfahren du auch in deiner Wiſſenſchaft biſt, in den *S*achen ſelbſt, die er von dir erlernt hätte, durch die Hülfe der Beredſamkeit übertref-

treffen. Sollte der Fall eintreten, daſs er über die Natur der Menſchen, über ihre Laſter, über die Begierden, über die Mäſsigung, Enthaltſamkeit, Traurigkeit, über den Tod reden müſste: ſo würde er vielleicht, wenn er es für nöthig hielte (denn ſolche Kenntniſſe muſs der Redner eigentlich ſchon ſelbſt beſitzen), bei dem Sextus Pompejus (70), der groſse Einſichten in der Philoſophie hat, Belehrungen ſuchen. Kurz, er würde über jede Sache, nach eingezogner Belehrung, viel anmuthiger reden, als derjenige ſelbſt, von dem er den Unterricht empfangen hätte. Doch, da die Philoſophie in drei Haupttheile zerfällt, in die dunkele Naturlehre, in die ſpitzfindige Dialektik, und in die Lehre von den Pflichten und Sitten: ſo wollen wir es, wenn meine Stimme gilt, dem Redner nicht verargen, wenn er aus Liebe zur Gemächlichkeit die beiden erſten Theile andern zur Bearbeitung überläſst; aber den dritten, der immer zur Redekunſt gehört hat, müſſen wir für ihn aufbewahren; denn ſonſt bliebe für den Redner nichts übrig, worin er ſich auszeichnen könnte. Den Theil alſo der Philoſophie, der ſich mit den Sitten und Pflichten beſchäfftiget, muſs der Redner gründlich erlernen; die übrigen Kenntniſſe, wenn er ſie auch nicht erlernt hat, wird er doch, im nöthigen Falle, durch die Beredſamkeit anmuthig vortragen können, ſobald er ſich durch andre die nöthigen Einſichten erworben hat. Denn, konnte 16
Aratus (71), wie die Gelehrten wiſſen, ohne daſs er von der Sternkunde eigene Kenntniſſe hatte, in ſehr ſchönen und vortrefflichen Verſen den Himmel und

die

die Geſtirne beſchreiben; konnte Nikander von Kolophon ([72]), ohne ſich im geringſten mit dem Landbau beſchäfftigt zu haben, bloſs durch ſein Dichtertalent, nicht durch die Kunde des Landweſens, von der Landwirthſchaft ein vortreffliches Werk vollenden: warum ſollte denn nicht auch der Redner ſolche Gegenſtände, die er nur für eine gewiſſe Sache und auf kurze Zeit erlernt hat, mit groſser Beredſamkeit vortragen können? Denn mit dem Redner iſt der Dichter am nächſten verwandt, der, ob er gleich durch das Silbenmaaſs ein wenig gebundner iſt, doch deſto freier die Worte wählen kann, und dagegen viele ähnliche und faſt dieſelben Schönheiten mit jenem gemein hat. Wenigſtens iſt er darin dem Redner beinahe gleich, daſs er eben ſo wenig, als jener, ſich ſein Recht von gewiſſen Schranken begrenzen und einſchlieſsen läſst, über welche er nicht, nach freier Willkühr, mit ſeinem reichen Talente hinausgehen dürfte. — Denn warum ſagteſt du, mein Scaevola, du würdeſt, wäreſt du nicht in meinem Reiche, die Behauptung nimmermehr gelten laſſen, daſs der Redner in jeder Art des Vortrages und in allen Theilen menſchenwürdiger Wiſſenſchaften vollkommen geübt ſein müſſe? Nie wahrlich hätte ich die Behauptung geäuſsert, wenn ich mich ſelbſt für das Vorbild hielte, das ich aufſtelle. Aber was Cajus Lucilius ([73]), der gegen dich einigen Groll hegte, und deshalb meinen Umgang weniger ſuchte, als er wünſchte, übrigens aber ein gelehrter und ſehr gebildeter Mann war, von den Dichtern ([74]) zu ſagen pflegte, ſcheint mir auch auf

den

den Redner anwendbar; denn nach meinem Urtheil kann niemand zu der Zahl der Redner gehören, der ſich nicht durch alle, eines freien Mannes würdige, Kenntniſſe vervollkommnet hat. Denn, ſollte er dieſe Kenntniſſe auch in ſeinen Reden ſelbſt nicht gebrauchen, ſo giebt es doch Spuren und Merkmale genug, wodurch er verräth, ob er in denſelben unwiſſend oder bewandert iſt. Denn ſo wie die Ballſpieler, obgleich ſie beim Spiele ſelbſt nicht die eigentlichen Kunſtgriffe der Ringſchule gebrauchen, doch durch ihre Bewegungen ſelbſt verrathen, ob ſie das Ringen gelernt oder nicht gelernt haben; und ſo wie diejenigen, welche etwas formen, obgleich ſie dann von der Mahlerkunſt ſelbſt keinen Gebrauch machen, doch nicht undeutlich zu erkennen geben, ob ſie das Mahlen verſtehen oder nicht: ſo dürfte auch der Redner, ſelbſt in den Reden, die er vor Gerichten, vor den Volksverſammlungen und dem Senate hält, ſollte er auch von den übrigen Künſten keinen Gebrauch machen, bald verrathen, ob er ſich bloſs in dem Kreiſe der Schulübungen herumgetrieben hat, oder ob er, ausgerüſtet mit allen achtungswürdigen Wiſſenſchaften, die Rednerbühne betritt.

Hierauf ſagte Scävola lächelnd: Mit dir, mein 17
Craſſus, mag ich nicht länger den Kampf verſuchen; denn ſelbſt in der Widerlegung deſſen, was ich behauptet habe, gebrauchſt du einen eignen Kunſtgriff; du räumſt es ein, daſs die Wiſſenſchaften, die ich dem Redner abſpreche, ihm nicht gehören; und doch wendeſt du nachher, ich weiſs nicht wie, die Sache ſo, daſs der Redner ſie alle wieder als ſein

Eigentum erhält. Dieselben Grundsätze, die mir Panätius ([75]) mitgetheilt hat, äuſserte ich auch, als ich nach Rhodus gekommen war, gegen den berühmten Lehrer der Beredſamkeit, Apollonius ([76]); aber dieſer antwortete nur, wie gewöhnlich, durch Spott und Verachtung gegen die Philoſophie, und was er ſagte, war mehr witzig, als gründlich. Du hingegen haſt in deiner Rede keine einzige Kunſt und Wiſſenſchaft verachtet, ſondern ſie alle dem Redner als Begleiterinnen und Dienerinnen zugeordnet. Und gewiſs, ſollte ein einziger Mann dieſe Wiſſenſchaften alle umfaſſen, und damit die Gabe der lieblichſten Beredſamkeit vereinigen: ſo würde ich freilich nicht umhin können, dieſen einen groſsen, bewundernswürdigen Mann zu nennen. Aber wenn irgendwo ein ſolcher Mann lebt, oder gelebt hat, oder überhaupt nur möglich iſt: ſo würdeſt du wahrlich allein ein ſolcher ſein können; denn nach meinem und aller Urtheil haſt du den übrigen Rednern (unſre Freunde hier müſſen mir die Freimüthigkeit nicht verargen) kaum noch ein neues Lob zu erringen übrig gelaſſen. Aber wenn dir ſelbſt zur vollſtändigen Kenntniſs der Gerichtshändel und Staatsſachen nichts mangelt, und du gleichwohl die Gelehrſamkeit, die du von dem Redner verlangſt, nicht erreicht haſt, ſo möchte ich doch fürchten, daſs du dem Redner gröſsere Vorzüge beilegſt, als die Sache und die Wahrheit es geſtatten.

Hierauf ſagte Craſſus: Vergiſs nicht, daſs ich nicht von *meiner*, ſondern des *Redners* Geſchicklichkeit ſpreche. Denn wie viel kann ich wiſſen

oder

oder gelernt haben: ich, der ich eher zum Handeln, als zum Lernen Veranlaſſung fand, ich, dem die unaufhörliche Thätigkeit vor Gericht, auf der Bahn der Ehre, in der Verwaltung des Staates, in der Vertheidigung der Freunde, die Kräfte früher aufgezehrt haben, ehe ich nur einmal die Wichtigkeit der Sache zu ahnden vermochte. Wenn *ich* dir alſo ſchon eine ſo vorzügliche Gröſse erreicht zu haben ſcheine, da mir doch, wäre es auch eben nicht alle Anlage, wie du meinſt, doch wenigſtens die Gelehrſamkeit, die Muſse und wahrlich auch der unverdroſſene Eifer zum Lernen gefehlt haben: was würdeſt du urtheilen, wenn ſich vielleicht mit einer noch gröſsern Anlage alle die Wiſſenſchaften, die mir abgehen, vereinigten? Wie groſs, wie bewundernswürdig müſste dir erſt ein ſolcher Redner erſcheinen?

Jetzt nahm Antonius das Wort: Ich gebe dir 18
freilich Recht, mein Craſſus, in dem, was du ſagſt, und ich zweifle nicht, daſs der Redner einen reicheren Vortrag haben würde, der alle Künſte und Wiſſenſchaften ihrem ganzen Inhalte und Umfange nach erlernt hätte. Aber zuerſt hält es ſchwer, daſs wir es dahin bringen, beſonders bei unſerer geſchäfftsvollen Lebensweiſe; und dann ſteht auch zu befürchten, daſs dieſe ausgebreitete Gelehrſamkeit uns zu weit von jener Uebung der Beredſamkeit abführen dürfte, die wir vor dem Volke und auf dem Markte zu gebrauchen pflegen. Denn eine andre Art des Vortrages ſcheinen diejenigen zu haben, deren du eben gedachteſt, wenn gleich auch ſie über

Gegenſtände der Natur und Menſchheit ſich mit Würde und Schönheit ausdrucken können. Es fehlt freilich ihrem Ausdruck nicht an Schimmer und Anmuth; aber er trägt noch zu viele Spuren der Kunſtſchule und Feile (77), als daſs er dem Ohre des groſsen Haufens, und auf dem Markte gefallen könnte.

Ich ſelbſt habe freilich erſt ſpät und oberflächlich die griechiſche Gelehrſamkeit kennen gelernt (78); doch bin ich als Proconſul, auf meiner Reiſe nach Cilicien, auch nach Athen gekommen, wo ich, weil die ſtürmiſche Witterung die Abfahrt nicht geſtattete, mehrere Tage verweilte. Dort hatte ich täglich die gelehrteſten Männer um mich, beinahe dieſelben, welche du oben genannt haſt. Da ſich bei ihnen, ich weiſs nicht wie, das Gerücht verbreitet hatte, daſs wir beide, ich und du, alle Rechtshändel von einiger Wichtigkeit zu führen pflegen: ſo benutzte jeder die Gelegenheit, mich, nach ſeinen beſten Einſichten, von den Pflichten und den Eigenſchaften eines Redners zu unterhalten. Einige unter ihnen, zum Beiſpiel der obengedachte Mneſarch (79) behauptete, die von uns ſo genannten Redner wären nichts anders, als gewiſſe Lohndiener mit einer fertigen und geläufigen Zunge; ein Redner wäre, auſser dem Weiſen, niemand; und die Beredſamkeit ſelbſt wäre eine Tugend; und wer *eine* Tugend beſäſse, hätte ſie alle, und alle wären einander vollkommen gleich; folglich beſäſse der Beredte alle Tugenden, und wäre zugleich ein Weiſer. Doch dieſe Folgerung war mir zu ſpitzfindig

und

und kahl, und vertrug ſich zu wenig mit meiner
eignen Art zu denken. Viel ausführlicher redete
Charmadas ([80]) über dieſelben Gegenſtände; nicht
daſs er eine eigne Meinung geäuſsert hätte (denn
dies iſt ja von Alters her die Sitte der Academiker,
daſs ſie nur die Behauptungen anderer zu widerlegen
ſuchen), aber er gab es doch deutlich genug zu ver-
ſtehen, daſs die ſogenannten Redekünſtler und Lehr-
meiſter der Beredſamkeit ganz unwiſſende Menſchen
wären, und daſs niemand Rednergeſchicklichkeit
erlangen könnte, der nicht die Erfindungen der Phi-
loſophen wohl gefaſst hätte.

Gegen dieſe Behauptungen ſtritten andre Athe- 19
ner, wohlgeübte Redner, und in Staatsſachen und
Rechtsſtreitigkeiten erfahrene Männer; unter an-
dern mein Gaſtfreund Menedemus ([81]), der neulich
in Rom geweſen iſt. Dieſer behauptete, der Redner
beſitze eine Art von Klugheit, welche die Grund-
ſätze erforſche, nach welchen die Staaten gegründet
und regiert werden müſsten. Die Rede eines Man-
nes von ſo ausgebreiteter Gelehrſamkeit, der eine
ſo groſse faſt unglaubliche Mannigfaltigkeit von
Kenntniſſen aller Art in ſich vereinigt, reizte den
nie verlegenen Charmadas zum Widerſpruch. Alle
Theile, ſagte er, dieſer Staatsklugheit ſelbſt müſs-
ten aus der Philoſophie entlehnt werden, und von
dem, was ein Staat über die unſterblichen Götter,
über die Erziehung der Jugend, über die Gerechtig-
keit, Standhaftigkeit, Enthaltſamkeit und Mäſsigung
bei allen Schickſalen verordnen müſſe, und was die
übrigen Dinge beträfe, ohne welche die Staaten

entweder gar nicht beſtehen, oder nicht wohlgeſittet ſein könnten, fände man nirgends Belehrung in den Schriften der Rhetoren. Wenn jene rhetoriſchen Lehrmeiſter eine ſo mannigfaltige Kenntniſs der wichtigſten Gegenſtände in ihrer Wiſſenſchaft umfaſsten: warum, fragte er, wären denn ihre Bücher mit Regeln über Vorreden, Ausgänge und ſolcherlei Poſſen (denn ſo druckte er ſich aus) angefüllt, und dagegen ſo durchaus leer von allen Vorſchriften über die Einrichtung der Staaten, über die Abfaſſung der Geſetze, über die Billigkeit, Gerechtigkeit, Treue, Bezähmung der Begierden, Bildung der menſchlichen Sitten? Ja ihre Regeln ſelbſt verſpottete er, und ſuchte zu beweiſen, daſs ſie nicht nur von der Staatsklugheit, die ſie ſich anmaſsten, nichts verſtünden, ſondern nicht einmal die Beſchaffenheit und die wirkſamſten Mittel der Beredſamkeit ergründet hätten. Denn die Hauptſache beim Redner, glaubte er, wäre, daſs er zuerſt denen, vor welchen er aufträte, ſo ehrwürdig erſchiene, als er es ſelber wünſchte (dies könnte er aber nur durch einen achtungswürdigen Lebenswandel bewirken, worüber jene rhetoriſchen Lehrmeiſter gar keine Vorſchriften ertheilten) und dann daſs er den Gemüthern ſeiner Zuhörer diejenigen Empfindungen und Geſinnungen einflöſsen könnte, die er ihnen einzuflöſsen die Abſicht hätte (dieſen Zweck aber könnte der Redner auf keinem andern Wege erreichen, als wenn er wüſste, durch welche Dinge, durch welcherlei Mittel, durch welche Art des Vortrages die Gemüther der Menſchen bald nach dieſer, bald nach

einer

einer andern Seite gelenkt werden; und dieſe Kenntniſſe müſſe man aus der verborgenſten Tiefe der Philoſophie ſchöpfen, wovon ([82]) jene Redekünſtler nicht einmal die Oberfläche berührt hätten). — Dieſe Aeuſserungen verſuchte Menedemus mehr durch Beiſpiele, als Gründe zu widerlegen. Durch viele herrliche Stellen aus den Reden des Demoſthenes, die er aus dem Gedächtniſſe anführte, bemühte er ſich zu beweiſen, daſs jener wohl die Mittel gekannt hätte, um die Gemüther in jede Art von Bewegung zu verſetzen: welche Kenntniſs Charmadas niemandem ohne Bekanntſchaft mit der Philoſophie zutraue.

Hierauf erwiederte jener: Er läugne nicht, 20
daſs Demoſthenes mit einer groſsen Staatsklugheit groſse Rednergeſchicklichkeit vereiniget hätte; aber, er möchte dieſe Vorzüge ſeiner eigenen Geiſteskraft verdanken, oder dem Plato, deſſen fleiſsiger Zuhörer er bekanntlich geweſen wäre ([83]): nicht davon, was jener gekonnt hätte, wäre die Rede, ſondern von dem, was die Rhetoriker lehrten. Oft ging er in ſeinen Behauptungen ſo weit, daſs er die Kunſt der Beredſamkeit ganz wegläugnete, und zwar aus dem Grunde, weil es jedem von uns natürlich wäre, uns mit ſchmeichelnden und freundlichen Worten denen zu nähern, die uns Bitten gewähren ſollten, die Gegner durch Drohungen zu ſchrecken, vorgefallene Begebenheiten zu erzählen, unſre Meinungen durch Gründe zu bekräftigen, die Einwürfe zu widerlegen, und endlich durch Flehen ein Uebel von uns abzuwenden, und über Ungerechtigkeit oder

Unglück uns zu beklagen. Aber dies wäre ja alles, was die Redner zu thun hätten. Die häufige Uebung ſchärfe die Verſtandeskräfte, und befördere die Leichtigkeit des Ausdrucks. Hierauf ſuchte er ſeinen Beweis durch eine Menge von Beiſpielen zu unterſtützen. Denn erſtlich, ſagte er, hätte kein einziger Schriftſteller der Kunſt, der es auf Schönheit gleichſam angelegt hätte, kaum leidliche Beredſamkeit gezeigt, wenn man auch von Corax und Tiſias ([84]), die man bekanntlich für die erſten Erfinder dieſer Kunſt hielte, zu zählen anfienge. Dagegen wuſste er eine ſehr groſse Anzahl von den beredteſten Männern namhaft zu machen, welche jene Regeln nie erlernt, und überhaupt nie zu wiſſen verlangt hätten: unter welchen (ich weiſs nicht, um meiner zu ſpotten, oder weil er es vielleicht glaubte und gehört hatte) er auch mich nannte, der ich, obgleich ich nie die Beredſamkeit nach Regeln geübt hätte, doch, wie er meinte, kein verächtlicher Redner wäre. (In ſeinen Aeuſserungen über mich gab ich ihm gerne Recht in dem, was er von meiner Unwiſſenheit geſagt hatte; aber das andere glaubte ich ablehnen zu müſſen; denn, ſagte ich, er ſchiene entweder meiner zu ſpotten, oder ſelbſt im Irrtume zu ſein.) Wiſſenſchaft, fuhr er fort, wäre nur für ausgemachte, ganz ergründete, auf Einen Zweck hinzielende, untrügliche Wahrheiten gedenkbar. Alles aber, was die Redner abhandelten, wäre ſchwankend und ungewiſs, da ſowohl die Redenden ſelbſt die Sachen, die ſie vortrügen, nur halb verſtünden, als auch die Zuhörer von der Beſchaffenheit wären,

daſs

daſs man ihnen keine wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe, ſondern nur auf eine kurze Zeit entweder falſche oder doch wenigſtens dunkle Ueberzeugung mittheilen wollte. Um mich kurz zu faſſen: Ich glaubte damals durch Charmadas überzeugt zu ſein, daſs es überhaupt keine Redekunſt gebe, und daſs niemand, ohne die Lehrſätze der berühmteſten Philoſophen zu kennen, auf die Geſchicklichkeit eines guten und reichen Vortrages Anſprüche machen dürfte. Bei dieſer Gelegenheit redete Charmadas oft mit Bewunderung von deinen Talenten, und äuſserte, daſs er an mir einen gefälligen Zuhörer, an dir einen muthigen Gegner gefunden hätte.

Grade durch dieſe Meinung verleitet, äuſserte 21
ich ungefähr um dieſelbe Zeit in einer kleinen Schrift ([85]), die meinem Wunſche und Wiſſen zuwider bekannt geworden und vielen in die Hände gekommen iſt, den Gedanken, daſs ich wohl einige *beredte Männer*, aber noch keinen einzigen *Redner* gekannt hätte; denn *beredt* hieſs mir derjenige, der mit einigem Scharfſinn und ziemlicher Deutlichkeit, vor Menſchen von mäſsigen Einſichten über alltägliche Dinge reden kann; aber ein *Redner* nur ein ſolcher, der durch ſeinen Vortrag alles, was er wünſcht, ſo erheben und ausſchmücken kann, daſs es allgemeine Bewunderung erregt, und der alle Kenntniſſe, die mit der Beredſamkeit einige Verbindung haben, mit ſeinem Verſtande durchſchaut, und in ſeinem Gedächtniſſe aufbewahrt. Freilich iſt dieſe Vollkommenheit, ich geſtehe es, ſchwer für uns zu erreichen, da uns, ehe wir noch einmal zu lernen

anfangen, ſchon die Arbeiten der Ehrenämter und Rechtsvertheidigungen kaum aufathmen laſſen; aber gleichwohl dürfte die Vorſtellung eines ſolchen Redners nichts Widerſprechendes und Unnatürliches haben. Ich wenigſtens, wenn mich die Muthmaſsungen nicht täuſchen, die mir die Geiſteskräfte der Unſrigen einflöſsen, halte es nicht für unmöglich, daſs einſt einer aufſteht, der, wenn er bei einem gröſsern Eifer für die Wiſſenſchaften, als wir bisher gezeigt haben, mehr Muſse und reifere Fähigkeit zum Lernen hat, und mit noch gröſserer Anſtrengung ſich dem Hören, Leſen und Schreiben gewidmet hat, zu einem ſolchen Redner ſich ausbildet, als wir ihn ſuchen, der mit Recht nicht bloſs *beredt*, ſondern im vorzüglichen Sinne ein *Redner* genannt zu werden verdient: wie indeſſen, nach meinem Urtheile, unſer Craſſus hier ſchon iſt, oder ein andrer ſein dürfte, der, ihm ähnlich an Geiſteskräften, ihn vielleicht noch um ein weniges überträfe, weil er mehr, als dieſer, gehört, geleſen und geſchrieben hätte ([86]).

Hierauf nahm Sulpicius das Wort: Wider mein und Cottas Erwarten, aber ſehr nach unſer beider Wunſch, hat es ſich gefügt, daſs ihr auf dieſes Geſpräch, mein Craſſus, gefallen ſeid. Damals, als wir hierher kamen, machte uns die Hoffnung, daſs wir, während ihr über andere Gegenſtände euch beſpräche, gleichwohl manches Denkwürdige aus eurer Unterhaltung auffaſſen könnten, ſchon kein geringes Vergnügen; daſs ihr euch aber ganz in ein Geſpräch über dieſe (wie ſoll ich es doch nennen?)

Wiſ-

Wiſſenſchaft, Kunſt oder Fertigkeit vertiefen würdet, ſchien für unſre Wünſche beinahe zu kühn. Ich wenigſtens, der ich für euch beide die gröſste Hochachtung, und für den Craſſus beſonders noch ſo vorzügliche Liebe gehegt habe, daſs ich mich nie von ſeiner Seite entfernte, habe doch nie ein Wort über die eigene Beſchaffenheit der Beredſamkeit aus ihm hervorlocken können, ſo oft ich es auch ſowohl ſelbſt darauf anlegte, als durch Druſus verſuchte, da du hingegen, lieber Antonius, (ich will die Wahrheit bekennen) dich nie meinen Nachforſchungen und Fragen über dieſen Gegenſtand entzogen, und mir häufig deine für die Beredſamkeit gemachten Bemerkungen mitgetheilt haſt. Jetzt, da ihr beide eine Unterhaltung über die Gegenſtände, worüber wir Belehrung wünſchen, eingeleitet habt, und Craſſus ſelbſt zu dieſem Geſpräche die veranlaſſende Urſache iſt: ſo erzeigt uns immer die Gefälligkeit, für uns eure Gedanken über die Beredſamkeit noch weiter ins Einzelne zu entwickeln. Sollte es mir gelingen, die Gewährung dieſes Wunſches zu erlangen, ſo werde ich deiner Lehrſchule vielen Dank wiſſen, und das Gymnaſium deines Tuſculans der Academie und dem Lycäum weit vorziehen.

Hierauf erwiederte jener: Nicht ſo, mein Sul- 22
picius! wir wollen lieber den Antonius bitten, der eben ſo geſchickt iſt, deine Wünſche zu befriedigen, als er es gerne zu thun pflegt, wie ich aus deinen Aeuſserungen höre. Ich in Wahrheit, gerne bekenne ichs, habe mich immer vor dieſer Art von Unterhaltung geſcheut, und deine dringenden Bitten

ſchon

schon oft abgelehnt, wie du nur eben sagtest. Und dieses pflegte ich nicht aus Stolz oder Unfreundlichkeit zu thun, nicht weil mir deine rühmliche und edle Wissbegierde missfällig war, zumal da ich bei dir eine so ausgezeichnete Anlage und Fähigheit zum Redner bemerkte; sondern wahrlich aus Unerfahrenheit in solchen Vorträgen, und aus Unkunde der Sachen, die gleichsam kunstmäsig gelehrt werden.

Hierauf sagte Cotta: Da du dich einmal überwunden hast, welches uns immer das schwerste schien, dich überhaupt in ein solches Gespräch einzulassen: so könnte es nur unsere Schuld sein, wenn wir dich, ehe du alle unsre Fragen beantwortet hast, aus unserer Gewalt entliessen.

Vermuthlich doch nur, sagte Crassus, über solche Dinge, wie es in der Formel für anzutretende Erbschaften lautet: *worin ich es wissen und können werde* (87).

Hierauf jener: Ei freilich! denn was du nicht weisst und kannst, wird wohl niemand so unverschämt sein, dass er es überhaupt zu können und zu wissen verlange.

Wohlan denn! unter der Bedingung, dass ich freimüthig gestehen darf, nicht zu können, was ich nicht kann, und nicht zu wissen, was ich nicht weiss, habt ihr die Erlaubniss, mir, nach Belieben, Fragen vorzulegen.

Zuerst also, sagte Sulpicius, wünschen wir über dasjenige, was Antonius eben geäussert hat, deine Gedanken zu vernehmen: ob du glaubst, dass die Beredsamkeit eine Wissenschaft sei?

So?

So? sagte Crassus; ihr wollt mich einem müssigen, schwatzhaften, vielleicht gelehrten und belesenen Griechen gleichstellen, dass ihr mir eine solche Schulfrage vorlegt, damit ich meine Kräfte daran übe? Auf solche Untersuchungen, meint ihr, hätte ich meinen Fleiss und mein Nachdenken verwendet? Solltet ihr nicht wissen, dass mir immer die Unverschämtheit der Männer lächerlich schien, die auf ihrem Lehrstuhl, umringt von einer zahlreichen Versammlung, jeden, der Lust hat, auffordern, ihnen eine beliebige Frage vorzulegen? Der Leontiner Gorgias ([88]) soll diese Gewohnheit zuerst eingeführt haben, dem es ein wundergrosses Unternehmen und Verdienst zu sein dünkte, wenn er auf alles, was man von ihm zu hören wünschte, immer die Antwort bereit zu haben erklärte. In der folgenden Zeit wurde diese Gewohnheit sehr gemein, wie sie es noch heutiges Tages ist; und keine Sache ist so vielumfassend, so unerwartet und neu, worüber diese Art Menschen, wie sie sich rühmen, nicht alles sagen könnten, was sich darüber nur sagen lässt. Hätte ich, mein Cotta und Sulpicius, gewusst, dass ihr an solchen Dingen Vergnügen fändet; so hätte ich einen Griechen herausgebracht, um euch durch solche Vorträge zu belustigen. Doch das liesse sich vielleicht noch jetzt ausführen. Denn bei Marcus Piso ([89]), der schon als Jüngling die Beredsamkeit liebt, und nicht verächtliche Anlage besitzt, und für mich immer viel Ergebenheit bewiesen hat, können wir den Peripatetiker Staseas ([90]) antreffen, den ich sehr wohl kenne, und der, nach dem einstim-

ſtimmigen Urtheile der Kundigen, einer der erſten in ſeiner Gattung iſt.

23 Verſchone uns doch, ſagte Mucius, mit deinem Staſeas, mit deinem Peripatetiker! du muſst den Jünglingen willfährig ſein, mein Craſſus, die nicht die alltägliche Geſchwätzigkeit eines unerfahrenen Griechen, nicht aus der Schule ein Liedlein begehren, ſondern einen Mann um ſeine Meinung befragen, dem hohe Weisheit beiwohnt, einen Mann, der nicht in elenden Büchern, ſondern in den wichtigſten Verhandlungen, in dem Mittelpuncte der Weltherrſchaft und des Ruhmes, ſich als den verſtändigſten und gröſsten Redner bewieſen hat, deſſen Vorbilde ſie nachzueifern wünſchen. Und ſo ſehr ich auch immer deine faſt göttliche Stärke in der Beredſamkeit bewunderte, ſo habe ich doch deine Beredſamkeit nie lobenswerther gefunden, als deine gefälligen Sitten. Dieſe zu zeigen, iſt jetzt die ſchicklichſte Zeit; denn es geziemt dir nicht, ein Geſpräch abzulehnen, wozu dich zwei ſo viel verſprechende Jünglinge auffordern.

Gerne will ich denn, erwiederte jener, unſern Jünglingen willfährig ſein, und es mich nicht verdrieſsen laſſen, mit wenigen Worten, nach meiner Weiſe, über alles, was ſie zu wiſſen verlangen, meine Gedanken zu eröffnen. Was alſo die erſte Frage betrifft (denn es wäre nicht recht, wenn ich deine Wünſche, mein Scävola, nicht ehren wollte), ſo antworte ich, daſs, nach meinem Urtheile, die Beredſamkeit entweder gar keine oder eine ſehr unvollkommene Wiſſenſchaft iſt, und daſs der ganze

Streit

Streit unter den Gelehrten auf ein Wortgezänk hinausläuft. Erklärt man den Begriff der Wiſſenſchaft ſo, wie Antonius eben, daſs ſie nur völlig ergründete, über allen Zweifel erhabene Wahrheiten enthält, bei denen die Willkühr der Meinung gar nicht ſtatt findet: ſo ſcheint es nicht, daſs eine Wiſſenſchaft der Beredſamkeit gedacht werden könne. Denn von mannigfaltigem Inhalte ſind alle Arten von öffentlichen Vorträgen, und eingerichtet nach den Faſſungskräften des groſsen Haufens. Will man aber die Zuſammenſtellung von Bemerkungen, welche einſichtsvolle und erfahrene Männer für die Uebung und Geſchicklichkeit der Beredſamkeit gemacht, geſammelt, aufgezeichnet und der Deutlichkeit wegen in gewiſſe Claſſen und Abtheilungen gebracht haben, wovon ich die Möglichkeit einſehe, Wiſſenſchaft nennen: ſo begreife ich nicht, warum die Beredſamkeit, freilich nicht im ſtrengſten Sinne, aber nach der gewöhnlichen Art zu denken, nicht eine Wiſſenſchaft genannt werden dürfte. Aber was ſie auch ſein mag, ſelber Wiſſenſchaft, oder etwas der Wiſſenſchaft Aehnliches, man muſs ſie nicht verachten, aber ſich zugleich wohl merken, daſs es andre wichtigere Dinge giebt, die zur Erlangung der Beredſamkeit förderlich ſind.

Hierauf äuſserte Antonius: er gebe dem Craſ- 24
ſus in dem, was er behauptet, vollkommen Recht, weil er die Wiſſenſchaft der Regeln weder zu ſehr erhöbe, wie diejenigen thäten, welche die Rednergeſchicklichkeit ganz von Regeln abhängig machten, noch ſie auf der andern Seite ganz verachtete, wie

die

die Philosophen zu thun pflegten. Aber, sagte er, ich glaube, mein Crassus, unsre Jünglinge würden es dir sehr Dank wissen, wenn du ihnen erklären wolltest, welche Hülfsmittel du für den Redner noch wichtiger hältst, als selbst die Regeln der Kunst.

Das will ich wohl; es ist ja doch einmal der Anfang gemacht. Nur bitte ich euch, dass ihr meine Thorheit nicht weiter bringt. Doch werde ich auch schon selbst auf mich Acht geben, dass ich mich euch nicht als einen Lehrmeister und Redekünstler zeige, sondern nur als einen einfachen Römer, der durch die gerichtlichen Verhandlungen einige Uebung erlangt hat, und auch sonst nicht ganz unwissend ist, übrigens aber nicht aus freiem Antriebe seine Weisheit auskramt, sondern sich nur zufälliger Weise in ein solches Gespräch mit euch verwickelt sieht. Nur Eines macht mir Kummer. Wenn ich sonst einmal mich um ein Ehrenamt bewarb, so pflegte ich, sobald ich mich bei dem Volke für das Amt empfehlen wollte, immer vorher den Scävola mit den Worten von mir zu entlassen: *Ich wollte jetzt eine Thorheit begehen,* (darunter verstand ich die einschmeichelnde Bewerbung, die selten gelinget, wenn man sich nicht zu Thorheiten herabwürdiget) *er sei aber der einzige Mann, in dessen Gegenwart ich am wenigsten eine Thorheit begehen möchte.* Und grade diesen Mann hat das Schicksal mir jetzt zum Zeugen und Zuschauer meiner Thorheiten gemacht. Denn was kann unvernünftiger sein, als über das Reden viel Worte zu machen, da

das

das *Reden* an ſich ſchon unvernünftig ſein dürfte, wenn es nicht nothwendig iſt?

Fahre du nur fort, ſagte Mucius; denn die Verantwortung, welche du befürchteſt, will ich über mich nehmen.

Nach meinem Urtheile nun, ſagte Craſſus, iſt 25 zuerſt die natürliche Anlage zur Beredſamkeit das Unentbehrlichſte; und jenen Schriftſtellern der Kunſt, deren Antonius oben erwähnte, hat es, glaube ich, nicht ſowohl an Kenntniſſen und Regeln für die Beredſamkeit gemangelt, als an Naturanlage. Denn Seele und Geiſt müſſen ihre Kräfte mit Leichtigkeit gebrauchen können; die Seele muſs Scharfſinn zum Erfinden, Fruchtbarkeit zum Entwickeln und Verſchönern, und ein ſtarkes und treues Gedächtniſs haben. Glaubte auch jemand, er könne ſich durch Hülfe der Kunſt dieſe Fähigkeiten erwerben (welches falſch iſt; denn wir können ſchon zufrieden ſein, wenn wir ſie nur durch die Kunſt erwecken und aufregen können; ſie einzupflanzen und zu ſchenken vermag die Kunſt nicht, da ([91]) es Naturgaben ſind); was wird er von jenen Vorzügen ſagen, die ohne allen Zweifel dem Menſchen angeboren ſind? Dahin rechne ich eine geläufige Zunge, eine wohlklingende Stimme, eine ſtarke Lunge und Bruſt, und überhaupt eine vortheilhafte Bildung des Geſichtes und des ganzen Körpers. Freilich behaupte ich nicht, daſs die Kunſt nicht etwas abfeilen könne (denn wohl bekannt iſt es mir, daſs ſelbſt das Untadelhafte ſich durch Kunſtfleiſs verbeſſern, das minder Vollkommne einigermaſsen wenigſtens ab-

schleifen und veredeln lasse), aber einige haben eine so stotternde Sprache, eine so misstönende Stimme, so häsliche Gebährden und so plumpe Bewegungen des Körpers, dass sie, trotz ihrer unverächtlichen Anlage und Kunsterfahrenheit, schon deswegen unter den Rednern keinen Platz verdienen können. Andre hingegen haben in dieser Rücksicht so viel Geschick, so viele Naturgaben, dass sie zu Rednern nicht geboren, sondern, ich möchte sagen, von einem Gotte gebildet sind. Eine schwere Last und ein kühnes Werk ([92]) übernimt der, welcher verlangt, bei tiefem Stillschweigen aller, über die wichtigsten Gegenstände, in einer zahlreichen Versammlung allein gehört zu werden. Denn fast niemand ist zugegen, der nicht schärfer und genauer an dem Redenden die Fehler bemerkte, als seine Tugenden.

Doch sage ich dieses nicht in der Absicht, um junge Männer, denen vielleicht eine Naturvollkommenheit fehlt, ganz von dem Streben nach Rednergeschicklichkeit zurückzuschrecken. Es ist ja bekannt genug, wie sehr dem Cajus Cölius ([93]), der mit mir von gleichem Alter ist, und der zuerst in seiner Familie die Consulwürde erlangt hat, selbst die mittelmäsige Beredsamkeit, die er sich erworben, zur Erreichung der höchsten Ehrenämter beförderlich gewesen ist. Nicht weniger bekannt ist es, dass Quintus Varius ([94]), ein plumper und häslicher, der mit euch von gleichen Jahren ist, sich blos durch seine Rednergeschicklichkeit, wie geringe sie auch sein dürfte, viele Gunst im Staate erworben hat.

Aber

Aber da wir des Redners Bild zu entwerfen 26
wünſchen, ſo müſſen wir einen fehlerloſen, ganz vollkommenen Redner aufzuſtellen ſuchen. Denn ſollte gleich die Menge der Streitſachen, die Mannigfaltigkeit öffentlicher Verhandlungen, und die Rohheit unſers Markthaufens ſogar den ſchlechteſten Rednern Gehör verſchaffen; ſo müſſen wir demungeachtet unſer Vorbild aufzuſuchen nicht unterlaſſen. Wird nicht bei andern Künſten, die nicht auf einen unentbehrlichen Nutzen, ſondern nur auf eine freie Beluſtigung der Seele abzwecken, mit groſser, faſt übertriebener Strenge geurtheilt? Denn die Streitſachen und Zwiſtigkeiten, welche die Menſchen auf dem Markte auch unvollkommene Redner zuzulaſſen nöthigen, zwingen ſie nicht, auch auf der Bühne ſchlechte Schauſpieler zu dulden. Der Redner muſs alſo groſse Sorgfalt anwenden, nicht daſs er denen ein Genüge leiſte, die wohl zufrieden ſein müſſen, ſondern daſs er denen bewundernswürdig ſcheine, die frei urtheilen.

Und verlangt ihr doch meine Meinung zu wiſſen, ſo will ich euch, meinen innigſten Freunden, etwas anvertrauen, was ich immer verſchwiegen, und verſchweigen zu müſſen geglaubt habe. Selbſt die beſten Redner, ſo leicht und ſchön ſie ſich auch auszudrücken wiſſen, ſcheinen mir gleichwohl, wenn ſie nicht mit Schüchternheit die Rednerbühne betreten, und im Anfange der Rede einige Verlegenheit verrathen, beinahe unverſchämt. Doch iſt dieſer Fall auch ſo leicht nicht möglich. Denn je beſſer der Redner iſt, deſto gröſsere Beſorgniſſe erregen

 bei

bei ihm die Schwierigkeit des Vortrags, die mannigfaltigen Erfolge der Rede und die Erwartungen der Menſchen. Wer aber nichts, was der Würde der Sache, der Würde des Rednernamens gemäſs iſt, nichts, was gehört zu werden verdient, auszudenken und vorzutragen vermag, der ſcheint mir, und ſollte er auch mit Furchtſamkeit auftreten, gleichwohl unverſchämt. Denn nicht dadurch, daſs wir uns ſchämen, ſondern durch die Unterlaſſung deſſen, was ungeziemend iſt, müſſen wir den Namen der Unverſchämtheit vermeiden. Wer aber ohne alle Schüchternheit auftritt (wie ich das bei manchen wahrnehme), den halte ich nicht bloſs des Tadels, ſondern ſogar der Strafe würdig. Ich wenigſtens pflege es ſowohl an euch zu bemerken, als auch an mir ſelbſt häufig zu erfahren, daſs ich im Anfange der Rede erblaſſe, und in der ganzen Seele und an allen Gliedern erzittere. Als Jüngling aber, (95) wurde ich bei einer begonnenen Anklage durch die Furcht ſo aller Beſinnung beraubt, daſs Quintus Fabius mir keinen gröſsern Dienſt erzeigen konnte, als da er die Verſammlung entlieſs, ſobald er mich von Furcht ermattet und entkräftet ſah.

Jetzt äuſserten alle ihren Beifall, winkten ſich zu, und fingen an, ſich unter einander zu beſprechen. Denn Craſſus hatte wirklich eine ungewöhnliche Schüchternheit, die gleichwohl ſeiner Rede ſo wenig ſchadete, daſs ſie vielmehr, als ein Kennzeichen der Beſcheidenheit, ihr ſogar zur Empfehlung gereichte. Endlich nahm Antonius das Wort.

Oft

Oft habe ich, mein Craſſus, eben die Bemer- 27
kung gemacht, daſs ſowohl du, als alle vorzüglichen Redner, wiewohl mit dir, nach meinem Urtheile, niemand zu vergleichen iſt, im Anfange der Rede einige Schüchternheit verrathen. Als ich den Urſachen nachdachte, warum doch der Redner, je vortrefflicher er wäre, deſto mehr Furchtſamkeit äuſserte, fand ich dieſe beiden. Einmal glaubte ich, hätte der Redner, belehrt durch eigene Erfahrung und durch Kenntniſs der menſchlichen Natur, eingeſehen, daſs zuweilen bei den gröſsten Rednern der Erfolg des Vortrages nicht ihren Wünſchen entſpräche; und deshalb fürchtete er, ſo oft er redete, nicht mit Unrecht, was zuweilen geſchähe, könnte auch jetzt geſchehen. Die andre Urſache iſt von der Beſchaffenheit, daſs ſie mich oft zu Klagen veranlaſst. Wenn in andern Künſten geſchickte und berühmte Männer einmal ihre Sachen weniger gut, als gewöhnlich, gemacht haben; ſo ſucht man die Urſache hiervon bald in dem üblen Willen, bald in einer Krankheit des Künſtlers, welche ihn verhinderte, die ihm ſonſt wohl mögliche Vollkommenheit zu erreichen. *Roſcius* [96], heiſst es, *hatte heute keine Luſt zu ſpielen,* oder: *man merkte es ihm an, daſs er ſich beim geſtrigen Schmauſe den Magen verdorben hat.* Der Redner hingegen, an dem man einen Fehler bemerkt hat, ſcheint allen immer aus Unwiſſenheit gefehlt zu haben. Die Unwiſſenheit aber geſtattet keine Entſchuldigung der Art, weil es nicht glaublich ſcheint, daſs einer entweder, weil er ſich den Magen verdorben hatte,

 oder

oder weil er es selber wollte, sich als einen Unwissenden gezeigt habe. Der Redner also muss ein strengeres Urtheil befürchten. Denn so oft er redet, so oft wird über ihn geurtheilt, und obgleich man den, der einmal im Gebährdenspiele gefehlt hat, nicht eben gleich des Gebährdenspieles ganz unkundig hält: so richtet man doch über den Redner mit weniger Billigkeit; denn wer einmal beim Reden zum Tadel einige Veranlassung gab, auf dem haftet, wenn auch nicht auf immer, doch wenigstens auf lange Zeit die Meinung des Unverstandes.

28 Auch in Rücksicht auf jene Aeusserung, dass der Redner in vielen Dingen, wenn die Natur ihm ihre Gaben nicht verlieh, vom Lehrmeister keine grosse Unterstützung erwarten dürfe, kann ich dir meinen Beifall nicht versagen. Deshalb gefiel mir jener berühmte Lehrer der Beredsamkeit, der Alabandenser Apollonius (97), so besonders, weil er, obgleich er für Geld unterrichtete, doch nicht gestattete, dass diejenigen, denen er kein Talent zur Beredsamkeit zutraute, bei ihm ihre Mühe verlören, sondern sie von sich entliess, und jeden zu der Kunst, wofür er ihn geschickt hielt, anzutreiben und zu ermuntern pflegte. Denn zur Erlernung der übrigen Künste ist es hinreichend, wenn man nur einem Menschen ähnlich ist, und dasjenige, was gelehrt, oder auch wohl, wenn einer von langsamen Begriffen ist, eingezwungen wird, mit dem Geiste auffassen, und mit dem Gedächtnisse festhalten kann. Man verlangt keine geläufige Zunge, keine Leichtigkeit des Ausdrucks, kurz, nicht solche Gaben, die wir uns

uns nicht selbst mittheilen können, eine vortheilhafte Gestalt, Gesichtsbildung, Stimme. Von dem Redner hingegen darf man den Scharfsinn der Dialektiker, Gedanken, die der Philosophen, Worte, die beinahe der Dichter nicht unwürdig wären, das Gedächtniss der Rechtsgelehrten, die Stimme der Tragödienspieler, und fast eben so ausdrucksvolle Gebährden, wie bei den grössten Schauspielern, fordern. Denn bei andern Künstlern gefallen alle einzelnen Vorzüge, worin sie es auch nur zu mittelmässiger Vollkommenheit gebracht haben; bei dem Redner hingegen können sie nicht gefallen, wenn er sie nicht alle vereinigt in der höchsten Vollkommenheit besitzt.

Und doch, sagte Crassus, wird in jeder andern, auch noch so geringfügigen und unbedeutenden, Kunst weit mehr Sorgfalt angewandt, als in dieser Sache, die von so anerkannter Wichtigkeit ist. Denn oft höre ich vom Roscius die Aeusserung, er habe noch keinen Schüler, der seine Wünsche befriediget, finden können; nicht weil es gar keine unter ihnen gebe, mit denen man zufrieden zu sein Ursache hätte, sondern weil ihm selbst der kleinste Fehler anstössig wäre. Denn nichts fällt so sehr in die Augen, nichts haftet länger im Gedächtnisse, als was Anstoss giebt. Nach dem Vorbilde des eben erwähnten Schauspielers kann der Redner ermessen, nach welcher Würdigkeit er streben müsse. Denn seht ihr nicht, dass Roscius es in allen seinen Vorstellungen zur Vollkommenheit bringt, nie die Regeln der Schönheit und des Anstandes verletzt, und

immer bei allen Rührung und Vergnügen erweckt? Und deswegen ist schon lange sein Name so berühmt geworden, dass jeder, der etwas Vorzügliches in irgend einer Kunst leistet, ein Roscius in seiner Art genannt wird. Allein wenn ich eine so vollendete Ausbildung bei dem Redner verlange, von welcher ich selbst so weit entfernt bin: so werde ich kaum den Vorwurf der Unverschämtheit vermeiden können, da ich für mich Verzeihung wünsche, die ich doch andern nicht bewillige. Denn eben so wie Apollonius es verlangte, glaube ich, dass man jeden, der keine Fähigkeit besitzt, der nicht von Fehlern frei ist, dem das Reden nicht ansteht, unerbittlich auf die Beschäfftigungen zurückführen müsse, die seinen Kräften gemäss sind.

29 Verlangst du also, sagte Sulpicius, dass wir, ich und unser Cotta, uns dem bürgerlichen Rechte, oder dem Kriegswesen widmen; denn wer vermag eine solche Höhe der Vollkommenheit zu erklimmen?

Grade deswegen, erwiederte Crassus, weil ich an euch so ausgezeichnete und vortreffliche Anlagen wahrnehme, habe ich dies alles vorgebracht; und nicht sowohl diejenigen abzuschrecken, die zum Redner keine Fähigkeit haben, als euch, die ihr solche Kräfte besitzt, anzuspornen, habe ich durch meine Rede beabsichtiget. Und freilich habe ich an euch beiden Anlage und Eifer von seltner Grösse bemerkt; aber die Vorzüge des äussern Anstandes, worüber ich vielleicht mehreres, als die Griechen pflegen, gesagt habe, besitzt wohl schwerlich einer, mein Sulpicius, in so hohem Grade, als du. Denn

bei

bei keinem Redner erinnere ich mich eine fo vorzügliche Schönheit der Bewegung, der Geftalt, des körperlichen Umriffes wahrgenommen, von keinem eine fo volltönende und liebliche Stimme gehört zu haben. Doch können auch diejenigen, welche die Natur in diefer Rückficht weniger begünftigte, es dahin bringen, dafs fie wenigftens dasjenige, was ihnen verliehen wurde, mit Ordnung, Einficht und ohne Unanftändigkeit gebrauchen lernen. Denn die Beobachtung des Anftandes ift eine der vorzüglichften Pflichten. Aber grade hierüber laffen fich die wenigften Vorfchriften ertheilen, fo wenig von mir, der ich nur als ein müffiger Zufchauer darüber urtheile, als von dem berühmten Rofcius felbft, von dem ich häufig die Aeufserung höre: *Ein Haupterfordernifs der Kunft fei der Anftand, der aber auch zugleich das einzige fei, was durch die Kunft nicht gelehrt werden könne.* — Aber wenn es euch nicht mifsfällig wäre, fo wünfchte ich, dafs wir jetzt das Gefpräch auf andre Gegenftände wendeten, und uns wieder einmal nach unferer Weife, nicht über rhetorifche Sachen, unterhielten.

Mit nichten! rief Cotta aus. Jetzt, da du uns einmal in unfrer Neigung beftärkft, und keine andre Kunft zu ergreifen geftatteft, ift es fogar Pflicht für uns, dich mit Bitten fo lange zu beftürmen, bis du uns deine bedeutenden oder unbedeutenden Kenntniffe von der Beredfamkeit mittheileft; denn gar zu habfüchtig find wir nicht; mit deiner mittelmäfsigen Beredfamkeit find wir fchon zufrieden; und nur das wünfchen wir zu erfahren (damit wir uns ja nicht

 höher,

höher, als bis zu der niedrigen Stufe der Rednergeſchicklichkeit, die du erreicht haſt, verſteigen mögen), was du, nach deinen Einſichten von der Sache, uns, bei denen du nicht alle Naturgaben zu vermiſſen glaubſt, noch weiter als nützlich für die Beredſamkeit zu empfehlen für gut findeſt.

30 Was könnte ich euch ſonſt empfehlen, erwiederte Craſſus lächelnd, als unverdroſsnen Eifer und gleichſam brennende Liebe, ohne welche überhaupt niemand etwas Vortreffliches, wenigſtens nicht das, wornach du ſtrebſt, erreichen wird. Doch ſehe ich, daſs ihr hiezu meiner Ermahnung nicht bedürft, da ich, ſogar auf meine Unkoſten, eure nur gar zu glühende Begierde erfahre. Aber die Wahrheit zu geſtehen, der bloſse Eifer hilft uns wenig zur Erreichung unſrer Abſichten, ſo lange wir die Mittel und Wege nicht kennen, die zum Zweck führen. Ich will euch alſo (denn die Laſt, die ihr mir aufbürdet, iſt ſo drückend eben nicht, da ihr nicht über die Redekunſt ſelbſt, ſondern nur über meine, nicht ſehr bedeutende Fertigkeit Belehrung wünſcht) mit meinem Verfahren bekannt machen, und euch die weder ſehr verſteckten, noch ſchwierigen, noch erhabenen und wichtigen Mittel anzeigen, wodurch ich mich einſt in jüngern Jahren auf meine Uebungen vorzubereiten pflegte, als ich noch zu ſolchen Beſchäfftigungen Muſse hatte.

Hierauf ſagte Sulpicius: O ein erwünſchter Tag für uns, mein Cotta! denn was mir weder durch Bitten, noch durch Nachſtellungen, noch durch Kundſchaften gelingen wollte, daſs ich Craſſus

An-

Anſtalten zur Beförderung des Nachdenkens und Redens, ich will nicht ſagen, ſelber mit anſehen ([97]), ſondern durch Erkundigungen bei ſeinem Schreiber und Vorleſer Diphilus errathen dürfte, das wird uns, hoffe ich, heute gelingen; denn gleich werden wir aus Craſſus eigenem Munde erfahren, was wir ſchon ſo lange zu hören gewünſcht haben.

Craſſus erwiederte hierauf: Ich fürchte, mein 31
Sulpicius, du wirſt, wenn deine Neugierde befriediget iſt, weniger, was ich geſagt habe, bewundern, als glauben, daſs du keine Urſache gehabt hätteſt, ſo neugierig darauf geweſen zu ſein. Denn ich werde euch nichts Verborgenes, nichts was eurer Erwartung würdig, nichts, was nimmer von euch gehört, oder was jemandem neu wäre, mittheilen.

Zuerſt bekenne ich gerne, daſs ich auch, wie es jedem Manne von edler Herkunft und Erziehung gebührt, jene gemeinen und lange bekannten Regeln gelernt habe: einmal, daſs es des Redners Pflicht ſei, ſeinen Vortrag ſo einzurichten, daſs er zu überreden vermöge; ferner daſs die Rede ſich entweder mit der Unterſuchung einer unbeſtimmten Sache beſchäfftige, ohne Bezeichnung der Perſonen und Zeiten, oder mit ſolchen Sachen, die eine Beziehung auf beſtimmte Perſonen und Zeiten haben. In beiden Fällen pflege man bei jeder ſtreitigen Sache die Frage aufzuwerfen: ob etwas geſchehen ſei, oder wenn es geſchehen, von welcher Beſchaffenheit die That ſei, und welchen Namen ſie verdiene, oder welches einige noch hinzufügen, ob ſie pflichtmäſsig ſei. Zuweilen, lehrte man weiter, werde auch über

die

die Auslegung ſolcher Schriftſtellen geſtritten, die entweder zweideutig ſind, oder ſich widerſprechen, oder etwas enthalten, das mit der Abſicht des Schriftverfaſſers nicht übereinſtimmt (98). Für alle dieſe Fälle ſeien eigene Beweisgründe erforderlich. Aber von den Sachen, worin keine ſo allgemeine Unterſuchung vorkomme, ſchränke ſich die eine Gattung auf die Gerichte, eine andre auf Berathſchlagungen ein; auch noch eine dritte gebe es, die es zum Zweck habe, gewiſſe Perſonen entweder zu loben oder zu tadeln; und es gebe beſondere Beweisquellen, die wir in gerichtlichen Reden, wobei es auf Billigkeit abgeſehen ſei, andre, die wir bei Berathſchlagungen, wobei alles auf die Vortheile derjenigen, denen man Rath ertheile, Beziehung habe, andre, die wir bei Lobreden benutzen müſſen, wobei alles auf die Erhöhung der Perſonen abzwecke. Ueberhaupt beruhe die ganze Stärke und Geſchicklichkeit des Redners auf fünf Pflichten, die er zu beobachten habe. Zuerſt müſſe er den Inhalt der Rede überdenken; dann das Erfundene nicht bloſs ordnen, ſondern mit reifer Beurtheilung für jedes, nach ſeiner verſchiedenen Wichtigkeit, den ſchicklichſten Platz auswählen; ferner den nackten Entwurf durch das Gewand der Worte einhüllen und ausſchmücken; hierauf das Ganze im Gedächtniſſe einſchlieſsen, und endlich die Rede mit Würde und Anſtand vortragen. Auſser dieſen hörte und lernte ich noch andere Vorſchriften. Ehe wir von der Hauptſache zu reden anfingen, müſsten wir die Gemüther der Zuhörer uns zu gewinnen ſuchen; hierauf

auf die Sache ſelbſt vortragen; dann den Streitpunct
feſtſetzen; in der Folge unſre Behauptung durch Be-
weiſe erhärten; hierauf die Einwürfe widerlegen,
und endlich am Schluſſe der Rede alle Gründe für
unſre Sache in einem neuen Lichte und mit verdop-
pelter Stärke aufſtellen, und auf der andern Seite
des Gegners Gründe verdunkeln und entkräften.
Auch über die Ausſchmückung der Rede ſelbſt wur- 32
den mir Regeln mitgetheilt, die ungefähr ſo lauten:
Man müſſe ſich einer reinen, ächt lateiniſchen, ei-
ner verſtändlichen und deutlichen, dann auch einer
ſchönen Sprache befleiſsigen, und endlich nach der
Würde der Sache jedesmal den paſſendſten Ausdruck
wählen, und gleichſam mit Anſtand reden. Hierauf
lieſs man über jedes Einzelne noch beſondere Re-
geln nachfolgen. Ja ſogar diejenigen Dinge, die
faſt nur Gaben der Natur zu ſein ſcheinen, wurden,
ſahe ich, von jenen Lehrmeiſtern mit in das Gebiet
der Kunſt gezogen. Denn auch über den Mitaus-
druck des Körpers und über das Gedächtniſs gaben
ſie mir einige kurze Regeln zu koſten, mit welchen
ſie mich eine ſtarke Uebung verbinden lieſsen.

Hierin beſteht nun ungefähr der ganze Unter-
richt jener Redekünſtler, dem ich freilich, ohne
die Unwahrheit zu reden, nicht allen Nutzen ab-
ſprechen darf. Denn er enthält für den Redner
manche gute Erinnerung, wohin er jegliches ord-
nen, und wohin er ſeine Aufmerkſamkeit richten
muſs, wenn er von dem Zweck, den er ſich vorge-
ſetzt hat, am wenigſten abirren will. Aber man
muſs, nach meiner Einſicht, allen dieſen Regeln der

Rede-

Redekunſt keine ſo groſse Wirkſamkeit zutrauen, daſs man durch ihre Hülfe den Ruhm der Beredſamkeit erlangen könne. Sie enthalten vielmehr nur die von einigen Gelehrten gemachten und geſammelten (99) Beobachtungen deſſen, was beredte Männer gethan haben. Und ſo iſt, glaube ich, die Beredſamkeit nicht aus der Redekunſt, ſondern die Redekunſt aus der Beredſamkeit entſprungen. Doch verwerfe ich dieſe Kunſt nicht, wie ich nur eben geſagt habe. Denn, ſollte ſie gleich zur Wohlredenheit nicht unentbehrlich ſein, ſo gereicht doch die Kenntniſs derſelben einem Manne von edler Erziehung immer zur Empfehlung. Auch mögt ihr gewiſſe Vorübungen anſtellen, wiewohl die Ermahnung nicht ſowohl euch, die ihr euch ſchon lange im Laufe verſucht habt, angeht, als diejenigen (100), die erſt die Rennbahn betreten, und die ſich auf ihre künftigen Marktverhandlungen, wie die Krieger auf künftige Kämpfe, noch jetzt gleichſam durch ſolche Spielübungen vorbereiten können.

Grade von dieſen Vorübungen, ſagte Sulpicius, möchten wir etwas von dir hören. Doch wünſchen wir auch die Regeln der Kunſt ſelbſt, die du nur flüchtig berührt haſt, etwas genauer kennen zu lernen, wenn ſie uns gleich nicht ſo ganz unbekannt ſind. Aber hiervon nachher. Jetzt ſage uns deine Gedanken von den Vorübungen der Beredſamkeit.

33 Was mich betrifft, erwiederte Craſſus, ſo billige ich allerdings jene bei euch übliche Sitte, daſs ihr irgend eine Sache auswählt, die auf dem Markte

ver-

verhandelt zu werden pflegt, und eure Reden darüber, ſo viel möglich, mit eben der Sorgfalt ausarbeitet, als wenn ſie einen ernſthaften Zweck hätten. Aber die meiſten üben bei dieſer Gelegenheit nur ihre Stimme, und nicht einmal dieſe, wie ſichs gebührt, und ihre Lunge, ſuchen nur die Geläufigkeit ihrer Zunge zu befördern, und freuen ſich der Fertigkeit, viel Worte zu machen. Hierbei führt ſie das gemeine Sprichwort irre: *Durch Reden erwerbe man ſich die Fertigkeit des Redens.* Aber eben ſo wahr iſt jener Ausſpruch: *Durch ungeſchicktes Reden erlangt man am leichteſten die Fertigkeit, ungeſchickt zu reden.* Iſt es alſo gleich bei ſolchen Uebungen nicht ohne Nutzen, auch zuweilen unvorbereitet zu reden; ſo dürfte doch jenes von gröſserm Nutzen ſein, ſich zum Nachdenken hinlängliche Zeit zu nehmen, und nicht eher zu reden, als bis man gehörigen Fleiſs und einige Sorgfalt auf die Rede verwendet hat. Aber die nützlichſte Vorübung, welche wir, die Wahrheit zu geſtehen, am meiſten verabſäumen (denn ſie erfordert groſse Anſtrengung, welche wir gewöhnlich ſcheuen), iſt das häufige Schreiben. *Die Schreibübungen ſind die beſte und vortreſflichſte Vorbereitung für die Beredſamkeit;* und nicht mit Unrecht. Denn ſo wie die plötzlich und zufällig entſtandene Rede von einer andern leicht übertroffen wird, zu welcher man ſich durch Nachdenken und Ueberlegung vorbereitete: ſo wird wahrlich ſelbſt dieſe einer mit Fleiſs und Sorgfalt niedergeſchriebenen Rede weit nachſtehen müſſen. Denn alle Beweisgründe, ſie mögen aus der Kunſt ent-

entlehnt, oder aus der eigenen natürlichen Geistes- kraft geschöpft werden, die nur immer für eine Sache sich auffinden lassen, müssen sich nothwendig beim Schreiben unsrer Nachforschung und den schar- fen Blicken unsrer Aufmerksamkeit darstellen und anbieten: alle Gedanken und Worte, welche für je- den Gegenstand die schönsten sind, müssen in der passendsten Ordnung dem Fluge des Griffels nachfol- gen. Beim Schreiben ferner können wir die Worte so stellen und fügen, wie Rhythmus und Wohlklang, zwar nicht der Dichter, aber der Redner, es ver- langen. Daher der laute Beifall und die Bewunde- rung, wenn gute Redner gehört werden; denn nie- mand, als wer lange und viel geschrieben hat, mit so vielem Eifer er sich auch in den unvorbereiteten Vorträgen geübt habe, wird eine solche Bewunde- rung erregen. Wer hingegen gewohnt ist, nur solche Reden zu halten, die er vorher niederschrieb, wird eine solche Fertigkeit mitbringen, dass er, wenn er auch einmal plötzlich auftreten sollte, sich dennoch so ausdrücken wird, dass das Geredete dem Geschriebenen ähnlich zu sein scheint; und auch dann, wann er seine Rede schriftlich abgefasst hat, aber einmal vom Geschriebenen abzuweichen genö- thiget ist, wird er doch den übrigen Theil der Rede dem erstern gleich machen können. So wie ein Schiff im vollen Lauf auch dann, wann die Ruderer einmal einhalten, dennoch seine vorige Bewegung und Bahn behält, obgleich die fortdrängende Gewalt und das Schlagen der Ruder aufhört: so wird auch in einer fortgehenden Rede, wenn gleich das Geschriebene

fehlt,

fehlt, dennoch die Rede einen gleichen Lauf hal-
ten, und mit ähnlicher Lebhaftigkeit die Bahn des
Geſchriebenen verfolgen.

In meinen jüngern Jahren pflegte ich bei mei- 34
nen täglichen Vorübungen ([101]) das Verfahren mei-
nes Widerſachers, des Cajus Carbo, nachzuahmen.
Ich wählte mir entweder aus Dichtern einige der
ausdrucksvollſten Stellen, oder las auch eine Rede
ſoweit durch, als ich ſie im Gedächtniſſe behalten
konnte, und ſuchte dann die geleſene Sache, ſo viel
möglich, mit andern Worten, als den geleſenen,
ſelbſt wieder vorzutragen. In der Folge aber be-
merkte ich, daſs dieſe Uebung deswegen tadelhaft
ſei, weil entweder Ennius, wenn ich nach ſeinen
Verſen mich übte, oder Gracchus, wenn ich ſeine
Rede vielleicht nachbildete, die Worte, die für jede
Sache die eigentümlichſten, zierlichſten und beſten
waren, ſchon früher in Beſitz hatten, und daſs
folglich die Uebung, wenn ich dieſelben Worte ge-
brauchte, ohne Nutzen ſein, wenn andre, ſogar ſcha-
den würde, weil ich mir die weniger paſſenden an-
gewöhnte. In den ſpätern Jahren meiner Jugend
hielt ich es für angenehm und nützlich, die beſten
griechiſchen Reden zu überſetzen. Hierdurch er-
langte ich den Vortheil, daſs ich, wenn ich das
griechiſch Geleſene in der lateiniſchen Sprache aus-
drücken wollte, nicht nur die beſten, und doch
üblichen Worte gebrauchte, ſondern auch ſelbſt
durch Nachahmung einige Worte erfand, die frei-
lich für die Unſrigen neu, aber doch nicht unpaſ-
ſend ſein dürften.

Was ferner die Uebungen der Stimme, des Athems, die Bewegungen des ganzen Körpers und selbst der Zunge betrifft; so ist hierzu weniger Kunst, als Fleiss erforderlich. Auch müssen wir in dieser Rücksicht die Personen sorgfältig auswählen, die wir durch Nachahmung und Verähnlichung zu erreichen wünschen. Eben so müssen wir nicht bloss auf Redner, sondern auch auf Schauspieler unsre Achtsamkeit richten, damit wir uns keine hässlichen und entstellenden Gebährden angewöhnen. — Das Gedächtniss muss gleichfalls dadurch fleissig geübt werden, dass wir, soviel als möglich, aus unsern eigenen und fremden Schriften auswendig lernen. Und bei dieser Uebung missfällt es uns nicht, wenn man sich gewöhnt, den Faden der Gedanken an gewisse Oerter und Bilder zu knüpfen, wie die Kunst es lehrt.

Nach solchen Vorbereitungen muss man die Rede aus dem friedlichen Schatten der Hausübungen mitten in das Gedränge hinausführen, in den Staub, in das Getümmel, in das Lager, in die Schlachtreihen des Markthaufens. Hier muss man keine Erfahrung verabsäumen, alle Geisteskräfte versuchen, und jene in der Einsamkeit gesammelten Kenntnisse an das Licht der Wahrheit hervorziehen. — Auch Dichter muss man lesen, die Geschichte kennen, in allen freien Künsten die Schriftsteller und Lehrer bald lesen, bald wenigstens durchblättern, und der Uebung wegen loben, erklären, verbessern, tadeln, widerlegen und in jeder Sache bald diese, bald jene Meinung vertheidi-

gen,

gen, und das Wahrſcheinlichere ausforſchen und vortragen. Gründlich muſs man das bürgerliche Recht erlernen, die Geſetze kennen, die ganze Kunde des Altertums im Gedächtniſſe haben, mit den Gewohnheiten des Senates, mit der Staatsverfaſſung, den Rechten der Bundesgenoſſen, den Bündniſſen, Verträgen, mit den Vortheilen des Staates ſich wohl bekannt machen; durchſchimmern muſs endlich ein feiner gefälliger Witz von mancherlei Art, womit die ganze Rede, wie mit Salze, durchwürzt werde.

Hier habe ich euch nun alles, was ich wuſste, ausgeſchüttet, vielleicht nichts beſſeres, als was jeder Hausvater, der erſte der beſte, deſſen ihr euch in irgend einer Geſellſchaft bemächtiget, auf eure Fragen geantwortet hätte.

Nachdem Craſſus ſo geredet hatte, erfolgte 35
ein Stillſchweigen. Aber obgleich er den Anweſenden auf die vorgelegten Fragen befriedigend geantwortet zu haben ſchien; ſo urtheilten ſie doch, daſs er ſeine Rede viel geſchwinder, als ſie es wünſchten, geendiget hätte. Endlich ſagte Scävola:

Wie ſteht es, mein Cotta? Warum ſeid ihr ſo ſtille? Fällt euch gar nichts weiter ein, das ihr noch von Craſſus erfragen möchtet?

Ja wahrlich, erwiederte Cotta, grade hiermit beſchäfftiget ſich meine Seele. Denn ſo ſchnell war der Lauf ſeiner Worte, ſo flüchtig eilte ſeine Rede vorüber, daſs ich wohl ihre hinreiſsende Stärke fühlen, aber ihre Eintritte und Spuren kaum ſehen konnte. Es war mir beinahe ſo, als wäre ich in ein

reiches mit Köftlichkeiten angefülltes Haus gekommen, wo man aber die Teppiche nicht ausgebreitet, die Silbergeräthe nicht vorgefetzt, die Gemählde und Bildfäulen nicht aufgeftellt hatte, fondern wo alle die vielen und prächtigen Sachen über einander in Einem Winkel lagen. Eben fo habe ich in Craffus Rede den Reichtum und die Schätze feines Geiftes gleichfam nur unter der Hülle und Verfchleierung durchfchimmern gefehen; aber da ich fie mit Aufmerkfamkeit zu betrachten wünfchte, ward mir kaum ein flüchtiger Ueberblick vergönnt. So kann ich eben fo wenig fagen, dafs ich, was er befitze, gar nicht kenne, als dafs ich es deutlich erkannt und gefehen habe.

Warum, fagte Scävola, thuft du denn nicht daffelbe, was du thun würdeft, wenn du in irgend ein mit Kleinodien angefülltes Haus in der Stadt oder auf einem Landgute gekommen wäreft? Wenn diefe Kleinodien, wie du fageft, der Betrachtung entzogen wären, und du gleichwohl, fie zu fehen, grofse Begierde fühlteft: fo würdeft du nicht anftehen, den Eigentümer zu bitten, dafs er fie hervortragen liefse, befonders wenn du fein Freund wäreft. Auf gleiche Weife mufst du jetzt den Craffus erfuchen, dafs er diefen Schatz feiner Kleinodien, welchen wir an *einem* Orte aufgethürmt, gleichfam durchs Gitter, im Vorbeigehen, nur obenhin gefehen haben, ans helle Tageslicht hervortrage, und jedes an feinem rechten Platze aufftelle.

Nein, erwiederte Cotta, thue du es lieber, mein Scävola. (Denn mich und unfern Sulpicius ver-

verhindert die Schamhaftigkeit, an einen ſo ehrwürdigen Mann, der immer ſolcherlei Unterſuchungen verachtet hat, über dasjenige, was er vielleicht für Kinderlehre hält, Fragen zu thun.) Aber du erzeige uns die Gefälligkeit, und vermöge den Craſſus dahin, daſs er uns dasjenige, was er in ſeiner Rede zuſammengedrängt, und dicht auf einander gehäuft hat, weiter ausführe und entwickle.

Ich in Wahrheit, ſagte Mucius, wünſchte anfangs eine ſolche Unterhaltung mehr um eurentwillen, als um meinentwillen. Denn ich empfand vorher weniger Verlangen, vom Craſſus ſolche Vorträge zu hören, als Vergnügen, ihn in ſeinen gerichtlichen Reden zu hören. Jetzt aber erſuche ich dich, mein Craſſus, ſchon um mein ſelbſt willen, daſs es dich nicht verdrieſse (weil uns doch lange nicht ſo viel Muſse vergönnt war ([102]), als jetzt) das angefangene Gebäude zu vollenden. Denn gröſser und vortrefflicher, als ich erwartete, ſehe ich den Umriſs des ganzen Werkes, der mir ſehr gefällt.

Gewiſs, ſagte Craſſus, ich kann mich nicht ge- 36
nug wundern, daſs auch du, lieber Scävola, nach ſolchen Dingen Verlangen äuſserſt, die ich lange nicht ſo gut verſtehe, als jene Redekünſtler, und die noch dazu, wenn ich ſie auch auf das beſte gefaſst hätte, von der Beſchaffenheit ſind, daſs ſie es kaum verdienen, von einem ſo weiſen Manne gehört zu werden.

Meinſt du? ſagte jener. Sollte es ſich auch, nach deinem Urtheile, für mein Alter nicht geziemen, jene gemeinen und lange bekannten Lehrmei-

nungen anzuhören: würde es mir denn anſtehen, auch jenes zu vernachläſſigen, was der Redner, wie du behaupteſt, von den Naturen und Sitten der Menſchen, von den Mitteln, wodurch die Gemüther der Menſchen empört und beſänftiget werden, von der Geſchichte, von dem Altertum, von der Staatsverwaltung, und endlich ſelbſt von unſerm bürgerlichen Rechte wiſſen muſs? Freilich wuſste ich wohl, daſs deine Kenntniſs ſich über das ganze Gebiet der Wiſſenſchaft, und über alle andern wiſſenswürdigen Dinge verbreitet; aber unter den Hülfsmitteln des Redners hatte ich noch keine ſo köſtliche Werkzeuge bemerkt.

Kannſt du denn, ſagte Craſſus (ich will von andern faſt unzähligen Kenntniſſen nichts ſagen, ſondern nur bei deinem bürgerlichen Rechte ſtehen bleiben) die Männer für Redner halten, denen Scävola einſt ([103]), ſo ſehr ihn auch ſeine Geſchäffte nach dem Marsfelde trieben, bald lächelnd, bald zürnend, ganze Stunden, immer in der Erwartung, ſie endlich an Ort und Stelle zu finden, zuhörte? Ich denke nemlich an jenen Fall, als Hypſaeus mit einer ſehr lauten Stimme und mit einem Aufwande von vielen Worten den Prätor Marcus Craſſus ([104]) um die Gunſt anflehete, er möchte doch denjenigen, den er vertheidigte, die Sache verlieren laſſen; und auf der andern Seite Cnejus Octavius ([105]), ein Conſular, in einer nicht weniger langen Rede nicht zugeben wollte, daſs ſein Gegner die Sache verlöre, und derjenige, für welchen er redete, dem ſchimpflichen Urtheile einer ſchlecht verwalteten Vormundſchaft,

schaft, und allen Verdriesslichkeiten, durch die Unwissenheit seines Gegners, entginge ([106]).

Was mich betrifft, sagte Scävola (denn ich erinnere mich, dass mir Mucius die Sache einmal erzählt hat), ich halte solche Männer nicht nur des Rednernamens unwerth, sondern würde sie nicht einmal auf dem Markte dulden.

Und doch, versetzte Crassus, mangelte es jenen Männern nicht an Beredsamkeit, noch an der Kunst und Fülle des Vortrages, sondern an der Kenntniss des bürgerlichen Rechtes. Denn der eine, da er nach dem Gesetze die Klage anstellte, verlangte mehr, als das Gesetz der zwölf Tafeln erlaubt, und würde, sobald ihm sein Gesuch bewilliget wäre, verloren haben; der andre dagegen hielt es für unbillig, dass man mehr in der Klage fordere, als das Gesetz erlaubt, und konnte nicht einsehen, dass der Gegner, wenn er seine Klage so einrichtete, wie er es wollte, den Process nothwendig verlieren müsste.

Wie? wurde nicht erst vor wenigen Tagen, 37
als ich mit meinem Freunde, dem Stadtprätoren, Quintus Pompejus zu Gerichte sass, von einem Manne, der zu der Anzahl der guten Redner gerechnet wird, der Wunsch geäussert: man möchte dem Beklagten die alte und gewöhnliche Einrede: *Wenn das geforderte Geld schon fällig sein sollte*, gestatten. Der gute Mann sah nemlich nicht ein, dass dieses Gesetz dem Beklagten gegen den Kläger zum Vortheile gereichen soll. Denn, hätte der Beklagte dem Richter bewiesen, dass man die Schuldforderung eher eingeklagt habe, ehe sie fällig gewe-

ſen: ſo würde der Kläger, wenn er zu einer andern Zeit die Klage hätte erneuern wollen, ſogleich durch die Einrede: *Daſs die Sache ſchon einmal abgeurtheilt wäre*, abgewieſen ſein (107).

Was könnte alſo mit Recht und nach dem Urtheile der Menſchen ſchimpflicher ſein, als wenn ein Mann, der die Pflicht übernimt, die ſtreitigen Rechte und Vortheile ſeiner Freunde zu vertheidigen, den Nothleidenden Hülfe zu leiſten, den Bedrängten Erleichterung zu verſchaffen, die Traurigen aufzurichten, gleichwohl in den gröſsten Kleinigkeiten ſolche Fehler begeht, daſs er einigen bemitleidenswürdig, andern lächerlich erſcheint. Ich wenigſtens halte es mit dem Urtheile meines Verwandten, des Publius Craſſus (108), den man *den Reichen* zu nennen pflegt, der freilich überhaupt ein Mann von feiner Beurtheilung und glänzenden Vorzügen iſt, den ich aber beſonders deswegen der Achtung und des Lobes würdig halte, weil er oft gegen den Publius Scävola (109), deſſen Bruder er war, den Gedanken äuſserte: So wenig Scävola im bürgerlichen Rechte die Forderungen ſeiner Kunſt befriedigen könne, wenn er nicht den Reichtum der Beredſamkeit zu Hülfe nehme (in beiden Wiſſenſchaften hat es ſein Sohn (110), der mit mir die Conſulwürde verwaltete, zu gleicher Vollkommenheit gebracht), ſo wenig hätte er ſelbſt gewagt, eher die Sachen ſeiner Freunde zu übernehmen und zu vertheidigen, als nach Erlernung des bürgerlichen Rechtes. Was ſoll ich von unſerm Marcus Cato (111) ſagen? Beſaſs er nicht eine ſo groſse Beredſamkeit, als

als man ſie für jene Zeiten und Verhältniſſe in unſerm Staate nur immer erwarten konnte, und eine eben ſo ausgebreitete Kenntniſs im bürgerlichen Rechte?

Schon lange rede ich über dieſen Gegenſtand mit einiger Zurückhaltung, weil einer unſrer vorzüglichſten Redner hier anweſend iſt, der meine ganze Bewunderung hat, der gleichwohl das bürgerliche Recht nie achtete. Aber da ihr doch meine Gedanken und Meinungen zu erfahren wünſcht, ſo will ich frei reden, und euch, ſo viel möglich, alles mittheilen, was ich über jede Sache urtheile.

Antonius, da er eine ſo ungewöhnliche, faſt 38
einzige, unvergleichbare Geiſteskraft beſitzt, ſcheint ſich, auch ohne Rechtskenntniſſe, leicht durch die übrigen Waffen ſeiner Klugheit vertheidigen zu können. Daher ſei dieſer von uns ausgenommen. Die übrigen aber werde ich ohne Bedenken zuerſt der Trägheit, und dann auch der Unverſchämtheit bezüchtigen. Denn daſs man ſich ſtets auf dem Markte herumtreibt, täglich vor den Gerichten liegt und die Tribunäle der Prätoren umlagert, die wichtigſten bürgerlichen Streitſachen übernimt, wobei oft nicht über Thatſachen, ſondern über Recht und Billigkeit geſtritten wird, daſs man mit ſtolzer Dreiſtigkeit vor dem Gerichte der Centumvirn ([112]) auftritt, wo von Verjährungen, von den Rechten der Vormundſchaften, der Geſchlechts- und Blutsverwandtſchaften, von Landſtücken, die auf einmal oder allmälig angeſpült ſind, von den Rechten über Schuldner

und Sklaven, auf Wände, Fenſter und Tropfenfälle, von gültigen oder ungültigen Teſtamenten, und von unzähligen andern Sachen gehandelt wird, ohne daſs man einmal weiſs, wodurch etwas ein Eigentum wird, oder nicht wird, wer ein Bürger oder Fremder, ein Freier oder Sklave iſt, das iſt doch wohl ein Beweis einer ausgezeichneten Unverſchämtheit. Sicherlich iſt es eine lächerliche Anmaſsung, wenn einer, der in der Lenkung kleiner Fahrzeuge ſeine Unwiſſenheit geſteht, gleichwohl die Lenkung fünfrudriger und noch gröſserer Schiffe gelernt zu haben vorgiebt. Dem Manne, der ſich bei einer häuslichen Zuſammenkunft ſchon durch die ſchlauen Fragen ſeines Gegners täuſchen läſst, und Contracte beſiegelt, wodurch ſein Klient vervortheilt wird, ſollte ich eine Sache von gröſserer Wichtigkeit anzuvertrauen wagen? Eher wahrlich dürfte derjenige, der mit einem Fahrzeuge von zwei Ruderbänken im Hafen geſcheitert iſt, im Euxiniſchen Meere das Schiff der Argonauten ([113]) zu regieren wiſſen. Wie? wenn es nicht Kleinigkeiten, ſondern nicht ſelten Sachen von der gröſsten Wichtigkeit betrifft, in welchen über das bürgerliche Recht geſtritten wird: welche Frechheit muſs der Sachwalter beſitzen, der ſich, ohne Rechtskenntniſſe, den Richterſtühlen zu nähern wagt?

Welche Sache konnte zum Beiſpiel wichtiger ſein, als jene, welche einen Krieger betraf, von deſſen Tode eine falſche Nachricht von dem Heere nach Hauſe gekommen war, und deſſen Vater, weil er die Sache geglaubt, ſein Teſtament verändert,

und

und einen andern, nach ſeinem Gefallen, zum Erben eingeſetzt hatte, und bald darauf geſtorben war. Der Krieger, ſobald er nach Hauſe gekommen war, machte die Sache vor den Centumvirn anhängig, und forderte nach den Geſetzen die väterliche Erbſchaft. Hier kam es auf das bürgerliche Recht an, ob nemlich ein Sohn die väterliche Erbſchaft verlieren könnte, den der Vater weder namentlich zum Erben eingeſetzt noch enterbt hatte.

Noch ein Beiſpiel. Als neulich eine Streitig- 39
keit zwiſchen den Marcellern und Patriciſchen Claudiern ([114]) entſchieden werden ſollte, welche eine Erbſchaft betraf, auf welche die Marceller Anſprüche machten, weil der Verſtorbene der Sohn eines Freigelaſſenen aus ihrer Familie geweſen wäre, und welche ſich die Patriciſchen Claudier gleichfalls zueigneten, weil der Mann zu ihrem Stamme gehört hätte: muſsten die Redner bei dieſer Gelegenheit nicht von dem ganzen Rechte der Familien und der Stammgeſchlechter reden?

Weiter, wenn einmal der Fall vorkommen ſollte (und wirklich ſoll einſt eine ähnliche Sache vor den Centumvirn verhandelt ſein), daſs ein irgendwo vertriebner Fremdling, der ſich zu Rom ſeinen Aufenthaltsort erwählte, wo er ſich anzuſiedeln das Recht erhielte, unter der Bedingung, daſs er ſich gleichſam unter den Schutz eines Patrons begäbe, hier ohne Teſtament verſtorben wäre: müſste dann nicht der Sachwalter das gewiſs dunkle und unverſtändliche Patronatrecht ([115]) aufklären und erläutern?

Noch

Noch ein Beispiel. Als ich neulich die Sache des Cajus Sergius Aurata gegen unsern Antonius vertheidigte, musste ich nicht alle Beweise in meiner Vertheidigung aus dem Rechte entlehnen? Denn da Marius Gratidianus sein Haus dem Aurata verkauft, und in dem Kaufbriefe nicht angeführt hatte, dass auf einem gewissen Theile des Hauses eine Dienstpflicht hafte: so behauptete ich in meiner Vertheidigung, dass der Verkäufer für alle Beschwerden, die mit dem Kaufcontracte verbunden wären, wenn er sie gekannt und nicht angeführt hätte, Ersatz leisten müsse.

In dieser Rücksicht liess sich mein guter Freund Marcus Bucculejus, der nach meinem Urtheile eben nicht unwissend ist, sich selber aber sehr weise dünkt, und in der Rechtswissenschaft einige Kenntnisse besitzt, neulich doch ein Versehen zu Schulden kommen. Denn bei dem Verkauf seines Hauses an den Lucius Fusius hatte er in dem Kaufcontracte erklärt, dass er für die Aussicht, wie sie damals war, gut sage. Nicht lange nachher fieng man an, in einem gewissen Theile der Stadt, wohin die Aussicht aus jenem Hause ging, ein Gebäude aufzuführen. Sogleich verklagte Fusius den Bucculejus, weil er glaubte, dass, sobald man ihm ein Theilchen des Himmels, und wäre es auch in weiter Entfernung, verbaute, seine Aussicht dadurch verschlechtert würde. Ferner, als neulich die berühmte Sache des Manius Curius gegen den Marcus Coponius verhandelt wurde: wie strömten die Menschen herzu, und wie erwartungsvoll sahen sie dem Ausgange entgegen!

gen! Quintus Scävola ([116]), ein Mann von meinen Jahren und zugleich mein Amtsgenoſſe, der vorzüglich in der Kenntniſs des bürgerlichen Rechtes bewandert iſt, der einen ſcharfen Verſtand und helle Einſichten beſitzt, und ſeine Reden mit der möglichſten Sorgfalt ausfeilt und glättet, und den ich daher unter den Rechtskundigen den beredteſten, unter den Beredten den rechtserfahrenſten zu nennen pflege, vertheidigte die Rechte der Teſtamente nach den geſchriebenen Worten, und behauptete, daſs, ehe der nach dem Tode des Vaters erwartete Sohn wirklich geboren, und vor ſeiner Volljährigkeit wieder verſtorben wäre, derjenige nicht wahrer Erbe ſein könnte, der erſt auf den Fall, wenn nach dem Tode des Vaters ein Sohn geboren würde, und wieder verſtürbe, zum nachfolgenden Erben eingeſetzt wäre: ich hingegen berief mich auf den Willen des Verſtorbenen; denn die Abſicht deſſen, der das Teſtament gemacht, wäre geweſen, daſs, wenn kein Sohn da wäre, der zur Mündigkeit gelangte, Manius Curius Erbe ſein ſollte ([117]). Bezogen wir uns nicht beide in dieſer Sache unaufhörlich auf Gutachten der Rechtsgelehrten, auf ähnliche Rechtsfälle, auf Teſtamentsformeln, kurz auf lauter Beweisgründe, die aus dem Innerſten des bürgerlichen Rechtes entlehnt ſind?

Andre Beiſpiele von äuſserſt wichtigen Streit- 40
ſachen, deren ich noch unzählige anführen könnte, übergebe ich; nur dies muſs ich noch erwähnen, daſs zuweilen Fälle vorkommen, wo es Leben und Ehre betrifft, die ſich nur nach dem bürgerlichen

Rech-

Rechte beurtheilen laſſen. Hier iſt ein ſolcher Fall. Cajus Mancinus ([118]), einer der angeſehenſten und rechtſchaffenſten Männer ſeiner Zeit, der nicht lange vorher die Conſulwürde verwaltet hatte, war nach einem Senatsſchluſſe, weil ihm der ſchimpfliche Frieden mit den Numantinern Haſs erweckt hatte, von dem Paterpatratus an die Numantiner ausgeliefert worden, die ſich aber ihn anzunehmen geweigert hatten. Als Mancinus in der Folge nach ſeiner Rückkehr ohne Bedenken wieder in den Senat gegangen war, lieſs ihn der Volkstribun, Publius Rutilius, ein Sohn des Marcus, aus dem Senate herausführen, weil er behauptete, Mancinus habe das Bürgerrecht verloren; denn, nach den Ueberlieferungen aus dem Altertum, könne derjenige, den ſein Vater oder das römiſche Volk verkauft, oder der Paterpatratus an die Feinde ausgeliefert hätte, nicht durch die Rückkehr wieder zum Beſitz ſeiner Gerechtſame gelangen. Können wir uns unter allen bürgerlichen Rechtshändeln eine wichtigere Angelegenheit und Streitſache denken, als eine ſolche, welche den Stand, das Bürgerrecht, die Freiheit, die Ehre und das Leben eines conſulariſchen Mannes betrifft, zumal wenn nicht von einem Verbrechen, welches man abläugnen könnte, ſondern vom bürgerlichen Rechte die Frage iſt?

Hiermit hat eine andre Frage Aehnlichkeit, die freilich nur die niedrige Klaſſe angeht, aber bei unſern Vorfahren gleichfalls zur Sprache gekommen iſt. Wenn nemlich ein Mann aus einem verbündeten Staate, der bei uns als Sklave gedient hat, hier

ſeine

seine Freiheit erlangt, und in der Folge nach seiner Heimat zurückkehrt: so fragt sich, ob ein solcher bei der Rückkunft zu den Seinigen völlig wieder in seine vorigen Rechte eintritt, und das römische Bürgerrecht verliert.

Wie leicht kann ferner der Fall statt finden, dass über die Freiheit eines Menschen (ohne Zweifel der wichtigste Gegenstand, der zur richterlichen Entscheidung gelangen kann) nach dem bürgerlichen Recht ein Streit geführt werden muss, wenn zum Beispiel die Frage entsteht, ob derjenige, den sein Herr bei dem Censor hat einschreiben lassen ([119]), sogleich von diesem Augenblick an, oder erst nach geendigtem Lustrum ([120]) als ein Freier zu betrachten ist. Ferner (zu den Zeiten unsrer Vorfahren ereignete sich einmal ein solcher Fall) wenn ein Hausvater, der aus Spanien nach Rom gekommen wäre, und dort eine schwangere Frau hinterlassen hätte, in Rom eine andre Frau heirathete, ohne der ersteren davon Nachricht zu ertheilen, und endlich ohne Testament verstürbe, und von beiden Frauen einen Sohn hinterliesse: würde die alsdann entstehende Streitfrage von unerheblicher Wichtigkeit sein, da sie die Ehre und das Vermögen zweier römischer Bürger beträfe, sowohl den von der letzten Frau gebornen Sohn, als seine Mutter? Denn sollte das Urtheil dahin ausfallen, dass durch gewisse Worte, nicht durch eine neue Heirath die Ehescheidung bewirkt werde; so muss die letztere für eine Beischläferin erklärt werden.

Wer

Wer alſo, ohne von ſolchen und ähnlichen Rechten ſeines Staates etwas zu wiſſen, mit ſtolzem und erhabenem Schritt, mit heiterer und unbefangener Miene, bald nach dieſer, bald nach jener Seite ſich umſchauend, von einer groſsen Schaar umringt, öffentlich auf dem Markte umher wandelt, Schutz den Klienten, den Freunden Hülfe, und faſt allen Bürgern das Licht ſeines Verſtandes und ſeiner Weisheit anbietet und verheiſst: ein ſolcher Mann verdient doch wohl ein Schamloſer genannt zu werden?

41 Und weil ich doch einmal von der Unverſchämtheit ſolcher Menſchen geredet habe, ſo will ich auch ihre unbegreifliche Trägheit nicht ungerügt laſſen. Denn wäre auch dieſe Rechtskenntniſs von groſsem Umfang und ſchwer zu erlernen, ſo müſsten uns doch die groſsen Vortheile, die ſie uns gewährt, ermuntern, die Anſtrengung des Lernens nicht zu ſcheuen. Aber o ihr unſterblichen Götter! (ich würde die Aeuſserung vor den Ohren des Scävola nicht wagen, wenn ich eben die Aeuſserung nicht oft von ihm ſelbſt gehört hätte) keine andre Kunſt ſcheint ſich leichter erlernen zu laſſen. Doch ſind einige anderer Meinung, und zwar aus folgenden Gründen. Zuerſt, ſagen ſie, hielten die Alten, die im Beſitz dieſer Wiſſenſchaft waren, um ihre Macht zu behaupten und zu vergröſsern, ihre Wiſſenſchaft geheim. In der Folge wurde ſie freilich durch den Cnejus Flavius ([121]) bekannt, der zuerſt Rechtsformeln herausgab; aber es fand ſich niemand, der dieſe nach den Forderungen der Kunſt in gewiſſe Klaſſen vertheilt und geordnet hätte.

Denn

Denn unmöglich kann einer gewiſſe Gegenſtände der Erkenntniſs in eine wiſſenſchaftliche Form bringen, wenn er nicht auſser der Kenntniſs von den Gegenſtänden, denen er eine wiſſenſchaftliche Geſtalt mittheilen will, gleichfalls diejenige Wiſſenſchaft beſitzt, welche ihn geſchickt macht, denjenigen Dingen, die noch keine wiſſenſchaftliche Form haben, eine ſolche Form zu geben. Doch ich merke, daſs das Verlangen, mich kurz zu faſſen, meine Rede etwas dunkel gemacht hat; aber ich will verſuchen, mich deutlicher zu erklären.

Es war eine Zeit, wo faſt alle die Kenntniſſe, 42
die jetzt in Syſtemen zuſammengeordnet ſind, verwirrt durch einander lagen; zum Beiſpiel in der Muſik die Lehre von Tacten, Tönen und Melodien; in der Geometrie die Lehre von den Linien, Figuren und Zwiſchenräumen und Gröſsen; in der Aſtronomie die Lehre von der Umdrehung des Himmels, von dem Aufgang, Untergang und der Bewegung der Geſtirne; in der Sprachkunde die Lehre von der Behandlung der Dichter, von der Geſchichtskenntniſs, der Worterklärung, von dem Tone der Ausſprache; und endlich in unſerer Beredſamkeit ſelbſt die Lehre von der Erfindung, Ausſchmückung, Anordnung, vom Gedächtniſſe und äuſserlichen Vortrage: lauter Gegenſtände, die, wie es ſchien, entweder ganz unbekannt waren, oder doch wenigſtens weitläuftig zuſammengeſucht werden muſsten. Es wurde daher eine andre Kunſt aus einem fremden Gebiete entlehnt, in deſſen alleinigem Beſitze ſich die Philoſophen zu ſein dünken, um die getrennten,

aus einander geworfenen Materien zuſammenzufügen, und nach gewiſſen Regeln an einander zu ordnen. Erklärt man zum Beiſpiel das bürgerliche Recht ſo, daſs es den Zweck habe, die Billigkeit, wie ſie durch Geſetze und Gewohnheiten beſtimmt iſt, in allen bürgerlichen Angelegenheiten und Streitſachen zu erhalten: ſo iſt das nächſte, was man zu thun hat, daſs man die Gattungen feſtſetze, die man auf die möglichſt kleinſte Anzahl zurückführen muſs. Unter *Gattung* verſtehe ich dasjenige, was zwei oder mehrere durch eine gewiſſe gemeinſchaftliche Aehnlichkeit verwandte, aber der Art nach unterſchiedene Dinge umfaſst. *Arten* hingegen nenne ich alles, was der Gattung, aus welcher es herflieſst, untergeordnet iſt. Alle Namen der Gattungen und Arten müſſen durch paſſende Erklärungen auf ihre eigentümliche Bedeutung zurückgeführt werden. *Erklärung* nemlich iſt eine kurze, beſtimmte Anzeige der in der Sache, die wir erklären wollen, enthaltenen Merkmale. Ich würde das Geſagte durch Beiſpiele erläutern, wenn ich nicht bedächte, vor welchen Männern ich rede. Jetzt will ich meine Gedanken nur kurz zuſammenfaſſen. Denn, ſollte ich entweder meinen ſchon lange gehegten Vorſatz ausführen können, oder ein anderer, wenn meine Geſchäffte mich daran verhinderten, vor mir oder nach meinem Tode ein Werk ausgeben, worin er das ganze bürgerliche Recht in gewiſſe Gattungen vertheilte, deren Anzahl nicht groſs iſt, dann jede Gattung wieder gleichſam in Glieder ſonderte, und endlich die eigentümliche Bedeutung

jeder

jeder Gattung und Unterabtheilung durch paſſende Erklärungen anzeigte: ſo würdet ihr eine vollſtändige Wiſſenſchaft des bürgerlichen Rechtes haben, die weniger dunkel und ſchwierig, als wichtig und reichhaltig ſein dürfte. Aber auch in der Zwiſchenzeit, ehe dieſe Schätze zuſammengeordnet ſind, kann doch jeder, der alles, was ſich ihm davon an einzelnen Orten darbietet, ſorgfältig einſammelt, ſich leicht eine hinlängliche Kenntniſs des bürgerlichen Rechtes verſchaffen.

Habt ihr nicht ein Beiſpiel an dem Cajus Acu- 43
leo ([122]), einem römiſchen Ritter, der ſeit langer Zeit mit mir vertraulichen Umgang hält, der zwar einen ſehr ſcharfſinnigen Verſtand hat, aber ſonſt in andern Wiſſenſchaften wenige Kenntniſs beſitzt, und doch das bürgerliche Recht ſo gut inne hat, daſs es, wenn ich unſern Scävola abrechne, keiner der erfahrenſten Rechtsgelehrten mit ihm aufnehmen kann? Denn alles in dieſer Wiſſenſchaft liegt ja vor Augen, läſst ſich aus alltäglicher Erfahrung, aus dem Umgang mit Menſchen, aus den gerichtlichen Uebungen erlernen. Auch iſt es nicht nöthig, daſs man viele Schriften und dicke Bände durchleſe. Denn theils haben mehrere Schriftſteller dieſelben Materien abgehandelt, und theils haben ſogar dieſelben Schriftſteller einerlei Sache an mehreren Orten nur mit einigen andern Worten geſagt. Hierzu kömmt noch (freilich ſcheint dieſes manchem unglaublich), daſs die Erlernung des bürgerlichen Rechtes eine eigene Art der Annehmlichkeit und des Vergnügens gewährt, wodurch das Verſtehen und die

Erlernung dieser Wissenschaft nicht wenig erleichtert wird. Denn selbst die Neigungen für andere Wissenschaften können hier befriediget werden. Wer zum Beispiel ein Freund der Altertumskunde ist, der wird überhaupt in dem bürgerlichen Rechte, und besonders in den Büchern der Oberpriester, und in den Gesetzen der zwölf Tafeln das getreuste Bild des Altertums finden; denn nicht nur Worte aus der Vorzeit lernt man kennen, sondern aus einigen Arten der Rechtsformeln lassen sich auch die Gewohnheiten und Sitten der Vorfahren leicht errathen. Liebt er die Beschäfftigung mit der Staatswissenschaft, die, nach Scävolas Meinung, keinen eigentümlichen Theil der Rednergeschicklichkeit ausmacht, sondern zu einer andern Classe von Wissenschaften gehört; so wird er sie vollständig in den Gesetzen der zwölf Tafeln, worin für alle Stände das Heilsamste verordnet ist, enthalten finden. Erfreut ihn jene allherrschende, weit gepriesene Philosophie, so wird er (ich behaupte es ohne Scheu) hier in dem bürgerlichen Rechte und in den Gesetzen die Quellen für alle Untersuchungen antreffen. Denn hier erkennen wir, daſs wir besonders nach Achtungswürdigkeit streben müssen, weil die wahre, rechtmäſsige und geziemende Thätigkeit mit Ehren, Preisbelohnungen und Glanz verherrlichet wird, die Laster hingegen, und die Betrügereien der Menschen, mit Einziehung der Güter, Beschimpfungen, Gefängniſs, Geiſselungen, Landesverweisungen, mit dem Tode bestraft werden; hier lernen wir, nicht aus weitschweifigen, streitsüchtigen, gelehrten Abhand-

handlungen, ſondern durch den kraftvollen Ausſpruch und Wink der Geſetze, unſre Leidenſchaften bändigen, unſre Begierden zähmen, das Unſrige beſchützen, von fremden Gütern unſre Gedanken,
Augen und Hände zurückhalten. Mögen auch alle 44
murren; dennoch will ich ſagen, was ich denke: wahrlich alle Sammlungen philoſophiſcher Bücher ſcheint mir das einzige Büchlein, welches die Geſetze der zwölf Tafeln enthält, was die Quelle und den Hauptzweck der Geſetze betrifft, ſowohl an Gewicht des Anſehens, als an Reichhaltigkeit des Nutzens zu übertreffen.

Wir werden doch alle unſer Vaterland lieben, das ſo nahe Anſprüche auf uns hat. Denn dieſe Liebe iſt ja ſo natürlich, ſo mächtigen Einfluſſes, daſs ſogar der weiſe Ulyſſes ſein Ithaka, das wie ein Neſt an rauhen Felsklippen hing, der Unſterblichkeit vorziehen konnte. Um wie viel feuriger muſs alſo unſre Liebe gegen ein ſolches Vaterland ſein, wo Tugend, Herrſchaft und Ruhm ihren alleinigen Wohnſitz haben? Es muſs daher auch unſre erſte Pflicht ſein, den Geiſt, die Sitten und Geſetzverfaſſung deſſelben kennen zu lernen, theils weil es unſer Vaterland iſt, das uns alle wie eine Mutter ernährt hat, theils weil die Weisheit, die ſich in der Anordnung der Geſetze äuſserte, keiner geringern Achtung werth iſt, als diejenige, die nöthig war, eine ſo mächtige und ausgebreitete Herrſchaft zu gründen. Auch deshalb wird euch die Kenntniſs des bürgerlichen Rechtes viel Vergnügen gewähren, weil ihr durch die Vergleichung unſrer Geſetze mit

den Gesetzen des Lykurgs, Drakons und Solons (123) am leichtesten einsehen werdet, wie sehr unsre Vorfahren die übrigen Völker an Staatsklugheit übertrafen. Denn es ist kaum glaublich, wie verwirrt und fast lächerlich das bürgerliche Recht fast in allen Staaten ist, wenn ich das unsrige ausnehme. Denn oft pflege ich über diesen Gegenstand in meinen täglichen Unterhaltungen zu reden, und hieraus zu beweisen, wie viele Vorzüge die Unsrigen in der Staatsklugheit vor den übrigen Völkern, besonders vor den Griechen, haben.

Solche Gründe, mein Scävola, bewogen mich zu behaupten, dass alle, die es als Redner zur Vollkommenheit bringen wollen, die Kenntniss des bürgerlichen Rechtes nicht entbehren können.

45 Wem ferner wäre es unbekannt, wie viel Ehre, Gunst und Ansehen die Rechtsverständigen durch ihre Kenntniss gewinnen? Denn ganz anders wie bei den Griechen, wo die verächtlichsten Menschen, die man *Pragmatiker* zu nennen pflegt, für eine kleine Bezahlung sich von dem Redner als Lohndiener gebrauchen lassen, ist es in unserm Staate, wo der Rechtskundige zugleich immer zu der Classe der angesehensten und berühmtesten Männer gehört, wie zum Beispiel

jener treffliche Mann, der verständige Aelius
Sextus (124)

wie er von unserm grössten Dichter wegen seiner vorzüglichen Rechtskenntnisse genannt wird, und ausser diesem noch viele andere, die sich anfangs

durch

durch ihr Rednertalent Ruhm erwarben, aber in der Folge sich durch ihre rechlichen Bescheide beinahe noch mehr Gewicht, als durch ihr Rednertalent zu verschaffen wussten ([125]). Um sich aber ein geehrtes und ruhmvolles Alter zu bereiten, giebt es kaum ein empfehlungswürdigeres Mittel, als die Rechtserklärung. Ich wenigstens habe schon in meiner Jugend dafür gesorgt, mir ein solches Hülfsmittel zu erwerben, nicht bloss in der Absicht, um es für meine gerichtlichen Verhandlungen zu gebrauchen; sondern auch um mir für das Alter einen Schmuck und eine Zierde zu bereiten, damit ich, wenn die Kräfte mich zu verlassen anfingen (und diese Zeit ist nicht mehr ferne), mein Haus vor der Einsamkeit schützen möchte. Denn was könnte einem Greise, der nun nach hohen Ehrenstellen und Staatsämtern weiter kein Verlangen hegt, mehr zum Ruhme gereichen, als wenn er mit vollem Rechte dasselbe sagen kann, was beim Ennius ([126]) jener Pythische Apollo sagt: Er sei der Mann, von dem sich, wenn nicht Völker und Könige, doch alle seine Mitbürger Rath erbitten:

Wer seines Heils unschlüssig kömmt, ihm schaff' ich hülfreich,
Dem Wankenden, Entschluss, und send' ihn heim des Raths
Theilhaftig, dass nicht unbesonnen er sein Glück verscherze.

Denn das Haus eines Rechtsgelehrten ist unstreitig das Orakel der ganzen Stadt. Zum Beweise kann

 ich

ich unsers Quintus Mucius Thüre und Vorhof anführen, wo immer eine grosse Menge von Bürgern, und oft die angesehensten und berühmtesten Männer stehen, die alle den kümmerlichen, von Alter niedergebeugten, Greis zu sehen wünschen.

46 Es bedarf keiner weitläuftigen Rechtfertigung, weshalb ich glaube, dass auch die öffentlichen und eigentümlichen Rechte unsers Staates und Reiches, so wie nicht minder die Jahrbücher der Geschichte und die Muster von grossen Männern, dem Redner bekannt sein müssen. Denn so wie der Redner in gerichtlichen Verhandlungen über Privatsachen, zu dem bürgerlichen Recht oft seine Zuflucht zu nehmen genöthiget ist, und er daher die Kenntniss des bürgerlichen Rechtes nicht entbehren kann: so muss ihm, wenn er entweder vor dem Volke oder im Senate über gerichtliche Gegenstände oder Staatssachen redet, die ganze Geschichte der jetzigen Zeit und des Altertums, das geltende Staatsrecht, die vollständige Wissenschaft der Staatenverwaltung, immer zu Gebote stehen. Denn wir haben es hier nicht mit einem blossen Sachwalter, mit einem Schreier oder schmähsüchtigen Schwätzer zu thun; wir suchen einen Mann, welcher der erste in jener Wissenschaft ist, deren Erfindung, obgleich der Mensch von der Natur mit grosser Fähigkeit begabt wurde, man dennoch einem Gotte (127) zueignet, damit selbst der eigentümliche Vorzug des Menschen nicht durch eigene Kraft erworben, sondern durch göttliche Güte gewährt scheine; wir suchen einen Mann, der auch ohne Friedensstab, durch den blossen

ſsen Rednernamen geſchützt, ſogar unter feindlichen Geſchoſſen, unverletzt einher zu wandeln vermag; einen Mann, der bald die Bosheit und Heimtücke des ſchädlichen Bürgers durch ſeine Beredſamkeit zum Gegenſtande des allgemeinen Abſcheues zu machen, und durch Strafe zu zügeln, bald durch ſeine ſchützende Geiſteskraft die Unſchuld von der gerichtlichen Strafe zu befreien verſteht; einen Mann, der ein muthloſes oder irrendes Volk entweder zur Ehrbegierde aufmuntern, oder vom Irrtume zurückführen, bald gegen den Frevler entflammen, bald, wenn es gegen den Redlichen erbittert iſt, beſänftigen, kurz der jede Bewegung, wie es Sache und Gelegenheit verlangt, in den Gemüthern der Menſchen durch ſeine Rede bald erregen, bald dämpfen kann.

Derjenige indeſs, der etwa glaubte, dieſe Kunſt ſei von denjenigen, die über die Regeln der Beredſamkeit geſchrieben haben, hinlänglich erläutert worden, oder könne von mir in ſo kurzer Zeit gelehrt werden, täuſcht ſich ſehr, und hat nicht allein von meiner Geſchicklichkeit einen viel zu hohen Begriff, ſondern ahnet nicht einmal die Wichtigkeit der Sache ſelbſt. Ich meines Theiles glaubte ſchon meiner Pflicht ein Genüge zu leiſten, wenn ich euch die Quellen, aus denen ihr ſchöpfen könnt, und die Pfade bezeichnete, die ihr wandeln müſst; nicht ſelber wollte ich euer Führer ſein (dazu tauge *ich* ſo wenig, als *ihr* deſſelben bedürft), ſondern auf den Weg wollte ich euch leiten, nach den Quellen, wie man zu ſagen pflegt ([128]), einen Fingerzeig geben.

47 Mir wenigstens, sagte Mucius, scheinst du für die Lernbegierde unsrer Jünglinge, wenn sie anders selbst fortstreben wollen, mehr als hinlänglich gethan zu haben. Denn was Sokrates zu sagen pflegte: er habe seine Arbeit vollendet, wenn er durch seine Ermahnung bei dem Jüngling nur das Verlangen nach der Erlernung und dem Besitz der Tugend erweckt hätte (weil bei der Ueberzeugung, dass man nichts eifriger wünsche, als ein rechtschaffener Mann zu werden, alles übrige zu erlernen leicht wäre), eben dieses läst sich, meines Erachtens, auch hier anwenden; denn, wollet ihr nur die Bahn betreten, die Crassus euch in seiner Rede eröffnet hat, so werdet ihr, von keinen Riegeln und Schranken zurückgehalten, leicht das gewünschte Ziel erreichen.

Was uns betrifft, sagte Sulpicius, so nehmen wir freilich das, was du uns mitgetheilt hast, mit Dank und Freude an; aber etwas weniges vermissen wir noch, besonders in Rücksicht auf die Regeln der Kunst, die du, mein Crassus, nur flüchtig berührt hast, obgleich du gestandest, dass du sie nicht verachtetest, und sie selbst gelernt hättest. Gefiele es dir nun, diese selbst für uns etwas weitläuftiger zu entwickeln; so würdest du unsern lange genährten Wunsch völlig befriedigen. Denn bis jetzt haben wir gelernt, auf welche Hülfskenntnisse wir unsern Fleiss verwenden müssen, und dieses ist freilich schon ein Grosses; aber nun möchten wir doch auch gerne die Regeln und Vorschriften der Redekunst selbst kennen lernen.

Wie

Wie meint ihr? ſagte Craſſus (denn ich habe doch, nur um euch deſto leichter bei mir zu behalten, mehr euerm Wunſche gewillfahrt, als nach eigener Gewohnheit und Neigung gehandelt), wie meint ihr, wenn wir den Antonius bäten, daſs er uns jene Gedanken, die er noch bei ſich aufbewahrt und verheimlichet, wovon ihm nur einiges, wie er vorlängſt klagte, entſchlüpft iſt, vortrage, und uns ſeine Geheimniſſe in der Beredſamkeit mittheile?

Nach Belieben, ſagte Sulpicius. Denn wenn Antonius redet, werden wir auch deine Meinung bemerken können.

Ich wende alſo (nahm Craſſus das Wort) an dich, mein Antonius, die Bitte (denn wir müſſen ja wohl die Laſt nur übernehmen, welche uns Alten die Lehrbegierde der Jünglinge aufbürdet), daſs du uns über die Gegenſtände, worüber man, wie du ſiehſt, Belehrung wünſcht, deine Gedanken mittheileſt.

In einer nicht geringen Verlegenheit ſehe ich 48
mich, ſagte Antonius, nicht bloſs weil man Dinge von mir verlangt, die mir ganz unbekannt und fremd ſind, ſondern auch weil unſre Freunde (was ich vor Gerichten immer zu vermeiden pflege), dein Nachfolger in der Rede zu ſein, mir jetzt zumuthen. Doch will ich mich euern Wünſchen nicht entziehen, weil die Hoffnung mir Muth einflöſst, daſs man in dieſer freundſchaftlichen Unterhaltung von mir eben ſo wenig einen ſchmuckvollen Vortrag erwarten wird, als man ihn in meinen öffentlichen Reden zu erwarten pflegt. Denn ich werde nicht von der

Kunſt

Kunſt reden, die ich nie gelernt habe, ſondern von meiner Gewohnheit; und ſelbſt die Bemerkungen, die ich in meiner kleinen Schrift vorgelegt habe, ſind von ähnlicher Beſchaffenheit; ſie ſind mir nicht von gelehrten Männern mitgetheilt, ſondern aus meiner eigenen gerichtlichen Erfahrung geſammelt. Sollten euch, Männern von ſo groſser Gelehrſamkeit, dieſe Bemerkungen nicht gefallen; ſo müſst ihr eure eigene Unbilligkeit anklagen, daſs ihr mich um Dinge befragtet, die ich nicht verſtand, und an mir wenigſtens die Nachgiebigkeit loben, daſs ich, nicht aus freier Entſchlieſsung, ſondern durch eure Bitte bewogen, auf eure Fragen ſo bereitwillig geantwortet habe.

Hierauf erwiederte Craſſus: Fahre du nur fort, mein Antonius; denn es hat keine Gefahr, daſs du uns etwas Unverſtändiges vortragen ſollteſt, und daſs es jemanden gereuen könnte, dich zu der Rede aufgefordert zu haben.

So will ich denn fortfahren, verſetzte Antonius, und zuerſt darthun, was, nach meinem Urtheile, bei jeder Unterſuchung allem übrigen vorgehen ſollte; denn das erſte muſs immer ſein, daſs man die Sache, worüber gehandelt wird, deutlich erkläre, damit die Rede nicht ins Wilde ausſchweife, und die ſtreitenden Parteien gewiſs ſein können, daſs ſie über einerlei Sache reden. Denn, würde zum Beiſpiel gefragt, worin die Kunſt des Heerführers beſtünde, ſo würde ich von dem Begriffe eines Feldherrn ausgehen zu müſſen glauben. Hätte ich dieſen als einen ſolchen Mann erklärt, dem die Verwal-

waltung irgend eines Krieges obliegt; so würde ich dann weiter meine Gedanken über das Kriegsheer eröffnen, über das Lager, über Heereszüge, Schlachtenlieferungen, Belagerungen der Städte, über die Zufuhr, über die Anlegung und Vermeidung des Hinterhaltes, und über ähnliche Dinge, die zur Kriegsverwaltung gehören; und den, der über alle diese Dinge die nöthigen Einsichten und Kenntnisse besäfse, würde ich einen Heerführer nennen, und zuletzt würde ich mein Urtheil durch die Beispiele der Scipione und Maximus, eines Epaminondas und Hannibals (129) und andrer grofser Feldherrn zu rechtfertigen suchen.

Wäre die Rede von einem Manne, der auf die Staatsverwaltung seine Erfahrung, Wissenschaft und Thätigkeit verwendet; so würde ich diese Erklärung geben: Wer die Mittel, wodurch das Beste des Staates sowohl gegründet, als erhöht wird, kennt und ausübt, der kann mit Recht ein Staatsmann und Anführer im öffentlichen Rathe genannt werden. Als Beispiele würde ich anführen, den Publius Lentulus, jenen ersten Senator, den Publius Africanus, Tiberius Gracchus, den Vater, Cajus Lälius (130) und unzählige andere, sowohl aus unserm Staate, als aus andern.

Entstünde die Frage, wer ein Rechtsgelehrter genannt zu werden verdiene, so würde ich den so nennen, der von den Gesetzen und den unter Privatpersonen üblichen Gewohnheiten eine genaue Kenntnifs hat, und auf Rechtsfragen mündliche Antworten geben, schriftliche Contracte abfassen,

und

und gute Rathſchläge ertheilen kann. Als Muſter in dieſer Art würde ich den Sextus Aelius, Manius Manilius, Publius Mucius ([131]) nennen.

49 Und um jetzt auf andre Künſte zu kommen, die ein geringeres Anſehen haben, wenn die Rede von einem Grammatiker, Muſiker oder Dichter wäre; ſo würde ich auf ähnliche Weiſe erklären, weſſen ein jeder ſich rühmt, und wie viel man alſo zu fordern berechtiget ſei. Sogar von dem Philoſophen, welcher der einzige iſt, dem für ſeine Kräfte und Weisheit faſt nichts zu hoch dünket, iſt doch eine gewiſſe Erklärung möglich, wenn man nemlich *den* eines ſolchen Namens werth achtet, der die Beſchaffenheit, das Weſen und die Urſachen aller Dinge, die auf die Natur und Menſchheit Beziehung haben, zu ergründen, und alle Lebenspflichten zu erkennen und auszuüben ſtrebt.

Den Redner aber (denn dieſen gilt ja eigentlich die Frage) erkläre ich nicht ſo, wie Craſſus, der mir die Kenntniſs aller möglichen Gegenſtände in der Pflicht des Redners, und ſogar ſchon unter ſeinem Namen, zu begreifen ſchien; ſondern ich halte den dafür, der in gerichtlichen Reden und öffentlichen Verhandlungen, Worte, die das Ohr erfreuen, Gedanken, die Ueberzeugung wirken, zu gebrauchen weiſs. Dieſen nenne ich einen Redner, und verlange noch auſserdem, daſs er eine wohlklingende Stimme habe, daſs er ſeinen Vortrag durch ausdrucksvolle körperliche Bewegungen zu beleben wiſſe, und einigen Witz zeige. Unſer Craſſus hingegen ſcheint die Rednergeſchicklichkeit nicht ſo-

wohl

wohl nach den Schranken der Kunft, als vielmehr nach der Gröfse feines eigenen faft allumfaffenden Geiftes erklärt zu haben. Denn auch das Steuerruder des Staates hält der Redner, nach feinem Ausfpruche, in den Händen. Bei diefer Behauptung hat mich nichts fo fehr gewundert, als dafs du, mein Scävola, fie ungerügt liefseft, da du doch weifst, dafs der Senat häufig bei den wichtigften Sachen deiner Rede beigeftimmt hat, fo kurz und ungekünftelt fie auch war. Sollte aber Marcus Scaurus ([132]), der fich, wie ich höre, nicht weit von hier auf feinem Landgute aufhält, ein Mann, der in der Staatswiffenfchaft ganz vorzügliche Einfichten befitzt, es von ungefähr vernehmen, dafs du feine ehrwürdige, im Senate vorwaltende, Weisheit in Anfpruch nimft, und fie dem Redner zueigneft: er würde, glaube ich, gleich hierher kommen, und unfre Gefchwätzigkeit fchon durch Blick und Miene zum Schweigen bringen. Denn, obgleich diefer Mann auch kein verächtlicher Redner ift, fo gründet fich doch fein grofses Anfehen mehr auf feine ausgezeichnete Staatsklugheit, als auf feine Beredfamkeit. Und gefetzt auch, einer brächte es in beiden Wiffenfchaften zur Vollkommenheit, fo ift doch der vortreffliche Staatslenker und der gute Senator fo wenig fchon aus diefer Urfache ein Redner, als der vorzügliche Redner, der auch zugleich von der Staatsverwaltung ausgezeichnete Einfichten hat, diefe Wiffenfchaft aus dem Schatz der Beredfamkeit gefchöpft hat. Sehr unähnlich und weit von einander verfchieden find diefe Gefchicklichkeiten, und nicht durch diefelben

selben Mittel und Anstrengungen haben Marcus Cato ([133]), Publius Africanus, Quintus Metellus, Cajus Laelius ([134]), die alle beredt waren, ihre Rede verschönert, und den Glanz der Republik erhöht.
50 Denn es ist weder mit der Natur der Sache, noch mit dem Gesetze oder Herkommen unverträglich, dass Ein Mann mehrere Wissenschaften versteht. Wenn also gleich Perikles ([135]) zu Athen ein grosser Redner war, und ebenfalls im öffentlichen Rathe sehr viele Jahre hindurch das meiste galt; so darf man demungeachtet nicht glauben, dass beide Geschicklichkeiten nothwendig in Einer Person und Kunst vereiniget sein müssen. Und wenn Publius Crassus zugleich ein beredter und der Rechte kundiger Mann ist; so folgt daraus nicht, dass die Rechtskunde in der Beredsamkeit enthalten ist. Denn sollte der Umstand, dass jemand in irgend einer Kunst oder Geschicklichkeit, worin er sich auszeichnet, noch eine andre verbindet, uns dazu berechtigen, alles, was er noch ausser der Kunst versteht, worin er sich auszeichnet, für einen Theil dieser Kunst zu halten: so könnten wir mit eben dem Rechte sagen, das Ballspiel und Brettspiel wären wesentliche Theile der Rechtswissenschaft, weil Publius Mucius ([136]) beides vorzüglich gut verstanden hat; und mit eben so gutem Rechte könnten wir auch die, bei den Griechen so genannten, Physiker gleichfalls Dichter nennen, weil der Physiker Empedokles ([137]) ein schönes Gedicht gemacht hat. Und nicht einmal die Philosophen, die doch sonst so gerne alles als ihr ausschliessliches Eigentum ansehen

mö-

mögen, wagen es zu behaupten, daſs die Geometrie und Muſik zu der Philoſophie gehören, weil Plato in dieſen Künſten, nach aller Geſtändniſs, eine groſse Fertigkeit gehabt hat. Will man indeſſen gleichwohl dem Redner eine Kenntniſs von allen Künſten zuſchreiben, ſo wäre es doch weniger anſtöſsig, wenn man ſich ſo ausdrückte: Da der gute Redner nicht durch einen nüchternen, aller Schönheit entblöſsten Vortrag, ſondern durch die angenehme Mannigfaltigkeit von Gegenſtänden, wodurch ſeine Rede belebt wird, zu gefallen ſuchen muſs: ſo muſs er freilich viel gehört, viel geſehen, über vieles im Geiſte nachgedacht, viele Schriften durchgeleſen haben; aber es geziemt ihm nicht, das, was andre ihn gleichſam nur koſten lieſsen, als ſein Eigentum zu betrachten. Denn auch ich geſtehe, daſs der Redner viel Gewandtheit des Geiſtes haben, in keiner Sache ein Anfänger und ganz unwiſſend, und in der Ausführung der Geſchäffte kein unerfahrener Neuling ſein müſſe.

Auch laſſe ich mich durch den erhabenen Ton, 51
welchen du nach dem Beiſpiele der Philoſophen anſtimmſt, nicht irren, lieber Craſſus, ich meine, durch jene Aeuſserung, daſs niemand in den Gemüthern der Zuhörer die Leidenſchaften bald erregen, bald beſänftigen könne (woran doch des Redners Gröſse und Stärke vorzüglich erkannt werde), wenn er nicht die Grundbeſchaffenheit der Dinge, der Menſchen Sitten und Verhältniſſe ganz durchſchaut habe; wozu dem Redner die Philoſophie unentbehr-

lich sei, mit welcher sich auch die geistvollsten Männer ihr ganzes Leben hindurch beschäfftiget haben. Aber so wenig verächtlich, ich möchte lieber sagen, so bewundernswürdig mir bei diesen Männern der Reichtum und Umfang ihrer gelehrten Kenntnisse scheint: so ist es doch für uns, die wir auf ein unwissendes Volk und auf gerichtliche Verhandlungen unsre Thätigkeit einschränken, schon hinlänglich, wenn wir nur so viel von den Sitten der Menschen wissen und sagen, dass wir den Unsrigen bei ihren Sitten nicht anstössig werden. Denn welchem grossen und nur irgend bedeutenden Redner, der seinen Richter wider den Gegner aufbringen wollte, hat es je einige Verlegenheit verursacht, dass er nicht wusste, was der Zorn wäre, ob eine plötzliche Aufwallung der Seele, oder die Begierde, einen erlittenen Schmerz zu rächen? Wer hat, wenn er andre Leidenschaften entweder bei den Richtern oder bei dem Volke, bald diese, bald wieder eine andere, erregen wollte, je das gesagt, was die Philosophen zu sagen pflegen, von denen einige alle Leidenschaften überhaupt verwerfen, und diejenigen für grosse Verbrecher halten, die in den Gemüthern der Richter Leidenschaften zu erregen suchen; andre dagegen, die duldsamer sein, und sich dem wirklichen Leben mehr nähern wollen, nur sehr mässige, und vielmehr kaum merkliche Bewegungen für erlaubt halten. Der Redner hingegen macht alles, was man schon im gemeinen Leben für böse, schädlich und vermeidungswürdig zu achten pflegt, in seiner Schilderung noch fürchterlicher

und verabscheuungswürdiger, und sucht auf der andern Seite den Dingen, die dem grofsen Haufen Gegenstände der Liebe und des Verlangens scheinen, ein noch schöneres und lieblicheres Ansehen zu geben; und nicht für einen solchen Preis will er unter Unvernünftigen als ein Weiser erscheinen, dafs seine Zuhörer entweder ihn für einen albernen, pedantischen Griechen halten, oder selbst, indefs sie des Redners Geisteskraft bewundern und seine Weisheit anstaunen, über ihre eigene Unwissenheit Scham empfinden; sondern, wenn er in die Tiefen des menschlichen Herzens eindringen, auf Geist und Empfindung wirken will, so bedarf er keiner philosophischen Erklärungen, erforscht er nicht in seiner Rede, ob das höchste Gut von der Seele oder dem Körper abhängig sei; ob der Begriff desselben durch Tugend oder sinnliches Vergnügen am richtigsten erklärt werde, oder ob sich beide Meinungen vereinigen lassen; oder endlich, ob man über diesen Gegenstand, wie einige wollen, überhaupt gar nichts mit Zuverläffigkeit wissen, erkennen und wahrnehmen könne. Denn gerne gestehe ich es, dafs, um solche Fragen befriedigend zu beantworten, eine grofse vielumfassende Gelehrsamkeit verlangt werde, viele, weitläuftige und mannichfaltige Untersuchungen erforderlich seien. Aber etwas anders, mein Crassus, ganz etwas anders suchen wir. Eines hellsehenden Mannes bedürfen wir, der durch Naturanlage und Erfahrung geschickt ist, mit Scharfsinn zu erforschen, was seine Mitbürger (denn dies sind ja die Menschen, die er zu überreden

 wünscht)

52 wünſcht) denken, urtheilen und erwarten. Er muſs die Falten des menſchlichen Herzens in jedem Geſchlecht, Alter und Stande kennen, und die Geſinnungen und Empfindungen der Menſchen, vor welchen er jetzt oder in der Folge auftreten ſoll, zu prüfen wiſſen. Die Bücher der Philoſophen aber muſs er für die ruhige Muſse eines ſolchen Tuſculans aufſparen, damit er nicht, wenn er einmal von der Gerechtigkeit und Treue reden ſoll, ſeine Gedanken von Plato ([138]) entlehne, der, um nur ſeine Meinungen ausdrücken zu können, einen neuen Staat in ſeinen Schriften zu bilden ſich genöthiget ſah; ſo wenig ſtimmten ſeine Urtheile von der Gerechtigkeit mit der Erfahrung und den Sitten der Staaten überein. Wenn bei Völkern und Staaten ſolche Meinungen Beifall fänden: wer würde es dir, mein Craſſus, einem ſo berühmten Manne, dem gröſsten und angeſehenſten Bürger im Staate, erlauben, in der zahlreichſten Verſammlung deiner Mitbürger ſolche Worte zu äuſsern, als man einſt von dir hörte: *Entreiſst uns aus dem Elende; entreiſst uns aus dem Schlunde der Menſchen, deren Grauſamkeit durch unſer Blut nicht kann geſättiget werden! Verſtattet nicht, daſs wir noch andre für unſere Oberherrn erkennen, als euch alle, denen wir Gehorſam leiſten können und müſſen* ([139]). Ich rüge das *Elend* nicht, wovon du redeſt, welches doch, wie jene behaupten, ein ſtandhafter Mann nie empfindet; auch von dem *Schlunde* ſage ich nichts, aus welchem du Errettung wünſcheſt, damit nicht ein ungerechter Urtheilsſpruch dein Blut

aus-

ausſauge, welches doch einem Weiſen, nach der Philoſophen Entſcheidung, nie begegnen kann; aber einer *Dienſtbarkeit* ſogar, welche nicht du allein, ſondern der ganze Senat, deſſen Sache du damals vertheidigteſt, dem Volke ſchuldig iſt, haſt du dich zu erwähnen erkühnt. Kann die Tugend, mein Craſſus, je dienſtbar ſein, wenn du jene zu Führern wähleſt, deren Lehrſätze, nach deiner Meinung, zu der Wiſſenſchaft des Redners gehören, die Tugend, welche allein zu allen Zeiten frei iſt, und wären auch die Körper mit gewaffneter Hand gefangen, oder in Banden gefeſſelt, dennoch immer ihr Recht und ihre uneingeſchränkte Freiheit in jeder Rückſicht behaupten muſs ([140])? Der Zuſatz aber, daſs der Senat dem Volke nicht nur dienſtbar ſein *könne*, ſondern auch *müſſe*, wird wohl ſchwerlich irgend ein Philoſoph, ſo weichlich, unmännlich und kraftlos er auch ſein mag, ſo ſehr er auch alles auf angenehme oder unangenehme Empfindungen des Körpers zurückführe, jemals billigen können. Der Senat wäre dem Volke *dienſtbar?* er, dem das Volk ſelbſt gleichſam die Zügeln in die Hand gegeben hat, um von ihm gelenkt und beherrſcht zu werden?

Dieſs iſt auch die Urſache, warum Publius 53
Rutilius ([141]), ein gelehrter und der Philoſophie ergebener Mann, dieſe Stelle in deiner Rede, die mir ſo ganz vortrefflich ſchien, nicht nur ſehr unpaſſend, ſondern ſogar anſtöſsig und niedrig fand. Derſelbe Mann pflegte auch den Servius Galba ([142]),

den er noch wohl gekannt zu haben versicherte, sehr scharf zu tadeln, weil dieser einst bei einer öffentlichen Klage, die Lucius Scribonius gegen ihn erhoben, des Volkes Mitleiden zu erregen suchte, nachdem Marcus Cato, Galbas mächtiger und erbitterter Feind, gegen ihn vor dem römischen Volk eine harte und heftige Rede gehalten hatte, die er uns selbst in seinen Altertümern aufbewahrt hat. Rutilius tadelte nemlich den Galba besonders deswegen, weil er den Quintus, den unmündigen Sohn seines Anverwandten Cajus Sulpitius Gallus, um durch die Erinnerung und das Andenken an den trefflichen Vater das Volk bis zu Thränen zu rühren, beinahe auf seine Schultern erhoben, dafs er seine eigenen beiden unerwachsenen Söhne dem Schutze des römischen Volkes empfohlen, und, als wäre er selbst bereit, für das Vaterland in den Todeskampf zu gehen, gleichsam durch ein mündliches Testament ([143]), für diese Waisen das römische Volk zum Vormund bestellt hätte. Durch solche tragische Schauspiele, meinte er, hätte sich Galba, der sonst bei dem Volke äufserst verhafst gewesen, damals gerettet; und eine ähnliche Meinung finde ich auch bei dem Cato, welcher sagt, dafs, wenn er nicht Kinder und Thränen gebraucht hätte, er der Strafe nicht entgangen wäre. Solche Kunstgriffe misbilligte Rutilius sehr, und ehe man sich so tief erniedrige, äufserte er, müsse man lieber die Landesverweisung oder den Tod erwählen. Und so redete er nicht blofs, sondern so dachte und handelte er auch. Denn dieser Mann, der ein Muster der Un-

Unschuld war, und sich vor allen im Staate durch Rechtschaffenheit und Unsträflichkeit auszeichnete, wollte weder selbst in der Gestalt eines demüthig Flehenden vor den Richtern erscheinen, noch seinen Vertheidigern eine schönere und freiere Sprache gestatten, als die einfache Natur der Wahrheit erlaubte. Nur wenig Gelegenheit gab er unserm jungen Cotta, seinem Schwestersohne, der ihn vertheidigte, von seiner grossen Beredsamkeit Gebrauch zu machen. Einen andern Theil seiner Vertheidigung hatte Quintus Mucius übernommen, der, wie gewöhnlich, in einer kunstlosen Rede die Sache klar und deutlich entwickelte. Hättest du hingegen damals geredet, mein Crassus, der du eben behauptetest, der Redner müsse aus den Quellen philosophischer Untersuchungen die Fülle der Beredsamkeit schöpfen; und wäre es dir vergönnt gewesen, nicht nach der Philosophen Gewohnheit, sondern der deinigen zu reden: wahrlich so würde, und wären jene Richter auch noch so boshafte, verruchte, der äussersten Strafe würdige Menschen gewesen, wie sie es waren, dennoch die Kraft deiner Beredsamkeit ihren grausamen Vorsatz in der Tiefe des Herzens erstickt haben. Jetzt ist der treffliche Mann für den Staat verloren, weil man seine Sache so verhandelte, als lebten wir in einer erdichteten Platonischen Republik. Kein Seufzer wurde gehört, keiner der Sachwalter erhöhte die Stimme, keiner ward von Schmerz durchdrungen, keine Klage erscholl, keiner flehte die Republik um Rettung an, niemand erschien im Trauergewande. Was sage ich? Nicht

einmal mit dem Fuſse ſtampfte einer vor Gericht, aus Furcht, glaube ich, daſs es den Stoikern wieder erzählt würde.

54 Der Römer und Conſular ahmte jenen alten Sokrates nach, den weiſeſten und unſträflichſten Mann ſeiner Zeit, der vor dem Gericht, bei welchem man ihn auf den Tod angeklagt hatte, ſo redete, daſs er nicht ein Beklagter, der um Mitleiden anfleht, ſondern ein Mann, der den Richtern ſelbſt Lehren und Befehle ertheilt, zu ſein ſchien. Ja als Lyſias ([144]), ein ſehr berühmter Redner, ihm eine geſchriebene Rede überreicht hatte, die er, wenn ſie ihm geſiele, ſich ins Gedächtniſs einprägen und vor Gericht halten möchte: ſo lobte er ſie freilich ſehr, nachdem er ſie mit Vergnügen durchgeleſen, wegen ihrer Schönheit, ſagte aber zugleich, ſo wie er Sicyoniſche Schuhe ([145]), wenn er ſie ihm überbracht hätte, ſo bequem und paſſend für den Fuſs ſie auch ſein möchten, nicht gebrauchen würde, weil ſie Männern zu tragen nicht geziemten: ſo ſcheine ihm auch die Rede zwar kunſtmäſsig und eines vorzüglichen Redners würdig, aber ſtark und männlich ſcheine ſie ihm nicht. So wurde auch jener verdammt, und zwar nicht bloſs durch den erſten Urtheilsſpruch, wodurch nur überhaupt beſtimmt wurde, ob man den Beklagten losſprechen oder verdammen wollte, ſondern auch durch das Endurtheil, das die Richter zum zweitenmal über ihn fällen muſsten. Denn zu Athen war es Sitte, daſs nach der Verurtheilung des Beklagten, wenn nem-

nemlich seine Verschuldung für kein Todesverbrechen erkannt wurde, gleichsam eine Schätzung der Strafe statt hatte; und ehe es den Richtern über das letzte Urtheil zu stimmen erlaubt war, wurde dem Beklagten die Frage vorgelegt, welche Strafe er, gleichsam nach seiner eigenen Schätzung, verdient zu haben glaubte. Als man nun dem Sokrates auch eine solche Frage vorlegte, antwortete er, er hätte verdient, dass man ihn durch die glänzendste Ehre und Belohnung auszeichne, und ihm einen täglichen Lebensunterhalt im Prytaneum (146) darreichte, welches bei den Griechen für die grösste Ehre gehalten wird, die jemandem erzeigt werden kann. Ueber diese Antwort wurden die Richter so erbittert, dass sie den schuldlosesten Mann zum Tode verurtheilten. Gesetzt, dieser Mann wäre losgesprochen (welches ich wahrlich, obgleich uns die Sache nichts angeht, dennoch wünschte, weil ich die Grösse seines Geistes bewundere), wie unerträglich würde dann der Stolz der Philosophen sein, die sogar jetzt, ungeachtet ihr Lehrer aus keiner andern Ursache verdammt wurde, als weil er der Beredsamkeit unkundig war, gleichwohl behaupten, man müsse aus ihrer Weisheit die Regeln der Beredsamkeit entlehnen? Ich mag mit ihnen nicht streiten, welche Wissenschaft von beiden die bessere und wahrere ist; nur so viel sage ich, dass sie eine andere ist, als die unsrige, und dass man in der einen sehr gross sein könne, ohne es in der andern zu sein.

55 Daſs du ferner, lieber Craſſus, das bürgerliche Recht ſo in Schutz genommen haſt, davon erkenne ich die Abſicht, und erkannte ſie damals, als du redeteſt. Erſtlich haſt du dich dem Scävola gewidmet, der von uns allen wegen ſeiner beſondern menſchenfreundlichen Geſinnung mit vollem Rechte Liebe verdient; und da du die Wiſſenſchaft des Mannes ſo unausgeſtattet und ſchmucklos ſaheſt, hielteſt du dich verpflichtet, ihr durch deine Rede eine Ausſteuer und einen Schmuck zu verleihen. Und weiter, weil du, angeſpornt von einem Ermunterer und Lehrer, der dich ſo nahe angeht, auf dieſe Wiſſenſchaft ſo viel Fleiſs und Mühe verwandt haſt, ſo fürchteteſt du, du möchteſt, wenn du dieſer Wiſſenſchaft nicht eine Lobrede hielteſt, deine Mühe umſonſt verſchwendet haben. Doch auch nicht einmal gegen dieſe Wiſſenſchaft will ich ſtreiten. Möge ſie doch ſo wichtig ſein, als du ſie zu machen wünſcheſt. Denn es läſst ſich auch nicht läugnen, daſs ſie wichtig, von weitem Umfange und vielfachem Nutzen iſt, daſs ſie immer in groſser Achtung geſtanden hat, und daſs noch gegenwärtig die berühmteſten Männer ſich in dieſer Wiſſenſchaft vervollkommnet haben. Aber hüte dich, mein Craſſus, daſs du nicht die Rechtswiſſenſchaft, indem du ihr einen neuen Schmuck anzulegen wünſcheſt, ſogar der Zierde beraubeſt, die ihr eigentümlich und ſchon lange zugeſtanden iſt. Denn, ſagteſt du ſo: Wer ein Rechtsgelehrter iſt, der iſt auch ein Redner, und wer ein Redner iſt, der iſt auch ein Rechtsgelehrter; ſo würdeſt du zwey Wiſſen-

ſchaften als rühmlich empfehlen, die beide gleich vortrefflich und gleicher Achtung werth wären. Nun aber geſtehſt du ein, daſs man ein Rechtsgelehrter auch ohne Beredſamkeit ſein könne, und daſs es nie an Beiſpielen der Art gefehlt habe; aber der Redner, meinſt du, könne der Beihülfe dieſer Wiſſenſchaft nicht entbehren. Der Rechtsgelehrte für ſich iſt dir alſo weiter nichts, als ein ſchlauer und bedächtiger Geſetzkrämer, ein Mann, der nur von gerichtlichen Klagen zu ſprechen weiſs, ein Formelleierer, ein Silbenhaſcher; aber weil der Redner bei Streitſachen in dem Recht zuweilen Hülfe ſucht, ſo meinſt du die Rechtswiſſenſchaft gar ſehr zu ehren, wenn du ſie der Beredſamkeit als nachfolgende Dienſtmagd beigeſellſt.

Was aber dein Befremden über einen ſolchen 56
Sachwalter betrifft, der bald, ungeachtet er Kleinigkeiten nicht verſteht, groſse Dinge zu wiſſen ſich anmaſst, bald Sachen zu verhandeln ſich erkühnt, die gröſstentheils auf Rechtsfragen beruhen, wovon er nichts verſteht und gelernt hat: ſo iſt auf beide Beſchuldigungen die Antwort leicht und nahe. Denn ſo wenig es uns befremden dürfte, daſs einer, der die Worte, mit welchen ein Ehekauf ([147]) geſchloſſen wird, nicht kennt, gleichwohl die Sache des Weibes, das den Ehekauf geſchloſſen hat, vertheidigen könne: eben ſo wenig darf es uns auch wundern (denn es mag ein kleines oder groſses Schiff ſein; für den Steuermann, der es lenken ſoll, iſt immer eine gleiche Kenntniſs erfor-

forderlich), daſs einer, wenn er auch die Formeln nicht kennt, wodurch eine Erbvertheilung geſchehen muſs, dennoch eine Rechtsſache über eine Erbvertheilung verhandeln könne. Denn, ſo wichtig auch die Streitſachen vor dem Centumviralgericht ſind, die du als Beiſpiele von ſolchen, die auf Rechtsfragen beruhen, angeführt haſt; ſo war doch keine derſelben von der Beſchaffenheit, daſs ein beredter, wenn gleich der Rechte unkundiger Mann ſie nicht mit Ruhm hätte verhandeln können. In allen dieſen Rechtsſachen, wie zum Beiſpiel in der Sache des Manius Curius ([148]) ſelbſt, die du neulich vertheidigteſt, in dem ſtreitigen Falle, in welchem ſich Hoſtilius Mancinus ([149]) befand, in der gerichtlichen Unterſuchung, welche den Knaben betraf, der von einer zweiten Frau geboren war, ohne daſs die erſtere von der zweiten Heirath Wiſſenſchaft erlangt hatte, waren die rechtserfahrenſten Männer über das Recht ſelbſt ſehr verſchiedner Meinung. Ich frage nun, was hätte in dieſen Streitſachen dem Redner die Rechtswiſſenſchaft genützt, da doch nur der Rechtsgelehrte den Sieg würde gewonnen haben, der nicht in ſeiner eigenen, ſondern in einer fremden Kunſt, das heiſst, nicht in der Rechtswiſſenſchaft, ſondern in der Beredſamkeit Hülfe geſucht hätte?

Hierbei erinnere ich mich eines Vorfalles, den ich oft erzählen gehört habe. Als Publius Craſſus ([150]) ſich um die Aedilenwürde bewarb, und Servius Galba, der wegen ſeines höheren Alters und ſei-

seines consularischen Standes mehr Ansehen hatte, ihn begleitete, weil des Crassus Tochter mit seinem Sohne Cajus verlobt war, näherte sich ein Bauer dem Crassus, um sich bei ihm einer Rechtssache wegen zu befragen. Der Mann führte also den Crassus auf die Seite, eröffnete ihm sein Anliegen, und erhielt von ihm einen Bescheid, der mehr dem Rechte, als seinen Vortheilen gemäſs war. Doch Galba, der den Bauer durch Crassus Antwort traurig geworden sah, redete ihn namentlich an, und fragte ihn, was für ein Anliegen er dem Crassus eröffnet hätte. Als er nun von diesem die Sache gehört hatte, und zugleich die Unzufriedenheit des Mannes bemerkte, sagte er: Ich sehe wohl, daſs Crassus dir in der Zerstreuung, während seine Seele mit andern Gedanken beschäfftiget war, geantwortet hat. Hierauf ergriff er den Crassus selbst bei der Hand, und sagte: *Ei, mein Crassus, wie ist es dir in den Sinn gekommen, eine solche Antwort zu ertheilen?* Jener indeſs, der im Rechte sehr bewandert war, betheuerte zuversichtlich, die Sache verhalte sich wirklich so, wie er geantwortet habe, und es lieſse sich nichts dagegen einwenden. Galba aber, der alle mannigfaltigen Künste seines Witzes aufbot, bezog sich auf viele ähnliche Fälle, und redete vieles zur Vertheidigung der Billigkeit gegen das Recht. Da Crassus es in der Beredsamkeit mit ihm nicht aufnehmen konnte (denn obgleich Crassus zu der Anzahl der beredten Männer gerechnet wird, so kann man ihn doch auf keine Weise mit dem Galba verglei-

gleichen), ſo berief er ſich auf das Gutachten angeſehener Rechtsgelehrten, und ſuchte aus den Schriften ſeines Bruders, Publius Mucius ([151]), und des Sextus Aelius ([152]) die Richtigkeit ſeiner Behauptung zu beweiſen; aber gleichwohl muſste er geſtehen, daſs er die von Galba vertheidigte Meinung für wahrſcheinlich und beinahe für wahr halte.

57 Auf der andern Seite ſind ſolche Sachen, worin das Recht nicht zweifelhaft iſt, gar keine Gegenſtände gerichtlicher Unterſuchung. Wer hat zum Beiſpiel jemals vermöge eines Teſtamentes, das ein Hausvater machte, ehe ihm ein Sohn geboren wurde, eine Erbſchaft verlangt? Gewiſs niemand; denn es iſt allgemein bekannt, daſs durch die Geburt eines Sohnes das Teſtament die Gültigkeit verliere. Solche Rechtsfälle kommen alſo nie vor die Gerichte. Der Redner kann folglich den ganzen Theil des unbeſtrittenen Rechtes ohne Nachtheil entbehren; und dieſer Theil iſt doch ohne Zweifel bei weitem der beträchtlichſte. Was aber jenes Recht betrifft, worüber die Kundigſten noch ſtreiten, ſo kann es dem Redner nicht ſchwer werden, für die Meinung, die er vertheidiget, einen berühmten Rechtsgelehrten zu finden, und wenn er von dieſem wohlgeſchärfte Wurfſpieſse empfangen hat, ſo will er ſie ſchon ſelbſt mit des Redners Armen und Kräften fortſchleudern. Nicht wahr? Du haſt wohl (unſer beſter Scävola wird mir die Freimüthigkeit nicht übel deuten) bloſs nach den Büchern

chern und Vorschriften deines Schwiegervaters die Sache des Manius Curius vertheidiget? Wolltest du nicht die Billigkeit in Schutz nehmen, die Gültigkeit der Testamente und den Willen der Verstorbenen vertheidigen? Und nach meinem Urtheile (denn ich war dein fleifsiger Zuhörer und oft bei der Verhandlung gegenwärtig) hast du durch deinen körnichten Witz, durch deine launichten Einfälle, durch deinen feinen Spott, bei weitem die meisten Stimmen auf deine Seite gezaubert; denn bald lächeltest du über die Scharfsichtigkeit des Scävola, bald bewundertest du die Gröfse seines Geistes, dafs er sich zu dem Gedanken erhoben hätte: man müsse eher geboren sein, ehe man sterben könne; bald führtest du aus Gesetzen, Senatsschlüssen und selbst aus der Sprache des gemeinen Lebens eine Menge von Ausdrücken an, die, wenn man dem blofsen Wortverstande nachgeht, und nicht auf die Sache selbst sieht, gar keine Bedeutung haben, lauter Ausdrücke, die du nicht blofs mit Scharfsinn, sondern auch mit Laune, um ein Lächeln zu erzwingen, ausgewählt hattest. So erhieltest du das Gericht stets in einer muntern und fröhlichen Stimmung. Was dir aber die Erfahrung im bürgerlichen Rechte bei dieser Gelegenheit genutzt habe, sehe ich nicht ein; deine ausgezeichnete Beredsamkeit, unterstützt von einem feinen und gefälligen Witz, hat dir grofsen Nutzen geschafft. Selbst Mucius, jener Vertheidiger seines väterlichen Rechtes, der gleichsam für sein Erbtheil kämpfte, hat er wohl etwas in seiner Rede angeführt, das aus dem bürgerli-

gerlichen Rechte entlehnt ſchien? Auf welches Geſetz hat er ſich berufen? Was hat er durch ſeine Rede ins Licht geſtellt, das für die Unerfahrnen dunkel geweſen wäre? Seine ganze Rede hatte ja keinen andern Zweck, als zu beweiſen, daſs die geſchriebenen Worte das meiſte Gewicht haben müſsten. Für ſolche Rechtsfälle laſſen alle Lehrmeiſter ſchon ihre Knaben ſich üben, und ſie bald die geſchriebenen Worte eines Teſtamentes, bald die Billigkeit vertheidigen. Und hätteſt du in der Sache des Kriegers, deren du oben erwähnteſt, entweder den Erben oder den Krieger vertheidiget: nicht wahr? ſo würdeſt du wohl in den Hoſtilianiſchen Formeln ([153]) und nicht in deiner feurigen Beredſamkeit Hülfe geſucht haben? Ja gewiſs übernähmſt du die Vertheidigung der Teſtamente, du würdeſt eine ſolche Sprache reden, daſs auf dieſem Gerichte das Recht aller Teſtamente zu beruhen ſchiene; oder wollteſt du die Sache des Kriegers ausfechten, du würdeſt, wie du es ſonſt wohl zu machen pflegſt, ſeinen Vater von den Todten auferwecken, und ihn vor die Augen der Richter hinſtellen; er würde ſeinen Sohn umarmen, und ihn weinend den Centumvirn empfehlen: allen Steinen würde er wahrlich Thränen und Klagen auspreſſen, ſo daſs die ganze Stelle: *wie der Mund geſprochen*, nicht aus den zwölf Tafeln, die du allen Bücherſammlungen vorzieheſt, ſondern aus dem Formelnbuche eines rhetoriſchen Lehrmeiſters entlehnt ſchiene.

Du

Du beſchuldigeſt ferner die Jünglinge der 58
Trägheit, weil ſie eine Wiſſenſchaft nicht erlernen, die erſtlich ſo leicht ſei. (Doch über ihre Leichtigkeit mögen diejenigen entſcheiden, die im Stolze auf ihre Wiſſenſchaft, als wäre ſie die ſchwerſte, ſo zuverſichtlich einhertreten ([154]), magſt du ſelbſt entſcheiden, der du eine Wiſſenſchaft für leicht erklärſt, wovon du ſelber eingeſtehſt, daſs ſie noch keine Wiſſenſchaft ſei, und dann erſt ein wiſſenſchaftliches Anſehen erhalten könne, wenn einer durch die Erlernung einer fremden Kunſt ſich geſchickt gemacht habe, dieſe in eine Wiſſenſchaft auszubilden.) Dann rühmſt du auch die Annehmlichkeit dieſer Wiſſenſchaft. (Doch gerne, glaube ich, möchten dir Alle jene Annehmlichkeit ſchenken, gerne ſie entbehren, und ſchwerlich dürfte ſich einer finden, der, wenn er doch etwas auswendig lernen müſste, nicht lieber den Teucer des Pacuvius ([155]), als die Maniliſchen Formeln ([155]) der Kaufcontracte ins Gedächtniſs faſste.) Endlich ſogar aus Vaterlandsliebe, meinſt du, müſsten wir die Erfindungen der Vorfahren kennen zu lernen wünſchen ([155]). Aber entgeht dir die Bemerkung, daſs die alten Geſetze entweder durch das Altertum ſelbſt ihre Kraft verloren haben, oder durch neue Geſetze abgeſchafft ſind?

Was aber deine Meinung betrifft, daſs durch das bürgerliche Recht ſich edele Männer bildeten, weil in den Geſetzen ſowohl für Tugenden Belohnungen, als Strafen für die Laſter feſtgeſetzt ſind:

ſo glaubte ich, daſs die Tugend (wenn ſie anders überhaupt den Menſchen auf irgend eine Weiſe mitgetheilt werden kann) durch Unterweiſung und Ueberredung, nicht durch Drohungen, Gewalt und Furcht mitgetheilt werde. Denn auch ohne Rechtskenntniſſe können wir wiſſen, wie ſchön es iſt, das Böſe zu vermeiden.

Von mir indeſſen glaubſt du, daſs ich allein auch ohne Rechtskenntniſſe die Sachen, die ich übernehme, pflichtmäſsig zu führen wiſſe. Aber ich gebe dir zur Antwort: ſo wenig ich je das bürgerliche Recht erlernt habe, ſo wenig habe ich dieſe Wiſſenſchaft bei den Rechtsſachen, deren Vertheidigung ſonſt für meine Kräfte nicht zu ſchwer war, jemals vermiſst. Denn etwas anders iſt es, ein Künſtler und Meiſter in einer Sache oder Wiſſenſchaft zu ſein; etwas anders, im gemeinen Leben und im Umgange mit Menſchen keine Stumpfſinnigkeit und Unwiſſenheit zu verrathen. Wem von uns wäre es zum Beiſpiel nicht vergönnt, zuweilen ſeine Grundſtücke zu beſuchen, oder auf das Landweſen, es ſei des Nutzens oder des Vergnügens wegen, einige Achtſamkeit zu verwenden? Niemand lebt doch ſo ohne Augen und Verſtand, daſs er gar nichts von der Saat und Erndte, von der Beſchneitelung der Bäume und Weinſtöcke, zu welcher Jahrszeit, und auf welche Weiſe dieſe Geſchäffte beſorgt werden, beobachtet hätte. Wollten wir alſo auf irgend einem Acker den Boden unterſuchen, oder dem Verwalter in Anſehung der

Be-

Beſtellung etwas auftragen, oder dem Meier irgend einen Befehl ertheilen: wäre es nöthig, daſs wir zuvor die Bücher des Carthager Hanno ([157]) mit ämſigem Fleiſse durchläſen, oder könnten wir uns ſchon mit unſerm natürlichen Menſchenverſtande ausbelfen? Warum ſollten wir denn vom bürgerlichen Rechte, beſonders da Rechtsſachen, Staatsgeſchäffte, Marktverhandlungen uns beinahe in unaufhörlicher Thätigkeit erhalten, nicht wenigſtens ſo viele Kenntniſſe erlangen können, daſs wir in unſerm Vaterlande keine neuangekommene Fremdlinge zu ſein ſcheinen. Und geſetzt, wir hätten einmal eine etwas verwickeltere Sache zu verhandeln, ſo iſt es vermuthlich ſehr ſchwer, mit unſerm Scävola hier Rückſprache zu halten? Doch auch dieſes iſt nicht einmal nöthig, da diejenigen, deren Sache wir betreiben, ſchon von ſelbſt Erkundigungen und Rechtsbeſcheide einziehen und uns mittheilen. Wir ſollten uns nicht ſcheuen, wenn über die Sache ſelbſt, über Grenzen, bei denen keine Beſichtigung an Ort und Stelle geſchah, wenn über Rechnungsbücher und ſchriftliche Urkunden ein Streit entſteht, verwickelte und oft ſchwierige Sachen aus Noth zu erlernen; und doch, wenn wir Geſetze und Rechtsbeſcheide uns bekannt machen müſsten, die Beſorgniſs hegen, daſs wir, ohne das bürgerliche Recht von Jugend auf ſtudiert zu haben, dieſe Kenntniſſe nicht begreifen könnten?

59 Ist also die Rechtswissenschaft für den Redner ganz unnütz? Ich kann nicht läugnen, dass jede Wissenschaft einigen Nutzen gewähre, besonders für den Mann, der nur durch eine reichhaltige Sachkenntniss sich den Ruhm der Beredsamkeit erwerben kann; aber die Kenntnisse, welche der Redner nicht entbehren kann, sind von zu grosser Mannigfaltigkeit, Wichtigkeit und Schwierigkeit, als dass ich ihm rathen könnte, seinen Fleiss auf mehrere Wissenschaften zu vertheilen. Wer wird läugnen, dass dem Redner in seiner Stellung und Bewegung des Roscius ([158]) ausdrucksvolles Gebährdenspiel zu wünschen sei? Doch dürfte wohl niemand den Jünglingen, die sich der Beredsamkeit befleissigen, den Rath geben, das Gebährdenspiel mit eben so vielem Fleiss, als die Schauspieler, zu erlernen. Was ist dem Redner nothwendiger, als eine volltönende Stimme? Und gleichwohl wird kein Lehrling der Beredsamkeit, wenn er meinem Rathe folgen will, auf die Weise seine Stimme zu vervollkommnen suchen, wie die griechischen Tragödienspieler es zu machen pflegen, die mehrere Jahre hindurch die Uebungen für die Stimme fortsetzen, und täglich, ehe sie die Worte voll austönen lassen, erst im Liegen die Stimme allmälig in den Gang bringen, und sie dann, wenn sie einmal in Bewegung gesetzt ist, im Sitzen von dem feinsten bis zu dem tiefsten Ton zurückziehen, und gleichsam herabsinken lassen. Wollten wir dies thun, so würden unsre Clienten ihre Sachen schon

lange

lange verloren haben, ehe wir mit der vorschriftsmäſsigen Uebung unſrer Päane und Munionen (159) zu Ende wären. Können wir alſo nicht einmal auf das Gebährdenſpiel, wodurch doch der Eindruck der Rede ſo ſehr verſtärkt wird, und auf die Stimme, wodurch doch die Beredſamkeit eine groſse Empfehlung und Unterſtützung gewinnt, den möglichſten Fleiſs verwenden, ſondern beide nur in ſo weit ausbilden, als es uns in dem Wirbel täglicher Geſchäffte die Zeit geſtattet: um wie viel weniger können wir die Zeit abmüſsigen, um die Rechtswiſſenſchaft zu erlernen, welche theils im Allgemeinen, auch ohne Unterricht, leicht gefaſst werden kann, theils auch ſchon deswegen von geringerer Wichtigkeit iſt, als Gebährde und Stimme, weil dieſe keiner plötzlichen Aufnahme fähig ſind, und ſich nicht von andern erborgen laſſen; dasjenige hingegen aus der Rechtswiſſenſchaft, was uns für irgend eine Streitſache Nutzen gewähren kann, ſich ſehr bald von Rechtsgelehrten und aus Büchern erlernen läſst. Daher haben auch die gröſsten griechiſchen Redner, weil ſie ſelbſt vom Rechte nichts verſtehen, Rechtserfahrene in ihrem Dienſt, welche, wie du eben bemerkt haſt, Pragmatiker genannt werden. Unſtreitig machten es die Unſrigen in dieſer Rückſicht viel beſſer, da ſie die Aufbewahrung der Geſetze und Rechte nur den angeſehenſten Männern anvertrauten. Doch würden auch die Griechen, den Redner ſelbſt im bürgerlichen Recht zu unterweiſen, nicht verabſäumen, und ihm

nicht einen Pragmatiker zum Gehülfen geben, wenn ihnen die Sache ſo wichtig ſchiene.

60 Die Rechtskenntniſs, ſagſt du, ſichert das Alter vor der Einſamkeit? Davor kann uns vielleicht auch ein groſses Vermögen ſichern. Aber die Frage iſt hier nicht von dem, was für uns nützlich, ſondern was für den Redner nothwendig iſt. Auch kömmt uns das zu ſtatten, was Roſcius (denn von dieſem Künſtler haben wir ja doch ſchon manche Ausſprüche auf den Redner angewandt, weil ſie auch auf ihn zu paſſen ſchienen) zu ſagen pflegt: *Je älter er werde, deſto langſamer werde er die Melodie des Flötenſpielers, deſto ſanfter den Geſang einrichten laſſen.* Wenn es dieſem Manne, der doch an eine beſtimmte Meſſung von Tacten und Füſsen gebunden iſt, freiſteht, ſich für das Alter eine Erleichterung auszuſinnen: um wie viel mehr muſs es uns vergönnt ſein, den Ton herabzuſtimmen, oder wohl ganz umzuändern? Es iſt dir ja, lieber Craſſus, nicht unbekannt, daſs es mancherlei Arten der Rede giebt, und vielleicht haſt du ſelbſt uns in dieſer Rückſicht zuerſt ein Vorbild gegeben; denn ſchon lange redeſt du viel leiſer und ſanfter, als du ſonſt zu thun pflegteſt. Und gleichwohl hat dieſer ſanftere Fluſs deiner eindringenden Rede nicht weniger Annehmlichkeit, als die feurige und ſtürmende Beredſamkeit, die du ſonſt gebrauchteſt. Auch treffen wir Redner genug, wie man uns zum Beiſpiel den Scipio und

Lä-

Lälius schildert, die nur die Stimme etwas erhöhten, aber nie Lunge und Stimme, wie Servius Galba, mit voller Kraft anstrengten, und doch ihren Zweck immer erreichten. Und gesetzt, du wolltest oder könntest das nicht thun: besorgst du, dass das Haus eines solchen Mannes und so angesehenen Bürgers, als du bist, wenn es von streitsüchtigen Menschen nicht besucht wird, sonst gar keine Besuche erhalten werde? Ich wenigstens denke ganz anders; nach meinem Urtheile gewährt die Menge der Rathfragenden für das Alter keine Erleichterung; sondern ich glaube vielmehr, man müsse dann die Einsamkeit, wie einen Hafen, erwarten. Denn Ruhe scheint mir für das Alter die lieblichste Erleichterung.

Die übrigen Wissenschaften, ich meine die Geschichte, die Einsicht in das Staatsrecht, die Bekanntschaft mit der Sitte (160) des Altertums, die Kenntniss zahlreicher Beispiele, kommen freilich dem Redner sehr zu statten; aber ich werde sie, sollte ich einmal etwas davon gebrauchen, von meinem trefflichen Freunde Longin (161) entlehnen, der mit diesen Kenntnissen so reichlich versehen ist.

Auch habe ich nichts dagegen, dass unsre Jünglinge (wie du sie eben ermuntertest) alles lesen, alles hören, in allen edeln Wissenschaften und Künsten sich zu vervollkommnen trachten; aber wahrhaftig es scheint mir ihnen an Zeit zu mangeln, wenn sie alles das ausrichten und betreiben wollen,

was du ihnen, mein Craſſus, zur Pflicht macheſt; denn ſogar diejenigen Geſetze, die du ihnen auflegſt, von denen faſt keine Erlaſſung möglich iſt, weil man nur durch ihre Beihülfe zu dem Ziele gelangt, wohin ſie ſtreben, ſcheinen mir für dieſes Alter beinahe zu hart. Denn über jede vorgelegte Materie ohne Vorbereitung ſeine Gedanken zu äuſsern, mit Fleiſs und angeſtrengtem Nachdenken eine Rede auszuarbeiten, durch vieles Schreiben den Stil zu üben, worin du nicht mit Unrecht das wirkſamſte Hülfsmittel für die Beredſamkeit fandeſt, koſtet manchen Schweiſstropfen; und ſeine eigene Rede mit fremden Schriften zu vergleichen, über die Werke anderer mit Leichtigkeit zu urtheilen, entweder um zu loben, oder zu tadeln, oder zu billigen, oder zu widerlegen, erfordert keine geringe Anſtrengung ſowohl für das Gedächtniſs, als die Nachbildung.

61 Aber vor der Forderung, die du zu den übrigen noch hinzufügſt, möchte man bange werden; und wahrlich ich fürchte, daſs ſie mehr Wirkſamkeit zum Abſchrecken, als zum Ermuntern habe. Du verlangſt nemlich, daſs jeder in ſeiner Art ein Roſcius ſei; denn, ſagſt du, das Vortreffliche werde weniger gelobt, als das Fehlerhafte mit Widerwillen bemerkt. Und doch glaube ich, daſs man uns weniger ſtrenge, als die Schauſpieler, beurtheile. So ſehe ich zum Beiſpiele, daſs man mir, ſollte ich auch heiſer ſprechen ([162]), mit groſser

Auf-

Aufmerksamkeit zuhöret (denn Sache und Materie selbst fesselt die Anwesenden), den Aesop ([163]) dagegen auszische, wenn seine Stimme nur ein wenig nach Heiserkeit klingt. Denn solche, von denen man sich nur ein angenehmes Gefühl für die Sinne verspricht, gefallen schon nicht mehr, wenn nur etwas an diesem Vergnügen vermisst wird. Der Redner hingegen hat viele Mittel, um zu gefallen, in seiner Gewalt, und wenn er auch nicht in allen Rücksichten (und in den meisten wird er doch groß sein können) die höchste Vollkommenheit erreicht, muss er wenigstens nothwendig in der Rücksicht, worin er sie erreicht, bewundernswürdig scheinen.

Doch ich komme auf meine obige Aeußerung zurück. Der sei nach unserm Begriff ein Redner, der, wie Crassus ihn erklärt hat, die Geschicklichkeit besitzt, durch seinen Vortrag zu überreden. Doch schränke er sich auf die Kenntnisse ein, die bei öffentlichen Berathschlagungen, bei gerichtlichen Verhandlungen und bei den täglichen Vorfällen des Lebens ihre Anwendung finden. Diese Kenntnisse sich zu erwerben, ohne Rücksicht, wie ehrenvolle und rühmliche andere Wissenschaften er darüber vernachlässige, sei sein einziges Geschäfft, dem er, so zu sagen, Tage und Nächte obliege. Jenen Athener Demosthenes ([164]) ahme er nach, der ohne Zweifel, nach aller Geständniss, in der Beredsamkeit die höchste Stärke erreicht hat, dessen Eifer und Anstrengung so groß war, dass er

ſogar die Hinderniſſe der Natur durch ausdauernden Fleiſs überwand. Denn da er eine ſo ſtotternde Sprache hatte, daſs er nicht einmal den erſten Buchſtaben der Kunſt ([165]), deren er ſich befliſs, ausſprechen konnte; ſo brachte er es durch fortgeſetzte Uebung ſo weit, daſs man nie von irgend einem andern eine deutlichere Sprache gehört zu haben glaubte. Ferner da er etwas engbrüſtig war, ſo pflegte er, ſo oft er redete, mit Gewalt den Athem an ſich zu halten, wodurch er eine ſo ſtarke Bruſt erhielt, daſs er (wie auch ſeine Schriften beweiſen) ſo lange Perioden ausſprechen konnte, die für uns eine zwiefache Senkung und Hebung der Stimme nothwendig machen. Ja ſogar (erzählt man) Kieſelſteine pflegte er ſich in den Mund zu werfen, und dann mit der lauteſten Stimme viele Verſe in Einem Athem herzuſagen, und zwar nicht ſtille ſtehend an Einem Orte, ſondern im Gehen und Hinaufſteigen nach einer Anhöhe. Durch ſolche Ermahnungen glaube ich gerne mit dir, müſſen wir die Jünglinge zur Beredſamkeit aufmuntern; das übrige aber, was du aus mannigfaltigen und unähnlichen Wiſſenſchaften dem Redner zu wiſſen vorſchreibſt, gehört, nach meinem Urtheile, wiewohl dein Geiſt alle dieſe Kenntniſſe umfaſst, doch nicht zu des Redners eigentümlicher Pflicht und Verbindlichkeit.

62 Nachdem Antonius ſo geredet hatte, ſchienen Sulpicius und Cotta wirklich ein wenig verlegen, weſ-

wessen Rede, sie für die wahrere halten sollten. Hierauf nahm Crassus das Wort: Einen Lohndiener, lieber Antonius, machst du aus dem Redner; und fast möchte ich glauben, du seiest im Herzen anderer Meinung, und wollest nur bei dieser Gelegenheit deine bewundernswürdige Fertigkeit im Widerlegen anwenden, worin du deines Gleichen nicht hast. Freilich macht auch der Redner von dieser Fertigkeit Gebrauch; aber sie wird doch häufiger von den Philosophen geübt, besonders von solchen, die bei jeder Sache, die ihnen vorgelegt wird, die eine und die andere Meinung mit gleicher Leichtigkeit vertheidigen. Ich hingegen glaubte nicht, daſs mir, besonders vor solchen Zuhörern, nichts weiter auszuführen obläge, als was für den ausreichen möchte, der nur vor Gerichtsstühlen sein Wesen treibt, und keine andern Kenntnisse mitbringt, als er nothwendig für die Sache wissen muſs; sondern einen höhern Zweck hatte ich vor Augen, da ich urtheilte, der Redner, besonders in unsrer Republik, müsse in keiner veredelnden Wissenschaft unbewandert sein. Doch da du die Thätigkeit des Redners auf so enge Grenzen einschränkst, so wirst du um so leichter uns deine Bemerkungen über die Pflichten und Regeln, die der Redner beobachten muſs, mittheilen können. Aber ich denke, wir versparen dies auf morgen; denn für heute haben wir genug geredet. Nun kann Scävola, der doch nach dem Tusculan zu gehen beschlossen hat, sich noch

vorher ein wenig ausruhen, bis die Hitze nachläſst; und auch wir andern mögen, wozu es grade die Zeit iſt, der Geſundheit pflegen.

Hiermit waren alle zufrieden. Darauf ſagte Scävola: Gewiſs, ich wünſchte, daſs ich nicht dem Lälius, heute auf ſein Tuſculan zu kommen, verſprochen hätte. Gerne möchte ich dem Antonius zuhören. Denn, fügte er lächelnd hinzu, daſs er unſer bürgerliches Recht ſo ſcharf mitgenommen hat, war mir lange nicht ſo unangenehm, als ſein Geſtändniſs, daſs er es nicht kenne, angenehm.

Marcus

Marcus Tullius Cicero
von dem Redner.

Zweites Gespräch.

Zweites Geſpräch.

Es iſt dir wohl noch aus den Jahren unſerer Jugend erinnerlich, mein geliebter Bruder, wie viele damals glaubten, Lucius Craſſus hätte keine andern gelehrten Kenntniſſe gehabt, als die er in früher Jugend einſammelte; Marcus Antonius hingegen wäre ganz ohne alle Gelehrſamkeit geweſen. Auch gab es manche, die, obgleich ſie wuſsten, daſs die Sache ſich nicht ſo verhielte, demungeachtet, um uns, die wir von Eifer für die Beredſamkeit glühten, deſto leichter von der Gelehrſamkeit abzuſchrecken, gerne ſolche Behauptungen von den eben erwähnten Männern laut werden lieſsen; denn, dachten ſie, wenn die Meinung Glauben fände, daſs Männer auch ohne gelehrte Kenntniſſe die gröſste Staatsklugheit und die höchſte Stärke in der Beredſamkeit erlangt hätten; ſo würde man unſere eigene Anſtrengung für eitel, und die Sorgfalt unſers redlichen und verſtändigen Vaters ([1]) für unſere gelehrte Erziehung für thöricht halten. Dieſe pflegten wir damals, ſchon als Knaben, durch Hauszeugen zu widerlegen, durch unſern Vater, durch unſere Ver-

wand-

wandten, Cajus Aculeo (2) und durch Lucius Cicero (3), unsern Oheim; denn von Crassus wissenschaftlichem Eifer und Gelehrsamkeit hatten unser Vater, und sein Schwager Aculeo, den Crassus so vorzüglich liebte, uns vieles erzählt; und aus gleichen Rücksichten pflegte unser Oheim auch den Antonius zu rühmen, mit dem er eine Reise nach Cilicien gemacht hatte; und wir selbst sogar, die wir mit unsern Vettern, den Söhnen des Aculeo, nach Crassus Leitung, gemeinschaftlichen Unterricht empfingen, und zwar von denselben Lehrern, die Crassus selbst zu benutzen pflegte, hatten oft, unsers jugendlichen Alters ungeachtet (4), (was auch schon Knaben einsehen konnten) Gelegenheit zu bemerken, dass er nicht nur das Griechische mit einer solchen Fertigkeit redete, als wenn er nie eine andere Sprache gelernt hätte; sondern auch unsern Lehrern über allerlei Gegenstände solche Fragen vorlegte, und sie selbst in seinen gelehrten Unterhaltungen mit so vieler Einsicht abhandelte, dass man wohl sehen konnte, wie wenig neu und unbekannt ihm die Sache wäre. Was aber den Antonius betrifft, so hatte uns freilich unser Oheim, der selbst so ausgebreitete Kenntnisse besass, oft genug von ihm erzählt, dass er sich, sowohl zu Athen, als auch zu Rhodus, mit den gelehrtesten Männern unterhalten habe; aber auch ich selbst pflegte, so viel es die Schamhaftigkeit des jugendlichen Alters mir nur erlaubte, oft meine Wissbegierde durch mancherlei Fragen an ihn zu befriedigen. Ich schreibe dir wahrlich nichts Neues, (denn schon damals hörtest du solche Aeusserun-

rungen von mir) wenn ich dir sage, dass mir der Mann, nach den vielen und mannichfaltigen Unterhaltungen zu urtheilen, die ich mit ihm geführt habe, in keiner der Wissenschaften, wovon ich selbst einige Kenntnisse hatte, unbewandert zu sein schien. Aber beide hatten dies Eigene: Crassus wollte nicht so sehr das Ansehen haben, dass er gar keine gelehrten Kenntnisse besäße, als dass er sie verachtete, und dass er die natürliche Weltklugheit der Unsrigen der griechischen Gelehrsamkeit weit vorzöge; Antonius hingegen meinte, dass seine Rede dem Volke um so mehr gefallen würde, je weniger man glaube, dass er die Beredsamkeit mühsam erlernt hätte; und so urtheilten beide, dass sie ihrer Rede mehr Eingang verschaffen würden, der eine, wenn er die Griechen zu verachten, der andere, wenn er sie nicht einmal zu kennen schien.

Was diese Männer zu solchen Urtheilen bewog, ist hier nicht die Zeit zu beantworten. Aber sehr zur rechten Zeit und sehr angemessen für den Zweck der gegenwärtigen Schrift ist die Bemerkung, dass niemand sich in der Beredsamkeit, ohne von den Regeln der Redekunst, ja nicht einmal ohne von der ganzen Philosophie eine vollständige Kenntniss zu besitzen, ein ausgezeichnetes Verdienst habe erwerben können. Denn die übrigen Wissenschaften machen gewöhnlich schon für sich ein besonderes Ganzes aus; aber die Kunst des guten, das heisst, des kenntnisreichen, passenden (5) und zierlichen Vortrages, hat kein bestimmtes Gebiet, dessen Schranken sie einschlössen. Ueber alles, worüber

nur immer unter Menſchen eine Streitfrage entſtehen kann, muſs derjenige gut reden können, der ſich ſolcher Geſchicklichkeit rühmt, oder ſeine Anſprüche auf Beredſamkeit aufgeben. Freilich muſs ich geſtehen, daſs viele nicht nur in unſerm Staate, ſondern auch in Griechenland, wo die Beredſamkeit immer in vorzüglicher Achtung ſtand, groſse Geſchicklichkeit und groſsen Ruhm in der Beredſamkeit gehabt haben, ohne eine vorzügliche Sachkenntniſs zu beſitzen; aber zugleich behaupte ich auch, daſs niemand eine ſolche Beredſamkeit, als Craſſus und Antonius ſie beſaſsen, ohne die Kenntniſs aller der Sachen, wodurch man ſich ſo groſse Einſichten und einen ſo reichhaltigen Vortrag erwirbt, als wir bei jenen Männern finden, erlangen könne. Einen deſto lebhaftern Trieb fühlte ich in mir, die Unterhaltung, die jene einmal untereinander über dieſen Gegenſtand geführt hatten, in einer eigenen Schrift aufzubewahren, theils um jene Meinung, die bisher noch immer die herrſchende war, zu vertilgen, daſs der eine nur wenig gelehrt, der andere ohne alle Gelehrſamkeit geweſen ſei, theils um die, von mir ſo ſehr bewunderten, Urtheile der gröſsten Redner über die Beredſamkeit, ſo weit ich ſie in meinem Gedächtniſſe wieder aufwecken und zuſammenfaſſen könnte, für die Nachwelt zu erhalten, theils wahrlich auch, um ihren beinahe ſchon alternden Ruhm, ſo viel ich es vermöchte, vor der Vergeſſenheit und dem Stillſchweigen der Menſchen zu ſichern. Denn, könnten wir ſie noch aus ihren Schriften ſelbſt kennen lernen, ſo würde ich mich

viel-

vielleicht weniger verbunden halten, für ihr Andenken zu ſorgen; aber da der eine nicht vieles, (was ſich wenigſtens erhalten hätte) und noch dazu Jugendarbeiten, der andere gar nichts Schriftliches hinterlaſſen hat: ſo glaubte ich, es ſo groſsen und einſichtsvollen Männern ſchuldig zu ſein, ihr Gedächtniſs, das jetzt noch in friſcher Erinnerung iſt, wenn es mir möglich wäre, unſterblich zu machen. Und dieſes Unternehmen, hoffe ich, wird um ſo mehr Beifall finden, weil ich nicht von Servius Galbas oder Cajus Carbos ([6]) Beredſamkeit ſchreibe, bei denen ich, nach Willkühr, Erdichtungen vorbringen dürfte, da mich niemand durch ſeine Erinnerung widerlegen könnte, ſondern weil ich dieſe Schrift ſolchen vorlege, welche die Perſonen, von denen ich rede, ſelbſt oft gehört haben, in der Abſicht, um die beiden erhabenen Männer, durch das beſtätigende Zeugniſs der noch lebenden Zeitgenoſſen, welche beide Redner perſönlich gekannt haben, und ſich beider noch wohl erinnern, auch andern, die nicht mehr zu ihren Zeiten lebten, zur Bewunderung zu empfehlen.

Doch, mein beſter und geliebteſter Bruder, 3
ich habe nicht die Abſicht, in dieſer Schrift, zu deiner Belehrung gewiſſe rhetoriſche Regeln zu entwerfen, die du für unfruchtbar hältſt; denn wie könnte man einen beſtimmtern und ſchönern Vortrag, als den deinigen, verlangen? Aber wenn du gleich ſelbſt die Rednerbühne zu betreten nie Luſt hatteſt, es ſei, wie ich zu ſagen pflege, aus bedachtſamer Klugheit, oder, wie jener Vater der

Beredſamkeit, Iſokrates (7), von ſich ſelber geſtand, aus edler Schamhaftigkeit und Schüchternheit, oder, wie du im Scherze zu ſagen pflegſt, weil dir Ein Redner in einer einzelnen Familie, ja ſogar in einem ganzen Staate, hinlänglich ſchien: ſo beſorge ich doch nicht, daſs du mich in Rückſicht auf dieſe Bücher den Schriftſtellern gleichachten werdeſt, die, ungeachtet ihrer Unwiſſenheit in allen veredelnden Wiſſenſchaften, die Regeln der Beredſamkeit abhandeln wollten, und daher mit Recht deinen Spott verdienen. Denn in der Unterredung des Craſſus und Antonius ſcheint mir nichts übergangen zu ſein, was ein Redner bei den trefflichſten Naturgaben, bei dem angeſtrengteſten Fleiſs, bei der ausgebreitetſten Gelehrſamkeit, bei der gröſsten Erfahrung, nur immer zu erlernen und zu wiſſen hoffen kann (8), welches du ſelbſt am leichteſten wirſt beurtheilen können, da du die Kenntniſſe und Regeln der Beredſamkeit durch eigenen Fleiſs, ihre Anwendung aber von mir haſt erlernen wollen. Doch damit ich deſto eher die angefangene, nicht unbedeutende, Arbeit vollenden möge, ſo will ich mich nicht länger bei Vorerinnerungen aufhalten, ſondern auf das Geſpräch der Perſonen ſelbſt kommen, die uns hier beſchäfftigen.

Den folgenden Tag nach der vorigen Unterredung, ungefähr um ſieben Uhr des Morgens, da Craſſus noch im Bette war, und Sulpicius neben ihm ſaſs, Antonius aber mit dem Cotta in der Halle umherwandelte, wurden ſie durch einen Beſuch des alten Quintus Catulus (9) überraſcht, der mit ſeinem

Bru-

Bruder, Cajus Julius (10), wider Erwarten auf dem Landgute ankam. Craffus, fobald er dieses gehört hatte, ftand in voller Bewegung auf, und alle, fehr in Verwunderung, muthmafsten, dafs ihre Ankunft etwas Wichtiges zu bedeuten hätte. Nachdem fie fich, wie das bei ihrer Vertraulichkeit natürlich war, auf das freundfchaftlichfte bewillkommt hatten, fagte Craffus: Was führt euch hierher? Ift etwas Neues in Rom vorgefallen?

Das eben nicht, erwiederte Catulus; du weifst ja, dafs jetzt die Spiele (11) gefeiert werden. Doch höre nur! (Freilich fürchte ich, du mögeft uns für unhöflich und zudringlich halten.) Als Cäfar geftern von feinem Tufculan zu mir auf das meinige kam, fagte er mir, er hätte auf feinem Wege von dort den Scävola angetroffen, der ihm wunderbare Dinge erzählt hätte: du, den ich nie, fo oft und auf fo mancherlei Weife ich es auch verfuchte, zu Unterhaltungen über Gegenftände der Gelehrfamkeit verleiten konnte, hätteft mit dem Antonius eine lange Unterredung über die Beredfamkeit gehalten, und wie in einer Schule, beinahe nach der Sitte griechifcher Weifen, deine Belehrungen mitgetheilt. Ich liefs mich daher durch die dringenden Bitten meines Bruders bewegen, (doch mufs ich geftehen, ich felbft fühlte nicht fchwächern Trieb, dich zu hören; nur beforgte ich, dafs unfere Dazwifchenkunft euch ungelegen fein möchte) mit ihm hieher zu gehen. Denn Scävola, fagte er, hätte ihm verfichert, dafs noch ein guter Theil des Gefpräches bis auf den heutigen Tag aufgefpart wäre. Glaubeft du alfo,

dafs unfer Befuch eine übertriebene Neugierde zum Grunde habe, fo mufst du die Schuld Cäfarn beimeffen; hältft du ihn aber für einen Beweis der lebhaften Theilnahme, fo trage ich gerne die Schuld mit. Wir wenigftens werden uns, wenn wir durch unfern Befuch keine Ungelegenheiten verurfachen, unfers Hierfeins freuen.

4 Hierauf antwortete Craffus: Gewifs, was für eine Urfache euch auch hergeführt hätte, ich würde mich immer freuen, fo geliebte und freundfchaftlich gefinnte Männer bei mir zu fehen; aber gleichwohl (ich will die Wahrheit geftehen) wäre mir jede andere lieber, als die, welche du anführeft. Denn ich (wenn ich reden foll, wie ich denke,) habe mir nie weniger, als an dem geftrigen Tage, gefallen, (und wahrlich mehr meine Nachgiebigkeit, als fonft etwas, ift fchuld daran) da ich, um den Jünglingen zu willfahren, nicht an mein Alter dachte, und mich zu etwas verleiten liefs, was ich nicht einmal als Jüngling gethan hatte, dafs ich nemlich über Gegenftände redete, die auf die Gelehrfamkeit einige Beziehung haben. Doch trifft es fich fehr glücklich, dafs ihr grade zu einer Zeit ankommt, wo meine Rolle fchon ausgefpielt ift, und ihr Gelegenheit habt, den Antonius zu hören.

Jetzt nahm Cäfar das Wort: Ich kann nicht läugnen, dafs ich es fehr wünfche, dich in einem weitläuftigern und zufammenhängenden Vortrage zu hören; aber follte mir diefer Wunfch nicht gewährt werden, fo werde ich mich auch mit deiner gewöhnlichen Unterhaltung zu begnügen wiffen. Ich

will

will es alſo wohl verſuchen, daſs mein Freund Sulpicius oder Cotta nicht mehr, als ich, über dich zu vermögen ſcheinen, und dich gewiſs recht dringend bitten, auch mir und dem Catulus eine Probe deiner Gefälligkeit zu geben. Aber ſollte dir das nicht genehm ſein, ſo will ich nicht weiter in dich dringen, und mich nicht der Gefahr ausſetzen, daſs, während *du* fürchteſt, unſchicklich zu handeln, *ich*, nach deinem Urtheile, dieſen Vorwurf verdiene.

Unter allen Wörtern unſerer Sprache, erwiederte Craſſus, ſcheint mir beſonders das Wort *unſchicklich* (12), einen vielumfaſſenden Begriff zu haben. Denn der Ausdruck, *unſchicklich handeln*, wird, glaube ich, alsdann gebraucht, wenn einer nicht ſo handelt, wie es ſich ſchickt. Und dieſer Ausdruck läſst ſich nach dem Sprachgebrauche auf vieles anwenden. Denn wer entweder zur Unzeit oder zu viel redet, oder wer nur ſeine eigene Perſon geltend zu machen ſucht, oder auf den Stand und den Nutzen der Perſonen, mit welchen er redet, nicht Rückſicht nimt, oder irgend eine Sache nicht ſo angreift, wie es ſich gebührt, oder darin zu viel thut, von dem ſagen wir, er *handle unſchicklich*. Dies iſt ein Fehler, deſſen ſich beſonders die griechiſchen Gelehrten oft ſchuldig machen. Und eben weil die Griechen die Häſslichkeit dieſes Fehlers nicht einſehen; ſo haben ſie auch nicht einmal ein eignes Wort in ihrer Sprache zur Bezeichnung deſſelben. Denn ſo weit man ſich auch in der griechiſchen Sprache umherſehen mag, ſo wird man doch kein Wort finden, wodurch der Begriff des

Unſchicklichen ausgedrückt würde ([15]). Unter allen unzähligen Thorheiten aber iſt vielleicht keine ſo groſs, als diejenige, welche denen anhaftet, die, ohne Rückſicht auf Ort und Menſchen, über Sachen, die entweder ſehr ſchwierig oder unnöthig ſind, eine ſpitzfindige Gelehrſamkeit auskramen. Dieſes zu thun, haben mich unſere Jünglinge, meiner Abneigung und Weigerung ungeachtet, geſtern genöthigt.

5 Hierauf erwiderte Catulus: Nicht einmal die Griechen, die in ihren Staaten berühmt und groſs waren, wie du es biſt, und wir alle in der Republik es zu ſein wünſchen, haben mit jenen Griechen, die ſich unſern Ohren aufdringen, Aehnlichkeit gehabt, und gleichwohl waren ihnen ſolche Unterhaltungen über Gegenſtände der Gelehrſamkeit, in den Stunden der Muſse, nicht unangenehm. Und wenn dir diejenigen, die auf Zeiten, Orte und Perſonen nicht Rückſicht nehmen, unſchicklich zu handeln ſcheinen, wie ſie es verdienen: iſt denn etwa, nach deinem Urtheil, dieſer Ort nicht der bequemſte, in welchem die Halle ſelbſt, wo wir wandeln, der Ringplatz, die mannigfaltigen Sitze umher uns gewiſſermaſsen an der Griechen Gymnaſien und gelehrte Unterhaltungen erinnern, oder die Zeit nicht die gelegenſte, bei ſo vieler Muſse, die uns ſo ſelten, und jetzt ſo nach Wunſche, verliehen iſt? oder meinſt du, daſs die anweſenden Männer ſolche Unterhaltungen nicht lieben, da für uns alle, die wir hier verſammelt ſind, das Leben nur durch den Eifer für die Wiſſenſchaften Werth erhält?

Alles

Alles dieſes erkläre ich ganz anders, antwortete Craſſus: Ringplätze, Sitze und Hallen, ſogar die griechiſchen ſelbſt, mein Catulus, ſind, glaube ich, der Leibesübungen und des Vergnügens wegen erfunden, nicht für gelehrte Unterhaltungen. Denn Gymnaſien waren ſchon viele Jahrhunderte früher erfunden, ehe die Philoſophen in denſelben zu ſchwatzen anfingen, und ſogar zu unſern Zeiten, da die Philoſophen ſich aller Gymnaſien bemächtiget haben ([14]), finden doch ihre Zuhörer weniger Vergnügen an des Philoſophen Rede, als an dem Schwunge der Wurfſcheibe; denn ſobald dieſe durch die Luft rauſchet, verlaſſen alle, um ſich zur Wurfübung vorzubereiten, den Philoſophen mitten in der Rede, ſo wichtige und nützliche Gegenſtände er auch abhandle. So hat das geringſchätzigſte Vergnügen mehr Anziehendes für ſie, als eine Wiſſenſchaft, die, nach ihrem eigenen Geſtändniſſe, den gröſsten Nutzen gewährt. Daſs wir Muſse haben, wie du ſagſt, iſt freilich wahr; aber der Muſse genieſst man nicht durch Anſtrengung, ſondern durch Abſpannung der Seelenkräfte.

Oft habe ich Scävola erzählen gehört, ſein 6
Schwiegervater Lälius und Scipio ([15]) hätten faſt immer gemeinſchaftlich einige Zeit auf dem Lande gelebt, und wenn ſie aus dem Kerker der Stadt in die Freiheit des Landes entflogen wären, hätten ſie beinahe wie die Kinder ſich beluſtiget. Kaum erkühne ich mich, von ſo groſsen Männern es nachzuſagen; aber Scävola pflegt es doch zu erzählen: Muſcheln und Meerſchnecken hätten ſie bei Cajeta und Lau-

rentum ([16]) gesammelt, und überhaupt keine Art der Erholung und des Spieles verschmäht. Und in Wahrheit die Sache verhält sich so. Wie die Vögel es zu machen pflegen, die bald für ihre künftige Brut und ihren eigenen Nutzen, Nester anlegen und erbauen, bald wiederum, wenn sie an der Arbeit etwas gefertigt haben, hiehin und dorthin frei und sorgenlos in der Luft umherflattern: so haben auch wir, überdrüssig der gerichtlichen Arbeiten und der Staatsgeschäffte, ein sehnliches Verlangen, zuweilen, von Sorgen und Arbeiten frei, nach Willkühr umherzuschweifen. Und das, was ich neulich in der Sache des Curius zum Scävola ([17]) sagte, war ganz aus dem Herzen gesprochen. *Sollte kein Testament*, sagte ich, *gelten können*, *als was du*, *lieber Scävola*, *abgefasst hast; so werden alle Bürger mit ihren Tafeln zu dir hineilen, so wirst du aller Testamente allein abfassen müssen. Aber was wird die Folge sein? Wann wirst du dein öffentliches Amt*, *wann deiner Freunde Wohl*, *wann dein eigenes Geschäfft besorgen können*, *wann endlich wirst du einmal nichts thun? Denn den*, fügte ich hinzu, *halte ich für keinen freien Mann*, *der nicht zuweilen von aller Thätigkeit ruht.* Und bei dieser Gesinnung, mein Catulus, beharre ich noch. Und selbst dieses *Nichtsthun*, und die völlige Ruhe von Geschäfften ist mir behaglich, wenn ich hierher komme.

Der dritte Grund, den du anführest, dass das Leben ohne den Eifer für die Wissenschaften euch wenige Annehmlichkeiten gewähren würde, ist eher ge-

geſchickt, mich von gelehrten Unterhaltungen abzuſchrecken, als dazu aufzumuntern. Denn ich denke eben ſo wie der gelehrte und ſinnreiche Cajus Lucilius ([18]), der ſich für ſeine Schriften weder ſehr gelehrte noch ganz unwiſſende Leſer wünſchte, weil die letztern vielleicht nichts verſtünden, die erſtern vielleicht mehr, als er ſelbſt; weshalb er ſich auch irgendwo ſo äuſsert: *Daſs Perſius* ([19]) *mich leſe, darum gebe ich nichts,* (Perſius war nemlich unter den Unſrigen wohl einer der Gelehrteſten) *den Lälius Decimus* ([20]) *wünſche ich mir zum Leſer,* (der als ein rechtſchaffener und nicht unbeleſener Mann bekannt, aber mit dem Perſius nicht zu vergleichen iſt.) Eben ſo wünſche ich, wenn ich doch einmal über unſere Wiſſenſchaft reden müſste, es freilich nicht vor Unverſtändigen, aber noch viel weniger vor *euch* zu thun. Denn ich will lieber, daſs meine Rede nicht verſtanden, als getadelt werde.

Hierauf nahm Cäſar das Wort: Wahrlich, mein 7
Catulus, ich halte mich für die Mühe, daſs ich hierher gekommen bin, faſt ſchon belohnt. Denn dieſe Weigerung der Rede ſelbſt war für mich eine ſehr angenehme Rede. Aber warum halten wir den Antonius auf? der, wie ich höre, das Geſchäfft übernommen hat, die ganze Beredſamkeit zu entwickeln, und auf *den* Cotta und Sulpicius ſchon lange warten.

Ich aber, ſagte Craſſus, will weder dem Antonius ein Wort zu reden geſtatten, noch ſelbſt eher einen Laut von mir hören laſſen, bevor ihr mir eine Bitte gewährt habt.

Und

Und die wäre? fragte Catulus.

Daſs ihr heute hier verweilet.

Hierauf, da Catulus ſich noch bedachte, weil er dem Bruder ſein Verſprechen gegeben hatte, ſagte Julius: Ich antworte für uns beide. Das wollen wir thun. Und hätteſt du auch die Bedingung gemacht, daſs du weiter kein einziges Wort reden wollteſt, ſo würdeſt du mich doch hier behalten.

Jetzt ſagte Catulus lächelnd: Mir iſt gar alle Bedenklichkeit abgeſchnitten, weil ich zu Hauſe nicht habe anrichten laſſen, und mein Bruder, bei dem ich heute ſein wollte, ohne meine Einwilligung abzuwarten, ſo eilfertig ſein Wort gegeben hat.

Hierauf warfen alle auf den Antonius die Augen; und dieſer begann: Hört, o hört doch! denn einen Mann aus der Schule werdet ihr hören, der von einem griechiſchen Lehrmeiſter, und in griechiſchen Wiſſenſchaften unterrichtet wurde! Und um ſo zuverſichtlicher werde ich reden, weil Catulus ſich in meinem Hörſaal einfand, der ſich nicht allein, nach unſerm Urtheil, in der lateiniſchen Sprache, ſondern ſogar, nach der Griechen Urtheil, in der ihrigen mit Richtigkeit und Schönheit auszudrücken weiſs. Aber gleichwohl (denn die ganze Redekunſt, oder wenn ihr lieber wollt, die Rednergeſchicklichkeit kann doch ohne Unverſchämtheit nicht beſtehen) will ich euch, meine Schüler, lehren, was ich nie gelernt habe, und euch meine Gedanken über die ganze Beredſamkeit eröffnen.

Die Geſellſchaft lächelte bei dieſem Eingange, und Antonius fuhr fort: Als *Geſchicklichkeit* ſcheint

mir

mir die Beredſamkeit ſehr groſs; als *Wiſſenſchaft* betrachtet, nicht ſehr bedeutend. Denn die *Wiſſenſchaft* bezieht ſich auf Dinge, die mit Gewiſsheit erkannt werden; der Redner hingegen trägt nur Dinge vor, die auf Meinungen, nicht auf wiſſenſchaftliche Erkenntniſs gegründet ſind. Denn wir reden nicht bloſs vor unwiſſenden Zuhörern, ſondern ſelbſt auch oft von Sachen, von denen wir keine Kenntniſſe haben. Daher ſind auch bei jenen zu verſchiedenen Zeiten über dieſelben Sachen die Gedanken und Urtheile ſich ungleich; und wir ſelbſt vertheidigen oft entgegengeſetzte Sachen; denn nicht bloſs redet Craſſus zuweilen gegen mich, oder ich gegen den Craſſus, da doch nothwendig einer von uns die Unwahrheit reden muſs; ſondern jeder von uns beiden vertheidiget oft in derſelben Sache zu verſchiedenen Zeiten eine andere Meinung, da die Wahrheit doch nur eine einzige iſt. Die Beredſamkeit kann alſo nur als eine Sache betrachtet werden, die auf Unwahrheiten gegründet iſt, welche ſich nur ſelten zur Wiſſenſchaft erhebt, und welche die Meinungen der Menſchen, und oft ſogar ihre Irrtümer ſchlau benutzt, und anders kann ich ſie auch in meiner Rede nicht vorſtellen, wenn ihr es der Mühe werth achtet, meine Meinung zu hören.

Allerdings, ſagte Catulus, und zwar ganz vor- 8
züglich halten wir es der Mühe werth, und dies um ſo mehr, weil du in deinem Vortrage alle Ruhmredigkeit vermeiden zu wollen ſcheinſt. Denn du haſt gar nicht prahleriſch angefangen: mehr bei dem, was man ſich, nach deinem Urtheile, wirk-

lich

lich von der Beredſamkeit verſprechen dürfe, als bei der, ich weiſs nicht wie erhabenen, Würde, die man ihr zueignen müſſe.

Habe ich gleich eingeſtanden, fuhr Antonius fort, daſs die Beredſamkeit überhaupt keine bedeutende Wiſſenſchaft ſei; ſo behaupte ich doch, daſs man einige ſehr zweckmäſsige Regeln ertheilen könne, wie man die Gemüther behandeln und ihre Neigungen gewinnen müſſe. Will einer die Kenntniſs dieſer Regeln in vorzüglichem Sinne Wiſſenſchaft nennen, ſo habe ich nichts dawider. Denn da viele ohne Vorbereitung und Ordnung ihre Sachen vor Gericht führen, einige dagegen, weil ſie geübter ſind, oder ſich überhaupt dazu gewöhnt haben, mit mehr Ueberlegung zu Werke gehen: ſo leidet es keinen Zweifel, daſs nicht einer, der auf die Urſachen merket, warum einige beſſer, als andere reden, für ſich hieraus gewiſſe Regeln entwerfen könne. Wollte nun einer durch alle Arten der Vorträge dieſe Beobachtungen fortſetzen; ſo könnte er, wenn nicht eine vollſtändige Wiſſenſchaft, doch etwas Wiſſenſchaft-ähnliches erfinden. Und möchte ich euch doch die Art und Weiſe, wie dieſe Regeln gefunden werden ([21]), eben ſo leicht anzeigen können, als ich dieſe Regeln ſelbſt bei den gerichtlichen Vorträgen zu erkennen glaube!

Aber ich werde ja mein Heil verſuchen. Nun theile ich euch ein Urtheil mit, deſſen Wahrheit mir einleuchtet. Wenn man gleich die Beredſamkeit nicht Wiſſenſchaft nennen darf, ſo iſt doch ein vollkommener Redner in ſeiner Art einzig. Ich ſage

nichts

nichts von dem Nutzen der Beredſamkeit, der über alle friedliche und freie Staaten ſeine Herrſchaft verbreitet; die Redegeſchicklichkeit ſelbſt gewährt ein ſo groſses Vergnügen, daſs die Menſchen für Herzen und Ohren nichts angenehmeres empfinden können. Denn welcher Geſang könnte lieblicher tönen, als der Ausdruck einer ſchön gemeſſenen Rede? Welcher Vers könnte wohlklingender ſein, als eine kunſtvolle, nach ſchönem Verhalt, gebauete Periode? Welcher Schauſpieler könnte durch Nachahmung mehr gefallen, als der Redner durch Wahrheit? Was könnte ſinnreicher ſein, als eine Rede, die mit häufigen und treffenden Denkſprüchen geſchmückt iſt? Was verdiente mehr Bewunderung, als eine Sache, die durch den Glanz der Worte erhellt iſt? Was wäre reichhaltiger, als eine Rede, die aus allen Wiſſenſchaften ihre Schätze erborgt? Denn der Redner hat auf alles Anſprüche, das man mit Anmuth und Nachdruck vortragen ſoll.

Ihm gebührt es, wenn man des Rathes bedarf, 9
über die wichtigſten Sachen mit Würde ſein Urtheil zu äuſsern, ihm, das ermattende Volk anzuſpornen, das zügelloſe zu bändigen. Durch ihn wird der argliſtige Böſewicht ins Verderben geſtürzt, durch ihn der truglose Rechtſchaffene vom Untergange errettet. Wer kann feuriger zur Tugend ermahnen, wer nachdrücklicher vom Laſter zurückrufen, wer bitterer die Frevler ſchelten, wer ruhmvoller die Rechtſchaffenen loben, wer die Begierde durch Anklage mächtiger zähmen, wer durch ſanftere Tröſtungen die Traurigkeit lindern? Die Geſchichte endlich, die

die Zeugin der Zeiten, das Licht der Wahrheit, das lebende Gedächtnifs, die Lehrerin der Menschen, die Verkünderin des Altertums, durch wen wird sie der Unsterblichkeit empfohlen, als durch die Stimme des Redners? Denn, gäbe es noch eine andere Wissenschaft, die uns geschickt machte, Worte entweder zu bilden oder auszuwählen; oder verstünde noch ein anderer, als der Redner, die Kunst, eine Rede zusammenzusetzen, und ihr gleichsam durch blühende Worte und Gedanken Mannigfaltigkeit und Anmuth zu verleihen: oder sollten neben unserer Kunst auch noch andere lehren, wie man Beweisgründe aufsuchen, Denksprüche gebrauchen, endlich wie man die Beschreibungen einrichten, und welche Ordnung man beobachten müsse: so wären wir genöthigt zu gestehen, dafs sich unsere Kunst entweder fremdes Eigentum anmafse, oder Dinge vortrage, die sie mit einer andern Kunst gemein habe. Aber wenn unsere Kunst hierüber allein Unterricht und Regeln ertheilt; so müssen wir, wenn auch einer in andern Wissenschaften sich gut ausdrücken sollte, doch diese Geschicklichkeit dem Redner allein zueignen. So wie der Redner auch aus andern Wissenschaften (wie Crassus gestern (22) behauptete) sehr schön solche Materien vortragen kann, die er gelernt hat: so können auch andere Gelehrte ihre Kenntnisse zierlicher vortragen, wenn sie etwas von der Beredsamkeit verstehen. Denn, sollte auch ein Landmann über den Landbau, und, welches nicht selten der Fall ist, ein Arzt über Krankheiten, ein Mahler über die Mahlerkunst, mit

Be-

Beredsamkeit reden oder schreiben: so muss man deshalb doch nicht die Beredsamkeit für einen Theil ihrer Wissenschaft halten, da viele, welche Sachen und Künste sie auch treiben, sogar ohne Unterricht (weil der Mensch schon von Natur grosse Anlagen hierzu besitzt), eine gewisse Stärke in der Beredsamkeit erlangen. Aber obgleich man das Eigentümliche einer jeden Wissenschaft ([23]) leicht beurtheilen kann, wenn man die Lehrsätze derselben nachsieht: so ist doch nichts gewisser, als dass alle übrigen Künste auch ohne Beredsamkeit ihr Geschäfft vollenden können; der Redner hingegen ohne sie seinen Namen nicht behaupten kann. Folglich haben die übrigen, wenn sie beredt sind, etwas von seiner Wissenschaft; er hingegen, wenn er nicht mit einigen Schätzen versehen ist, kann nicht anders woher den Schatz seiner Beredsamkeit entlehnen.

Hierauf sagte Catulus: Obgleich es nicht recht 10
schicklich ist, dass ich den Lauf deiner Rede unterbreche, so wirst du es mir doch erlauben und verzeihen. *Denn ich kann nicht umhin, dir laut meinen Beifall zuzurufen*, wie jener im Trinummus ([24]) sagt. So scharfsinnig scheinst du mir den Werth des Redners zu bestimmen, so trefflich ihn zu loben. Und freilich ist es ganz in der Ordnung, dass der beredte Mann die Beredsamkeit am besten lobe. Denn um sie zu loben, muss er von derjenigen Kunst selbst, die er lobt, Gebrauch machen. Aber fahre nur fort; denn gerne gebe ich dir Beifall, dass der beredte Vortrag euer Eigentum allein sei, und dass, wenn ein anderer in irgend einer Wissenschaft ihn

auch hat, er erborgtes Gut, nicht das eigene, nicht das seinige gebrauche.

Jetzt nahm Crassus das Wort: Die Nacht, mein Antonius, hat dich veredelt, und wieder zum Menschen gemacht. Denn in dem gestrigen Gespräch hast du uns den Redner als einen Ruderknecht, der immer einerlei Werk verrichtet, wie Cäcilius ([25]) sagt, oder als einen Lastträger geschildert, der jeder menschenveredelnden Wissenschaft und Verfeinerung entbehrt.

Ja, gestern, erwiederte Antonius, hatte ich mir vorgesetzt, dich zu widerlegen, und dir deine Schüler abspenstig zu machen; heute, da Catulus und Cäsar unsere Zuhörer sind, geziemt es mir, glaube ich, weniger mit dir zu streiten, als meine eigene Gedanken zu äussern.

Da der Mann, von welchem wir reden, vor Gericht und den Augen der Bürger auftreten soll; so müssen wir zuförderst bestimmen, was für ein Geschäfft wir ihm geben, und was für Pflichten wir ihm zutheilen wollen. Denn gestern, da ihr, mein Catulus und Cäsar, nicht zugegen waret, hat Crassus die Kunst der Beredsamkeit in der Kürze eben so eingetheilt, wie die meisten griechischen Rhetoren es zu thun pflegen, und weniger geäussert, was er selbst dachte, als was von jenen gelehrt wird. Es gäbe, sagte er, zwei Gattungen von Streitfragen, mit denen die Beredsamkeit sich beschäfftige, wovon die eine sich auf etwas *Allgemeines*, die andre auf einen *bestimmten Gegenstand* bezöge ([26]): *Allgemein* schien er mir die Gattung von Fragen zu nen-

nennen, wodurch nur überhaupt etwas gefragt wird, zum Beiſpiel: *Iſt die Beredſamkeit wünſchenswerth? Sind Ehrenämter wünſchenswerth? Beſtimmt* hingegen die Gattung von Fragen, die ſich auf beſondere, genau bezeichnete, Perſonen und Sachen beziehen. Zu der letztern Gattung gehören die geriohtlichen Sachen und bürgerlichen Streitfälle. Die Regeln für dieſe Gattung beziehen ſich, wie es mir ſcheint, theils auf die Anordnung des Rechtshandels, theils auf die Ertheilung der Rathſchläge. Denn die dritte Gattung, die ſowohl Craſſus berührt, als auch Ariſtoteles ſelbſt, der ſie vorzüglich erläuterte, hinzugefügt hat, iſt, wenn ſie gleich zuweilen gebraucht wird, doch weniger nothwendig.

Wie? ſagte Catulus. Du meinſt die Lobeserhebungen? Denn dieſe, weiſs ich, rechnet man zu der dritten Claſſe.

Eben die, ſagte Antonius. Auch erinnere ich 11
mich es noch ganz wohl, wie ſehr mir und allen Anweſenden die Lobrede gefiel, die du eurer Mutter Popilie gehalten haſt, welche, glaube ich, die erſte Frau in unſerm Staate geweſen iſt, der man eine ſolche Ehre erzeigte [27]. Aber nicht alles, was wir reden, müſſen wir, dünkt mich, von den Regeln der Kunſt abhängig machen. Denn aus eben den Quellen, woraus wir überhaupt die Regeln für den ſchönen Vortrag entlehnen, können wir auch die Schönheiten der Lobrede erborgen, ohne daſs es nöthig wäre, uns über das, was lobenswürdig iſt, ſchulmäſsige Belehrungen mitzutheilen, da jeder auch ohne Unterricht dieſes ſchon weiſs. Wer die

Grundſätze feſthält, welche Craſſus im Anfange ſeiner Rede als Cenſor gegen ſeinen Collegen ([28]) äuſserte: *In allen Gütern, welche entweder die Natur oder das Glück verleiht, könne er mit Gleichmuth andre über ſich erhaben ſehen; in den Gütern aber, die der Menſch ſich ſelbſt erwerben könne, laſſe er ſich ungerne von andern übertreffen:* wer ſich an dieſe Grundſätze hält, wird leicht einſehen, daſs er, wenn er jemanden loben ſoll, die Glücksgüter anführen müſſe. Dahin gehören: Geſchlecht, Geld, Verwandte, Freunde, Macht, Geſundheit, Schönheit, Stärke, groſse Geiſteskräfte, und alle übrigen Güter, die entweder den Körper betreffen, oder zu den äuſserlichen gerechnet werden. Wenn der, den man loben will, dieſe gehabt hat; ſo zeige man, daſs er ſie wohl anwandte, wenn er ſie nicht hatte, daſs er ſie als ein Weiſer entbehrte; wenn er ſie verlor, daſs er ihren Verluſt mit Gelaſſenheit ertrug. Man erzähle ferner, bei welchen Gelegenheiten er ſich verſtändig, oder freigebig, oder tapfer, oder gerecht, oder groſsmüthig, oder fromm, oder dankbar, oder menſchenfreundlich bewies, kurz wo er eine Tugend äuſserte, entweder in ſeinen Handlungen oder in ſeinen Leiden. Solches und Aehnliches wird dem leicht einfallen, der jemanden loben will, ſo wie das Gegentheil dem, der jemanden tadeln will.

Warum, ſagte Catulus, trägſt du denn Bedenken, die Lobreden zu der dritten Claſſe zu machen, da ſolche Arten der Vorträge doch einmal mit vorkommen? Denn daſs ſie leicht ſind, iſt noch kein hinlänglicher Grund, ſie ganz auszuſchlieſsen.

Weil

Weil ich nicht wünſche, erwiederte er, daſs man für jede Kleinigkeit, die dem Redner vielleicht vorkömmt, beſondere Regeln entwerfe, in dem Wahne, als ob man über nichts gut reden könne, wenn es nicht nach eigenen Regeln geſchähe. Denn oft muſs man auch ein Zeugniſs vortragen, und zwar zuweilen mit einer gewiſſen ſorgfältigen Umſtändlichkeit, wie ich es gegen den Sextus Titius [29], einen aufrühreriſchen und unruhigen Bürger, muſste. Bei dem Vortrage dieſes Zeugniſſes entwickelte ich alle Anſchläge meines Conſulates, wodurch ich jenem Volkstribun, zum Beſten der Republik, Widerſtand geleiſtet hatte, erzählte ich alle Thaten, die jener, wie ich glaubte, gegen die Republik unternommen hatte; lange wurde ich aufgehalten; vieles muſste ich hören, vieles antworten. Aber würde es dir deswegen einfallen, wenn du Regeln für die Beredſamkeit entwürfeſt, für die Ablegung der Zeugniſſe eigene kunſtmäſsige Vorſchriften abzufaſſen?

Das iſt freilich nicht nöthig, ſagte Catulus. 12

Und weiter, da Männer von Anſehen oft in dem Fall ſind, daſs ſie Aufträge entweder in dem Senate von einem Feldherrn, oder vom Senate an einen König oder an ein Volk ausrichten müſſen: ſoll man deshalb, weil man bei ſolchen Gelegenheiten mit vieler Bedachtſamkeit reden muſs, für dieſe Fälle einen eigenen Abſchnitt in der Redekunſt machen, und beſondere Regeln für ſie entwerfen?

Mit nichten! ſagte Catulus. Ein beredter Mann, der ſchon durch andere Uebungen eine Fer-

tigkeit erlangt hat, wird ſich auch in ſolchen Fällen zu helfen wiſſen.

Eben ſo, fuhr er fort, verhält es ſich mit andern Materien, die oft auch einen beredten Vortrag erfordern, und die gleichfalls, wie ich kurz vorher bemerkte, als ich die Beredſamkeit lobte, zu dem Gebiete des Redners gehören; auch ſie verlangen weder eigene Abſchnitte in der Eintheilung der Rhetorik, noch eine eigene Claſſe von Regeln, obgleich ſie einen eben ſo beredten Vortrag zulaſſen, als die Sachen, die vor Gericht abgehandelt werden: ich meine die Vorwürfe, Ermahnungen, Tröſtungen, lauter Materien, welche die vorzüglichſte Schönheit des Vortrages verlangen, aber für welche es gleichwohl keiner eigenen Regeln aus der Kunſt bedarf.

Ich gebe dir völligen Beifall, ſagte Catulus.

Wohlan, nun ſage mir, verſetzte Antonius, wie groſs der Redner ſei, wie viele Stärke er in der Beredſamkeit beſitzen muſs, wenn er, nach deinem Urtheil, eine Geſchichte ſchreiben kann.

Wenn er es, erwiederte Catulus, den Griechen gleichthun ſoll, ſo muſs er die höchſte Vollkommenheit in der Beredſamkeit erreicht haben; will er nur mit den Unſrigen wetteifern, ſo braucht er kein Redner zu ſein; es iſt genug, wenn er nur nicht lügt.

Verachte nur die Unſrigen nicht, ſagte Antonius; die Griechen haben auch im Anfange nicht beſſer geſchrieben, als unſer Cato (30), Piſo (31), und Pictor (32). Eine Geſchichte ſchreiben, hieſs an-

anfangs nichts weiter, als Jahrbücher verfertigen. Denn um das Andenken der Staatsbegebenheiten zu erhalten, war es ſeit der Gründung des römiſchen Staates bis auf den Pontifex Maximus, Publius Scävola ([33]), gebräuchlich, daſs der jedesmalige Pontifex Maximus die Vorfälle in jedem einzelnen Jahre ſich ſchriftlich anmerkte, und auf einer Tafel aufzeichnete, die er in ſeinem Hauſe aufſtellte, damit jeder leſen konnte, was darauf verzeichnet war; hieraus entſtanden die noch jetzt ſogenannten *Annales maximi.* Dieſe Art zu ſchreiben fand viele Nachahmer, welche, ohne auf Schönheit zu ſehen, nur Nachrichten von Zeiten, Menſchen, Oertern und Begebenheiten hinterlieſsen. Und von gleicher Beſchaffenheit, wie bei den Griechen die Geſchichtſchreiber Pherecydes ([34]), Hellanicus ([35]), und Akuſilaus ([36]), waren bei uns Cato, Piſo und Pictor, welche, ohne von den Schönheiten des Vortrages etwas zu verſtehen (denn dieſe Kenntniſs haben wir erſt neulich erlangt), ſchon damit zufrieden waren, wenn das, was ſie ſagten, nur verſtanden würde, und die Kürze für die einzige Zierde der Schreibart hielten. Der erſte, der ſich ein wenig über das Alltägliche erhob, und der Geſchichte einen edlern Ton gab, war Antipater ([37]), der Freund unſers Craſſus, ein trefflicher Mann. Die übrigen erzählen nur Begebenheiten, und wuſsten nichts von ſchöner Darſtellung.

Die Sache verhält ſich ſo, wie du ſagſt, ver- 13
ſetzte Catulus. Aber jener Cölius ſelbſt hat die Geſchichte noch nicht durch mannigfaltig eingeſtreute

Betrachtungen verſchönert; man vermiſst bei ihm die paſſende Wortſtellung, den ſanften, gleichförmigen Fluſs der Rede; er hat alſo ſeinem Vortrage noch nicht die völlige Glätte gegeben, ſondern nur das Rauhe abgeſtreift, ſo gut er konnte, da er weder gelehrt, noch ein ausgezeichneter Redner war. Doch hat er, wie du ſagſt, ſeine Vorgänger übertroffen.

Das darf dich nicht wundern, ſagte Antonius, daſs wir in dieſer Art noch nichts Vorzügliches haben. Denn bei uns befleiſsigen ſich die Menſchen in keiner andern Abſicht der Beredſamkeit, als um ſich durch die Vertheidigung der Rechtsſachen vor den Gerichten Ruhm zu erwerben. Ganz anders war es in Griechenland, wo die beredteſten Männer, unbekümmert um gerichtliche Händel, ſowohl auf andere edle Wiſſenſchaften, als beſonders auf die Geſchichtſchreibung ihren Fleiſs verwandten. Denn Herodot ([38]), zum Beiſpiel, welcher die Geſchichte zuerſt nach Würdigkeit behandelte, hat, ſo viel wir wiſſen, ſich nie mit Rechtsſachen befaſst. Und doch hat er einen ſo beredten Vortrag, daſs ich ihn (wenn anders mein Urtheil über griechiſche Schriften von Bedeutung iſt,) mit groſsem Vergnügen leſe. Und der ſpätere Thucydides ([39]) hat in der Kunſt der Beredſamkeit, nach meinem Urtheile, ſeines Gleichen nicht; er iſt ſo reich an Sachen, daſs er beinahe ſo viele Gedanken, als Worte niederſchreibt; ſein Ausdruck iſt ſo gewählt, ſo gedrängt, daſs man kaum entſcheiden kann, ob die Sachen mehr durch die Rede, oder die Worte mehr durch

die

die Gedanken gehoben werden. Auch dieſer Mann,
wenn er gleich in ſeinem Staate öffentliche Aemter
verwaltet hat, gehört eben ſo wenig zu der Anzahl
derer, welche Rechtsſachen verhandelten; und ſeine
Geſchichtbücher ſoll er geſchrieben haben, als er im
Privatſtande lebte, und als er (welches Schickſal
er faſt mit allen groſsen Männern gemein hatte,)
aus ſeinem Vaterlande verbannt worden war. Auf
dieſen folgte der Syrakuſer Philiſtus ([40]), der ein
Günſtling des Tyrannen Dionyſius war, und ſeine
Muſse benutzte, eine Geſchichte zu ſchreiben, wo-
bei er ſich, wie es mir ſcheint, beſonders den Thu-
cydides zum Vorbilde wählte. In der ſpätern Zeit
gingen aus der berühmten Schule eines Rhetoren
zwei talentvolle Männer hervor, Theopompus ([41])
und Ephorus ([42]), die, auf Ermunterung ihres Leh-
rers Iſokrates, ſich der Geſchichte widmeten, aber
mit Rechtsſachen nie das geringſte zu thun hatten.
Späterhin haben zwei Philoſophen, zuerſt Xeno- 14
phon ([43]), der Schüler des Sokrates, und nach ihm
Calliſthenes ([44]), ein Schüler des Ariſtoteles und
Gefährte des Alexanders, eine Geſchichte geſchrie-
ben. Der letztere redet beinahe die Sprache des
Redners; der erſtere hingegen hat für ſeinen Vor-
trag einen ſanftern Ausdruck gewählt, der nichts
von dem Feuer des Redners hat, der aber, wenn
er gleich weniger ſtark, doch vielleicht noch liebli-
cher iſt. Der jüngſte, aber, ſoviel ich urtheilen
kann, bei weitem der gelehrteſte unter allen, Ti-
mäus ([45]), deſſen Geſchichte einen ſo groſsen Reich-
thum an Sachen und fruchtbaren Bemerkungen ent-

hält, und der selbst in der Anordnung der Worte nicht weniger Kunst bewiesen hat, hatte sich durch viele Uebungen in der Beredsamkeit, nicht durch gerichtliche Erfahrungen, zum Schreiben vorbereitet.

Nachdem Antonius so geredet hatte, sagte Cäsar: Was höre ich, mein Catulus? Wo sind doch die Männer, welche behaupten, Antonius verstehe kein Griechisch? Wie viele Geschichtschreiber hat er genannt, wie einsichtsvoll hat er geurtheilt, wie richtig das Eigentümliche eines jeden bestimmt!

Wahrlich, sagte Catulus, ich bin voll Verwunderung. Doch höre ich jetzt auf, mich über eine Sache zu wundern, die vorher noch weit mehr bei mir eine Ursache der Verwunderung war, wie nemlich dieser Mann, ohne die Griechen zu kennen, in der Beredsamkeit eine so grosse Stärke erlangen konnte.

Doch, mein Catulus, versetzte Antonius, nicht weil ich mir einige Vortheile für die Beredsamkeit davon verspreche, pflege ich in der Zeit meiner Musse diese Geschichtschreiber der Griechen, und noch einige andere zu lesen, sondern blos zu meinem Vergnügen.

Doch was schadet es? Ich will es nur gestehen: etwas Wahres ist daran. Denn wenn ich in der Sonne gehe, so ist es natürlich, obgleich ich nicht in dieser Absicht in der Sonne gehe, dass meine Farbe sich bräunt. Eben so natürlich kann ich auch merken, dass, wenn ich diese Bücher bei Misenum (46) (denn zu Rom vergönnt es mir kaum die

Zeit)

Zeit) mit einiger Aufmerkſamkeit geleſen habe, meine Rede gleichſam durch die nahe Berührung etwas von der griechiſchen Farbe annimt. Aber damit ihr euch von meiner Gelehrſamkeit keine zu groſse Vorſtellung macht, nur ſolche griechiſche Schriften verſtehe ich, deren Verfaſſer ſie ſelbſt zum Verſtehen für jedermann abfaſſen wollten. Wenn ich aber von euren Philoſophen, getäuſcht durch den Titel ihrer Bücher, der gewöhnlich über bekannte und herrliche Sachen, über Tugend, Gerechtigkeit, Anſtändigkeit, Vergnügen, Belehrungen verheiſst, von ungefähr ein Buch zur Hand nehme: ſo verſtehe ich durchaus kein einziges Wort; ſo ſpitzfindig und abgebrochen ſind die Unterſuchungen, worin ſie ſich vertieft haben. Und die Dichter gar, die für mich gleichſam in einer andern Sprache geredet haben, wage ich nicht einmal anzuführen. Bei ſolchen Schriftſtellern, wie geſagt, ſuche ich Unterhaltung, welche Begebenheiten erzählt oder Reden geſchrieben haben, oder überhaupt eine ſolche Sprache reden, daſs ſie ſich Männer, wie mich und meines Gleichen, und nicht groſse Gelehrte zu Leſern gewünſcht zu haben ſcheinen.

Aber ich komme dahin zurück, wovon ich 15
ausging. Seht ihr wohl, wie ſchwer es für den Redner iſt, eine Geſchichte zu ſchreiben? Ja es gibt vielleicht kein ſchwierigeres Geſchäfft für ihn, wenn wir auf den flieſsenden und mannigfaltigen Vortrag ſehen. Und gleichwohl finde ich nirgends, daſs die Regeln für die Geſchichtſchreibung in der Rhe-

Rhetorik besonders abgehandelt sind. Denn diese Regeln sind von unmittelbarer Einsicht. Wer weiss, zum Beispiel, nicht, dass es zu den ersten Pflichten des Geschichtschreibers gehöre, keine Unwahrheiten zu reden, keine Wahrheit aus Furcht zu verschweigen, sich bei seiner Erzählung weder durch Gunst noch Feindschaft leiten zu lassen? Dass die Geschichte auf solche Grundlagen gebaut sein müsse, ist allgemein bekannt. Um aber das Gebäude selbst aufzuführen, bedarf es der Sachen und Worte. Bei der Anordnung der Sachen muss er sich nach der Zeitfolge und der Lage der Länder richten; und weil man bei grossen und denkwürdigen Handlungen zuvor die Anschläge, dann die Thaten, und endlich die Erfolge kennen zu lernen wünscht: so muss der Geschichtschreiber zuerst über die Anschläge sein Urtheil äussern, dann bei den Handlungen anzeigen, nicht allein *was* gesagt und geschehen, sondern auch *wie* es geschehen ist; und wenn er von dem Erfolge redet, so muss er alle Ursachen und Zufälle entwickeln, sie mögen in der Weisheit oder Unbesonnenheit der handelnden Personen ihren Grund haben; auch von den Menschen selbst muss er nicht bloss ihre Thaten erzählen, sondern wenn sie sich durch Ruhm und Namen auszeichneten, auch ihr Leben und ihren Charakter schildern. Was aber die Anordnung der Worte und die Art des Vortrages betrifft, so muss er sich einer leichten und ruhigen Schreibart befleissigen, die in einem sanften und gleichförmigen Flusse vorübergleitet, und die sich von der rauhen Sprache und dem stach-

lich-

lichten Witze der gerichtlichen Rede frei erhält. Findet man wohl über diese so wichtigen Dinge einige Regeln in den Büchern der Rhetoren?

Mit gleichem Stillschweigen übergeht man auch noch viele andere Pflichten des Redners, die Ermunterungen, Trostreden, Belehrungen und Erinnerungen, die alle eines beredten Vortrages bedürfen, für welche aber in den Lehrbüchern der Kunst keine besondern Regeln abgefasst sind. Zu dieser Classe gehört auch die grosse Anzahl von unbestimmten Fragen. Denn obgleich die meisten Rhetoren (wie Crassus anmerkte) zwei Gattungen des Vortrages für den Redner festsetzen, wovon die eine es mit gewissen und bestimmten Sachen zu thun hat, (zu welcher Classe die Sachen gehören, welche vor Gericht und bei Berathschlagungen vorkommen, wozu man auch, wenn man will, die Lobreden rechnen kann,) so wird doch die zweite, wenn gleich fast von allen Schriftstellern angeführt, von niemandem erläutert, ich meine die Gattungen von allgemeinen Fragen, die sich auf keine bestimmte Zeit und Person beziehen. Auch scheinen mir die Rhetoren, die dem Redner diese Gattung des Vortrages zueignen, nicht einzusehen, was und wie viel sie verlangen. Denn, sollte der Redner es sich anmassen, über jede unbestimmte Frage, die ihm vorgelegt wird, reden zu können: so wird er auch über die Grösse der Sonne, und über die Gestalt der Erde reden müssen; es wird kein Gegenstand aus der Mathematik oder Musik sein, worüber er zu reden sich weigern könnte, wenn er einmal eine solche Last über-

übernommen hat. Kurz wer ſich rühmt, daſs er nicht bloſs über ſolche Streitſachen, die ſich auf beſtimmte Zeiten und Perſonen beziehen, das heiſst, über alle Sachen, die vor den Gerichten verhandelt werden, ſondern auch über allgemeine Unterſuchungen reden könne, für den giebt es keine Art des Vortrages, welcher er ſich entziehen dürfte.

16 Wenn wir dem Redner auch ſolche unbeſtimmte, willkührliche und weitläuftige Fragen abzuhandeln geſtatten wollen; wenn wir glauben, der Redner müſſe über das Gute und Böſe, Wünſchenswerthe und Verabſcheuungswürdige, Anſtändige oder Unanſtändige, Nützliche oder Schädliche, über Tugend, Gerechtigkeit, Enthaltſamkeit, Klugheit, Seelengröſse, Freigebigkeit, Frömmigkeit, Freundſchaft, Treue, Pflicht und andere Tugenden, und über die ihnen entgegengeſetzten Laſter reden, ſo wie über Staat, Regierung, Kriegsweſen, Geſetzverfaſſung, und Sitten der Menſchen: ſo mögen wir immerhin dies unter die Pflichten des Redners zählen; nur muſs es unter gewiſſen Einſchränkungen geſchehen. Vor allen Dingen, die auf den Nutzen der Bürger, auf den Charakter der Menſchen einwirken, die mit den Gewohnheiten des Lebens, mit der Staatsverfaſſung, mit der bürgerlichen Geſellſchaft, mit den allgemeinen menſchlichen Empfindungen, mit der natürlichen Denkungsart und den Sitten der Menſchen in Verbindung ſtehen, muſs der Redner, glaube ich, unſtreitig einige Kenntniſs haben, wenn auch keine ſo vollſtändige, daſs er vermögend wäre, auf alle dabei vorkom-

kommende Fragen wie ein Philosoph zu antworten, doch wenigstens bis zu dem Grade, dass er sie am rechten Orte für seine Sache benutzen kann. Aber er rede über diese Dinge, so wie diejenigen darüber redeten, welche Rechte, Gesetze und Staaten gegründet haben, mit Einfalt und Klarheit; er vermeide alles Ansehen von Schulgelehrsamkeit, alles nüchterne Wortgezänk.

Man wundere sich nicht, dass ich für so viele und wichtige Dinge keine besondern Regeln vorschreibe. Denn so urtheile ich: So wie es sich mit den übrigen Künsten verhält, worin man nur das Schwerste der Kunst lehrt, und das übrige, weil es entweder leichter oder von ähnlicher Beschaffenheit ist, zu lehren nicht für nöthig hält (wie das, zum Beispiel, der Fall in der Mahlerei ist; denn wer die Gestalt eines Menschen zu mahlen vollkommen erlernt hat, der wird jeden Menschen, von welcher Bildung und von welchem Alter er auch sein mag, mahlen können; und wer einen Löwen oder Stier vortrefflich zu mahlen versteht, von dem darf man nicht besorgen, dass er nicht in Rücksicht auf die übrigen vierfüfsigen Thiere ein Gleiches zu thun vermöge; und so giebt es überhaupt keine Kunst, worin alles, was durch die Kunst hervorgebracht werden kann, von dem Lehrmeister gezeigt würde; sondern wer die Anfangsgründe begriffen und sich nach gewissen Vorbildern geübt hat, der wird nach der Aehnlichkeit auch das Uebrige leicht ausführen können): eben so verhält es sich auch mit unserer (soll ich sagen?) Wissenschaft oder Uebung der Bered-

redſamkeit; wer in derſelben eine ſo groſse Stärke erlangt hat, daſs er die Gemüther der Menſchen, die ihn über das Wohl der Republik, über die Sachen, die ihn ſelbſt, oder ſeine Gegner oder ſeine Freunde betreffen, reden hören, und zugleich gewiſſermaſsen die Macht der Entſcheidung haben, nach Willkühr zu lenken vermag, der wird, wenn er einmal über andere Gegenſtände reden ſoll, über das, was ihm zu ſagen gebührt, eben ſo wenig verlegen ſein, als jener Polyklet ([47]), da er den Herkules bildete, wie er die Löwenhaut oder die Hydra bilden ſollte, obgleich er dieſe Stücke zu verfertigen, nie beſonders gelernt hatte.

17 Hierauf ſagte Catulus: Du ſcheinſt mir, mein Antonius, vortrefflich entwickelt zu haben, was der Redner wiſſen muſs, und in wie ferne er ſich durch das Erlernte ſelbſt forthelfen könne. Denn du willſt nur für zwei Arten des Vortrages des Mannes Wegweiſer ſein, und die übrigen unzähligen der Uebung und Aehnlichkeit überlaſſen. Aber haſt du auch bedacht, ob vielleicht die Hydra und die Löwenhaut gerade zu dieſen beiden Gattungen gehören, und ob nicht Herkules dagegen und andere gröſsere Werke, in den Claſſen von Dingen, die du übergehſt, zurückbleiben? Denn ich halte es für eben ſo ſchwer, über allgemeine Wahrheiten, als über einzelne Fälle, und für noch weit ſchwerer, über das Weſen der Götter, als über Streitſachen zu reden.

Die Sache verhält ſich nicht ſo, erwiederte Antonius. Dies will ich dir, mein Catulus, nicht ge-

gelehrt, sondern, was vielleicht mehr entscheiden kann, nach meiner Erfahrung, beweisen. Ueber alle andere Gegenstände zu reden, ist, glaube mir, ein Spiel für jeden, der nicht stumpfsinnig, der nicht ungeübt, der in den gewöhnlichen Wissenschaften nicht unbewandert ist, dem es nicht ganz an feiner Bildung mangelt. Vor Gericht hingegen zu reden, ist ein schweres Werk, und vielleicht unter allen menschlichen Werken das schwerste; denn hier wird gewöhnlich die Geschicklichkeit des Redners von den Unerfahrenen nach dem Ausgange und Siege beurtheilt; hier steht ein gerüsteter Widersacher gegenüber, den man verwunden und zurücktreiben muss; hier ist oft der Mann, der die Macht der Entscheidung hat, die abgeneigt und erzürnt, oder wohl gar ein Freund deines Widersachers und dein Feind; und diesen musst du bald belehren, bald von seiner Meinung zurückbringen, bald besänftigen, bald aufreizen, kurz, auf jede Weise nach Zeit und Sache durch die Rede zu deinem Vortheile stimmen, denn oft muss das Wohlwollen bei ihm in Hass, der Hass in Wohlwollen verwandelt werden, oft musst du ihn gleichsam durch ein Zauberwerk bald zur Strenge, bald zur Gelindigkeit, bald zur Traurigkeit, bald zur Fröhlichkeit umlenken (48). Durch starke Gedanken, durch nachdrucksvolle Worte musst du auf die Herzen einwirken. Auch der Mitausdruck des Körpers durch Stimme und Bewegung muss voll Abwechselung und Kraft, voll Leben und Geist, voll Leidenschaft und Wahrheit sein. Wer an solchen Werken die

Kunſt erlernt hat, und wie ein Phidias (49) die Bildſäule der Minerva zu meiſseln verſteht, der wird eben ſo wenig (50), wie jener Künſtler bei der Verfertigung des Schildes, Mühe haben, wie er jene kleineren Werke zu verrichten lerne.

18 Hierauf ſagte Catulus: Je gröſser und bewundernswürdiger du die gerichtliche Beredſamkeit geſchildert haſt, deſto ungeduldiger erwarte ich, von dir zu hören, durch welche Mittel und Regeln man eine ſolche Stärke erlangen könne; nicht eben weil ich für mich ſelbſt einigen Nutzen daraus zu ziehen hoffte (theils würde ich dieſes in meinem Alter nicht mehr können, theils habe ich mich auch ſchon lange in einer andern Art der Beredſamkeit geübt; denn nie ſuchte ich durch eine ſtürmende Rede von den Richtern, auch wider ihren Willen, ein günſtiges Urtheil zu erzwingen; nur ihre Gemüther ſuchte ich mir geneigt zu machen, und ſo viel zu erlangen, als ſie ſelbſt geſtatteten); ſondern weil ich, auch ohne Rückſicht auf meinen Nutzen, aus bloſser Wiſsbegierde zu erfahren wünſche, wie *du* es zu machen pflegſt. Es iſt mir nicht um einen griechiſchen Lehrmeiſter zu thun, daſs er mir ſeine abgedroſchenen Regeln vorpredige, er, der nie eine Rednerbühne betrat, nie vor den Gerichten ſich ſehen lieſs, und der mit jenem Peripatetiker Phormio zu Einer Claſſe gehört. Denn als Hannibal aus Carthago vertrieben, und als ein Verbannter nach Epheſus zum Antiochus gekommen war, wurde der Mann, da er einen ſo allgemein berühmten Namen hatte, von ſeinen Gaſtfreunden eingeladen, einer

Vorleſung des eben genannten Phormio beizuwohnen. Da er ſich ihren Wünſchen gemäſs bei derſelben einfand, ſoll der wortreiche Philoſoph einige Stunden hindurch von der Pflicht des Heerführers und über das ganze Kriegsweſen geredet haben. Alle andere Zuhörer waren ſehr mit ſeinem Vortrage zufrieden, und fragten den Hannibal, was er über dieſen Philoſophen urtheilte. Hierauf ([51]) ſoll der Carthager, zwar nicht ſehr wohlklingend für das griechiſche Ohr, aber doch freimüthig, geantwortet haben: *Er hätte viele wahnwitzige Alten geſehen, aber nie hätte er einen gröſsern Thoren geſehen, als dieſen Phormio.* Und wahrlich er hatte Recht. Denn, kann man die Anmaſsung und Geſchwätzigkeit höher treiben, als wenn den Hannibal, der ſo viele Jahre hindurch mit dem römiſchen Volke, das alle Nationen unterjochte, über die Weltherrſchaft kämpfte, ein elender Grieche in der Kriegswiſſenſchaft unterweiſen will, er, der nie einen Feind, nie ein Lager geſehen, nie endlich den geringſten Antheil an einem öffentlichen Amte gehabt hatte? Eben ſo unverſchämt ſcheinen mir alle diejenigen zu handeln, die über die Kunſt der Beredſamkeit Regeln ertheilen. Denn was ſie aus eigener Erfahrung nicht kennen, wollen ſie gleichwohl andere lehren. Aber darin vergehen ſie ſich doch weniger, daſs ſie nicht dich, einen zweiten Hannibal, ſondern nur Knaben und Jünglinge zu belehren ſuchen.

Du irrſt dich, mein Catulus, ſagte Antonius; 19
mir ſind ſchon viele Männer, wie dieſer Phormio, aufgeſtoſsen. Denn dieſe Claſſe von Griechen iſt

nicht so bescheiden, dass sie auch jemandem unter uns einige Kenntnisse zutrauen sollte. Doch sind sie mir eben so lästig nicht; ich kann sie noch wohl in meiner Nähe dulden. Denn entweder bringen sie etwas vor, was mir nicht missfällt, oder sie machen, dass ich mich bei meiner Unwissenheit nicht unglücklich fühle. Auch werden sie von mir nicht so schimpflich abgefertiget, wie jener Philosoph vom Hannibal, und deswegen habe ich auch vielleicht etwas mehr mit ihnen abzuhalten. Aber gleichwohl ist ihr Lehrgebäude, so weit ich darüber urtheilen kann, sehr lächerlich. Die ganze Kunst der Beredsamkeit enthält, nach ihrer Meinung, zwei Theile, wovon der eine sich auf streitige Rechtsfälle, der andere auf Untersuchungsfragen bezieht. Ein *Rechtsfall* heisst ihnen eine der richterlichen Entscheidung unterworfene Sache ([52]), wobei über gewisse bestimmte Dinge gestritten wird; die *Untersuchungsfrage* geht auf etwas Allgemeines, worüber Zweifel obwalten. Für die Behandlung der Rechtsfälle geben sie Regeln; aber über das Zweite, was sie zu dem Geschäfft des Redners ([53]) rechnen, beobachten sie ein wunderbares Stillschweigen. Sie schreiben endlich dem Redner noch besondere Pflichten vor; er muss, sagen sie, erfinden, was er vortragen will, das Erfundene anordnen, dann es in schöne Worte einkleiden, hierauf es dem Gedächtnisse einprägen, endlich die Rede halten, und durch den Mitausdruck des Körpers sie unterstützen. Aber dies sind eben keine grossen Geheimnisse. Denn wer sollte nicht auch ohne Belehrung einsehen,

hen, dafs niemand reden könne, der nicht weifs, was, mit welchen Worten, und in welcher Ordnung er reden soll, und der nicht alles wohl ins Gedächtnifs gefafst hat? An diesen Regeln finde ich freilich nichts zu tadeln; aber ich behaupte, dafs sie von unmittelbarer Einsicht sind, eben so wie die vier, fünf, sechs oder sieben Theile (denn sie machen nicht alle gleiche Eintheilungen), welche, nach ihrer Meinung, jede Rede enthalten mufs. Denn zuerst sollen wir im Eingange den Zuhörer uns geneigt, gelehrig und aufmerksam machen, dann die Sache erzählen, und zwar so, dafs die Erzählung wahrscheinlich, deutlich und kurz ist, hierauf die Rede eintheilen, und die Hauptsätze vorlegen, unsre Meinung durch Beweise und Gründe bekräftigen, die entgegengesetzte widerlegen; hierauf lassen einige den Schlufs oder den Ausgang der Rede folgen; andre dagegen verlangen, dafs man, ehe man die Rede schliefse, noch einmal alle Stärke der Beredsamkeit aufbiete, unsre Sache zu verschönern und zu erhöhen, und dann erst den Schlufs nachfolgen lasse. Auch hieran finde ich nichts zu tadeln, denn die Eintheilung klingt ganz artig; aber gleichwohl ist sie (wie das nicht anders sein kann, da sie von Männern herrührt, die nicht aus eigener Erfahrung reden) keineswegs mit Einsicht gemacht. Denn die Regeln, welche sie für den Eingang und die Erzählung entworfen haben, müssen durch die ganze Rede beobachtet werden. Denn *geneigt* kann ich mir den Richter leichter im Laufe der Rede selbst machen, als wenn er noch von nichts unterrichtet

iſt; und *gelehrig* wird er nicht dann werden, wenn ich ihm meine Sache zu beweiſen *verſpreche*, ſondern wenn ich ſie ihm *wirklich beweiſe* und *entwickele;* daſs er mir endlich Aufmerkſamkeit ſchenke, bewirke ich durch oftmalige in der ganzen Rede wiederholte Erweckung ſeines Gemüthes, nicht durch die erſten Worte, die ich ausſpreche.

Was ferner die Erzählung betrifft, ſo haben ſie freilich Recht, wenn ſie verlangen, daſs ſie wahrſcheinlich, deutlich und kurz ſei. Aber wenn ſie glauben, daſs dies mehr Eigenſchaften für die Erzählung, als für die ganze Rede ſind, ſo ſcheinen ſie mir ſehr im Irrtume. Und überhaupt iſt es eine ganz falſche Meinung, wenn ſie glauben, daſs es ſich mit der Kunſt des Redners eben ſo verhalte, wie mit den übrigen Künſten, von denen, wie Craſſus das geſtern vom bürgerlichen Rechte behauptete, Syſteme möglich ſind, wenn man zuförderſt die Dinge unter gewiſſe Gattungen bringt (wobei man den Fehler vermeiden muſs, daſs man keine Gattung übergeht), wenn man zweitens die Arten den Gattungen unterordnet (und hierbei muſs man ſich hüten, daſs man weder zu wenige, noch zu viele Unterabtheilungen erhält), und endlich wenn man von den Worten Erklärungen hinzufügt, in welchen weder ein Merkmal mangeln, noch überflüſſig ſein muſs.

20 Aber geſetzt auch, dies wäre bei der Rechtswiſſenſchaft, bei andern Wiſſenſchaften von geringer oder mittelmäſsiger Wichtigkeit für gelehrtere Männer thunlich: ſo zweifle ich doch, ob ſich ein

Glei-

Gleiches auf eine Wissenschaft von so grosser Wichtigkeit und so unermesslichem Umfange anwenden läſst. Wer aber gleichwohl dieser Meinung ist, den muſs man an die Männer verweisen, welche die Beredsamkeit systematisch lehren. Bei ihnen wird er alles entwickelt und vollkommen aufgeklärt finden; denn es giebt unzählige Bücher von dieser Art, die eben so leicht zu bekommen, als zu verstehen sind. Doch mag er wohl überlegen, was er beabsichtigt: ob er bloſs der Uebung wegen, oder für den Kampf die Waffen in die Hand nehmen will. Denn etwas anders ist es, den Kampf und die Feldschlacht bestehen; etwas anders, sich in der Fechtschule und auf unserm Marsfelde vorüben. Freilich wird die Kunst der Waffenübung weder für den Klopffechter, noch für den Krieger ohne Nutzen sein; aber entschlossener Muth, Gegenwart des Geistes, Schlauheit und Gewandheit gewähren eben sowohl unüberwindliche Kräfte, als die Kunst, welche sich damit verbindet.

Jetzt will ich dir, so weit meine Kräfte es erlauben, einen Redner zu bilden versuchen; aber zuvor muſs ich seine Fähigkeiten ausforschen. Er habe in dem Gebiete der Wissenschaften sich etwas umgesehen, aus den Unterhaltungen und Schriften der Gelehrten sich einige Kenntnisse gesammelt, und selbst die Regeln der Kunst wohl gefaſst. Ich werde ihn auf die Probe stellen, ob sein Anstand, seine Stimme, seine Brust, Lunge und Sprache ihm zum Redner Beruf geben. Wenn ich erkenne, daſs er Anlage für die höchste Rednergeschicklichkeit habe, so werde ich ihn nicht bloſs durch Ermahnungen

 auf-

aufmuntern, ſeine Anlagen auszubilden, ſondern, wenn er mir auch ein rechtſchaffener Mann zu ſein ſcheint, ſogar durch inſtändige Bitten. Eine ſo groſse Zierde iſt, nach meinem Urtheil, ein vortrefflicher Redner, der zugleich ein rechtſchaffener Mann iſt, für den ganzen Staat. Sollte ich indeſſen glauben, daſs er, ſelbſt bei der möglichſten Anſtrengung, ſich doch nicht über das Mittelmäſsige erheben werde: ſo überlaſſe ich es ſeiner eigenen Wahl, zu thun, wozu ihn die Neigung treibt; aber mit Ermahnungen werde ich nicht ſehr auf ihn eindringen. Wenn er mir aber ganz ohne alle Anlage und Fähigkeit zu ſein ſcheint, ſo werde ich ihm rathen, ſich zu beſcheiden, und ein anderes Feld für ſeine Thätigkeit zu wählen. Denn wir müſſen eben ſo wenig den, der etwas ganz Vorzügliches leiſten kann, je zu ermahnen aufhören, als den abſchrecken, der doch einige Vortrefflichkeit erreichen kann. In dem erſten Falle glaube ich einen göttlichen Beruf zu bemerken; in dem zweiten, wenn einer entweder etwas unterläſst, was er nicht ganz vorzüglich ausrichten kann, oder etwas unternimt, wozu er nicht ganz ungeſchickt iſt, müſſen wir, wie es mir ſcheint, mit menſchlicher Schwäche Geduld haben; im dritten Falle aber, wenn einer, ohne allen Anſtand und ohne alle Anlage, ſeine ſchreiende Stimme hören läſst, ſehe ich einen Menſchen, der, wie du, mein Catulus, einmal von einem Schulredner ſagteſt, als Herold mit eigener Stimme, gerne recht viele Zeugen ſeiner Thorheit um ſich zu verſammeln wünſcht. Nur von dem, der ſolche Eigenſchaften be-

beſitzt, daſs er der Ermahnung und Unterweiſung würdig iſt, will ich reden, und nur das ihm mittheilen, was die Erfahrung mich lehrte, damit er unter meiner Anleitung es wenigſtens ſo weit bringe, als ich es ohne fremde Anleitung gebracht habe; denn beſſere Belehrungen kann ich ihm nicht verſprechen.

Unſer Sulpicius (es ſei mir erlaubt, mit unſerm 21
Freunde den Anfang zu machen) ſcheint mir, mein Catulus, keine verächtliche Anlagen zur Beredſamkeit zu haben. Ich hörte ihn zuerſt, da er noch ſehr jung war, eine unbedeutende Sache vertheidigen; Stimme, äuſsere Geſtalt, Bewegung des Körpers und was ſonſt erforderlich iſt, waren ſo, wie man es bei dem Redner, deſſen Bild wir entwerfen, zu erwarten berechtiget iſt; ſeine Sprache (man erkannte den feurigen Geiſt) war ſchnell und heftig, ſein Ausdruck (man erkannte den Jüngling) war kühn und ein wenig zu üppig. Doch bemerke ich nicht ungerne an dem Jüngling dieſe gar zu fruchtbare Fülle. Denn ſo wie man bei Weinſtöcken die zu üppigen Spröſslinge leichter durch Beſchneitelung einſchränkt, als, wenn der Stamm nichts taugt, neue Schöſslinge durch Pflege hervortreibt: ſo wünſche ich auch, daſs der Jüngling mir eine Kraft zeige, die der Einſchränkung bedarf. Denn die Frucht, welche gar zu früh zur Reife gelangt, kann keinen dauerhaften Nahrungsſaft enthalten. Ich bemerkte ſogleich die Anlage des Mannes, und glaubte ihn nicht bald genug ermahnen zu können, daſs er den Markt für ſich als die Schule der Beredſamkeit betrachten, und ſich einen Redner, nach Belieben,

doch, wenn ich ihm rathen ſollte, den Lucius Craſſus zum Lehrer auswählen möchte. Unſer Sulpicius faſste die Ermahnung begierig auf, und verſprach, ihr gemäſs zu handeln; auch ſetzte er noch (verſteht ſich, der Höflichkeit wegen,) hinzu: auch *mich* werde er ſich zum Vorbilde wählen. Es war kaum
21 ein Jahr verfloſſen, ſeitdem ich dieſe Ermunterung geäuſsert, als er den Cajus Norbanus ([54]) anklagte, deſſen Vertheidigung ich übernahm. Es iſt kaum glaublich, wie viel vorzüglicher mir der Redner, den ich jetzt hörte, ſchien, als derjenige, den ich im vorigen Jahre gehört hatte. Freilich würde ihn ſeine Naturanlage auch zu der erhabenen und kraftvollen Beredſamkeit des Craſſus geleitet haben, aber ſo ſchnelle Fortſchritte hätte er nicht gemacht, hätte er nicht durch Fleiſs und Nachahmung auch nach dieſem Ziele geſtrebt, wäre nicht Craſſus, ſo oft er redete, das unverrückte Vorbild geweſen, das ſeiner Seele vorſchwebte.

22 Ehe ich alſo meinem Lehrlinge andere Vorſchriften mittheile, werde ich ihm erſt das Vorbild zeigen, das er nachahmen muſs, und ihn zugleich ermahnen, daſs er das Vortrefflichſte in ſeinem Vorbilde mit beſonderem Fleiſse nachahme. Dann komme die Uebung hinzu, worin er ſich ſeinem erwählten Vorbilde zu verähnlichen ſuche. Doch ſtrebe er mit Einſicht, ſein Muſter in der Nachahmung zu erreichen, und mache es nicht, wie ich viele Nachahmer gekannt habe, die entweder nur das Leichte oder das in die Augen Fallende und beinahe Fehlerhafte in der Nachahmung ausdrückten.

Nichts

Nichts ist, zum Beispiel, leichter, als von jemandem den Anzug oder die Stellung oder Bewegung nachzuahmen. Wer aber von dem andern eine fehlerhafte Gewohnheit (55) annimt, und selbst eben so fehlet, erwirbt sich kein grosses Verdienst. So macht es jener Furius (56), der, ob er gleich schon die Stimme verloren hat, doch noch nicht aufhören kann, sich öffentlich wie ein Unsinniger zu gebährden; die Stärke der Beredsamkeit, die Cajus Fimbria (57) doch hatte, vermag er nicht zu erreichen; nur den Mund sucht er eben so, wie jener, zu verzerren, die Worte eben so breit auszuziehen. Doch dieser Mann wusste nicht einmal ein würdiges Vorbild der Nachahmung für sich auszuwählen, und wollte in dem erwählten Vorbilde sogar die Fehler nachahmen. Wer aber die Sache so anfangen will, wie es sich gebührt, muss zuerst die Wahl mit Behutsamkeit anstellen, und dann in dem Muster, das er als würdig erkannt hat, das Vortrefflichste, mit möglichstem Fleisse, in der Nachahmung zu erreichen streben.

Dies, könnt ihr glauben, ist die Ursache, warum jedes Zeitalter beinahe eine eigene Art der Beredsamkeit hervorgebracht hat. Bei unsern Rednern können wir dies freilich weniger leicht bemerken, weil sie nicht viele Schriften, nach denen man urtheilen könnte, hinterlassen haben, als bei den Griechen, aus deren Schriften wir einsehen können, wie die Beredsamkeit in jedem Zeitalter beschaffen war, und welcher Geschmack in derselben herrschte. Die ältesten, von denen noch etwas Schriftliches

übrig

übrig ist, sind wohl Perikles, Alcibiades und Thucydides ([58]), die in demselben Zeitalter lebten; ihr Vortrag ist bestimmt, sinnreich, kurz, ergiebiger an Gedanken, als an Worten. Der Fall, dass sie alle dieselbe Art des Vortrages haben, wäre nicht möglich gewesen, wenn sie sich nicht alle *ein* gemeinschaftliches Muster zur Nachahmung vorgesetzt hätten. Auf diese folgte Critias ([59]), Theramenes ([60]), und Lysias ([61]). Vom Lysias haben wir noch viele Schriften, von Critias einige, Theramenes kennen wir nur aus Beschreibungen. Alle hatten noch in ihrem Vortrage die kraftvolle Sprache des Perikles; aber sie waren schon weniger karg mit ihren Worten. Nach ihnen stand ein neues Licht, Isokrates ([62]) (der Lehrmeister für alle berühmten Redner) ([63]) auf, aus dessen Schule, wie aus dem trojanischen Pferde, lauter grosse Männer hervorgingen, von denen einige durch prachtvolle Schauspiele, andere im Kampf sich Ruhm zu erwerben strebten ([64]).
23 Obgleich also die Theopompe ([65]), Ephoren ([66]), Philisten ([67]), Naukraten ([68]) und viele andere sich in Naturgaben keineswegs gleich sind, so haben sie doch sowohl unter einander, als mit ihrem Lehrer denselben Geschmack gehabt; und eben so haben die Männer, die sich der gerichtlichen Beredsamkeit widmeten, wie Demosthenes, Hyperides ([69]), Lycurg ([70]), Aeschines ([71]), Dinarch ([72]) und mehrere andere es freilich nicht alle zu gleicher Vollkommenheit gebracht, aber sich doch alle nach demselben Muster gebildet. Und so lange man diese Männer zu Vorbildern der Nachah-

mung

mung wählte, erhielt sich auch die Art der Beredsamkeit, die von ihnen gebraucht wurde, und ihr Geschmack in derselben. Als aber nach ihrem Tode sich auch ihr Andenken allmälig in Dunkelheit und Vergessenheit verlor, blüheten andre auf, die eine weichlichere und kraftlosere Art der Beredsamkeit erwählten. Zu dieser Classe von Rednern gehört Demochares (73), der ein Schwestersohn des Demosthenes gewesen sein soll, der Phalereische Demetrius (74), unter allen Rednern dieser Art, nach meinem Urtheile, der gebildetste, und andre von ähnlicher Beschaffenheit. — Wollten wir diese Vergleichung bis auf unsere Zeiten fortsetzen, so würden wir erkennen, dass, so wie der Alabandenser Menekles und sein Bruder Hierokles (75), die ich beide gehört habe, gegenwärtig in ganz Asien als Muster der Nachahmung gebraucht werden; so zu allen Zeiten irgend ein Mann blühte, dem die andern sich zu verähnlichen wünschten. Wer nun mit glücklichem Erfolge sein Vorbild durch Nachahmung zu erreichen wünscht, der muss häufige und bedeutende Uebungen anstellen, und besonders sich durch vieles Schreiben zu vervollkommnen suchen. Thäte dieses unser Sulpicius, so würde sein Vortrag viel gedrängter sein, der jetzt, wie die Landleute von der Saat wohl zu sagen pflegen, bei grosser Fruchtbarkeit sich doch zuweilen mit zu vieler Ueppigkeit emportreibt, die man durch Schreibübungen am besten dämpfen kann.

Hierauf sagte Sulpicius: Ich fühle die Richtigkeit deiner Erinnerung, und danke dir dafür; aber du

du selbst, mein Antonius, pflegst, glaube ich, nicht viel für deine Reden aufzuschreiben.

Ja, erwiederte Antonius, merkst du nicht, dass ich andern nur solche Regeln vorschreibe, die ich selbst nicht beobachte? Doch wer weiss, ob man es mir einmal zutraut, dass ich meine Rechnungsbücher ordentlich führe. Aber so wie man in jener Rücksicht aus der Lage meiner häuslichen Umstände schliessen kann, wie ich es mit meinen Rechnungen zu halten pflege, so wird man auch in dieser Rücksicht aus meinem Vortrage, wie wenig befriedigend er auch sein mag, das Verfahren, das ich beobachte, beurtheilen können.

Doch kenne ich auch viele Redner, die niemanden nachahmen, und die, ohne sich nach einem fremden Muster zu bilden, bloss durch eigene Fähigkeit sich selbst einen Weg vorzeichnen. Dies kann man mit Recht von euch beiden sagen, mein Cäsar und Cotta, wovon der eine, welches bei unsern Rednern selten der Fall ist, seinen Vortrag mit feinem Scherze und Salze durchwürzt, der andre eine Beredsamkeit erlangt hat, die reich an scharfsinnigen und durchdachten Bemerkungen ist. Auch Curio (76), der mit euch ungefähr von gleichen Jahren ist, dessen Vater schon, nach meinem Urtheile, für seine Zeiten eine grosse Beredsamkeit zeigte, hält sich, glaube ich, eben an kein eigenes Vorbild der Nachahmung; und doch ist sein Vortrag so kraftvoll, zierlich und reich, dass er sich ein eigentümliches Vorbild und Muster für die Beredsamkeit entworfen zu haben scheint. Diese Bemerkung konnte

konnte ich beſonders damals machen, als er die Sache der Gebrüder Coſſus vertheidigte; denn bei dieſer Gelegenheit vermiſste man an ſeinem Vortrage nichts, was man von einem verſuchten und einſichtsvollen Redner zu erwarten berechtiget iſt.

Aber wollen wir dem Redner, den wir bilden, 24
endlich einmal einige Sachen auftragen, und zwar ſolche Rechtshändel und Streitſachen, die etwas Schwierigkeit haben: ſo muſs dies die erſte Regel ſein, die wir ihm geben (und ſollte auch mancher über dieſe Vorſchrift lächeln, die freilich weniger ſcharfſinnig als nothwendig iſt, und mehr von einem nicht unverſtändigen Rathgeber, als von einem kunſterfahrnen Lehrmeiſter zu kommen ſcheint), daſs er nicht eher die Vertheidigung einer Sache zu übernehmen wage, als bis er ſie ſorgfältig und nach allen Theilen unterſucht hat. Die Schule weiſs von einer ſolchen Regel nichts; denn die Fälle, welche den Schülern vorgelegt werden, ſind von leichter Beurtheilung. *Das Geſetz verbietet, daſs ein Fremder die Mauer hinaufſteige; einer hat es dennoch gewagt, die Feinde zurückgetrieben; jetzt wird eine Klage gegen ihn erhoben.* Eine ſolche Sache zu beurtheilen, fordert keine ſonderliche Anſtrengung. Die Rhetoren haben alſo Recht, wenn ſie es ihren Lehrlingen nicht zur Pflicht machen, die Sachen vorher zu unterſuchen; denn die übrigen Fälle, womit die Schule ſich beſchäfftigt, ſind ungefähr von gleichem Gehalt. Der gerichtliche Redner hingegen muſs oft von Urkunden, Zeugniſſen, einſeitigen und gegenſeitigen Verträgen, Zuſagen, allen

Ac-

Arten der Verwandtſchaften, Rathſchlüſſen, Rechtsſprüchen, endlich von dem Leben der Perſonen, die in dem Rechtshandel verwickelt ſind, eine vollſtändige Kenntniſs haben; denn die Unwiſſenheit in dieſen Dingen iſt oft, wie wir ſehen, ſchuld daran, daſs Sachen, beſonders ſolche, welche Privatperſonen angehen (denn dieſe ſind nicht ſelten die dunkelſten), verloren werden. So gibt es einige, welche, in der Hoffnung, von ihrer Geſchäfftigkeit eine hohe Meinung zu erregen, wenn man ſie von einem Gericht zum andern hinfliegen, von einer Sache zur andern übergehen ſieht, Sachen verhandeln, die ſie nicht vorher erwogen haben. Aber groſs iſt die Schande, die man ſich hiedurch entweder wegen begangener Nachläſſigkeit, wenn man *freiwillig*, oder wegen verſchuldeter Treuloſigkeit, wenn man *auf des andern Bitte* die Sache übernahm, ſich ſelber zuzieht, gröſser als man denkt; denn jeder muſs nothwendig über eine Sache, die er nicht kennt, ſehr ſchlecht reden. Indem er alſo den Vorwurf der ungeſchickten Behandlung, welcher doch eigentlich der ſchlimmere iſt, verachtet, zieht er ſich auch den andern Vorwurf zu, vor dem er ſich am meiſten fürchtete, den Vorwurf der Langſamkeit.

Ich meines Theiles ſorge dafür, daſs mein Client mich erſt ſelbſt von ſeiner Sache unterrichte, und zwar ohne Zeugen, damit er ſich deſto freimüthiger äuſsere. Bei dieſer Gelegenheit pflege ich die Sache des Gegners zu führen, damit jener vortrage, was er über ſeine eigene Sache denkt. Sobald mein Client ſich entfernt hat, ſtelle ich einziger mir mit

mög-

möglichster Unparteilichkeit die Lage dreier Personen vor, die meinige, des Gegners, und des Richters. Finde ich einen Umstand, der meiner Sache mehr zum Vortheile als Nachtheile gereichen wird, so beschliesse ich, ihn auszuführen; treffe ich dagegen einen andern, der mehr *gegen* mich als *für* mich beweisen wird, so gebe ich ihn auf und verwerfe ihn ganz. Auf diese Weise nehme ich mir erst die Zeit, das zu überdenken, was ich ein andermal sagen will. Viele indessen thun beides zugleich im Vertrauen auf ihre Kräfte. Aber unstreitig würden eben diese ungleich besser reden, wenn sie eher die Sache überdenken als vertheidigen wollten.

Sobald ich die Sache von allen Seiten untersucht habe, so gebrauche ich nicht lange Zeit, um den Hauptgegenstand des Zweifels zu erkennen. Denn bei jeder Sache, worüber unter Menschen ein Zweifel obwaltet, sie mag einen peinlichen Fall betreffen, wenn, zum Beispiel, jemand ein schandbares Verbrechen verübt hat, oder eine Streitsache, zum Beispiel, eine Erbschaft, oder eine Berathschlagung, etwa über Krieg, oder eine Person, die, zum Beispiel, gelobt werden soll, oder eine philosophische Frage, etwa wie wir unsern Lebenswandel anordnen müssen, bei jeder Sache wird immer gefragt, entweder was geschehen ist, was geschieht, oder geschehen wird, oder von welcher Beschaffenheit die Sache ist, oder was für einen Namen sie verdient.

25 Was erſtlich die peinlichen Fälle betrifft, die bei uns die häufigſten ſind, ſo wird die Vertheidigung gewöhnlich durch Abläugnung des angeſchuldigten Verbrechens geführt. Denn, ſollen wir uns, zum Beiſpiel, wegen Gelderpreſſungen, wie das häufig der Fall iſt, rechtfertigen, ſo müſſen wir faſt alles in der Anklage abläugnen; oder iſt von ehrſüchtiger Beſtechung die Rede, ſo iſt es uns nur ſelten vergönnt, den Vorwurf der Ehrſucht und Beſtechung unter dem Vorwand der Freigebigkeit und Milde abzulehnen. Betrifft die Anklage Meuchelmord, Giftmiſcherei, Unterſchleif; ſo müſſen wir nothwendig die ganze Beſchuldigung abläugnen. Dies iſt alſo die erſte Claſſe von gerichtlichen Sachen, die nemlich auf einer ſtreitigen Thatſache beruhen. Bei Berathſchlagungen wird gewöhnlich nur auf das Künftige, ſelten auf das Gegenwärtige oder Geſchehene Rückſicht genommen.

Oft aber wird bei einer Sache nicht gefragt, ob ſie geſchehen oder nicht geſchehen, ſondern von welcher Beſchaffenheit ſie iſt. Als, zum Beiſpiel, der Conſul Carbo ([77]) die Sache des Lucius Opimius vor dem Volke vertheidigte, (ich ſelbſt befand mich damals unter ſeinen Zuhörern) läugnete er die Ermordung des Cajus Gracchus ([78]) gar nicht; aber er behauptete, die Handlung wäre rechtmäſsig geweſen, und hätte zur Rettung des Vaterlandes gereicht. Eben ſo hatte ſich Publius Africanus ([79]) über den Tod des Tiberius Gracchus ([80]) erklärt; denn als derſelbe Carbo, damals Volkstribun, und noch von andern Grundſätzen beſeelt, ihn fragte,

was

was er über des Tiberius Ermordung urtheilte, antwortete Africanus, er schiene ihm mit Recht getödtet. Alle Handlungen aber werden als rechtmäſsig vertheidigt, die von der Beschaffenheit sind, daſs sie entweder als pflichtmäſsig, oder erlaubt, oder nothwendig betrachtet werden können, oder aus Unvorsichtigkeit, oder zufälliger Weise verübt scheinen.

Es entsteht ferner auch zuweilen die Frage, wie man sich über eine gewisse Handlung ausdrücken müsse, wenn nemlich gestritten wird, welchen Namen die Sache verdient. So muſste ich mit unserm Sulpicius in der Sache des Norbanus ([81]) hierüber einen heftigen Streit führen. Denn, obgleich ich die meisten Beschuldigungen, die er meinem Clienten machte, eingestanden, so läugnete ich doch, daſs er ein Majestätsverbrechen begangen hätte; denn auf diesem Worte beruhte, nach dem Apulejischen Gesetze ([82]), die ganze Sache. In Beziehung auf diese Classe von Rechtssachen geben einige die Regel, daſs man das Wort, worauf die Sache ankömmt, deutlich und kurz erkläre ([83]). Doch diese Regel scheint mir sehr kindisch. Denn etwas anders ist es, wenn gelehrte Männer über wissenschaftliche Gegenstände mit einander streiten, zum Beispiel, wenn die Frage aufgeworfen wird, was man unter *Wissenschaft*, *Gesetz* oder *Staat* zu verstehen habe. In diesem Falle verlangt es die gesunde Vernunft und die Gelehrsamkeit, daſs man die Bedeutung der Sache, die man erklären soll, so genau bestimme, daſs die Erklärung weder ein Merkmal zu

wenig, noch zu viel enthalte. Aber Sulpicius hat in der erwähnten Sache sich eben so wenig um eine schulgerechte Erklärung bekümmert, als ich es zu thun für nöthig hielt. Wir beide boten vielmehr alle Künste der Beredsamkeit auf, so weitläuftig als möglich zu erklären, was es heisse, die Majestät beleidigen. Denn eine durchaus bestimmte Erklärung kann uns leicht durch ein einziges Wort, das man entweder hinzufügt oder wegnimmt, aus den Händen entwunden werden; dann sieht man es ihr auch an, dass sie aus der Schule erborgt, und fast kindische Gedächtnissache ist; sie kann endlich auf den Geist und die Empfindung des Richters keinen Eindruck machen, weil sie schon wieder verflogen ist, ehe sie noch gefasst wurde.

26 Aber in den Fällen, wenn über die Beschaffenheit einer Sache die Meinungen verschieden sind, entsteht zuweilen über die Auslegung einer Schrift ein Streit, der nur durch irgend eine Zweideutigkeit veranlasst sein kann. Denn selbst in dem Falle, wenn das Geschriebene nicht mit der Absicht des Verfassers übereinstimmt, findet eine Art von Zweideutigkeit statt, die gehoben wird, wenn man die fehlenden Worte einschiebt, und dann zu zeigen sucht, dass durch ihre Hinzufügung alle Dunkelheit in der Schrift aufhöre. Auch wenn über die Erklärung entgegengesetzter Schriften einige Zweifel statt haben, entsteht kein neuer Fall, sondern der vorige wird nur verdoppelt. In einem solchen Falle muss entweder die Sache ganz unentschieden bleiben, oder wir müssen dadurch die Entschei-

ſcheidung möglich machen, daſs wir die Schrift, die wir vertheidigen, durch die Einſchiebung der ausgelaſſenen Worte ergänzen. Folglich bleibt in allen Fällen, wo über die Erklärung einer Schrift geſtritten wird, nur Eine Art der Vertheidigung übrig, daſs man nemlich behaupte, die Schrift enthalte etwas Zweideutiges.

Es gibt aber mehrere Arten von Zweideutigkeiten, welche die ſogenannten Dialectiken beſſer zu kennen ſcheinen, als unſre Rhetoren, die in dieſer Rückſicht ſehr unwiſſend ſind, obgleich ihnen dieſe Kenntniſs eben ſo nothwendig iſt. Doch kömmt ſowohl in mündlichen Unterredungen, als in Schriften der Fall am häufigſten vor, daſs wegen eines oder mehrerer ausgelaſſener Worte eine verſchiedene Erklärung ſtatt findet. Hier begeht man aber einen neuen Fehler, wenn man aus dieſer Gattung von Fällen, die ſich auf die Erklärung einer Schrift beziehen, eine eigene Claſſe von Streitfragen macht, und ſie als verſchieden von denen betrachtet, worin über die Beſchaffenheit einer Sache geſtritten wird. Denn nirgendswo wird die Frage, wie eine Sache beſchaffen ſei, mehr erörtert, als bei der Erklärung einer zweideutigen Schriftſtelle, wo man es gar nicht mit einer ſtreitigen Thatſache zu thun hat.

Es giebt alſo überhaupt nur drei Claſſen von Fragen, die eine Unterſuchung und einen Streit veranlaſſen können; nemlich die Fragen: Was geſchieht, geſchehen iſt oder geſchehen wird? von welcher Beſchaffenheit die Sache iſt? oder welchen

Namen sie verdient? Denn die Frage, welche einige Griechen noch hinzufügen: ob die geschehene Sache rechtmäſsig iſt? gehört ganz unter die Claſſe von Fragen, welche über die Beſchaffenheit einer Sache angeſtellt werden. — Doch ich knüpfe den Faden jetzt wieder an, wo ich ihn abbrach.

27 Wenn ich nun über den vorliegenden Fall meine Erkundigungen und Unterſuchungen beendigt habe, und ich jetzt die Sache ſelbſt bearbeiten will: ſo iſt mein erſtes Geſchäfft, daſs ich dasjenige beſtimme, worauf alles in der Rede Beziehung haben muſs, und was den eigentlichen Gegenſtand der Unterſuchung und der richterlichen Entſcheidung ausmacht. Dann überlege ich mit möglichſter Sorgfalt, erſtlich, was mir und meinem Clienten am meiſten zur Empfehlung gereichen kann, und zweitens, welche Gründe die wirkſamſten ſein möchten, die Richter nach meinem Wunſche zu ſtimmen. Der Redner alſo, der ſeine Kunſt verſteht, muſs von dreierlei Mitteln zur Ueberredung Gebrauch machen; er muſs beweiſen, daſs das, was er vertheidiget, wahr iſt; er muſs ſich ſeine Zuhörer geneigt zu machen wiſſen; er muſs ihre Gemüther in jede Leidenſchaft verſetzen können, die ſeiner Sache vortheilhaft iſt.

Zur Beweisführung kann der Redner einen zwiefachen Stoff benutzen; erſtlich ſolche Gründe, die er nicht ſelbſt ausdenkt, ſondern die aus der Sache herflieſsen, und von dem Redner nur zweckmäſsig angewandt werden; dahin gehören Urkunden, Zeugniſſe, Verträge, Vergleiche, peinliche

Ver-

Verhöre, Gesetze, Senatsschlüsse, Beispiele ähnlicher Rechtsfälle, gesprochene Urtheile, Rechtsgutachten und andre Dinge mehr, die der Redner nicht selbst erfindet, sondern aus der Sache entlehnt, oder aus fremder Belehrung schöpft; zweitens solche Gründe, die der Redner durch eigene Untersuchungen und Folgerungen sich verschafft hat. Der Redner muſs also nicht bloſs auf die zweckmäſsige Anwendung der Beweisgründe von der erstern Art bedacht sein, sondern auch selbst Beweisgründe erfinden. Die Rhetoren nun, die alle Streitfälle in mehrere Classen eintheilten, haben auch jede Classe reichlich mit eigenen Beweisgründen ausgestattet. Für Jünglinge, die noch erst der Unterweisung bedürfen, mag es freilich ganz passend sein, daſs sie bei jedem ihnen vorgelegten Falle sogleich wissen, wohin sie sich zu wenden haben, und woher sie, in kurzer Zeit und ohne sonderliche Mühe, Beweisgründe entlehnen können. Aber immer verräth es doch einen langsamen Geist, wenn einer nur die abgeleiteten Bäche verfolgt, und die Quelle, woraus sie flieſsen, nicht aufspüren kann. Für mein Alter und meine Erfahrung wenigstens geziemt es sich, daſs ich mich nach der Quelle selbst, woraus alles herflieſst, umschaue, und, so viel ich gebrauche, unmittelbar aus ihr schöpfe.

Was zuerst die Beweisgründe betrifft, welche der Redner aus fremder Belehrung schöpft, so müssen wir diese, ein- für allemal, zum Gebrauch für alle ähnliche Fälle durchdacht haben. Denn *für* Urkunden und *gegen* Urkunden, *für* Zeugen und

gegen Zeugen; *für* peinliche Verhöre und *gegen* peinliche Verhöre pflegen wir entweder im Allgemeinen, oder in bestimmter Rücksicht auf gewisse Zeiten, Personen und Sachen zu reden. Dasjenige nun, was sich im Allgemeinen über diese Gegenstände sagen läſst, (euch, mein Cotta und Sulpicius, gebe ich diesen Rath) muſs durch vieles und sorgfältiges Nachdenken eurer Seele immer gegenwärtig sein, muſs auch zum Gebrauch immer bereit liegen. Denn jetzt würde es mich zu lange aufhalten, wenn ich entwickeln wollte, wie man es anfangen müsse, um die Beweiskraft der Zeugen, Urkunden, peinlichen Verhöre, entweder zu verstärken oder zu entkräften. Schon ein mittelmäſsiger Kopf kann solche Betrachtungen anstellen; aber groſse Uebung erfordert die Sache; der Kunstregeln bedarf es nur in so ferne, als man seine Gedanken auch durch einen schönen Vortrag gewissermaſsen zu beleben wünscht.

Eben so verhält es sich mit den Gründen der zweiten Art, die der Redner selbst ganz allein erfindet; sie auszudenken, ist weniger schwer; aber desto beredter und schöner wollen sie vorgetragen sein. Der Redner muſs also freilich bei den Sachen, die er führt, zweierlei wohl beachten, erstlich, *was* er sagen, und *wie* er es sagen will; aber das erste, einzusehen, *was* er vortragen müsse, obgleich es kaum ohne Beihülfe der Kunstregeln möglich scheint, (und es läſst sich auch nicht läugnen, daſs es einiger Anweisung aus der Kunst dazu bedürfe) verlangt doch beinahe nur eine mittelmäſsige

Gei-

Geiſteskraft. In der Darſtellung dagegen zeigt ſich
der Redner in ſeiner erhabenſten Gröſse und Stärke,
wenn er die Gedanken, die er mittheilen ſoll, mit
Schönheit, Reichtum und Mannichfaltigkeit vorzu-
tragen weiſs.

Was alſo den erſten Theil der Rednerge- 28
ſchicklichkeit betrifft, ſo will ich mich nicht wei-
gern, weil es doch einmal euer Wunſch iſt, ihn
nach Möglichkeit auszuführen, (wie mir die Arbeit
gelingt, iſt euer Werk, zu beurtheilen) und euch
zu entwickeln ſuchen, aus welchen Quellen man die
drei Hülfsmittel bereichern müſſe, die der Rede
Eingang verſchaffen ſollen, wodurch man die Ge-
müther ſich geneigt macht, belehrt und rührt.
Wollt ihr aber auch wiſſen, wie man die erkannten
Dinge ſchön vortragen ſolle, ſo iſt hier der Mann,
der uns alle belehren kann, der uns zuerſt in dieſer
Rückſicht ein Muſter gegeben, der alle ſeine Vor-
gänger übertroffen, der es allein zur Vollkommen-
heit gebracht hat. Denn ich, mein Catulus, (ich
rede, was ich denke, und ſcheue den Verdacht der
Schmeichelei nicht) glaube, daſs unſer Zeitalter kei-
nen Redner, von einigem Anſehen, weder unter
den Griechen noch Lateinern, hervorgebracht habe,
den ich nicht oft und mit vieler Aufmerkſamkeit ge-
hört hätte. Wenn ich alſo als Redner einige Stärke
beſitze (und beinahe möchte ich dieſes glauben, da
ihr, Männer von ſo groſsen Geiſteskräften, mir mit
ſo vieler Geduld zuhört) ſo kömmt das daher, weil
ich nie dem Vortrage eines Redners beiwohnte,
ohne daſs ſich ſeine Rede meinem Gedächtniſſe tief
ein-

einprägte. Aber ich, wie gut oder wie ſchlecht ich zum Urtheilen geeignet bin, ich, der ich alle Redner gehört habe, urtheile und erkläre ohne alles Bedenken, daſs keiner ſo viele und vorzügliche Schönheiten des Vortrages gehabt habe, als unſer Craſſus. Denkt ihr alſo, wie ich, ſo wird es keine unbillige Theilung ſein, wenn ich den Redner, den ich zu bilden anfing, erſt völlig ausſchaffe, nähre und kräftige, und dann dem Craſſus übergebe, daſs er ihn kleide und ausſchmücke.

Hierauf ſagte Craſſus: Fahre du, mein Antonius, lieber fort, wie du angefangen haſt. Denn es verräth keinen guten und edeldenkenden Vater, wenn er den Sohn, den er erzeugte und aufzog, nicht kleiden und ausſchmücken will, zumal da du deinen Reichtum nicht abläugnen kannſt. Denn wie könnte es einem Redner an Schönheit, an Kraft, an Muth und Würde fehlen, der neulich am Ende ſeiner Vertheidigungsrede die Entſchloſſenheit bewies, daſs er ſeinen Clienten, einen Mann von Conſulariſchem Range ([84]), zu ſich herrief, ihm den Leibrock aufriſs, und den Richtern die Narben auf der Bruſt des bejahrten Feldherrn zeigte? Wie kann derjenige über Dürftigkeit klagen, der bei der Vertheidigung eines aufrühreriſchen und tollkühnen Mannes ([85]), den unſer Sulpicius angeklagt hatte, ſich erkühnte, aufrühreriſche Bewegungen ſelbſt zu beſchönigen, und mit der gröſsten Stärke der Beredſamkeit zu zeigen, daſs Volksunruhen oft nicht unrechtmäſsig wären, daſs aber für ihre Folgen niemand Bürge ſein könne,

daſs

daſs viele Aufſtände das Heil der Republik beför-
dert hätten, zum Beiſpiel, bei der Vertreibung der
Könige ([86]), bei der Einſetzung der Tribunen-
würde ([87]), daſs der Aufſtand des Norbanus von
der Trauer der Bürger über den Verluſt eines römi-
ſchen Kriegsheeres, von dem Haſs gegen den Cäpio
herrühre, daſs er nicht habe unterdrückt werden
können, daſs er aus gerechten Urſachen entſtanden
ſei? Hätte der Redner es wagen dürfen, eine ſo be-
denkliche, unerhörte, gefährliche und neue Spra-
che zu führen, wenn er ſeine Sache nicht mit ſo un-
glaublichem Feuer, mit ſo übergroſser Beredſam-
keit behandelt hätte? Was ſoll ich von jener mit-
leiderweckenden Rede für den Cnejus Manlius ([88]),
für den Quintus Rex ([89]) ſagen? Was von ſo unzäh-
ligen andern Fällen, wo wir nicht bloſs jenen Scharf-
ſinn, den du, nach aller Geſtändniſs, in ſo hohem
Grade beſitzeſt, ſondern auch jene Eigenſchaften,
die du mir allein zuſchreiben willſt, im volleſten
Glanze ſich entwickeln ſahen?

Hierauf ſagte Catulus: Ich pflege dies beſon- 29
ders an euch zu bewundern, daſs ihr, ſo wenig ihr
euch übrigens in der Beredſamkeit ähnlich ſeid,
doch beide ſo trefflich zu reden wiſst, daſs in euerm
Vortrage nichts zu mangeln ſcheint, was entweder
die Natur oder die Gelehrſamkeit dem Redner ver-
leihen könnte. Laſst es alſo gut ſein! Du, mein
Craſſus, wirſt uns die Gefälligkeit nicht verſagen,
das zu erklären, was etwa Antonius übergehen und
zurücklaſſen ſollte; und von dir, lieber Antonius,
wenn du auch etwas nicht ſagen ſollteſt, werden wir
glau-

glauben, nicht, daſs du es aus Unvermögen übergingeſt, ſondern weil du lieber den Craſſus darüber reden zu hören wünſchteſt.

Jetzt nahm Craſſus das Wort: Warum, mein Antonius, willſt du nicht lieber das, was wir nach deiner Andeutung erwarten müſſen, ganz übergehen, aus welchen Quellen man die Gründe zur Ausführung einer Sache hernehmen müſſe, da niemand von den Anweſenden hierüber deine Belehrung vermiſst. Denn obgleich du die Sache gewiſſermaſsen von einer neuen Seite betrachten und vortrefflich entwickeln wirſt; ſo ſind dies doch Kenntniſſe, die an ſich leicht ſind, und worüber man ſich in allen Schriften der Rhetoren belehren kann. Sage uns vielmehr, woher du ſelbſt die Erfindungen nimſt, die ſo häufig in deinen Reden vorkommen, und immer mit gleicher, unwiderſtehlicher Kraft auf die Seele wirken.

So will ich es denn ſagen! erwiederte Antonius, und damit ich meinen Wunſch deſto eher bei dir erreiche, will ich deinen Forderungen an mich nichts verweigern. Bei jeder Rede und überhaupt bei meiner ganzen Beredſamkeit, die Craſſus eben bis in den Himmel erhob, habe ich, wie ſchon geſagt, drei Zwecke vor Augen, die Gemüther mir *geneigt zu machen*, ſie zu *belehren*, ihre *Leidenſchaften zu erregen*. Der erſte Zweck verlangt einen *ſanften*, *einſchmeichelnden*, der zweite einen *gründlichen*, der dritte einen *feurigen* Vortrag. Denn der Richter, der für unſere Sache ein günſtiges Urtheil ſprechen ſoll, muſs ſich nothwendig entweder

weder mit ſeinen Wünſchen uns *gewogen*, oder durch die Kraft unſerer Vertheidigungsgründe *überzeugt*, oder durch die Erſchütterung ſeiner Seele *gezwungen* fühlen. Weil aber der Theil, der ſich auf die Entwickelung und Vertheidigung der Sache ſelbſt bezieht, gleichſam die Grundregeln für die ganze Rednerpflicht enthält, ſo will ich von dieſem zuerſt, und zwar nur mit wenigem reden. Denn er begreift überhaupt nur weniges, und ich habe es in meiner Erfahrung ſo häufig angewendet, daſs der Eindruck davon in meiner Seele gleichſam unverlöſchlich ſcheint.

Gerne, mein lieber Lucius Craſſus, gebe ich 30
deiner weiſen Ermahnung Beifall, wenn du mir räthſt, die Gründe zu übergehen, wodurch einzelne Streitſachen vertheidiget werden, und welche die Rhetoren ihre Zöglinge zu lehren pflegen. Doch will ich die Hauptquellen eröffnen, aus welchen alle Gründe für jede Sache und Rede geſchöpft werden. Denn ſo wenig wir nöthig haben, bei jedem Worte, das wir ſchreiben wollen, erſt die Buchſtaben durch Nachdenken zuſammen zu ſuchen: eben ſo wenig ſind wir genöthigt, bei jeder Sache, die wir vertheidigen ſollen, die beſondern Beweisgründe für dieſe Sache in eigenen Fächern aufzuſuchen. Wir müſſen vielmehr gewiſſe allgemeine Betrachtungen in der Seele vorräthig haben, die uns eben ſo ſchnell, wie die Buchſtaben beim Schreiben, bei der Entwickelung einer Streitſache einfallen. Aber dieſe Betrachtungen können nur für den von einigem Nutzen ſein, der überhaupt in den Sachen nicht unbe-

wan-

wandert ist, entweder durch Erfahrung, welche das Alter erst gewährt, oder durch die Anhörung anderer Redner, oder durch anhaltendes und fleissiges Nachdenken, wodurch man den Mangel der Jahre ersetzt. Denn so gelehrt der Redner, den du mir aufstellest, so scharfsinnig und geübt im Denken er auch sein mag, so geläufig ihm auch die Worte fliessen; so werden ihm doch, wenn er in dem Herkommen der Stadt, in den Beispielen, in den Anordnungen, Sitten und Neigungen seiner Bürger ein Neuling ist, die Quellen nicht viel nützen können, woraus die Beweisgründe geschöpft werden. Ich verlange bei dem Redner einen völlig bearbeiteten Verstand, damit er, wie ein Acker, der nicht bloss einmal gepflügt, sondern zum zweiten- und drittenmal gebraucht wurde, desto bessere und grössere Früchte hervorbringe. Bearbeitet aber wird der Geist durch Erfahrung, Anhörung, durch Lesen und Wissenschaften.

Zuerst muss er die Beschaffenheit der Sache untersuchen, die ohne Schwierigkeit erkannt wird. Man frage sich, ob eine That geschehen, was von ihr zu urtheilen sei, welchen Namen sie verdiene. Wenn hierüber die Untersuchung beendiget ist, so wird uns schon durch unsre gesunde Menschenvernunft, auch ohne die weitläuftigen Anstalten, die jene vorschreiben, einfallen, worauf es ankomme, oder was eigentlich der streitige Punct in der Sache sei, und worüber das Gericht entscheiden solle. Die Rhetoren verlangen, dass wir, zum Beispiel, so unsre Fragen anstellen. *Opimius* (90) *hat den Grac-*

chus

chus getödtet. Worauf kömmt es hier an? Daſs er es zum Beſten der Republik gethan hat, weil er, durch einen Senatsſchluſs berechtiget, die Bürger zur Bewaffnung aufforderte. Laſſen wir dieſen Umſtand weg, ſo bleibt es nicht mehr dieſelbe Sache. Aber dieſes ſelbſt, behauptet Decius ([91]), ſei gegen die Geſetze und unerlaubt. Das Gericht wird alſo entſcheiden müſſen, ob ein Senatsſchluſs, der ihm die Erhaltung des Staates anempfiehlt, jemanden zu einer ſolchen Handlung berechtigen könne. Doch dies ſind Sachen, die jeder leicht, und ſchon durch die gemeine Menſchenvernunft einſehen kann; aber auf die Frage kömmt es an: welche Beweisgründe Kläger und Vertheidiger für das, was den Gegenſtand der richterlichen Entſcheidung ausmacht, gebrauchen müſſen.

Und hier, wünſche ich, daſs ihr den groſsen 31
Irrtum jener Lehrmeiſter bemerkt, zu welchen wir unſre Kinder ſchicken, nicht eben, weil er auf die Beredſamkeit einen bedeutenden Einfluſs hat, ſondern damit ihr einſehet, wie ſtumpfſinnig und unwiſſend die Claſſe von Männern iſt, die ſich groſse Kenner zu ſein dünken. Denn wenn ſie die Reden nach ihren Arten eintheilen, ſo machen ſie zwei Claſſen von Streitſachen. Die eine bezieht ſich, nach ihrer Meinung, auf etwas Allgemeines, ohne alle Rückſicht auf Zeiten und Perſonen; die andere geht auf beſtimmte Perſonen und Zeiten. Sie wiſſen alſo nicht, daſs alle Streitigkeiten immer einen allgemeinen Satz betreffen, über deſſen Wahrheit oder Unſtatthaftigkeit die Meinungen getheilt ſind. Selbſt

in der Sache, die ich eben erwähnte, sind die Beweisgründe des Redners nicht von der Person des Opimius und Decius abhängig. Denn die Frage, worauf es ankommt, ist unbestimmt, und geht auf etwas Allgemeines: *ob nemlich ein Mann Strafe verdient zu haben scheint, der nach einem Senatsschlusse, wodurch ihm die Erhaltung des Vaterlandes empfohlen wurde, einen Bürger tödtete, da es nach den Gesetzen nicht erlaubt war.* Kurz, es ist keine Sache, wo das, was den Gegenstand der richterlichen Entscheidung ausmacht, nach den Personen der Angeklagten, und nicht nach allgemeinen Grundsätzen untersucht würde. Denn selbst in den Fällen, wo über eine Thatsache gestritten wird, ob, zum Beispiel, Publius Decius wider den Befehl der Gesetze sich durch Geld habe bestechen lassen, müssen die Beweisgründe sowohl der Beschuldigung, als der Vertheidigung, nothwendig im Allgemeinen von allen gelten, die sich mit dem Angeklagten in gleichem Falle befinden. Hat sich der Angeklagte der Verschwendung schuldig gemacht, so wird der Redner von der Schwelgerei, hat er fremdes Eigentum begehrt, von der Habsucht, hat er aufrührerische Bewegungen angestiftet, von unruhigen und schlechten Bürgern, hat er viele Zeugen gegen sich, so wird er von der Beschaffenheit der Zeugen reden müssen. Und so muss auch auf der andern Seite alles, was für den Beklagten vorgebracht werden soll, nothwendig von Zeit und Person abgesondert, und auf allgemeine Fragen und Grundsätze zurückgeführt werden. Wer nicht gewohnt ist, alles, was

zum

zum Weſen einer Sache gehört, ſchnell mit dem Verſtande zu überſehen, dürfte vielleicht glauben, der Fragen, worauf es bei der richterlichen Unterſuchung ankomme, wären ſehr viele, wenn die Unterſuchung eine Thatſache betrifft; aber wenn man ſich gleich eine unendliche Menge von Beſchuldigungen denken kann, ſo verhält es ſich doch nicht eben ſo mit den Vertheidigungsgründen und ihren Quellen.

Was aber die andern Rechtsfälle betrifft, wo 32
über die Thatſache kein Zweifel obwaltet, bei denen bloſs von der Beſchaffenheit einer Sache die Rede iſt; ſo laſſen ſie ſich, wenn man ſie nach den Angeklagten berechnet, kaum zählen, und ihre Wichtigkeit iſt nur geringe; ſieht man aber auf die Materien, ſo iſt ihre Anzahl nur mäſsig und ihre Wichtigkeit ſehr groſs. Denn, betrachten wir, zum Beiſpiel, die Sache des Mancinus [92] bloſs als die perſönliche Sache des Mancinus, ſo wird jedesmal, ſo oft der Bundesprieſter jemanden ausliefert, den der Feind nicht annimt, eine neue Sache entſtehen. Wenn dagegen in dieſer Streitſache das die Hauptfrage iſt: ob derjenige, den der Bundesprieſter auslieferte, der Feind aber nicht annahm, in ſeine Rechte als römiſcher Bürger zurücktrete: ſo iſt der Name des Mancinus für die Beredſamkeit und die Gründe der Vertheidigung ſehr gleichgültig. Und geſetzt, die Würde oder Unwürdigkeit des Beklagten könnten auch einigermaſsen auf das Urtheil einwirken, ſo ſind dies doch Sachen, die eigentlich nicht zur Hauptfrage gehören, und ſelbſt

das, was hiervon in der Rede gesagt wird, muſs doch auf die Erörterung der allgemeinen Frage Beziehung haben.

Ich verbreite mich über dieſe Materie nicht in der Abſicht, um die gelehrten Männer zu widerlegen, obgleich ſie allerdings Tadel verdienen, daſs ſie bei der Erklärung, die ſie von den Hauptclaſſen der Streitſachen geben, ſich ſo äuſsern, als wenn es bei der einen Claſſe vorzüglich auf Zeiten und Perſonen ankäme. Denn obgleich bei den Rechtsſachen auch Zeiten und Perſonen vorkommen, ſo muſs man doch wiſſen, daſs die Entſcheidung derſelben nicht von dieſen, ſondern von der Beantwortung einer allgemeinen Frage abhänge. Aber das geht mich nichts an. Denn ich fühle keinen Beruf, mich mit dieſen Männern lange herumzuſtreiten. Genug, wenn wir nur einſehen, daſs ſie, was ſie doch bei ſo vieler Muſse, auch ohne eigene gerichtliche Erfahrung, wohl hätten erreichen können, es nicht einmal ſo weit gebracht haben, die Unterſchiede der Claſſen von Rechtsſachen richtig zu bemerken, und einigermaſsen gründliche Erklärungen von denſelben zu geben. Aber, wie geſagt, das geht mich nichts an. Wichtig für mich und noch wichtiger für euch, meine jungen Freunde, Cotta und Sulpicius, iſt dieſe Bemerkung. Nach den jetzigen Syſtemen unſerer Rhetoren muſs uns die Menge der Rechtsſachen nothwendig fürchterlich ſcheinen. Denn es giebt deren unendlich viele, wenn ſie nach den Perſonen berechnet werden; ſo viele Menſchen, ſo viele Rechtsfälle laſſen ſich auch denken. Wenn wir aber

die

die Rechtsſachen nach den allgemeinen Fragen, die in ihnen vorkommen, abtheilen: ſo iſt ihre Anzahl ſo mäſsig und geringe, daſs ein Redner, der achtſam iſt, ein gutes Gedächtniſs und geſunden Menſchenverſtand hat, ſie alle genau kennen, und beinahe möchte ich ſagen, ſie der Reihe nach herbeten kann. Ihr möchtet denn etwa glauben, daſs Lucius Craſſus von Manius Curius ([93]) den bekannten Rechtshandel erlernte, daſs dieſer ihm die vielen Gründe mittheilte, nach welchen er behauptete, daſs Curius, obgleich dem Coponius kein Sohn nach dem Tode geboren wäre, gleichwohl der Erbe des Coponius ſein müſſe. Die Namen des Coponius oder Curius verſtärkten die Beweisgründe nicht, veränderten die Natur und Beſchaffenheit der Sache nicht. Die Sache, worauf es in dieſem Rechtshandel ankam, muſste vielmehr nach allgemeinen Rückſichten, und nicht nach Zeit und Namen beurtheilt werden, und die ganze Frage war folgende: Wenn es im Teſtamente heiſst: *Wird mir ein Sohn geboren, und verſtirbt dieſer früher*, und ſo weiter, *dann ſoll jener mein Erbe ſein:* kann nun, falls kein Sohn geboren wird, der Mann noch als Erbe betrachtet werden, der als Erbe nach dem Tode des Sohnes eingeſetzt iſt?

Wenn von dem unveränderlichen Rechte, von 33
etwas Allgemeingültigem die Frage iſt, ſo ſind die Namen der Menſchen ſehr gleichgültig; auf der Entwicklung, auf den Quellen der Beweisgründe beruht alles. Aber auch die Rechtsgelehrten erſchweren uns in dieſer Rückſicht das Lernen, und ma-

machen es abschreckend für uns. Denn ich finde, dass Cato (94) und Brutus (95) in ihren Büchern fast immer namentlich anführen, was für Rechtsbescheide sie diesem oder jenem Manne oder Weibe gegeben haben; vermuthlich um uns glauben zu machen, dass in den *Menschen*, nicht in der *Sache* der Grund zur Anfrage und Bedenklichkeit gelegen habe, damit wir, weil die Menschen unzählig sind, bei der Erlernung des bürgerlichen Rechtes den Muth verlieren, und den Willen zum Lernen zugleich mit der Hoffnung, damit je fertig zu werden, aufgeben möchten. Aber diese Wissenschaft wird uns Crassus einst erleichtern, wenn er sie erst nach Classen wird abgetheilt haben. Denn du musst wissen, mein Catulus, dass Crassus uns gestern versprochen hat, er wolle das bürgerliche Recht, das jetzt so weitläuftig und verworren ist, nach Classen ordnen, und mit leichter Mühe in ein kunstmäsiges System bringen.

Das kann, erwiederte Catulus, für Crassus gar nichts Schweres sein, da er nicht bloss alles, was sich vom bürgerlichen Rechte erlernen lässt, gelernt hat, sondern auch alle die Kenntnisse, woran es seinen Lehrern mangelte, mitbringen wird, welche ihn geschickt machen, die Materien, die zum bürgerlichen Rechte gehören, sowohl passend zu ordnen, als mit Schönheit und Deutlichkeit vorzutragen.

Diese Wissenschaft also, sagte Antonius, wollen wir dann vom Crassus lernen, wenn er sich einst, wie er gedenkt, aus dem Marktgetümmel in die

Ein-

Einſamkeit begeben, und die Rednerbühne mit dem Ruheſeſſel wird vertauſcht haben.

Ich habe freilich, verſetzte Catulus, vom Craſſus oft die Aeuſserung gehört, er ſei feſt entſchloſſen, ſeine gerichtlichen Arbeiten einſt aufzugeben; aber ausführen wird er, pflege ich zu ſagen, dieſen Entſchluſs nie können. Denn ſo wenig er ſelbſt den Bitten redlicher Männer, die ihn um Beihülfe anflehen, wird widerſtehen können, ſo wenig wird auch der Staat dabei gleichgültig ſein, weil ihm mit der Beredſamkeit des Lucius Craſſus eine groſse Zierde zu fehlen ſcheinen wird.

Du wirſt alſo doch, mein Craſſus, ſagte Antonius, wenn Catulus die Wahrheit redet, mit mir immer an einem gemeinſchaftlichen Joche ziehen müſſen; und jene gähnende und ſchläfrige Weisheit werden wir wohl den Scävolern und den übrigen geſchäftsloſen Glücklichen zu überlaſſen genöthiget ſein.

Hierauf erwiederte Craſſus ſanft lächelnd: Fahre du, mein Antonius, nur in der angefangenen Entwickelung fort; Mir ſoll doch jene gähnende Weisheit, zu welcher ich einſt zu flüchten gedenke, noch einmal die Freiheit wieder ſchenken.

Aus dem, was ich eben entwickelt habe, fuhr 34
Antonius fort, ziehe ich dieſe Schluſsfolge: Da es einleuchtet, daſs die Sachen, welche eine gerichtliche Unterſuchung veranlaſſen, weder von den Perſonen, die man nicht zählen kann, noch von den Zeiten, die einer unendlichen Veränderung unterworfen ſind, abhängen, ſondern daſs alles auf die

verſchiedenen Arten und Beſchaffenheiten der allgemeinen Fragen ankömmt; und da dieſe Arten nicht bloſs zählbar, ſondern auch leicht zu überſehen ſind; ſo müſſen die Redebefliſſenen den ganzen Inhalt zu jeder Art der Rede, nach allen Fächern der Beweisquellen geordnet, und mit allen Sachkenntniſſen und Gedanken, vollſtändig verſehen, immer in der Seele vorräthig haben. Dieſer Gedankenſtoff wird natürlich Worte erzeugen, die, nach meinem Urtheile, immer ſchön genug ſind, wenn ſie von der Sache ſelbſt erzeugt ſcheinen. Und wollt ihr doch die Wahrheit wiſſen, was ich wenigſtens dafür halte; denn etwas anderes kann ich freilich nicht behaupten, als was meinem Urtheil und meiner Ueberzeugung gemäſs iſt: dieſen Vorrath von Betrachtungen über allgemeine Fragen müſſen wir für alle Arten der Streitſachen vor die Gerichte mitbringen, und nicht erſt dann, wenn uns eine Sache übertragen wird, die Quellen aufſuchen wollen, um aus ihnen die Beweisgründe zu ſchöpfen. Denn obgleich ein jeder bei mäſsiger Aufmerkſamkeit, durch Fleiſs und Uebung, dieſe Beweisgründe leicht auffinden kann, ſo werden wir doch wohl thun, wenn wir auf die urſprünglichen Quellen, wie ich ſie ſchon oft genannt habe, zurückgehen, aus welchen alle Erfindungen für jede Rede geſchöpft werden. Aber Kunſt, Beobachtungsgeiſt und Erfahrung ſind erforderlich, um die Gegenden zu kennen, wo man das, was man ſucht, aufſpüren und ausforſchen muſs. Wenn du dieſe Gegend mit deinen Gedanken umſchloſſen haſt, und durch Erfahrung nur einigermaſsen

ſsen gewitziget biſt; ſo wird dir nichts entgehen, ſo wird dir alles, was zur Sache gehört, aufſtoſsen und ſich darbieten.

Da der Redner zum Erfinden drei Erforder- 35
niſſe nöthig hat, einen ſcharfen, natürlichen Verſtand, ſyſtematiſche Kenntniſs, welche wir, wenn wir wollen, auch Kunſt nennen können, und drittens Fleiſs: ſo muſs ich freilich geſtehen, daſs auf die natürliche Anlage das meiſte ankomme; aber der Fleiſs iſt doch auch von groſser Wichtigkeit, der Fleiſs, der oft ſogar in einem langſamen Kopfe die Anlage weckt, der Fleiſs, ſage ich, der bei allen Sachen, aber beſonders bei der Vertheidigung der Streitfälle von entſchiedenem Nutzen iſt. Ihn ſpare man nie; ihn gebrauche man immer, durch ihn wird man ſtets zu ſeinem Zwecke gelangen! Daſs uns die Sache völlig bekannt iſt, wie ich im Anfange forderte, bewirkt man durch Fleiſs: daſs wir den Gegner aufmerkſam anhören, und nicht bloſs ſeine Gedanken, ſondern auch alle ſeine Worte auffaſſen, daſs wir endlich alle ſeine Mienen, welche gewöhnlich die Geſinnungen des Herzens ausdrücken, beobachten, bewirket der Fleiſs. (Doch daſs wir dieſes unvermerkt thun, damit wir dadurch dem Gegner nicht etwa einen Vortheil einräumen, räth die Klugheit.) Daſs wir ferner die Beweisquellen, die ich bald im Folgenden anführen will, ſorgfältig durchdenken, daſs wir in das Innere der Sache eindringen, mit ganzer Thätigkeit und Aufmerkſamkeit dabei verweilen, bewirket der Fleiſs; daſs wir endlich durch Gedächtniſs, Stimme und Bruſt den Vor-

trag gleichſam beleben, dies ſind groſse Vortheile, die der Fleiſs gewährt. Wo Anlage und Fleiſs ſind, bedarf es der Kunſtregeln nur wenig. Die Kunſt zeigt nur an, wo man ſuchen müſſe, und wo man das finden könne, was man zu finden wünſcht; alles übrige beruht auf Sorgfalt, Aufmerkſamkeit, Nachdenken, Vorſichtigkeit, unverdroſſener und angeſtrengter Arbeit, oder, um es mit dem einzigen Worte zu ſagen, das ich ſchon oft gebraucht habe, auf Fleiſs; denn in dieſer einzigen Tugend ſind alle übrigen eben erwähnten Tugenden enthalten. Denn was den Reichtum der Worte betrifft, ſo dürfen wir nur auf das Beiſpiel der Philoſophen ſehen, welche, wie ich glaube, (doch du, mein Catulus, wirſt das beſſer wiſſen,) keine Regeln der Beredſamkeit geben, und die gleichwohl über jede Sache, die ihnen vorgelegt wird, mit einer reichen Wortfülle zu reden wiſſen.

36 Hierauf ſagte Catulus: Es iſt völlig ſo, mein Antonius, wie du ſagſt. Obgleich die meiſten Philoſophen keine Regeln für die Beredſamkeit geben, ſo ſind ſie doch nicht verlegen, über jeden Gegenſtand zu reden. Doch hat Ariſtoteles (96), ein Mann, den ich ganz vorzüglich hochachte, einige Anweiſungen mitgetheilt, nach welchen man die Beweisart nicht bloſs für philoſophiſche Unterſuchungen, ſondern auch für unſre gerichtliche Beredſamkeit erlernen kann. Von den Urtheilen dieſes Mannes (eine Bemerkung, die ich ſchon früher gemacht habe) weichen deine Behauptungen nicht ſehr ab, es ſei nun, daſs ähnliche Geiſteskräfte dich auf

glei-

gleiche Spuren mit jenem grofsen Manne leiteten, oder dafs du, welches ich für wahrfcheinlicher halte, feine Schriften gelefen und ftudiert haft. Denn ich fehe, dafs du mit den Schriften der Griechen bekannter bift, als wir es dachten.

Hierauf erwiederte jener: Ich will mit dir, mein Catulus, eine offenherzige Sprache reden. Ich war immer der Meinung, dafs ein Redner bei unferm Volke mehr gelten und beliebter fein würde, wenn er fich von Kunftgelehrfamkeit fo wenig als möglich, und von griechifchen Wiffenfchaften lieber gar nichts merken liefse. Aber da die Griechen fo wichtige Dinge übernehmen, verheifsen und ausführen, da fie die dunkelfte Wiffenfchaft aufzuklären, und den Menfchen Lebensweisheit und die Kunft des fchönen und richtigen Vortrages (97) mitzutheilen verfprechen: fo glaubte ich ebenfalls, man müfste feine menfchliche Wifsbegierde verläugnen, und fo gleichgültig wie ein Thier fein, wenn man nicht das Ohr hinneigen, wenn man nicht (gefetzt, man dürfte es auch nicht wagen, die Männer öffentlich anzuhören, um nicht bei den Mitbürgern fein Anfehen zu verringern) wenigftens ihre Worte belaufchen, und von ferne auf ihre Aeufserungen Acht geben wollte. So habe ich es denn auch gemacht, mein Catulus; im Allgemeinen habe ich mir freilich von den Grundfätzen aller griechifchen Gelehrten, und den Theilen der Wiffenfchaften, die fie bearbeitet haben, einige oberflächliche Kenntnifs zu erwerben gefucht.

37 In Wahrheit, verſetzte Catulus, du haſt dich ja ſo ſchüchtern zu der Philoſophie gewagt, als wenn du eine verführeriſche Felſenklippe (98) in der Nähe fürchteteſt. Und doch hat unſer Staat die Philoſophie niemals verachtet. Auch Italien hatte einſt viele Pythagoräer, in den Zeiten, als Groſsgriechenland (99) noch blühete. Ja einige meinen daher ſogar, daſs unſer König Numa Pompilius (100) ein Pythagoräer geweſen ſei, obgleich er ſehr viele Jahre vor dem Pythagoras (101) lebte. Aber deſto achtungswürdiger iſt dieſer Mann, weil er ſchon beinahe zwei Jahrhunderte früher die Wiſſenſchaft, einen Staat zu gründen, kannte, ehe die Griechen noch von ihrer Wirklichkeit etwas wuſsten. Und gewiſs hat unſer Staat keine berühmtere und angeſehenere Männer, als Publius Africanus (102), Cajus Lälius (103) und Lucius Furius (104) hervorgebracht, welche die gelehrteſten Männer Griechenlandes immer öffentlich um ſich hatten. Und oft habe ich von ihnen die Aeuſserung gehört, ſie ſowohl als viele andere groſse Männer des Staats glaubten ſich den Athenern ſehr verbunden, daſs ſie, da ſie über wichtige Staatsangelegenheiten drei Geſandte an den Senat abſchickten, die drei berühmteſten Philoſophen dieſes Zeitalters ausgewählt hätten, den Carneades (105), Critolaus (106), und Diogenes (107). Sie und andere hätten ſich daher oft mit ihnen, ſo lange ſie in Rom geweſen, unterhalten. Da du dich auf das Beiſpiel ſolcher Männer, mein Antonius, berufen konnteſt; ſo wundere ich mich, warum du, wie jener Pacuvia-

niſche

niſche Zethus ([108]), der Philoſophie beinahe den Krieg angekündigt haſt.

Keinesweges, erwiederte Antonius; aber ich halte es mit dem Neoptolemus beim Ennius ([109]): *Ich mag wohl ein wenig philoſophiren; aber ein Philoſoph zu werden, habe ich keine Neigung.* Dies iſt indeſſen mein Urtheil, welches ich auch ſchon geäuſsert zu haben glaube. Ich miſsbillige die Beſchäfftigung mit dieſen Wiſſenſchaften nicht, wenn man Maaſs dabei beobachtet. Der Schein aber der Gelehrſamkeit, und die Meinung, daſs man nach Kunſtregeln arbeite, ſchadet, glaube ich, dem Redner bei denen, welche die Richtermacht haben. Denn ſie ſchwächt die Wirkung der Rede, und verhindert das Anſehen des Redners.

Aber um von meiner Abſchweifung auf den 38
Zweck meiner Rede zurückzukehren, einer der drei Philoſophen, die, wie du ſagſt, nach Rom gekommen ſind, *Diogenes*, verhieſs die Kunſt zu lehren, nach welcher man ſeine Behauptungen gründlich vertheidigen, und das Wahre und Falſche beurtheilen könnte, eine Kunſt, die man mit einem griechiſchen Namen *Dialectik* nennt. In dieſer Kunſt, wenn ſie anders dieſen Namen verdient, bezieht ſich keine Regel auf die Erfindung, ſondern alle nur auf die Beurtheilung der Wahrheit. Denn von den Dialectikern wird jede Behauptung, worin wir etwas bejahen oder verneinen, aufgefaſst, um, wenn ſie unbedingt lautet, zu beurtheilen, ob ſie wahr oder falſch iſt, oder wenn ſie bedingt ausgedrückt iſt und andre Beſtimmungen hinzugekommen ſind, zu beur-

beurtheilen, ob die Bedingung mit Recht hinzugefügt, und ob die Schlufsfolge aus den Vorderfätzen richtig hergeleitet wurde; zuletzt verwunden fie fich mit ihren eigenen Spitzen, und durch das viele Nachforfchen fehen fie fich nicht blofs in Schwierigkeiten verwickelt, die fie felbft nicht heben können, fondern auch genöthiget, ihr angefangenes und beinahe fchon vollendetes Gewebe wieder aufzutrennen. So kann alfo diefer Stoiker für mich von gar keinem Nutzen fein, weil er mich nicht das, was ich fagen mufs, erfinden lehrt; ja er wird mir fogar hinderlich fein, theils weil er viele Knoten findet, die nach feinem Urtheil gar nicht gelöft werden können, theils weil er nicht einen klaren, ausführlichen und fliefsenden, fondern einen nüchternen, trocknen, abgebrochenen und zerftückelten Vortrag hat, der, wenn er auch irgendwo Beifall finden follte, doch von niemandem in der Rückficht gelobt werden kann, als wenn er auch für den Redner paffend wäre. Denn in unferm Vortrage müffen wir dem Ohr des Volkes zu gefallen, die Gemüther zu erfreuen, die Leidenfchaften zu erregen fuchen, und folche Beweisgründe gebrauchen, die nicht der Künftler nach der Goldwage, fondern das Volk nach der allgemeinen Wage vollwichtig finden foll. Wir thun alfo wohl am beften, wenn wir eine Wiffenfchaft ganz aufgeben, die bei der Erfindung der Beweisgründe fo ftumm, bei der Beurtheilung derfelben fo gefchwätzig ift.

Critolaus, der, wie du erwähnft, zugleich mit dem Diogenes nach Rom kam, konnte für die Bered-

redſamkeit ſchon nützlicher ſein. Denn er gehörte zur Schule des Ariſtoteles, von deſſen Grundſätzen, wie du meinſt, die meinigen nicht ſehr abweichen. Zwiſchen dieſem Ariſtoteles (deſſen Schriften ich geleſen habe, ſowohl diejenigen, worin er die Regeln der älteren Rhetoren vorträgt, als jene, worin er ſeine eigenen Erfindungen für die Beredſamkeit mittheilt) und den eigentlichen Lehrern der Rhetorik ſcheint mir dieſer Unterſchied zu ſein. Jener hat durch eben den Scharfſinn des Geiſtes, wodurch er die Natur und Grundbeſchaffenheit aller übrigen Dinge einſah, auch die Regeln der Beredſamkeit erkannt, die er ſelber nicht achtete; dieſe aber, welche ſich dieſes Feld allein zur Bebauung auswählten, und ſich bloſs mit den Regeln der Beredſamkeit beſchäfftigten, haben freilich nicht ſo tiefe Einſichten, als jener gezeigt, aber ihren Gegenſtand mit mehr Erfahrung und gröſserm Fleiſse bearbeitet. Doch des *Carneades* ungewöhnliche Stärke und Mannigfaltigkeit im Vortrage ſcheint mir ſehr wünſchenswürdig für den Redner zu ſein; denn dieſer Mann hat in ſeinen Vorleſungen nie eine Meinung vertheidigt, wovon er ſeine Zuhörer nicht überredete; nie eine Meinung beſtritten, die er nicht ganz entkräftete. Aber dazu gehört freilich mehr, als man von unſern Lehrmeiſtern der Rhetorik erwarten darf.

Wünſchte ich einen Jüngling, dem es noch 39
ganz an Kenntniſſen mangelte, zu einem Redner gebildet zu ſehen; ſo werde ich ihn lieber jenen ämſigen Männern übergeben, die immer auf einen und

eben denſelben Ambos bei Tage und Nacht klopfen, alles ſo klein, wie möglich, zerſtückeln und vorkauen, wie die Ammen, die den kleinen Kindern den Brei in den Mund wiſchen. Hat aber mein Zögling ſchon durch eine edle Erziehung einige Kenntniſſe erlangt, ſich ſchon durch einige Erfahrung vorbereitet, und ſcheint es ihm nicht an regen Verſtandeskräften zu mangeln: ſo werde ich ihn unmittelbar dahin führen, nicht wo ſich ein kleiner Vorrath von Waſſer in eine Vertiefung geſammelt hat, ſondern wo er den ganzen vollen Strom hervorrauſchen ſehen kann; zu einem Manne, der ihm zeigen kann, wo er die Wohnſitze und gleichſam das eigentliche Vaterland der Beweisgründe aufſuchen müſſe, der ihm dieſelben erläutern und erklären kann. Denn bei welchen Schwierigkeiten könnte der noch anſtoſsen, der es weiſs, daſs alle Gründe, die man in der Rede ſowohl zum Beweiſen, als Widerlegen gebraucht, entweder aus der weſentlichen Natur der Sache oder anderswoher entlehnt werden? *Aus dem Weſen* der Sache, wenn die Frage entweder die ganze Sache betrifft, oder einen Theil derſelben; oder eine Benennung, die ihr zukömmt, oder eine Eigenſchaft, die ihr beigelegt wird; *anders woher*, wenn äuſserliche Umſtände, die mit der Sache ſelbſt in keiner Verbindung ſtehen, aufgeſucht werden. Bezieht ſich die Frage auf die ganze Sache, ſo muſs man von ihrer weſentlichen Beſchaffenheit eine Erklärung geben, zum Beiſpiel: *Wenn die Majeſtät des Volkes auf der Gröſse und Würde des Staates beruht; ſo verletzt derjenige ſie, der den Feinden des römi-*

ömiſchen Volkes ein Heer in die Hände liefert. Betrifft die Frage nur einen Theil der Sache, ſo iſt eine Eintheilung nöthig, zum Beiſpiel, folgende: *Er muſste in dem Falle, wo es die Wohlfarth des Staates galt, entweder dem Senate gehorchen, oder eine andre Rathsverſammlung einſetzen, oder nach eigener Willkühr handeln. Eine andre Rathsverſammlung einſetzen? das wäre tyranniſch; nach eigener Willkühr handeln? das wäre anmaſsend gewesen; es blieb ihm alſo nichts übrig, als dem Gutachten des Senats gemäſs zu handeln.* Iſt die Rede von einer Benennung, ſo mache man es wie Carbo: *Wenn der nach der urſprünglichen Bedeutung des Wortes ein Conſul heiſst, der für des Vaterlandes Wohlfarth ſorgt: was hat Opimius anders gethan?* Betrifft es die Verhältniſſe der Sache, ſo giebt es mehrere Fächer und Quellen der Beweisgründe. Denn wir fragen nach den verwandten Dingen, nach den Gattungen, nach den Arten, die den Gattungen untergeordnet ſind, nach ähnlichen und unähnlichen Fällen, nach dem Gegentheil, nach den Folgen, nach dem, was mit unſrer Sache übereinſtimmt, was ihr vorangegangen iſt, ihr widerſtreitet; wir forſchen nach den Urſachen und Wirkungen der Dinge, nach dem, was gröſser, gleich und kleiner iſt.

Aus *verwandten Begriffen* entlehnt man die 40 Beweisgründe, zum Beiſpiel, ſo: *Wenn die kindliche Zärtlichkeit das gröſste Lob verdient, ſo müſst ihr gerührt werden, wenn ihr den Quintus Metellus* (110) *ſo wehmüthig um den zärtlich geliebten Vater trauern ſeht.* Aus der *Gattung* folgert man

etwa

etwa so: *Wenn alle obrigkeitlichen Aemter der Obermacht des römischen Volkes unterworfen sein müssen: warum klagst du den Norbanus an, der in seinem Tribunate dem Willen des Volkes gehorchte* (111)? Von einem *Beweise* aus einer der Gattung untergeordneten Art ist dies ein Beispiel: *Wenn alle, die des Vaterlandes Wohlfarth besorgen, uns theuer sein müssen, so verdienen unstreitig die Feldherren ganz vorzüglich unsere Achtung, durch deren Rathschlüsse, Tapferkeit und Gefahren wir sowohl unsre eigene Erhaltung, als des Reiches Ansehen sichern* (112). Von der *Aehnlichkeit* ist folgender Schluss hergenommen: *Wenn schon die wilden Thiere ihre Brut lieben: wie zärtliche Empfindungen müssen wir denn gegen unsre Kinder hegen?* Aus der *Unähnlichkeit* könnte man, zum Beispiel, folgern: *Wenn es die Sitte der Barbaren ist, nur für jeden einzelnen Tag zu leben, so geziemt es uns dagegen, unsre Rathschläge für eine nie endende Zeitfolge zu entwerfen.* Zu beiden Arten von Beweisgründen, die aus ähnlichen oder unähnlichen Dingen erborgt sind, kann man auch die Beispiele, die man aus den Thaten, Reden und Begebenheiten anderer entlehnt, und die oft gebrauchten erdichteten Erzählungen rechnen. Vom *Gegentheil* ist dieser Beweis genommen: *Wenn Gracchus ein Staatsverbrecher war, so hat Opimius als Wohlthäter des Vaterlandes gehandelt.* Von den *Folgen*: *Wenn jener mit dem Schwerdte getödtet ward, wenn du sein Feind mit dem blutigen Schwerdte an dem Orte selbst, wo der Ermordete lag, ergriffen wurdest, wenn ausser dir niemand dort*

dort zu sehen war, wenn sonst niemand den Mann zu ermorden Ursache hatte, du hingegen immer mit verwegenen Handlungen umgehst: wie können wir noch anstehen, dich für den Urheber der That zu halten? Wie man aus *Umständen, die mit der Sache übereinstimmen, ihr vorangehen, ihr widerstreiten,* Folgerungen ziehen könne, davon will ich aus Crassus Rede (113), die er einst in seiner Jugend hielt, ein Beispiel anführen: *Wenn du gleich, o Carbo, den Opimius vertheidiget hast, so werden dich doch die römischen Bürger nicht für einen redlichen Volksfreund halten. Denn es ist einleuchtend, daſs du geheuchelt und andere Absichten gehabt hast, weil du des Tiberius Gracchus Ermordung in den Volksversammlungen oft beklagt, weil du an der Ermordung des Publius Africanus* (114) *Theil genommen, weil du in deinem Tribunate jenes verderbliche Gesetz* (115) *in Vorschlag gebracht, weil du dich immer den Redlichen widersetzt hast.* Aus den *Ursachen* der Dinge könnte man so schliessen: *Wollt ihr die Habsucht vertilgen, so müſst ihr die Mutter derselben, die Schwelgerei, vertilgen.* Aus den *Wirkungen* folgert man so: *Wenn eine wohlversehene Schatzkammer im Kriege eine groſse Beihülfe, im Frieden das Mittel zum Glanze darbietet, so müssen wir uns der Staatsgefälle annehmen.* Beispiele von *Vergleichungen* mit gröſsern, kleinern, und gleichen Dingen sind folgende: *Mit etwas Gröſsern: Wenn ein guter Ruf besser ist, als Reichthum, und doch das Geld so sehr begehrt wird: um wie viel wünschenswürdiger ist dann der Ruhm! Mit etwas*

Kleinern: Schon eines kurzen Umganges wegen nimt er an ihrem Tode ſo zärtlichen Antheil: wie würde ſein Herz gerührt werden, wenn er ſie ſelbſt geliebt hätte? Was darf ich, ſein Vater, von ihm erwarten (116)? Aus *gleichen Dingen* folgert man ſo: *Wer ſich nicht ſchämt, zum Verderben des Staates öffentliche Gelder unterzuſchlagen, der wird ſich auch der Beſtechungen nicht ſchämen.*

Anderswoher genommene Beweisgründe ſind ſolche, die für ſich ſelber keine Stärke haben, ſondern ſie von auſsenher erhalten. Beiſpiele ſind: *Dies iſt wahr; denn Quintus Lutatius hat es geſagt. Dies iſt falſch; denn es iſt eine peinliche Unterſuchung angeſtellt. Dies iſt eine nothwendige Folge; denn ich leſe das Teſtament her.* Doch über dieſe Gattung von Beweisgründen habe ich ſchon oben geredet.

41 Ich habe mich über dieſe Materie ſo kurz, als möglich, gefaſst. Denn ſo wie es, wenn ich jemandem den Platz bezeichnen wollte, wo an mehreren Stellen Gold vergraben läge, genug wäre, wenn ich ihm die Merkmale und Kennzeichen der Stellen andeutete, die er ſich nur merken dürfte, um ſelbſt zu graben, und mit geringer Mühe und unfehlbar zu finden, was er ſuchte: ſo habe ich mir auch die Merkmale der Beweisquellen gemerkt, die mir anzeigen, wo ich ſuchen müſſe; um die Beweisgründe ſelbſt aus ihren Quellen hervor zu ziehen, bedarf es nur des Fleiſses und des Nachdenkens. Welche Art von Beweisgründen man aber für jede Gattung von Streitſachen gebrauchen müſſe, kann die vollkom-

menſte

menfte Kunft nicht lehren, läfst fich aber fchon durch mittelmäfsige Geifteskräfte beurtheilen. Auch ift es jetzt meine Abficht nicht, ein Syftem der Beredfamkeit zu entwerfen, fondern gelehrten Männern aus meiner Erfahrung einige gute Rathfchläge mitzutheilen.

Hat der Redner fich alfo diefe Quellen vollftändig und unvergefslich bekannt gemacht, fo dafs er fich ihrer bei jedem vorkommenden Falle, worüber er reden foll, mit Leichtigkeit erinnern kann; fo wird feiner Aufmerkfamkeit nichts entgehen können, er mag nun vor Gericht oder bei andern Gelegenheiten reden follen. Gelingt es ihm aber, dafs er bei den Zuhörern ein folches Anfehen erlangt, als er es felber wünfcht, dafs er ihre Gemüther, wohin er will, lenken und fortreifsen kann: fo mangelt ihm wahrlich nichts zu einem vollkommenen Redner.

Doch wir fehen, dafs es keinesweges genug ift, nur zu erfinden, was man fagen will, fondern dafs man auch das Erfundene zu behandeln verftehen müffe. Die Behandlung aber mufs durch Mannichfaltigkeit gefallen, damit der Zuhörer weder die Kunft bemerke, noch durch die Einförmigkeit des Vortrages bis zum Ekel ermüdet werde. Man mufs den Satz, den man vertheidigen will, vortragen, und zeigen, warum er gelten müffe; man mufs gewiffe Beweisquellen bald benutzen, bald übergehen und fich zu andern wenden; oft mufs man den Hauptfatz nicht vortragen, fondern ihn von den Zuhörern aus den Gründen, die man beibringt, fol-

gern laſſen. Bezieht man ſich auf einen ähnlichen Fall, ſo muſs man zuerſt die Aehnlichkeit beweiſen, und dann die Anwendung auf den vorliegenden Fall machen. Die Uebergänge von einem Beweiſe zum andern muſs man zu verbergen ſuchen, damit keiner nachzählen könne; nur durch die Sache müſſen ſich die Beweiſe von einander unterſcheiden, die Worte aber natürlich aufeinander zu folgen ſcheinen.

42 Ich eile mit dieſen Regeln fertig zu werden, da ich ſelbſt, ein Halbgelehrter, vor ſo gelehrten Männern rede, um endlich einmal zu wichtigern Dingen zu kommen. Denn nichts, mein Catulus, iſt in der Beredſamkeit wichtiger, als daſs der Zuhörer dem Redner geneigt ſei, und ſelbſt ſo erſchüttert werde, daſs er mehr nach heftigen Leidenſchaften, als nach Beſonnenheit und reifem Urtheile zu handeln genöthiget wird. Denn viel häufiger urtheilen die Menſchen nach Haſs oder Liebe, oder Begierde, oder Zorn, oder Schmerz, oder Freude, oder Hoffnung, oder Furcht, oder Irrtum, oder nach ſonſt einer Leidenſchaft, als nach Wahrheit oder Vorſchrift, oder einer Rechtsregel, oder nach gerichtlichen Formen, oder Geſetzen. Wir wollen alſo, wenn es euch ſo gefällig iſt, zu dieſer Materie fortſchreiten.

Ein weniges, ſagte Catulus, ſcheint mir noch zur Vollſtändigkeit deines obigen Vortrags zu mangeln, was du uns erſt erklären muſst, ehe du, wie es deine Abſicht iſt, zu einer andern Materie übergehſt.

Und

Und das wäre? fragte Antonius.

Welche Ordnung, erwiederte Catulus, und welche Stellung der Beweisgründe dir die beste zu sein dünkt; denn in dieser Rücksicht kann ich dich immer nicht genug bewundern.

O sieh doch, antwortete jener, wie sehr ich in dieser Rücksicht deiner Bewunderung werth bin, mein Catulus! Wahrlich kaum hätte ich an die Sache gedacht, wenn du mich nicht erinnert hättest. Du kannst also glauben, dass, wenn ich auch zuweilen etwas Vorzügliches zu leisten scheine, ich dieses gewöhnlich nur meiner Uebung oder vielmehr nur dem Zufalle verdanke. Doch hast du Recht; die Sache, welche ich, weil ich sie nicht kannte, gleichsam wie einen unbekannten Menschen überging, ist in der Beredsamkeit, um Ueberzeugung zu bewirken, von der gröfsten Wichtigkeit. Gleichwohl scheinst du von mir vor der Zeit über die Anordnung und Stellung der Beweisgründe Rechenschaft zu fordern. Denn, hätte ich behauptet, dass bei dem Redner alles nur auf die Beweisgründe, nur darauf ankomme, dass er seine Sache gegen alle Einwürfe zu vertheidigen wisse: so würde es jetzt allerdings Zeit sein, von der Ordnung und Stellung der Beweisgründe zu reden; aber da ich dem Redner drei Hauptpflichten vorgeschrieben, und erst von einer gehandelt habe: so werde ich nicht eher, als bis ich auch von den beiden andern Pflichten werde geredet haben, deine Frage über die Anordnung der ganzen Rede beantworten können.

43 Sehr wichtig nun, um den Sieg zu gewinnen, ist es, daſs man die Sitten, Grundſätze, Thaten und überhaupt den ganzen Lebenswandel an dem Sachwalter ſowohl, als an dem Clienten billige, an dem Widerſacher dagegen miſsbillige, und daſs man die Gemüther der Zuhörer zum Wohlwollen für den Redner und für den Mann, den er vertheidiget, zu ſtimmen weiſs. Dieſes Wohlwollen aber verſchaffen wir uns durch unſern Stand, durch unſre Thaten, durch die gute Meinung, die man von unſerm Lebenswandel hat: Dinge, die ſich leichter in ein ſchöneres Licht ſtellen, wenn ihnen Wahrheit zum Grunde liegt, als erdichten laſſen, wenn ſie nicht auf Wahrheit gegründet ſind. Sehr hülfreich für den Redner, um die Herzen zu gewinnen, ſind eine ſanfte Stimme, eine beſcheidene Miene, freundliche Worte, und wenn man etwas heftiger redet, der Schein, daſs man es ungerne, nur durch die Umſtände gezwungen, thue. Von Gefälligkeit, Freigebigkeit, Sanftmuth, Zärtlichkeit, von einer dankbaren, über Ehrgeiz und Habſucht erhabenen Geſinnung Kennzeichen zu äuſsern, iſt von groſsem Nutzen, und alle Merkmale, welche einen redlichen, beſcheidenen, von Heftigkeit, Starrſinn, Streitſucht, Bitterkeit freien Mann anzeigen, gewinnen uns Wohlwollen, und machen uns denen abgeneigt, bei welchen wir dieſe Tugenden nicht wahrnehmen. An dem Widerſacher müſſen wir alſo entgegengeſetzte Merkmale aufſuchen. Aber von dieſer Art der Rede müſſen wir vorzüglich bei ſolchen Streitſachen Gebrauch machen, wo wir weniger Gelegen-

heit

heit haben, bei dem Richter heftige und ungeſtüme Leidenſchaften zu erregen. Denn nicht immer bedarf es einer heftigen Rede, oft einer ruhigen, ſanften, beſcheidenen, die beſonders dem Beklagten zur Empfehlung dienen kann. Unter *Beklagten* ([117]) verſtehe ich nemlich nicht bloſs diejenigen, die eines Verbrechens beſchuldigt werden, ſondern, wie der richtige Sprachgebrauch es verlangt, überhaupt alle, gegen welche eine Klage erhoben iſt. Dieſe nun als gerechte, lautere, gewiſſenhafte, ſchüchterne, bei Kränkungen duldſame Männer zu ſchildern, kann bewundernswürdige Wirkung thun; und eine ſolche Schilderung, entweder im Anfange, oder bei der Erzählung, oder beim Schluſs der Rede, mit Anmuth und gefühlvoller Theilnahme ausgeführt, hat ſchon oft mehr ausgerichtet, als alle Beweiſe für unſre Sache. Die Empfindung des Redners, die Art ſeines Vortrages giebt uns gleichſam ein Bild ſeines Herzens. Denn gewiſſe Arten der Gedanken und Worte, verbunden mit gefälligen Mienen und Bewegungen des Körpers, gewähren uns das Anſehen redlicher, wohlgeſitteter und tugendhafter Männer.

An dieſe ſchlieſst ſich eine andre, von ihr ver- 44
ſchiedene, Art der Beredſamkeit, die auf andre
Weiſe die Gemüther der Richter rührt und erſchüttert, daſs ſie Liebe oder Haſs, Neid oder Begierde zu retten, Furcht oder Hoffnung, Zuneigung oder Abſcheu, Freude oder Betrübniſs, Mitleiden oder Begierde zu ſtrafen, empfinden, oder in andre Bewegungen verſetzt werden, die den eben erwähnten

Leidenſchaften ähnlich und verwandt ſind. Und ſehr muſs es der Redner wünſchen, daſs die Richter ſchon von ſelbſt eine, für ihn günſtige, theilnehmende Empfindung zu der Sache mitbringen. Denn es iſt leichter, wie es im Sprichworte heiſst, den Laufenden noch mehr anzuſpornen, als den Trägen erſt in Bewegung zu ſetzen. Iſt dieſes aber nicht der Fall, oder wenigſtens ungewiſs; ſo mache ich es, wie der bedächtige Arzt, der es nicht eher wagt, Heilmittel zu verordnen, als bis er nicht bloſs die Krankheit des Menſchen, den er heilen will, ſondern auch ſeine Lebensweiſe im geſunden Zuſtande, und die ganze Natur ſeines Körpers erkannt hat. Eben ſo pflege ich auch, wenn ich in dem Falle bin, daſs ich eine miſsliche Sache zu vertheidigen habe, wobei es ſchwer hält, den Gemüthern der Richter beizukommen, alle meine eifrigſten Bemühungen auf den Zweck zu richten, daſs ich ſo ſchlau als möglich vorfühle, was die Richter denken, erwarten, wünſchen, auf welche Seite ſie wohl durch die Rede am leichteſten gelenkt werden könnten. Wenn ſie mir eine offene Seite darbieten, und, wie geſagt, von ſelbſt nach der Richtung hinneigen, wohin ich ſie fortſtoſsen möchte: ſo benutze ich die dargebotene Gelegenheit, und ſpanne die Segel nach dem Winde, der meine Fahrt begünſtigt. Iſt der Richter noch ohne Theilnahme und ruhig, ſo iſt die Arbeit ſchon ſchwerer. Denn durch die Beredſamkeit ſoll erſt alles erweckt werden, ohne daſs uns die Natur zu Hülfe käme. Aber jene Herzensbändigerin ([118]), wie ſie von einem gu-

guten Dichter mit Recht genannt wird, jene allgemeine Herrscherin, die Rednergabe, ist so mächtiger Kraft, dass sie nicht bloss den Vorüberneigenden zum Fall, den Stehenden zum Neigen bringen, sondern sich auch, wie ein geschickter und tapferer Feldherr, des hartnäckig Widerstrebenden bemächtigen kann.

Dies ist die gepriesene Geschicklichkeit, die 45
zu erklären vorhin der scherzende Crassus mich so dringend aufforderte, worin ich, nach seinem Urtheile, eine so bewundernswürdige Stärke besitzen soll, die ich, wie er sagte, in der Sache des Manius Aquilius, des Cajus Norbanus und bei einigen andern Gelegenheiten so vortrefflich gezeigt hätte. Aber wahrlich, mein Crassus, wenn *du* in deinen gerichtlichen Reden die Leidenschaft zu erwecken strebst, so überfällt mich gewöhnlich ein Schaudern. So ist das Feuer, der Ungestüm, der Schmerz deiner Seele in den Augen, in der Miene, in der Gebährde, ja sogar in dem Zeigefinger bemerkbar; so entströmen dir die kraftvollsten und schönsten Worte, so untadelhaft, so wahr, so neu sind die Gedanken, so entfernt von allem falschen Schimmer und kindischer Schminke, dass du mir nicht bloss bei dem Richter die Gluth zu erregen, sondern selbst zu glühen scheinst.

Auch ist es unmöglich, dass der Zuhörer Hass, Unwillen oder Furcht empfinde, dass er zu Thränen und zum Mitleiden gerührt werde, wenn nicht von allen den Bewegungen, die der Redner in dem Richter erwecken will, unverkennbare Spuren in

dem Redner ſelbſt ausgedruckt ſind. Müſste jede Leidenſchaft erheuchelt werden, wäre in der Beredſamkeit alles nur Täuſchung und Nachahmung, ſo bedürfte es vielleicht einer noch gröſsern Kunſt. *Ich* wenigſtens (was dir, mein Craſſus, und den andern begegnet, weiſs ich nicht, aber von *mir* vor ſo verſtändigen und freundſchaftlich geſinnten Männern Unwahrheiten zu reden, habe ich keine Urſache), *ich* wahrlich wollte nie bei den Richtern Schmerz oder Mitleiden, oder Unwillen durch die Beredſamkeit erregen, ohne daſs ich, während ich die Richter zu rühren ſuchte, mich ſelbſt von allen den Empfindungen durchdrungen fühlte, die ich bei ihnen erwecken wollte. Denn es läſst ſich nicht leicht bewirken, daſs der Richter, wie du es wünſcheſt, auf etwas zürne, wenn du es ſelbſt mit Gleichgültigkeit zu ertragen ſcheineſt, oder daſs er den Mann haſſe, den du verhaſst zu machen wünſcheſt, wenn er dich nicht ſelbſt vorher von Haſſe durchglüht ſah. Auch wird er ſchwerlich zum Mitleiden bewegt werden, wenn du ihm nicht Merkmale des Schmerzes in deinen Worten, Gedanken, in deiner Stimme, Gebährde, ja ſogar durch deine Thränen gezeigt haſt. Denn ſo wie es kein ſo brennbares Holz giebt, das ohne alle Berührung des Feuers in Brand gerathen könnte: eben ſo iſt auch kein Gemüth für den Eindruck der Beredſamkeit ſo empfänglich, daſs es entflammt werden könnte, wenn der Redner nicht ſelbſt entflammt und voll Gluth ſich ihm genahet hat.

Und damit niemand dies für auſserordentlich 46
und wunderbar halte, daſs derſelbe Menſch ſo oft, bald von Zorn, bald von Schmerz, bald von andern Leidenſchaften erſchüttert werde, vorzüglich in Sachen, die ſeine eigene Wohlfarth nicht betreffen: ſo muſs man bedenken, daſs die Gedanken und Gegenſtände ſelbſt, welche der Redner behandelt und vorträgt, ſo ſtark auf ihn wirken, daſs es keines angenommenen Scheins, und keiner Verſtellung bedarf. Denn durch die Rede ſelbſt, wodurch er Rührung hervorzubringen die Abſicht hat, wird der Redner mehr, als irgend einer der Zuhörer gerührt. Und es iſt natürlich, daſs dies erfolgen müſſe, wenn wir Streitſachen vor Gericht vertheidigen, wenn wir unſere Freunde aus der Gefahr zu erretten wünſchen, vor einer zahlreichen Verſammlung von Menſchen, vor unſern Mitbürgern, auf öffentlichem Markte reden; denn es betrifft hier nicht bloſs die Ehre unſerer Beredſamkeit (das wäre vielleicht von geringer Erheblichkeit, wiewohl ſelbſt dieſe Rückſicht, da wir uns das Anſehen gegeben haben, eine Geſchicklichkeit zu beſitzen, die nur wenige erreichen können, nicht ganz zu verachten iſt), ſondern es kömmt hier auf viel wichtigere Dinge an, auf Treue und Glauben, auf redliche Pflichterfüllung und ſorgſamen Fleiſs; wünſchen wir, daſs man uns dieſe Eigenſchaften zutraue, daſs man uns für redliche Männer halte; ſo mögen uns die Menſchen, die wir vertheidigen, auch noch ſo fremd ſein: wir dürfen ſie demungeachtet nicht für fremd halten. Doch, wie geſagt, wir dürfen uns hierüber nicht

wun-

wundern. Der Dichter, die Schaubühne, das Schauspiel, haben ſie wohl einen andern Zweck, als Täuſchung hervorzubringen? Und gleichwohl ſahe ich oft die Augen des Schauſpielers aus der Larve hervorfunkeln, wenn er die Worte aus dem Opferliede (119) herſagte:

Du wagteſt es, den Bruder treulos zu verlaſſen,
Und ſonder ihn nach Salamis zurückzukehren?
Du ſcheuteſt nicht des Vaters Anblick?

Nie hörte ich ihn das Wort: *Anblick*, ausſprechen, ohne daſs ich den zürnenden Telamon von Schmerz über den Tod ſeines Sohnes raſen zu ſehen glaubte. Und wenn er die Stimme zum Klageton umänderte und in folgende Worte ausbrach:

— — — *Den abgelebten kinderloſen Greis*
Haſt du zerfleiſcht, beraubt, gemordet! Dich rührte nicht
Des Bruders Tod, der zarte Sprößling, dir zur Obhut
Anvertraut!

ſo ſchien er mir ſelbſt zu weinen und zu ſchluchzen, indem er die Worte ausſprach. Wenn nun ſchon der Schauſpieler ſolche Stellen, die er doch ſo oft herſagen muſs, gleichwohl nicht ohne Leidenſchaft richtig vortragen kann: um wie viel weniger läſst ſich erwarten, daſs Pacuvius ſie mit ruhiger und gleichgültiger Seele niedergeſchrieben habe? Denn ich habe oft gehört, daſs ein guter Dichter (wie auch Demokrit und Plato (120) in ihren Schriften behaupten

haupten ſollen) immer mit einer gewiſſen feurigen Lebhaftigkeit der Seele, und gleichſam unter dem Anhauchen der Begeiſterung arbeite.

Ihr könnt es mir alſo auf mein Wort glauben; 47
ſo wenig ich die Unfälle alter Heroen darſtellen, ihre vermeintliche Traurigkeit nachahmen, und durch die Beredſamkeit ausdrucken wollte: ſo wenig ſpielte ich damals eine fremde Rolle, als ich den Manius Aquilius ([121]) für den Staat zu erhalten wünſchte; ſondern meine eigenen Empfindungen waren es, die ich ausdrückte; tiefgefühlt war der Schmerz bei den Aeuſserungen, die ich am Schluſſe meiner Rede vorbrachte. Denn da ich dieſen Mann, den ich einſt als Conſul herrſchen, vom Senate zum Imperator erklärt werden, triumphirend nach dem Capitol hinaufziehen geſehen hatte, jetzt von ſeiner Höhe geſtürzt, aller Kraft beraubt, in Trauer verſunken, von den gröſsten Gefahren umringt ſah: ſo war es natürlich, daſs ich mein Herz eher ſelbſt von Mitleiden durchdrungen fühlte, ehe ich es verſuchte, bei andern Mitleiden zu erregen. Ich merkte es, daſs die Richter damals vorzüglich gerührt wurden, als ich den niedergeſchlagenen, in Trauer gehüllten, Greis aufſtehen hieſs; aber als ich jenes that (was du, mein Craſſus, eben ſo ſchön fandeſt), ihm den Leibrock aufriſs, ſeine Narben vorzeigte, folgte ich nicht den Eingebungen der Kunſt (worüber ich, kaum weiſs ich es ſelber, ſo manches herſchwatze), ſondern den heftigen, ſchmerzhaften Empfindungen meiner Seele. Als ich den gegenwärtigen, vor mir ſitzenden Cajus Marius, der durch die häufigen

Thrä-

Thränen, die er vergoſs, den Eindruck meiner trauererweckenden Rede verſtärkte, oft namentlich anredete, ihm ſeinen Collegen empfahl, ihn aufforderte, als Fürſprecher das gemeinſchaftliche Schickſal der Feldherren zu vertheidigen; als ich alle Götter und Menſchen, Bürger und Bundesgenoſſen um Mitleid anflehte: wahrlich, da blieb mir ſelbſt mein Auge nicht trocken, da fühlte ich meine Seele von innigem Schmerz durchdrungen. Hätte der Ausdruck des Schmerzes allen den Worten, die ich damals äuſserte, nicht Eingang verſchafft: ſo würde meine Rede eher Gelächter, als Mitleiden, erregt haben.

Es ſei euch alſo von mir zur Lehre geſagt: (bewundert doch den trefflichen und hochweiſen Lehrmeiſter!) ihr müſst bei der Rede Zorn, Schmerz äuſsern, Thränen vergieſsen können. Doch wozu bedarf es bei dir, mein Sulpicius, der Belehrung, da du bei der Anklage meines Freundes und Quäſtors ([122]) nicht bloſs durch deine Rede, ſondern noch viel mehr durch deinen lebhaften Schmerz, durch den glühenden Eifer, den du äuſserteſt, einen ſolchen Brand erregt hatteſt, daſs ich mir kaum die Kraft, ihn zu löſchen, zutraute? Denn du warſt mir damals, was die Sache betraf, in jeder Rückſicht überlegen; du brachteſt die Gewaltthätigkeit, die Flucht, die Steinigung, die Grauſamkeit des Tribunen, bei dem traurigen mitleidswürdigen Unfall des Cäpio den Richtern in Erinnerung; es war bekannt, daſs der hervorragendſte Mann, ſowohl im Senate, als in der ganzen Republik, mit einem

Stei-

Steine getroffen war; daſs Lucius Cotta und Titus
Didius von der geweiheten Rednerbühne mit Ge-
walt waren verjagt worden, als ſie ſich dem Antrage
widerſetzen wollten, konnte niemand abläugnen.
Es kam noch dazu, daſs dir, als einem jungen 48
Manne, die Klage, welche du für das Beſte der Re-
publik zu erheben ſchienſt, in der Meinung der
Menſchen ſehr zur Ehre gereichte. Für mich hin-
gegen, einen Mann, der ſchon das Cenſoramt ([123])
verwaltet hatte, ſchien es kaum ehrenvoll, einen
aufrühreriſchen Bürger zu vertheidigen, der einen
unglücklichen Conſular ſo grauſam behandelt hatte.
Die würdigſten Männer ſaſsen als Richter vor mir,
der Markt war voll von patriotiſchen Männern, und
kaum war es mir vergönnt, die ſchwache Entſchul-
digung zu brauchen, daſs ich doch einen Mann ver-
theidigte, der mein Quäſtor geweſen wäre. Wozu
ſoll ich mich hier der Kunſt rühmen, die ich ge-
braucht hätte? Was ich gethan habe, will ich er-
zählen. Ihr mögt, wenn es euch beliebt, das Ver-
dienſt dieſer Vertheidigungsrede meiner Kunſtge-
ſchicklichkeit zuſchreiben. Ich ſammelte alle Bei-
ſpiele der Aufſtände, verſchwieg ihre Nachtheile
und Gefahren nicht; ich verbreitete mich in meiner
Rede über alle Zeiten, wo unſre Republik in miſsli-
chen Lagen geweſen war, und folgerte hieraus, daſs,
obgleich alle Aufſtände immer traurig, doch einige
gerecht und faſt nothwendig geweſen wären. Hier-
auf ſuchte ich das geltend zu machen, was Craſſus
eben erwähnte ([124]): es hätten nie, behauptete ich,
weder die Könige aus dieſem Staate vertrieben, noch

die

die Volkstribunen erwählt, noch die Macht der Consuln so oft durch Volksschlüsse verringert, noch das Recht der Appellation, welchem der Staat Schutz und Freiheit verdankte, dem römischen Volke verliehen werden können, wenn das Volk den Adlichen nicht muthigen Widerstand entgegengesetzt hätte; und wenn *jene* Aufstände für den Staat heilsam gewesen wären: so dürfe man die unruhigen Bewegungen, die das Volk etwa erregt hätte, dem Cajus Norbanus nicht gleich als ein schandbares Verbrechen anrechnen, weshalb er den Tod zu leiden verdiene. Denn, wenn je ein Aufstand des römischen Volkes als rechtmäfsig anerkannt wäre, welches, wie ich bewies, oft geschehen wäre; so könnte wohl keiner aus gerechtern Ursachen entstanden scheinen, als dieser. Jetzt strengte ich die ganze Stärke der Beredsamkeit an, die Flucht des Cäpio mit Bitterkeit zu tadeln, die Niederlage des Heeres zu bejammern. Hierdurch belebte ich nicht nur bei denen den Schmerz, welche den Tod der Ihrigen betrauerten; sondern erneuerte auch in den Gemüthern der römischen Ritter den Hafs gegen den Quintus Cäpio, dem sie schon ohnehin, weil er ihre richterliche Macht einzuschränken gesucht hatte, abgeneigt waren.

49 Sobald ich merkte, dafs ich die Richter in meiner Gewalt hätte, und dafs ich die Vertheidigung durchsetzen könnte, weil ich auf der einen Seite bei dem Volke wohlwollende Gesinnungen fand, dessen Rechte ich vertheidiget, und sogar mit dem Aufstande zu vereinigen gesucht hatte, und auf

der

der andern Seite die Gemüther der Richter durch die Erinnerung an das gemeinschaftliche Unglück des Staates, durch die Erweckung einer sehnsuchtsvollen Trauer über die getödteten Anverwandten, durch die Erneuerung des persönlichen Hasses gegen den Cäpio ganz für meine Sache gewonnen hatte: so fing ich an, mit dieser heftigen und feurigen Beredsamkeit jene sanfte und einschmeichelnde zu verbinden, wovon ich vorher redete. Der Kampf, erwähnte ich, betreffe meinen Amtsgefährten, dem ich, nach der Sitte der Vorfahren, elterliche Pflichten schuldig wäre, ja meinen guten Namen und beinahe mein ganzes äusserliches Wohl; denn nichts könnte meinem Rufe nachtheiliger sein, nichts mir bittrern Schmerz verursachen, als wenn man es mir nachsagte, dass ich, der ich so oft andere, die mir nichts angingen, bloss weil sie meine Mitbürger waren, hülfreich vertheidigte, jetzt meinem Amtsgefährten Hülfe zu leisten nicht vermocht hätte. Ich bat die Richter, sie möchten in Rücksicht auf mein Alter, auf meine verwalteten Ehrenstellen, auf meine Thaten, auf den gerechten Schmerz, von dem sie mich für meinen Freund durchdrungen sähen, mir meinen Wunsch gewähren, besonders da sie wüssten, dass ich bei andern Rechtsvertheidigungen meine Bitten nur für meine Freunde, um sie aus der Gefahr zu retten, niemals für mich selbst verwandt hätte. So habe ich in der ganzen Vertheidigung meiner Sache das, was nach den Regeln der Kunst die Hauptsache schien, dass ich nemlich von dem Apulejischen Gesetze ([125]) redete, und den

Begriff eines Majeſtätsverbrechens entwickelte, nur kurz und flüchtig berührt. Nur auf den beiden Arten der Beredſamkeit, wovon die eine die Leidenſchaft, die andre das Wohlwollen in den Herzen zu erwecken ſucht, gründete ſich meine Vertheidigung, ſo daſs man eben ſo ſehr meinen glühenden Eifer bei der Erneuerung des Unwillens gegen den Cäpio, als meine Sanftmuth bei der Aeuſserung meiner Geſinnungen gegen meine Freunde bewunderte. Auf dieſe Weiſe wurde damals weniger, weil die Richter *überzeugt*, als weil ſie *erſchüttert* waren, deine Anklage von mir beſiegt.

50 Wahrlich, du haſt vollkommen Recht, mein Antonius, ſagte Sulpicius. Denn nie ſah ich mir etwas ſo aus den Händen entwiſchen, als damals den Sieg. Du ſahſt, als ich dir die Rede übergab, wie du eben ſagteſt, nicht ein Gericht vor dir, du ſahſt die lodernde Flamme brennen. Doch, ihr unſterblichen Götter, wie bewundernswürdig war der Eingang deiner Rede! Wie furchtſam, wie bedenklich, wie ſtotternd, wie langſam ſprachſt du die Worte aus! Als du nur erſt das Eine von der Verſammlung gewonnen hatteſt, die Erlaubniſs, einen Mann, der dich ſo nahe anging, deinen Quäſtor zu vertheidigen: welche Vorbereitungen wuſsteſt du zu treffen, um die Aufmerkſamkeit der Zuhörer auf dich zu ziehen! Doch ſiehe! als ich glaubte, daſs du weiter nichts erlangt hätteſt, als die Erlaubniſs der Verſammlung, einen ſchlechten Bürger wegen der nahen Verbindung, in welcher du mit ihm ſtandeſt, zu vertheidigen, machteſt du ſchon allmälig heimliche

Fort-

Fortfchritte, ohne dafs die andern es bemerkten, aber nicht ohne Beforgnifs auf meiner Seite, dafs du den Aufftand, nicht als einen Aufruhr des Norbanus, fondern als eine Wirkung von dem Unwillen des römifchen Volkes, der nicht aus ungerechten, fondern aus untadelhaften und wohlgegründeten Urfachen entftanden wäre, vertheidigen möchteft. Ferner wie fchlau wufsteft du jede Gelegenheit zum Angriff gegen den Cäpio zu benutzen! Wie mannichfaltig liefseft du Hafs, Unwillen, Mitleiden in den Gemüthern mit einander abwechfeln! Und diefe Kunft bewiefeft du nicht blofs in deiner Vertheidigung, fondern auch gegen den Scaurus und meine übrigen Zeugen; du widerlegteft ihre Zeugniffe nicht, aber du machteft die Wirkfamkeit derfelben dadurch unkräftig, dafs du wieder den ungeftümen Eifer des Volkes vorfchützteft. Als du uns daher eben erzählteft, wie du deine Sache bei diefen Fällen geführt habeft, fühlte ich das Bedürfnifs der Regeln gar nicht. Denn die Entwickelung deiner Vertheidigungen felbft, die du uns mitgetheilt haft, fcheint mir nicht wenig belehrend.

Aber, fuhr Antonius fort, wenn es euch fo gefällig ift, fo will ich auch weiter anführen, welche Grundfätze ich bei der Beredfamkeit zu befolgen, und welche Rückfichten ich vorzüglich zu beobachten pflege. Denn mein Alter und meine lange Erfahrung, die ich aus fo wichtigen Verhandlungen fchöpfte, haben mich die Mittel kennen gelehrt, wodurch man auf die Gemüther der Menfchen einwirken kann.

51 Ich pflege zuerſt zu überlegen, was die Sache verlangt. Denn wir dürfen von dieſer feurigen Beredſamkeit weder dann Gebrauch machen, wenn die Sache unbedeutend iſt, noch dann, wenn die Richter eine ſolche Gemüthsſtimmung haben, daſs wir davon keinen Eindruck auf ihre Empfindungen erwarten können. Wir möchten uns ſonſt entweder Spott oder Unwillen zuziehen, wenn wir entweder nichtswürdige Dinge mit tragiſcher Feierlichkeit behandeln, oder einen Kampf verſuchen wollten, dem unſre Kräfte nicht gewachſen ſind. Denn Liebe, Haſs, Zorn, Abſcheu, Mitleiden, Hoffnung, Freude, Furcht, Verdruſs, ſind ja die vorzüglichſten Leidenſchaften, die der Redner in den Gemüthern der Richter oder der Menſchen, vor welchen er redet, zu erwecken ſuchen muſs. *Liebe* aber gewinnen wir offenbar alsdann, wenn wir die Vortheile derjenigen ſelbſt, vor welchen wir reden, zu vertheidigen, wenn wir entweder für rechtſchaffene Männer, oder wenigſtens für ſolche, die von ihnen für gute und nützliche Männer gehalten werden, zu arbeiten ſcheinen. Das letztere verſchafft uns eigentlich mehr Liebe, die Vertheidigung der Tugend Wohlwollen und Hochachtung. Auch können wir uns eine gröſsere Wirkung verſprechen, wenn wir Hoffnung zu künftigen Vortheilen machen, als wenn wir vergangene Wohlthaten in Erinnerung bringen. Man muſs ſich Mühe geben, zu beweiſen, daſs die Sache, die man vertheidige, entweder ehrenvoll oder nützlich ſei, und anzudeuten, daſs der Mann, dem man die Herzen zu gewinnen wünſcht, keine

ei-

eigennützigen Absichten gehabt, und überhaupt nichts seines eigenen Vortheils wegen gethan habe. Denn man beneidet den Mann, der für eigene Vortheile arbeitet; man ist dem dagegen geneigt, der Eifer beweist, andern Vortheile zuzuwenden. Doch müssen wir hier die Vorsicht gebrauchen, daſs wir diejenigen, welchen wir wegen ihrer wohlthätigen Handlungen Liebe verschaffen wollen, nicht gar zu hoch erheben, weil Lob und Ruhm gewöhnlich Neid zu erwecken pflegen.

Eben dieselben Quellen können wir auch benutzen, wenn wir *Haſs* gegen andre erregen, und von uns entfernen wollen, und ähnliche Gründe können wir gebrauchen, wenn wir den *Zorn* bei andern entweder zu reizen, oder zu besänftigen wünschen. Denn wenn wir das, was den Zuhörern selbst verderblich oder unnütz ist, mit lebhaften Farben ausmahlen, so erregen wir *Haſs*; wenn wir schlechte ([126]) Handlungen entweder gegen rechtschaffene Männner, oder gegen solche, die es am wenigsten um uns verdient haben, oder gegen den Staat anführen: so erwecken wir einen *Unwillen*, der, wenn auch nicht immer bitterer Haſs, doch dem Hasse und Abscheu nicht unähnlich ist. Eben so kann man *Furcht* einflöſsen, wenn man auf eigene oder gemeinschaftliche Gefahren aufmerksam macht. Tiefer wird freilich die Furcht vor eigenen Gefahren empfunden; aber auch die gemeinschaftlichen muſs man, so viel möglich, als solche vorstellen, die uns selbst bedrohen.

52 Gleiche Rückſichten muſs man beobachten, wenn man *Hoffnung*, *Freude*, *Verdruſs* erregen will; aber der *Neid*, iſt vielleicht unter allen Leidenſchaften die wirkſamſte, und ihn zu unterdrücken, wird eben ſo viel Geſchicklichkeit erfordert, als ihn zu erwecken. Gleiche oder Geringere pflegen die Menſchen am meiſten zu beneiden, wenn ſie die traurige Bemerkung machen, daſs ſie ſelbſt zurückgeſetzt werden; andere dagegen es weiter gebracht haben. Aber auch Höhere werden oft ſehr beneidet, vorzüglich wenn ſie einen unerträglichen Stolz verrathen, und wegen ihres Anſehens, oder ihrer glänzenden Glücksumſtände, ſich über das gleiche Recht der Bürger erhaben dünken. Will man nun die Gemüther zum Neide entflammen, ſo muſs man behaupten, daſs die Vorzüge nicht durch Tugend, ſondern wohl gar durch Laſter und Vergehungen erworben ſein; ſollten indeſs die Dinge, worauf ſich die Gröſse des Mannes gründet, an ſich zu ehrenvoll und achtungswürdig ſein: ſo zeige man, daſs doch ſeine Anmaſsung und ſein Hochmuth mit ſeinen Verdienſten in keinem Verhältniſſe ſtehe. Hat man aber die Abſicht, den Neid zu beſänftigen; ſo erwähne man, daſs unſer Freund ſeine Vorzüge durch groſse Mühſeligkeiten erworben, daſs er ſie nicht zu ſeinem eigenen Vortheil, ſondern für andre verwandt habe, daſs der Ruhm, den er zu beſitzen ſcheine, wiewohl er kein unverdienter Lohn für erduldete Gefahren ſei, ihm doch kein Vergnügen mache, daſs er ihn lieber ganz aufgeben, ihm gänzlich entſagen möchte. Und da der Neid ein ſehr ge-

gemeines, weit ausgebreitetes Laſter iſt, wovon nur wenige Menſchen frei ſind, und da beſonders blühende und glänzende Glücksumſtände Neid erregen; ſo muſs man überhaupt dieſe Meinung zu verringern, und die Menſchen zu überzeugen ſuchen, daſs jenes, dem Scheine nach, glänzende Glück durch Mühſeligkeiten und Kümmerniſſe verbittert werde.

Mitleiden ferner werden wir erwecken, wenn wir den Zuhörer bewegen können, die traurigen Schickſale des andern, die wir bejammern, mit ſeinen eigenen zu vergleichen, die er entweder ſchon erduldet hat, oder befürchtet, wenn er überhaupt bei der Betrachtung eines andern oft an ſich ſelber erinnert wird.

Obgleich jedes traurige Schickſal, das einem Menſchen begegnet, wenn es mit Rührung geſchildert wird, Mitleiden erweckt; ſo iſt doch vorzüglich die gekränkte und unterdrückte Tugend ein Gegenſtand der innigſten Theilnahme; und ſo wie die eine Art der Beredſamkeit, welche die Rechtſchaffenheit vertheidiget und die Ehre des guten Mannes zu retten ſucht, wie ich ſchon oft geſagt habe, eine ſanfte und gelaſſene Sprache reden muſs: ſo wird diejenige, welche der Redner braucht, um die Gemüther zu erſchüttern und nach ſeinen Wünſchen zu lenken, ſich durch den ſtarken und feurigen Vortrag empfehlen müſſen.

Aber beide Arten von Beredſamkeit, wovon 53
die eine, nach unſerer Behauptung, eine ſanfte, die andre eine feurige Sprache reden muſs, haben eine ſchwer zu unterſcheidende Aehnlichkeit. Denn von

jener sanften Beredsamkeit, wodurch wir die Herzen der Zuhörer zu gewinnen suchen, muſs auf die feurige, wodurch wir ihre Leidenschaften erregen, etwas übergehen, und die kraftvolle Beredsamkeit muſs von ihrem Feuer (127) der sanftern etwas mittheilen; denn *die* Rede hat die glücklichste Mischung, worin die rauhe Heftigkeit durch die hervorscheinende Menschenfreundlichkeit des Redners selbst gemildert, die Schwäche der Sanftmuth hingegen durch einen gewissen Ernst und Eifer unterstützt wird. Doch in beiden Arten des Vortrages, sowohl in jener, die durch eine starke und feurige Sprache die Leidenschaften erregt, als in dieser, die den Lebenswandel und die Sitten des Rechtschaffenen zu vertheidigen sucht, muſs man langsam anfangen, und eben so langsam und ohne Uebereilung endigen. Denn so unschicklich es sein würde, wenn der Redner gleich im Anfange die Sprache der Leidenschaft redete, (denn diese wäre ja bei der Entwickelung der Sache ganz unpassend, und zuerst wünschen doch die Menschen zu erfahren, worüber sie denn eigentlich urtheilen sollen,) eben so unschicklich würde es sein, wenn wir die Sprache der Leidenschaft, die wir so eben zu gebrauchen anfingen, plötzlich wieder verlassen wollten. Ein Beweisgrund wird freilich gleich aufgefaſst, und wenn er vorgetragen ist, so verlangt man einen zweiten und dritten zu hören; aber die Leidenschaften, Mitleiden, Neid, Zorn, sind nicht sogleich erregt, als man es versucht hat. Der Beweis stützt sich auf seinem eigenen Grunde, den man nur aufstellen darf, um

ihm

ihm Feſtigkeit zu geben; die feurige Beredſamkeit aber beabſichtigt nicht die Aufklärung des Richters; ſie will ihn erſchüttern, welches man nur durch einen anhaltenden Eifer, durch einen mannichfaltigen, reichhaltigen Vortrag, durch ein lebhaftes, ausdrucksvolles Gebährdenſpiel erreichen kann. Diejenigen alſo, die entweder ſich kurz ausdrücken, oder eine ruhige Sprache reden, können den Richter wohl belehren; aber erſchüttern können ſie ihn nicht, worauf doch alles beruht.

Es leuchtet jetzt ein, daſs der Stoff zum Lobe oder Tadel, zur Erregung oder Beſänftigung der Leidenſchaften immer aus denſelben Quellen geſchöpft werde. Aber des Gegners Beweisgründe muſs man zu entkräften ſuchen, und entweder das, was zur Unterſtützung derſelben beigebracht iſt, ganz abläugnen, oder zeigen, daſs dasjenige, was der Gegner will, ſich nicht aus den vorgebrachten Sätzen folgern und ſchlieſsen laſſe; oder wenn auf dieſe Weiſe die Widerlegung nicht gelingt, ſo muſs man für das Gegentheil ſtärkere oder wenigſtens eben ſo ſtarke Gründe beibringen. Die ſanften oder heftigen Bewegungen aber, die der Gegner, um den Richter zu gewinnen, oder zu erſchüttern, zu erregen ſuchte, muſs ich durch entgegengeſetzte Bewegungen zu entkräften ([128]), das Wohlwollen durch Haſs, das Mitleiden durch Neid zu verdrängen ſuchen.

Auch Scherzreden und witzige Einfälle ſind an- 54
genehm, und nicht ſelten von groſsem Nutzen; aber wenn auch alles durch Regeln erlernt werden könnte,

ſo iſt doch wenigſtens der Witz eine Gabe der Natur, wofür es keine Unterweiſung aus der Kunſt bedarf. Du, mein Cäſar, zeichneſt dich, nach meinem Urtheil, in dieſer Rückſicht vorzüglich vor andern aus; und um ſo eher kannſt du mir bezeugen, daſs es in Beziehung auf den Witz keine Regeln giebt; oder ſollte es einige geben, ſo wirſt du ſie uns am beſten mittheilen können.

Ja wahrlich, erwiederte Cäſar, ich glaube, über jeden andern Gegenſtand könnte ein Mann von feiner Bildung mit mehrerem Witze reden, als über die witzigen Einfälle ſelbſt. Als ich daher einige griechiſche Schriften ſah, die nach dem Titel vom Lächerlichen handelten, faſste ich einige Hoffnung, daſs ich aus dieſen vielleicht etwas erlernen könnte. Doch ich fand freilich viele Beiſpiele von lächerlichen und witzigen Einfällen der Griechen (denn ſowohl die Sikuler, als die Rhodier und Byzantiner, und beſonders die Attiker haben in dieſer Rückſicht eine vorzügliche Stärke); aber diejenigen, welche durch Regeln und Kunſtvorſchriften, witzig zu ſein, lehren wollten, haben ſich ſo abgeſchmackt dabei benommen, daſs man in ihren Büchern über nichts anders, als über ihre Abgeſchmacktheit lachen kann. Daher glaube ich nicht, daſs dieſe Geſchicklichkeit auf irgend eine Weiſe durch Unterricht mitgetheilt werden könne.

Es gibt nemlich zwei Gattungen des Witzigen, wovon die eine im gleichen Maaſse über die ganze Rede verbreitet iſt, die andre ſich durch kurze und ſtachlichte Antworten äuſsert; die erſtere pflegten

ſchon

fchon die Alten das *Launichte*, die letztere das *Beifsende* zu nennen. Beide Benennungen find unedel; aber die Sache felbft, *Lachen erregen*, ift auch eben nicht edel. Doch habe ich oft, wie du fagft, mein Antonius, die Bemerkung gemacht, dafs Laune und Witz bei gerichtlichen Verhandlungen grofse Wirkung hervorbrachten. Aber fo wenig es bei einem durchgehends launichten Vortrag der Kunft bedarf (denn die Natur bildet die Menfchen; *fie* bringt die witzigen Nachahmer und Erzähler hervor, und Miene, Stimme und felbft die Sprache thun das ihrige), eben fo wenig kann der beifsende Einfall durch die Kunft entftanden fein, da der witzige Einfall fchon auf die Gemüther gewirkt haben mufs, wenn er noch kaum gedacht zu fein fcheint. Denn was konnte, zum Beifpiel, meinem Bruder die Kunft nützen, als er dem Philippus auf die Frage, *warum er fo bellte?* antwortete: *er fähe einen Dieb?* Was dem Craffus in feiner Rede vor den Centumvirn gegen den Scävola, oder für den Cnejus Plancus, den Brutus angeklagt hatte ([129])? Denn das Lob, das du mir zueigneft, gebührt, nach aller Urtheil, dem Craffus. Denn aufser ihm findet man faft niemanden, der in beiden Arten des Witzes vortrefflich wäre, fowohl in jener, welche über die ganze Rede verbreitet ift, als in derjenigen, die fich durch fchnelle und beifsende Antworten äufsert. Die ganze Vertheidigungsrede für den Curius ([130]) gegen den Scävola war voll von Laune und Scherz; doch hatte fie keine kurze beifsende Einfälle. Denn er fchonte feines achtungswürdigen Gegners, und be-

behauptete dadurch ſeine eigene Achtungswürdigkeit, welches ſonſt bei Perſonen, die zum Witz und Spott aufgelegt ſind, ſelten der Fall iſt; denn gewöhnlich wiſſen ſie auf Perſonen und Umſtände keine Rückſicht zu nehmen, und es wird ihnen ſchwer, eine Gelegenheit, wo ſie einen witzigen Einfall anbringen können, ungenützt vorübergehen zu laſſen. Auch wiſſen einige muntere Köpfe dieſe Gewohnheit nicht unwitzig zu rechtfertigen. Denn, ſagen ſie, beim Ennius heiſst es: *Ein Weiſer kann eher in einem brennenden Munde die Flammen unterdrücken, als gute Worte zurückhalten* ([131]). Unter *gute* Worte, fügen ſie hinzu, verſteht er nemlich *witzige* Worte; denn *witzige Einfälle* pflegt man auch ſchon im eigentlichen Verſtande *gute Einfälle* zu nennen.

55 Aber ſo wie Craſſus ſeine beiſsenden Einfälle gegen den Scävola zurückhielt, und in der ganzen Rede, nur durch launichten Spott, der keine Stacheln zurückliefs, ſeine Sache vertheidigte: ſo kämpfte er gegen den Brutus, den er haſste, und den er der Beſchimpfung nicht unwürdig hielt, mit beiden Arten des Witzes. Wie oft ſpielte er auf die Bäder an, die jener verkauft, auf das väterliche Erbgut, das er durchgebracht hatte. Hier iſt ein Beiſpiel von ſeinen kurzen ſtachlichten Antworten. Als jener ſagte: *Er ſchwitze ohne Urſache;* erwiederte Craſſus: *Das wundert mich keinesweges; du haſt ja eben erſt dein Badehaus verlaſſen* ([132]). Von dieſer Art könnte ich noch unzählige anführen; aber auch der fortgeſetzte launichte Spott, den er

wi-

wider seinen Gegner gebrauchte, war nicht minder angenehm. Denn da Brutus zwei Vorleser hatte auftreten lassen, wovon er dem einen die Rede des Crassus über die Narbonensische Pflanzstadt, dem andern die Rede über das Servilische Gesetz ([133]) zum Vorlesen in die Hände gegeben, und widersprechende Stellen mit einander verglichen hatte: so hatte unser Crassus den artigen Einfall, drei Bücher von dem Vater des Brutus unter drei Vorleser zu vertheilen. Aus dem ersten Buche liess er die Worte vorlesen: *Ich war eben auf meinem Landgute bei Privernum.* „Hörst du, Brutus, dein Vater bezeugt, „dass er dir unweit Privernum ein Landgut hinter„lassen habe!„ Hierauf aus dem zweiten: *Wir waren auf dem Albanischen Landgute, ich und mein Sohn Marcus.* „Gewiss ein bedachtsamer Mann, „wie wenige in unserm Staate; er kannte diesen „Schlemmer; er fürchtete, dass, wenn dieser nichts „mehr besässe, die Leute vermuthen möchten, er „hätte ihm nichts hinterlassen.„ Endlich aus dem dritten Buche, mit welchem er zu schreiben aufhörte (denn mehrere ächte Bücher des Brutus, wie ich aus der Erzählung des Scävola weiss, giebt es nicht): *Wir sassen von ungefähr in meinem Landhause, in der Nähe von Tibur, ich und mein Sohn Marcus.* „Wo sind denn nun jene Landgüter, wel„che dein Vater als Erbgüter von ihm in seinen „Schriften bezeichnet hat? Wärst du nicht schon „ein erwachsener Jüngling gewesen, fährt er fort, „so würde er vielleicht noch ein viertes Buch verfer„tiget, und darin berichtet haben, dass er sich mit

„sei-

„ſeinem Sohne gebadet hätte.„ ([134]) Wer muſs nicht geſtehen, daſs Craſſus eben ſo ſehr durch dieſe launichten und witzigen Einfälle über Brutus den Sieg gewann, als durch jene feierliche Sprache, die er zu reden anfing, als von ungefähr, während der Verhandlung der Sache, die Leiche der alten Junia vorübergetragen wurde. Ihr unſterblichen Götter! welche Wirkung that es, als jener, den Blick auf Brutus gerichtet, mit drohender Miene, mit erhabenem Ernſt, voll glühenden Eifers die Worte ausſprach: *Brutus, was ſitzeſt du dort? Was ſoll die Alte deinem Vater verkündigen? Was allen den Deinigen, deren Bildniſſe* ([135]) *man, wie du ſiehſt, der Leiche voträgt? Was deinen Vorfahren? Was dem Lucius Brutus, der unſern Staat von der königlichen Tyrannei befreite? Was ſoll ſie von deinen Beſchäfftigungen, von deinen Thaten, von deinem Ruhm, von deinem Tugendeifer berichten? Etwa, daſs du dein väterliches Erbtheil zu vergröſsern ſuchſt? Das würde deinem Adel nur wenige Ehre machen. Aber geſetzt, es wäre auch ehrenvoll; du haſt ja nichts mehr übrig; deine Lüſte haben alles vergeudet! Etwa daſs du dem bürgerlichen Rechte obliegſt? Dadurch erwarb ſich dein Vater Ruhm. Aber ſie wird verkünden, daſs du bei dem Verkauf deines Hauſes von den beweglichen Gütern nicht einmal den väterlichen Lehnſeſſel dir vorbehalten haſt. Etwa daſs du auf der Bahn des Krieges dir Lorbeern einſammelſt? Du, der du nie ein Lager geſehen haſt? Etwa daſs du dich als Redner auszeichneſt? Du, der du von Beredſamkeit gar nichts verſtehſt, und* die

die Sprache und Zunge, so gut sie dir die Natur verlieh, zu dem schändlichen Gewerbe der Verleumdung anwendest. Ha! du wagst noch das Licht anzuschauen, auf diese Versammlung den Blick zu richten, auf dem Markte, in der Stadt, vor den Augen deiner Mitbürger umherzuwandeln? Dich überfällt kein Schaudern, wenn du jene Leiche, wenn du die Bildnisse selbst erblickst, für welche du, ich will nicht sagen, um dich durch die Betrachtung derselben zur Nachahmung zu ermuntern, sondern nur um sie aufzustellen, kein Plätzchen dir noch übrig gelassen hast?

Doch dieses ist ein treffliches Beispiel von tra- 56
gischem Ernst. Proben von witzigen und launichten Einfällen kennt ihr unzählige aus einer einzigen Streitsache. Denn nie wurde wohl eine Rede vor einer grössern Versammlung gehalten, nie war eine Rede dem Volke so angenehm, und mehr von Witz und Laune durchwürzt, als die Rede, welche unser Crassus neulich als Censor ([136]) gegen seinen Collegen hielt.

Ich glaube also gerne mit dir, mein Antonius, dass der Witz in der Beredsamkeit oft von grossem Nutzen ist, dass er aber durch keine Regeln der Kunst mitgetheilt werden könne. Nur darüber wundere ich mich, dass du mir, und nicht, wie in allen übrigen Rücksichten, auch in dieser dem Crassus den Siegespreis zuerkannt hast.

Hierauf sagte Antonius: Das würde ich vielleicht auch gethan haben, wenn ich den Crassus nicht zuweilen in dieser Rücksicht beneidete. Denn

an

an ſich iſt freilich das Launichte und Witzige eben nicht ſehr beneidenswerth; aber daſs derſelbe Mann, wie das bei unſerm Craſſus der Fall iſt, den feinſten Witz und die heiterſte Laune, und zugleich die erhabenſte Würde und den gröſsten Ernſt zu äuſsern vermöge, das ſcheint mir doch kaum erträglich.

Craſſus lächelte bei dieſen Worten, und Antonius fuhr fort: Du haſt freilich geläugnet, mein Julius, daſs der Witz aus Regeln gelernt werden könne; aber du ſcheinſt doch auf einige Regeln aufmerkſam gemacht zu haben, die in Beziehung auf denſelben ſtatt finden können. Denn, ſagteſt du, man müſſe auf Perſonen, Zeiten und Umſtände Rückſicht nehmen, damit der Scherz nicht unſere Achtungswürdigkeit verringere, welche Rückſicht vorzüglich unſer Craſſus immer zu beobachten pflegt. Doch dieſe Regel können wir hier übergehen, weil ſie ſich darauf bezieht, wann wir unſern Witz *nicht* gebrauchen dürfen. Wir aber wünſchen zu erfahren, *wie* wir ihn gebrauchen müſſen, wenn er gut angebracht iſt; zum Beiſpiel, gegen einen Widerſacher, deſſen Unvernunft man rügen kann, gegen einen thörichten, voreiligen, leichtſinnigen Zeugen, wenn wir hoffen dürfen, daſs die Zuhörer unſere witzigen Aeuſserungen mit Wohlgefallen aufnehmen werden. Im Allgemeinen verdienen die witzigen Einfälle, die wir gereizt vorbringen, mehr Billigung, als die, welche ohne gegebene Veranlaſſung geſagt werden. Denn in einer witzigen Antwort zeigt ſich mehr Gegenwart des Geiſtes, und man verzeiht ſie leichter dem menſchlichen Herzen.

Denn

Denn es ſcheint, daſs wir uns ruhig würden verhalten haben, wenn man uns nicht gereizt hätte. So hat, zum Beiſpiel, unſer Craſſus in der eben erwähnten Rede faſt keinen witzigen Einfall geäuſsert, der nicht eine Antwort auf eine vorhergegangene Kränkung ſchien. Auch betrieb Domitius die Sache mit ſo feierlichem Ernſte, daſs es rathſamer ſchien, das Gewicht der Vorwürfe durch ſcherzenden Spott zu vermindern, als ihre Wirkung durch ernſthaften Kampf zu entkräften.

Hierauf nahm Sulpicius das Wort: Wie? wol- 57
len wir den Cäſar ſo frei laſſen? Denn obgleich er dem Craſſus beſonders die Kunſt des witzigen Vortrages zueignet, ſo hat er doch ſelbſt noch viel gröſsern Fleiſs darauf verwandt. Wollen wir ihn alſo nicht auffordern, uns die ganze Geſchicklichkeit zu ſcherzen, nach ihrer Beſchaffenheit und ihren Hülfsmitteln zu erläutern, zumal da er ſelbſt eingeſteht, daſs Witz und ſcherzende Laune oft von groſser Wirkung und von groſsem Nutzen ſind?

Doch wie? antwortete Julius, wenn ich dem Antonius beiſtimme, welcher behauptet, daſs der Witz auf keinen Kunſtregeln beruhe?

Als Sulpicius nun ſtille ſchwieg, nahm Craſſus das Wort: O die Dinge ſelbſt, wovon Antonius uns ſchon ſo lange unterhält, machen ja auch kein ſyſtematiſches Ganzes aus. Es ſind, nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe, Bemerkungen von Dingen, die in der Beredſamkeit Wirkung thun. Könnten dieſe einen Mann ſchon zum Redner bilden: wer würde dann nicht beredt ſein? Denn wer könnte ſolche Kennt-

niſſe nicht leicht oder wenigſtens einigermaſsen auswendig lernen? Aber dieſe Regeln, glaube ich, haben nicht die Abſicht und den Nutzen, uns die Erfindung deſſen, was wir ſagen müſſen, zu lehren; ſondern ſie ſollen uns zu der gewiſſen Ueberzeugung und Einſicht verhelfen, ob das, was wir durch Naturanlage, Fleiſs oder Uebung erlangen, lobenswerth oder tadelhaft (137) iſt, indem wir jedes an dem rechten Ort zu gebrauchen lernen. Ich bitte dich alſo gleichfalls, mein Cäſar, daſs du uns über die Geſchicklichkeit zu ſcherzen deine Meinung eröffneſt, damit nicht ein Stück der Beredſamkeit (weil ihr doch einmal dieſe Unterredung auf die Bahn gebracht habt) von ſo einſichtsvollen Männern, und bei einer ſo ſorgfältigen Unterſuchung, übergangen ſcheine.

Was mich betrifft, erwiederte jener, ich will dir den Beitrag, den du von deinem Gaſte einforderſt, nicht verſagen, damit ich nicht, wenn ich den meinigen verweigerte, auch dir zur Weigerung einen Vorwand verleihen möge. Doch pflege ich oft die Unverſchämtheit der Männer zu bewundern, die in Roſcius Gegenwart die Schaubühne zu betreten wagen. Denn wer kann ſich dort rühren, ohne daſs er die Fehler gewahr werde? Eben ſo unverſchämt dünke ich mir jetzt, da ich, vor den Ohren des Craſſus, von dem Witze reden, da *die Sau die Minerva*, wie man im Sprichworte zu ſagen pflegt, *ich*, *den* Redner belehren will, in Vergleichung mit dem, wie Catulus neulich ſagte, als er ihn eben gehört hatte, *wir andre Heu eſſen müſſen* (138).

Hier-

Hierauf erwiederte Craſſus: Catulus ſcherzte damals, vorzüglich da er ſelbſt ſo redet, daſs er ſich von Ambroſia ([139]) zu nähren ſcheint. — Doch, mein Cäſar, wir wünſchen dich jetzt zu hören, damit uns Antonius nachher ſeine noch übrigen Bemerkungen mittheilen möge.

Jetzt nahm Antonius das Wort: Das, was mir noch übrig bleibt, iſt freilich nur ſehr wenig; aber der mühſame und lange Weg, den ich in der Unterredung zurückgelegt habe, hat mich doch ſo erſchöpft, daſs die Rede des Cäſars mir eine ſehr willkommene Herberge zum Ausruhen darbieten wird.

Aber, verſetzte Julius, du wirſt die Bewir- 58
thung in meiner Herberge nicht ſehr rühmen. Denn ich werde, ſobald du nur einige Biſſen gekoſtet haſt, dir ſchon wieder die Thüre öffnen, und dich auf den Weg hinausſtoſsen. — Doch um eure Erwartung nicht länger zu täuſchen, ſo will ich euch meine Gedanken über dieſe Geſchicklichkeit in der Kürze mittheilen.

In Beziehung auf das Lachen pflegt man fünf Fragen aufzuwerfen. Zuerſt fragt man: *Was das Lachen iſt?* zweitens: *Woher es entſteht?* drittens: *Ob die Abſicht, Lachen zu erregen, für den Redner anſtändig iſt?* viertens: *In wie ferne?* fünftens: *Was es für Arten des Lächerlichen giebt?*

Was nun die erſte Frage betrifft, was das Lachen ſelbſt iſt, wie es erregt wird, wo es iſt, wie es entſteht und ſo plötzlich hervorbricht, daſs wir, ſelbſt wenn wir es wollen, es nicht zurückhalten können, und wie es zugleich Lunge, Mund,

Adern, Geſicht, Augen, anzugreifen vermöge, darüber mag Demokritus (140) Rechenſchaft geben. Denn mit dem, was wir wiſſen wollen, hat es keine Verbindung; und hätte es auch hierauf Beziehung, ſo würde ich mich, meine Unwiſſenheit zu geſtehen, nicht ſchämen, da ſelbſt diejenigen nichts von der Sache verſtanden, die doch etwas davon zu wiſſen vorgaben.

Die Quelle aber und gleichſam das Gebiet des Lächerlichen (denn dies war ja die zunächſt folgende Frage) muſs man in dem Unſchicklichen und Häſslichen ſuchen. Denn die Dinge werden entweder allein oder vorzüglich belacht, die in gewiſſer Rückſicht als unſchicklich (verſteht ſich, nicht auf eine unſchickliche Art) bezeichnet und kenntlich gemacht werden.

Es geziemt aber (um auf die dritte Frage zu kommen) es geziemt allerdings dem Redner, das Lachen zu erregen, theils weil die heitere Laune ſelbſt demjenigen Wohlwollen erzeugt, durch den ſie erweckt iſt; theils weil alle den Witz bewundern, der oft auf einem einzigen Worte beruht, am meiſten in Antworten, doch zuweilen auch beim Angriff; theils weil das Lachen den Gegner entkräftet, ihn verſtrickt, ihn aus der Faſſung bringt, ihn abſchreckt, ihn zurückſchlägt; theils weil der Redner dadurch ſelbſt zeigt, daſs er ein gewandter, einſichtsvoller, gebildeter Mann iſt; theils endlich vorzüglich, weil der finſtere Ernſt dadurch gemildert und verſcheucht wird, und weil man oft verdrieſsliche Sachen, die man durch Beweisgründe nicht

leicht

leicht wegräumen konnte, durch Scherz und Lachen in Vergeſſenheit bringt.

Doch die vierte Frage: In wie ferne der Redner das Lächerliche behandeln dürfe? verdient beſonders eine ſorgfältige Ueberlegung. Denn weder eine ausgezeichnete, mit Bosheit verbundene, Schlechtigkeit, noch auf der andern Seite ausgezeichnetes Elend, das gerügt wird, kann Lachen erregen. Laſterhafte Menſchen ſollen mit ſchärferer Waffe, als das Lächerliche iſt, verwundet werden, der Elenden ſoll man überhaupt nicht ſpotten, ſie möchten ſich denn ſelbſt durch Unverſchämtheit der Verſpottung werth machen. Vorzüglich aber muſs man für das Wohlwollen der Menſchen Achtung beweiſen, und ſich hüten, daſs man nicht über ſolche Männer unbedachtſam witzele, die beliebt ſind. Dieſe Vorſichtigkeit wird man alſo zuerſt beim Scherze beobachten müſſen.

Ueber dasjenige nun darf man ſich am erſten 59
Spott erlauben, was weder eines zu groſen Haſſes, noch eines zu groſsen Mitleidens würdig iſt. Aller Stoff zum Lächerlichen findet ſich alſo in den Fehlern ſolcher Menſchen, die weder beliebt, noch ſehr unglücklich, noch ſo ſchlecht ſind, daſs ſie ihrer Verbrechen wegen die härteſte Strafe verdient zu haben ſcheinen. Auch körperliche Häſslichkeit und körperliche Gebrechen bieten einen ziemlich brauchbaren Stoff für den Scherz dar. Aber freilich muſs ſich der Redner, wie in allen übrigen Rückſichten, auch hier die Frage vorlegen: *In wie weit der Scherz anſtändig iſt?* Denn nicht mit Unrecht

giebt man die Regel, daſs der Redner nicht bloſs keinen geſchmackloſen Scherz vorbringen, ſondern daſs er auch das Lächerliche nicht übertreiben müſſe, damit ſein Scherz weder in alberne Poſſe, noch in das niedrig Komiſche der Schaubühne ausarte. Doch hierüber werden wir dann leichter urtheilen können, wenn wir zu den Gattungen des Lächerlichen ſelbſt kommen.

Es giebt nemlich zwei Gattungen des Witzigen, welches bald in der *Sache*, bald in den *Worten* liegt. In der *Sache* liegt es, wenn, zum Beiſpiel, jemand eine ſelbſt erdachte Geſchichte erzählt, wie du, mein Craſſus, einmal von dem Memmius ([141]), daſs er den Largius in den Arm gebiſſen habe, als er mit ihm zu Tarracina über ein Freudenmädchen kämpfte. Die ganze Erzählung war ſehr witzig, aber von dir ſelbſt erdacht. Am Schluſſe fügteſt du noch hinzu: In ganz Tarracina hätte man damals alle Wände mit L. L. L. und M. M. bemahlt gefunden, und da du gefragt, was dieſe Buchſtaben bedeuten ſollten, hätte ein alter Stadteinwohner den Sinn ſo erklärt: *Den Arm des Largius zerfleiſcht der beiſsige Memmius.* (Lacerat lacertum Largii mordax Memmius.) ([142]). Ihr ſeht, wie angenehm, wie artig, wie ſehr eines Redners würdig dieſe Gattung des Witzigen iſt, man mag nun eine wahre Geſchichte haben, die man erzählen kann, die man aber doch durch kleine Zuſätze ausſchmücken muſs, oder man mag ſie ganz erdichten. Das Treffende in einer ſolchen witzigen Erzählung iſt, daſs man ſie wahrſcheinlich zu machen wiſſe, und daher die Sitten, die

die Sprache, die Mienen desjenigen, auf den ſich die Geſchichte bezieht, nachahme, ſo daſs die Zuhörer glauben, die Begebenheit geſchehe vor ihren Augen.

Zu dem Lächerlichen, was in der *Sache* liegt, gehört auch dasjenige, was aus einer komiſchen Nachahmung zu entſtehen pflegt, wovon uns derſelbe Craſſus ein Beiſpiel gab, als er die Worte ausſprach: *Bei deinem Adel, bei eurer Familie!* Was anders erregte damals das Lachen der Verſammlung, als die Nachahmung in Miene und Stimme? Als er aber die Worte ausſprach: *Bei deinen Bildſäulen!* den Arm ausſtreckte, und noch einige Bewegungen hinzufügte, entſtand ein noch ſtärkeres Gelächter ([143]). Zu eben der Gattung des Lächerlichen gehört auch die Nachahmung des Alten vom Roſcius, wenn er die Worte ſagt: *Für dich, mein Antipho, pflanze ich dieſe Bäume* ([144]). Man glaubt das Alter ſelbſt zu hören. Doch muſs man dieſe Gattung des Lächerlichen nur mit der äuſserſten Vorſicht gebrauchen. Denn die übertriebene Nachahmung, zumal des Schmutzigen, fällt in das niedrig Komiſche der Schaubühne. Die Nachahmung des Redners muſs nicht gar zu auffallend ſein, und dem Zuhörer mehr zu denken, als zu ſehen geben; er muſs zugleich ſeinen Adel und ſeine Schamhaftigkeit behaupten, und in Worten und Sachen alles Anſtöſsige und Schmutzige vermeiden.

Dies ſind alſo die beiden Gattungen des Lä- 60
cherlichen, das in der *Sache* liegt. Dieſe gehören
zu den fortgehenden Spöttereien, wodurch die Men-

ſchen nach ihren Sitten geſchildert und ſo dargeſtellt werden, daſs entweder aus einer Erzählung ſogleich einleuchtet, was für eine Art von Menſchen ſie ſind, oder durch eine kurze, gut angebrachte Nachahmung irgend ein vorzüglich lächerlicher Fehler an ihnen bemerklich gemacht wird.

Bei dem Lächerlichen, das auf den *Worten* beruht, liegt das Treffende in einem Worte oder in einem einzelnen Satze. Doch ſo wie der Redner bei der erſten Gattung, die entweder eine witzige Erzählung oder eine Nachahmung betrifft, das niedrig Komiſche vermeiden muſs: ſo wird er in dieſer ſich vor der Schmähſucht des Poſſenreiſsers in Acht nehmen müſſen. Wie ſollen wir den euren Bekannten Granius oder meinen Freund Vargula ([145]) vom Craſſus, Catulus und andern unterſcheiden? Erſt jetzt fällt es mir ein; die beiden erſten ſind ſchmähſüchtige Männer, beſonders Granius im hohen Grade.

Die erſte Regel nun, glaube ich, iſt dieſe: Nicht jeden witzigen Einfall, der ſich anbringen läſst, muſs man nothwendig auch herausſagen. Es trat ein Zeuge auf, der ſehr klein war. *Iſt es erlaubt,* ſagte Philippus, *den Mann zu ſragen? Aber mache es kurz!* erwiederte der Vorſitzer, der gerne bald fertig ſein wollte. *Sei unbekümmert,* verſetzte jener, *ich halte es mit dem Kürzeſten* ([146]). Unſtreitig eine lächerliche Zweideutigkeit! Aber unter den Richtern ſaſs Lucius Aurifex, der noch kleiner, als der Zeuge ſelbſt war. Das ganze Gelächter traf den Richter, und der ganze Witz ſchien eine Poſſe zu ſein.

Alle

Alle witzigen Einfälle daher, die man auf andere Perfonen deuten kann, als man gemeint hat, müffen als poffenhafte Einfälle betrachtet werden. Selbft Appius ([147]), der fo gerne für einen bittern Spötter angefehen fein will, und es wirklich auch ift, verfällt doch zuweilen in den Fehler der Poffenhaftigkeit. *Ich will heute bei dir zu Abend effen* (fagte er neulich zu meinem Freunde, Cajus Sextius ([148]), der nur *ein* Auge hat), *denn ich fehe, du haft noch einen Platz übrig.* Diefer Witz war poffenhaft, theils weil er ohne Veranlaffung kränkte, theils weil das Gefagte auf alle Einäugige angewandt werden kann. Solche Einfälle, weil fie zu gefucht fcheinen, werden nicht belacht. Die Antwort dagegen, welche Sextius in demfelben Augenblick darauf erwiederte, war vortrefflich: *Wafche dir erft die Hände, und dann magft du bei mir fpeifen* ([149]).

Der Redner alfo nimt auf Zeitumftände Rückficht, weifs felbft die Bitterkeit feines Witzes zu mildern, und macht nur felten Gebrauch davon, und eben hierdurch unterfcheidet er fich von dem Poffenreifser. Auch gebrauchen *wir* unfre witzigen Einfälle nur dann, wenn wir eine Veranlaffung dazu haben, nicht um lächerlich zu fcheinen, fondern um dadurch einen Vortheil zu erlangen; *jene* witzeln dagegen den ganzen Tag, ohne eigentlichen Zweck. Denn was gewann Vargula dabei, als er bei der Gelegenheit, da Aulus Sempronius, der fich um eine Ehrenftelle bewarb, und deffen Bruder ihn umarmten, ausrief: *Burfche, verjage mir die Fliegen.* Er fuchte Lachen zu erregen, das, nach

meinem Urtheil, der geringste Nutzen des Witzes ist. Wir müssen also die Zeit zu witzigen Einfällen mit bedachtsamer Klugheit abwägen. Ich wünschte freilich, daſs es hierüber einige Regeln gäbe; aber die Natur muſs hier allein Richterin sein.

61 Jetzt will ich die Gattungen des Lächerlichen selbst durchgehen, welche die meiste Wirkung zu machen pflegen. Zuerst kann man das Witzige theils in solches eintheilen, das in der *Sache*, theils in solches, das in den *Worten* liegt; doch dürfen wir nicht unangemerkt lassen, daſs man die witzigen Einfälle am liebsten hat, die durch beides zugleich, durch *Sache* und *Worte* das Lachen erregen. Auch bitte ich euch, wohl zu bedenken, daſs dieselben Quellen, aus welchen das Lächerliche entlehnt wird, gewöhnlich auch als Quellen für ernsthafte Aussprüche benutzt werden können. Der Unterschied ist nur, daſs, wenn der Ausspruch ernsthaft gemeint ist, er sich auf etwas Rühmliches bezieht; da er hingegen, wenn man ihn als Scherz verstehen soll, sich auf solche Dinge bezieht, die etwas Unanständiges und gleichsam Unförmliches an sich haben. So können wir, zum Beispiel, mit denselben Worten sowohl einen rechtschaffenen Sclaven loben, als den nichtswürdigen verspotten. Belachenswürdig ist das bekannte Urtheil des Nero, welches er über einen diebischen Sclaven äuſserte: *Er ist der Einzige im Hause, für den nichts weder versiegelt noch verschlossen ist.* Dieselbe Aeuſserung kann auch von einem ehrlichen Sclaven, und zwar mit denselben Worten gesagt werden. Auch ist es immer dieselbe

Quel-

Quelle, welche benutzt wird. Wenn, zum Beispiel, die Mutter zu dem Spurius Carvilius ([150]), der an einer für das Vaterland empfangenen Wunde schwer hinkte, und der sich deshalb schämte sich öffentlich sehen zu lassen, die Worte sagt: *Warum gehst du nicht aus, lieber Spurius? jeder Schritt, den du thust, muss dich ja an deine Tapferkeit erinnern:* so drücken diese Worte einen herrlichen und ernsthaften Gedanken aus. Wenn hingegen Glaucia ([151]) zu dem hinkenden Calvinus ([152]) sagt: *Hier dürfen wir nicht mit dem alten Sprichworte fragen: Hinkst du auch? Dieser hier wenigstens hinkt gewiss!* so entsteht ein Gelächter. Und doch ist es derselbe Umstand, nemlich das Hinken, auf welches in beiden Aussprüchen angespielt wird. *Wer kann unfleissiger sein, als dieser Nävius* ([153])? sagte Scipio ([154]) ernsthaft. Aber was Philippus zu einem Menschen sagte, der einen übeln Geruch an sich hatte: *Ich sehe, du willst mich nicht bloss empfangen, sondern auch umpfangen,* zwingt uns ein Lächeln ab. Das Witzige in beiden Aeusserungen beruht auf der ähnlichen Veränderung einiger Buchstaben.

Zweideutige Aeusserungen werden für besonders witzig gehalten; aber sie werden nicht immer als Scherz gebraucht; sondern haben oft auch eine ernsthafte Meinung. Als der ältere Africanus ([155]) sich bei einem Gastmahle einen Kranz um sein Haupt legen wollte, und dieser mehreremale zerriss, sagte Publius Licinius Varus: *Wundere dich nicht, wenn er nicht passt; dein Kopf ist zu gross!* Ein rühmlicher

cher und ehrenvoller Ausſpruch. Aber eine ähnliche Zweideutigkeit iſt in jener Aeuſserung: *Er iſt kahl genug, da er ſo wenig ſagt* (156). (Calvus ſatis, quod dicit parum.) Kurz es giebt keinen witzigen Einfall, dem man nicht eine ernſthafte und gute Bedeutung geben könnte.

Auch muſs man wohl bedenken, daſs nicht alles Lächerliche zu der Claſſe des Witzigen gehört. Was kann, zum Beiſpiel, lächerlicher ſein, als ein Poſſenreiſser im Luſtſpiele? Aber wir lachen über ſein Geſicht, ſeine Miene, über die Nachahmung fremder Sitten, über ſeine Stimme, endlich über ſeinen Körper ſelbſt. Man kann einen ſolchen Menſchen wohl einen luſtigen Spaſsmacher nennen; aber ich möchte ihn doch lieber auf der Schaubühne, als auf der Rednerbühne auftreten ſehen.

62 Die erſte Gattung des Lächerlichen alſo, ſo ſehr ſie auch das Lachen befördert, geziemt dem Redner nicht. Das Mürriſche, Abergläubiſche, Prahleriſche, Thörichte iſt ſchon durch ſich ſelber lächerlich, und ſolche Charactere pflegen wir freilich lächerlich zu machen; aber ſelbſt nachbilden dürfen wir ſie nicht.

Die zweite Gattung des Lächerlichen, wenn wir gewiſſe Fehler des andern nachahmen, iſt freilich lächerlich genug, aber ſollten wir ſie auch einmal gebrauchen, ſo müſſen wir doch die Nachahmung weder zu auffallend machen, noch zu lange fortſetzen, denn ſonſt iſt ſie nicht mehr anſtändig. Drittens, den Mund zu verzerren, iſt des Redners unwürdig. Viertens, unzüchtige Gebährden zu machen,

chen, geziemt sich nicht einmal beim Gastmahl, wo Menschen von edler Bildung versammelt sind, geschweige denn auf der Rednerbühne.

Wenn wir also alle die Arten des Lächerlichen absondern; so bleiben für den Redner nur die Gattungen übrig, worin das Witzige, nach unsrer vorigen Eintheilung, entweder in den *Sachen* oder in den *Worten* zu liegen scheint. Die Aeusserungen, die, mit welchen Worten sie auch gesagt werden, doch witzig bleiben, sind durch *die Sache* witzig; in den Aeusserungen dagegen, die durch die Veränderung der Worte ihr Treffendes verlieren, liegt der ganze Witz in den *Worten.*

Zweideutigkeiten enthalten besonders viel Witziges, das hier in den *Worten,* nicht in der *Sache* liegt; aber sie erregen nur selten viel Gelächter, und sie werden mehr wegen ihrer Feinheit und des Scharfsinns ihres Urhebers gelobt. Dahin gehört, was einmal von dem bekannten Titius gesagt wurde. Dieser pflegte gern Ball zu spielen, und stand zugleich in dem Verdacht, dass er des Nachts die Bildnisse der Götter zerbräche. Als nun einmal seine Spielgenossen sich erkundigten, warum Titius nicht gekommen wäre, entschuldigte ihn Vespa Terentius unter dem Vorgeben, *er habe einen Arm zerbrochen* (157). Von ähnlicher Art ist auch die Aeusserung des Africanus, die wir beim Lucilius lesen: *Wie? Decius sagt: Einen Nucula* (158) *willst du durchspiessen?* (Quid? Decius, Nuculam an confixum vis facere? inquit.) In eben die Classe gehört auch, mein Crassus, die Aeusserung deines Freundes

des Granius: *Man kann ihn mit einem Sextans aufwiegen* ([159]). In dieſer Gattung des Lächerlichen zeichnet ſich beſonders der eigentlich ſogenannte witzige Kopf aus. Aber es giebt andere Dinge, die mehr das Lachen erregen. Das Zweideutige findet freilich an ſich vielen Beifall, wie ich vorher bemerkte; denn es ſcheint vorzüglich viel Scharfſinn zu verrathen, daſs man dem Worte eine andere Bedeutung, als worin es von den übrigen verſtanden wird, unterſchieben kann; doch erregt es mehr Bewunderung, als Gelächter; es möchte dann ſein, daſs zugleich eine andere Gattung des Lächerlichen mit berührt würde.

63 Dieſe Gattungen will ich jetzt durchlaufen. Die bekannteſte Art des Lächerlichen iſt, wenn etwas anders geſagt wird, als wir erwarteten. Hier lachen wir über unſern eigenen Irrtum. Iſt noch eine Zweideutigkeit damit verbunden, ſo wird die Aeuſserung dadurch um ſo viel witziger. So ſcheint, zum Beiſpiel, beim Nävius ([160]) der Mann von Mitleiden gerührt zu ſein, der, da er einen Verurtheilten weggeführt werden ſieht, ſich erkundigt: *Wofür iſt er dir zuerkannt?* — *Für tauſend Seſtertien.* Hätte er nun hinzugefügt: *Du magſt ihn wegführen!* ſo würde dieſe Aeuſserung zu der Gattung des Lächerlichen gehören, das aus dem Unerwarteten entſteht; aber da er hinzuſetzte: *Nichts mehr! du magſt ihn wegführen!* ſo wird die Aeuſserung durch die hinzugekommene Zweideutigkeit, die eine eigene Art des Lächerlichen ausmacht, auſserordentlich witzig ([161]). Dieſe Art des Scherzes thut beſon-

sonders dann eine gute Wirkung, wenn wir während des Streites ein Wort des Widersachers auffangen, und mit diesem selbst, wie Catulus neulich den Philippus (C. 54), den Angreifer aus dem Felde schlagen.

Doch da es mehrere Gattungen von Zweideutigkeiten giebt, und es schwer ist, allgemeine Regeln darüber zu entwerfen, so werden wir überhaupt genau Acht geben, und auf die Worte unsere Nachstellungen richten müssen. Denn obgleich wir alles Frostige vermeiden müssen (man kann es nemlich als Regel annehmen, daſs jeder witzige Einfall nicht zu gesucht scheinen darf), so werden wir doch in den Zweideutigkeiten einen reichen Stoff zur Uebung des Witzes finden.

Eine andre Gattung des Lächerlichen entsteht, wenn man mit den Buchstaben eines Wortes eine kleine Veränderung vornimmt, welches die Griechen *Paronomasie* nennen. So machte Cato ([162]) einmal aus *Nobilior* ([163]), *mobilior*. Ein andermal hatte er zu jemandem gesagt: eamus deambulatum; der andre versetzte: *quid opus fuit de?* Cato erwiederte darauf: *Immo vero, quid opus fuit te* ([163])? Eben dahin gehört auch die Antwort desselben Mannes: Si tu et adversus et aversus impudicus es ([164]).

Auch wenn wir den Namen eines Mannes, den wir lächerlich machen wollen, erklären, und zeigen, warum er ihn erhalten hat, können wir unsern Witz äuſsern. So sagte ich neulich von dem Geldvertheiler Nummius ([165]), er habe, wie Neoptolemus vor Troja, seinen Namen auf dem Marsfelde erhalten.

In

64 In allen den angeführten Gattungen beruht das Lächerliche auf den *Worten*. Oft kann man auch ſehr witzig einen Vers einſchalten, entweder wie er iſt, oder mit einer kleinen Veränderung, oder einen Theil des Verſes. So brachte Statius ([166]) einmal den ſchmähenden Scaurus zum Schweigen durch einige Verſe, die, wie einige ſagen, zu deinem Geſetz, mein Craſſus, über das Bürgerrecht ([167]) die Veranlaſſung gegeben haben.

So ſchweigt! was lärmt ihr dort? ihr wiſſet weder Vater
Noch Mutter zu nennen; und ſeid ſo unverſchämt? O fort mit dieſem Stolz!

Auch in der Sache des Cölius ([168]) that der Vers, den du, lieber Antonius, anführteſt, eine gute Wirkung; denn da ein Zeuge, der einen liederlichen Sohn hatte, ausſagte, er habe das Geld hergegeben, riefſt du ihm beim Weggehen zu:

Merkſt du wol, wie ſehr dem Alten die dreiſsig Mienen wurmen?

Eben dahin rechnet man auch die Sprichwörter, wie zum Beiſpiel jenes, das Scipio gegen den Aſellus ([169]) gebrauchte, welcher ſich rühmte, daſs er alle Provinzen auf ſeinen Feldzügen durchwandert hätte: *Du magſt einen Eſel treiben u. ſ. w.* (agas aſellum). Da nun die Sprichwörter bei Veränderung der Worte nicht mehr ihre treffende Bedeutung behalten würden, ſo liegt auch das Lächerliche, das von ihnen hergenommen iſt, nicht in der Sache, ſondern in den Worten.

Unter

Unter den Gattungen des Lächerlichen, das in den Worten liegt, ist die Gattung auch nicht unwitzig, wenn man eine Aeusserung bloss nach den Worten, nicht nach der Meinung zu nehmen scheint. Von dieser Art des Witzes hat das alte, sehr lächerliche, Lustspiel *der Vormund* sehr viel. Aber wir haben es hier nicht mit dem Komischen der Schaubühne zu thun; ich will diese Art des Lächerlichen nur durch ein auffallendes und bekanntes Beispiel erläutern. Zu dieser Gattung gehört nun das, was du, mein Crassus, neulich zu einem Manne, der dich gefragt hatte, ob er dir auch beschwerlich sein würde, wenn er morgen sehr frühe zu dir käme, sagtest: *Du wirst mir nicht beschwerlich sein.* — *Willst du denn Befehl geben, dass man dich wecke?* versetzte jener. *Ich habe ja schon gesagt, dass du mir nicht beschwerlich sein wirst!* erwiedertest du ([170]). Von der Art ist auch der von Alters her bekannte Ausspruch, den man dem Maluginenser Scipio ([171]) zueignet. Als er nach den Stimmen seiner Centurie die Erwählung des Acidinus ([172]) zum Consul bekannt machen sollte, und der Herold ihn aufforderte: *Was sagst du von L. Manlius?* so erwiederte er ([173]): *Ich sage, dass ich ihn für einen rechtschaffenen Mann und auserlesenen Bürger halte.* Nicht weniger lächerlich ist die Antwort, welche Lucius Nasica ([174]) dem Censor Porcius Cato gab, der ihn fragte: *Nach deines Herzens Sinn! hast du eine Frau?* — *Wahrlich nicht nach meines Herzens Sinn* ([175])*!* erwiederte jener. Lächerlichkeiten dieser Art sind entweder frostig, oder nur dann wi-

tzig, wenn wir etwas anderes erwarteten; denn, wie geſagt, es iſt natürlich, daſs unſer Irrtum uns Vergnügen macht, und daher lachen wir, wenn wir in unſerer Erwartung gleichſam getäuſcht ſind.

65 Zu den lächerlichen Reden, die auf den *Worten* beruhen, rechnet man auch diejenigen, welche entweder von einer *Allegorie*, oder von der *figürlichen Bedeutung* eines Wortes, oder von der *Ironie* entlehnt ſind. Ein Beiſpiel von einer witzig gebrauchten *Allegorie* iſt folgendes. Da Ruſca ([176]) einmal ſein Geſetz über die Beſtimmung der Jahre vortrug, und Marcus Servilius, der das Geſetz widerrieth, ſich ſo geäuſsert hatte: *Sage mir, Marcus Pinarius, wirſt du, wenn ich gegen dich reden ſollte, auch gegen mich deine böſe Zunge gebrauchen, wie du es wohl gegen andere gethan haſt?* ſo antwortete jener: *Wie die Saat, ſo die Erndte.* Ein Beiſpiel, wie man die *übertragene Bedeutung* eines Wortes launicht gebrauchen könne, erzählt man von dem ältern Scipio. Da ihm die Corinthier eine Bildſäule an dem Platze, wo auch andern Feldherren Denkmäler errichtet waren, aufzuſtellen verſprachen, ſagte er: *Ich liebe nicht die groſsen Geſellſchaften* ([177]). Von einer witzigen *Ironie* hat uns Craſſus eine Probe gegeben, als er vor dem Richter M. Perpenna die Sache des Aculeo vertheidigte. Es war nemlich für den Gratidianus gegen den Aculeo ein gewiſſer Lucius Aelius Lamia vor Gericht erſchienen, ein ſehr häſslicher Menſch, wie ihr wiſst. Als dieſer dem Craſſus auf eine ärgerliche Weiſe ins Wort fiel, ſagte der letzte: *Laſst uns*

doch

doch das ſchöne Kind anhören! Da ein Gelächter entſtand, ſagte Lamia: *Die Geſtalt habe ich mir nicht ſelbſt bilden können, aber wohl meinen Verſtand.* Hierauf verſetzte Craſſus: *So laſst uns den groſsen Redner hören!* Jetzt erhob ſich ein noch viel ſtärkeres Gelächter. Witzige Aeuſserungen dieſer Art können, ſowohl ernſthaft als im Scherze gebraucht, eine gute Wirkung hervorbringen. Denn ich habe ſchon oben bemerkt, daſs Witz und Scherz zwar der Materie nach verſchieden ſind, aber beide aus einer gemeinſchaftlichen Quelle entlehnt werden.

Auch Gegenſätze können in der Rede ſehr ſchön angebracht werden, und verrathen oft vielen Witz. Hier iſt ein Beiſpiel. Als der bekannte Servius Galba ([178]) dem Volkstribun L. Scribonius ſeine gewöhnlichen Geſellſchafter zu Richtern empfohlen, und Libo ([179]) geſagt hatte: *Wann wirſt du denn endlich einmal dein Speiſezimmer verlaſſen?* ſo antwortete er: *Sobald du das fremde Schlafgemach verlaſſen haſt* ([180]). Hiermit hat die Aeuſserung des Glaucia ([181]) einige Aehnlichkeit, als er zum Metellus ſagte: *Du haſt einen Pallaſt bei Tibur, eine Hütte auf dem Palatium* ([182]).

Gattungen von witzigen Einfällen, die es we- 66
gen der *Worte* ſind, glaube ich genug angeführt zu haben. Die Aeuſserungen, bei welchen das Witzige in der *Sache* liegt, ſind noch mannichfaltiger, und werden noch mehr belacht. Dahin gehört die Erzählung, eine Sache, die gewiſs ihre Schwierigkeiten hat. Denn man muſs nicht bloſs, wie bei jeder

Erzählung, wahrſcheinliche Umſtände zuſammenſetzen und vorbringen, ſondern auch ſolche Dinge, die den andern in einem entſtellenden Lichte zeigen; denn dieſe ſind es eigentlich, die belacht werden. Als Beiſpiel, weil es das kürzeſte iſt, mag uns die oben angeführte Erzählung des Craſſus gegen den Memmius ([183]) dienen. Zu dieſer Gattung rechne ich gleichfalls die Fabelerzählungen.

Auch aus der Geſchichte wird zuweilen ein Umſtand benutzt. Als, zum Beiſpiel, Sextus Titius ([184]) ſich eine Caſſandra ([185]) genannt hatte, ſagte Antonius: *Ja, ich könnte auch viele aufzählen, die bei dir die Rolle des Ajax Oïleus geſpielt haben.*

Von der Aehnlichkeit laſſen ſich nicht minder witzige Einfälle hernehmen, wenn man entweder eine Vergleichung anſtellt, oder gleichſam ein Bild vorhält. Hier iſt ein Beiſpiel von einer witzigen Vergleichung. Als Gallus einſt, da er als Zeuge gegen den Piſo auftrat, dieſem vorgerückt hatte, er hätte ſeinem Präfectus Magius eine unzählbare Summe Geldes gegeben, und Scaurus die Beſchuldigung durch die Armuth des Magius zu widerlegen ſuchte: ſo verſetzte Gallus: *Du irreſt dich, lieber Scaurus, ich ſage nicht, daſs Magius das Geld behalten habe; aber er hat es, als ein Nackender, der Kaſtanien einſammelt, in ſeinem Bauche mit fortgeſchleppt* ([186]). Von ähnlicher Art iſt das, was der alte Cicero ([187]), der Vater unſers würdigen Freundes, einmal ſagte: *Die Unſrigen ſind den Syriſchen Sclaven ähnlich; je mehr griechiſch ſie verſtehen, deſto gröſsere Taugenichte ſind ſie.*

Auch

Auch vorgehaltene Bilder erregen oft ein starkes Gelächter. Diese pflegt man zu gebrauchen, um eine Häſslichkeit oder einen körperlichen Fehler durch die Vergleichung mit einem häſslichern Gegenstande noch auffallender zu machen. Ein solches Bild gebrauchte ich einmal gegen den Helvius Mancia. *Ich will gleich zeigen, wie du bist!* sagte ich. Da jener nun versetzte: *O thue es doch!* so zeigte ich mit dem Finger auf den Cimbrischen Schild des Marius bei den neuen Buden, worauf ein Gallier mit verzerrtem Maule, heraushängender Zunge und geifernden Backen abgebildet war. Es entstand ein heftiges Gelächter; nichts schien dem Mancia ähnlicher. Eben so sagte ich einst zum Titus Pinarius, der beim Sprechen das Kinn schief zu ziehen pflegt: *Knacke erst die Nuſs auf, und dann rede, wenn du willst!*

Zu den Gattungen des Witzes gehört auch, wenn man etwas bis zum Wunderbaren und Unglaublichen erhöht oder verkleinert. So sagtest du, mein Crassus, einmal in der Volksversammlung: *Memmius dünke sich selbst so groſs, daſs er auf seinem Wege nach dem Markte immer das Haupt senke, so oft er durch den Triumphbogen des Fabius gehe.* Von ähnlicher Art ist das, was Scipio bei Numantia in seinem Unwillen gegen den Cajus Metellus ([188]) gesagt haben soll: *Wenn seine Mutter ein fünftes Kind gebären sollte, so würde sie einen Esel gebären.*

Sehr sinnreich ist es auch, wenn man etwas Dunkles und Verborgenes durch einen kleinen Um-

ſtand und oft durch ein einziges Wort andeutet. Als, zum Beiſpiel, Publius Cornelius ([189]), ein Mann, der für habſüchtig und raubgierig gehalten wurde, der aber zugleich ein vorzüglich tapferer und geſchickter Feldherr war, dem Cajus Fabricius ([190]) dankte, daſs er ihn, ſeiner Feindſchaft ungeachtet, zum Conſul gemacht hätte, beſonders in einem ſo groſsen und gefährlichen Kriege; antwortete Fabricius: *Du haſt keine Urſache, mir zu danken, wenn ich lieber geplündert, als verkauft werden wollte* ([191]). Eben dahin gehört auch die Aeuſserung des Africanus gegen den Aſellus ([192]), der ihm das unglückliche Luſtrum ſeines Cenſoramtes vorrückte: *Wundere dich nicht*, ſagte er; *denn derjenige, der dir die Vorrechte eines Bürgers wieder ertheilte, hat die Sühnung vorgenommen, und den Stier geopfert.* Hiedurch äuſserte Scipio den Verdacht, daſs Mummius auf den Staat eine Sündenſchuld geladen habe, weil er den Aſellus von der Schande befreite.

67 Auch die Verſtellung kann ſehr fein gebraucht werden, wenn wir etwas anderes reden, als wir denken. Ich meine aber nicht die Art der Verſtellung, deren ich vorhin erwähnte, wenn wir das Gegentheil ſagen, wie Craſſus von dem Lamia; ſondern wenn wir, in der ganzen Rede, des andern bitter ſpotten, und anders denken, als die Worte es anzudeuten ſcheinen. So ſagte, zum Beiſpiel, unſer Scävola einmal zu dem Septumulejus von Anagnia, der ſich für die Ermordung des Cajus Gracchus ([193]) mit Geld hatte bezahlen laſſen, als er ihn bat, er möch-

möchte ihn doch mit nach Asien (194) nehmen, und ihm dort eine Präfectur verleihen: *Was äusserst du da für ein Verlangen, Unvernünstiger? Es giebt so viele schlechte Bürger in Rom, dass ich dir in wenigen Jahren grosse Reichtümer verspreche, wenn du hier zurückbleibst.* In dieser Art des Witzes soll besonders Africanus Aemilianus sehr stark gewesen sein, wie Fannius (195) in seinen Jahrbüchern erzählet, der ihm deshalb auch die griechische Benennung des *Ironischen* giebt. Aber wenn wir denen Glauben beimessen, die sich auf solche Dinge besser verstehen, so hat niemand in der Kunst der Ironie und Verstellung mehr Witz und Gewandtheit bewiesen, als Sokrates (196). Die Ironie läfst sich mit vieler Feinheit gebrauchen; sie vereiniget Ernst mit treffendem Salz, und ist in allen feinen Unterhaltungen von eben so guter Wirkung, als in öffentlichen Reden. Und wahrlich, alle Arten des Witzes, die ich erwähnt habe, können eben sowohl benutzt werden, überhaupt jede Unterhaltung zu würzen, als die gerichtlichen Reden. Denn was Cato (197), der viele Denksprüche gesammelt hat, von denen ich oft meine Beispiele entlehne, dem Cajus Publicius in den Mund legt: *Publius Mummius sei ein Mann aller Stunden*, scheint mir sehr treffend gesagt. Gewiss, die Sache verhält sich so. Es giebt keine Zeit des Lebens, wo Witz und freundlicher Scherz sich nicht mit Anstand gebrauchen liefse. Aber ich komme wieder auf die andern Gattungen.

Nahe verwandt mit der Verſtellung iſt eine andre Art des Witzes, wenn man eine tadelhafte Sache mit einem ehrenvollen Ausdrucke bezeichnet. Hier iſt ein Beiſpiel. Als Africanus in ſeinem Cenſoramte den Centurio, welcher in der Schlacht des Paulus nicht zugegen geweſen war, aus ſeiner Zunft verſtieſs, und dieſer anführte, er wäre zur Bewachung des Lagers zurückgeblieben, und fragte, warum er ihn beſchimpfe: ſo antwortete Scipio: *Ich liebe nicht die gar zu Bedachtſamen.*

Nicht minder witzig iſt es, wenn man aus der Rede des andern gegen ſeine Meinung etwas auffaſst. Dahin gehört die Aeuſserung des Maximus ([198]) gegen den Salinator. Livius hatte, nach dem Verluſt von Tarent, doch die Burg behauptet, und aus derſelben oft glücklich mit den Feinden gekämpft. Als nun Maximus nach einigen Jahren die Stadt wieder erobert hatte, und Salinator ihn bat, er möchte nicht vergeſſen, daſs er beſonders durch ſeine Hülfe Tarent wieder erobert habe, antwortete er: *Wie könnte ich das vergeſſen? denn nie hätte ich die Stadt wieder erobern können, wenn du ſie nicht verloren hätteſt.*

Solche Aeuſserungen, die etwas Ungereimtes enthalten, aber deswegen ſelbſt oft belacht werden, ſind nicht bloſs für das Luſtſpiel ſehr paſſend, ſondern einigermaſsen auch für uns. Hier ſind einige Beiſpiele ([199]):

Der

Der einfältige Menſch! eben hatte er gut zu leben,
und nun legt er ſich hin, und ſtirbt.
Was geht das Weib dich an? — Sie iſt meine Frau. —
Wahrhaftig, ſie iſt auch ganz dein Ebenbild.

Ein andres Beiſpiel:

So lange er noch beim Waſſer war, iſt er nie geſtorben ([200]).

Dieſe Art des Witzes iſt an ſich freilich nicht 68
ſehr edel, und gehört, wie geſagt, mehr für die Schaubühne. Aber zuweilen kann es doch auch bei uns der Fall ſein, daſs ein nicht einfältiger Mann unter dem Scheine der Einfalt etwas Witziges ſagt. Dahin rechne ich das, was Mancia zu dir, mein Antonius, ſagte, als er hörte, daſs Marcus Duronius ([201]) dich als einen ſolchen verklagt hätte, der durch unerlaubte Mittel zum Cenſoramte gelangt wäre: *Endlich wirſt du doch einmal dein eigenes Geſchäfft treiben können* ([202]). So etwas wird ſehr belacht, und überhaupt alles, was von einſichtsvollen Männern mit ſcheinbar natürlicher Einfalt, und doch witzig geäuſsert wird. Dahin gehört auch, wenn man ſich ſtellt, etwas nicht zu verſtehen, was man doch ſehr wohl verſteht, wie Pontidius einſt auf die Frage: *Für wen hältſt du den, der beim Ehebruch ertappt wird?* erwiederte: *Für einen Langſamen.* Auf ähnliche Weiſe äuſserte ich mich gegen den Metellus ([203]); denn als dieſer bei einer Auswahl der ſtreitbaren Mannſchaft meine Entſchuldigung wegen zu ſchwacher Augen nicht annehmen wollte, und geſagt hatte: *Du kannſt alſo nichts ſehen?*

hen? ſo antwortete ich: *Ja freilich! vor dem Eſquiliniſchen Thore kann ich dein Landhaus ſehen.* Zu einem andern Beiſpiel kann uns das Benehmen des Naſica gegen den Ennius dienen. Als Naſica (204) einmal den Dichter Ennius beſuchen wollte, und ſich bei der Thüre nach ihm erkundigte, ſagte ihm die Magd, ihr Herr wäre nicht zu Hauſe. Naſica indeſſen merkte, daſs die Magd ihm, auf Befehl ihres Herrn, dieſen Beſcheid gegeben, und daſs Ennius wirklich zu Hauſe wäre. Wenige Tage nachher kam Ennius ſelbſt zum Naſica, und als er ſich bei der Thür erkundigte, rief Naſica aus, er ſei nicht zu Hauſe. Ennius ſagte hierauf: *Wie? kenne ich nicht deine Stimme?* Naſica aber erwiederte: *Du biſt ein unverſchämter Menſch! Als ich mich neulich nach dir erkundigte, habe ich es deiner Magd geglaubt, daſs du nicht zu Hauſe wäreſt, und nun willſt du mir ſelbſt nicht glauben?*

Auch dieſe Gattung des Scherzes iſt artig, wenn man den Spott des andern auf denjenigen ſelbſt zurückfallen läſst, der ihn vorbringt. Ein Beiſpiel hievon iſt folgendes. Als der Conſular, Quintus Opimius (205), der in ſeiner Jugend in einem übeln Rufe geſtanden, zu einem gewiſſen Egilius, einem witzigen Mann, der dem Anſehen nach weibiſch zu ſein ſchien, obgleich er es nicht war, einmal geſagt hatte: *Wie geht es, liebe Egilia? wenn wirſt du einmal mit deiner Wolle und deinem Spinnrocken zu mir kommen?* ſo antwortete dieſer: *Bewahre! das darf ich nicht; denn die Mutter hat mir verboten, mit Berüchtigten Umgang zu halten.*

Auch

Auch ſolche Aeuſserungen ſind ſehr witzig, 69
worin das Lächerliche ſo verſteckt liegt, daſs man es nur durch Muthmaſsungen errathen kann. Von der Art iſt das, was ein Sikuler zu einem Freunde ſagte, der darüber jammerte, daſs ſeine Frau ſich an einem Feigenbaum aufgehängt hätte: *Ei, Lieber, gieb mir doch von dieſem Baume einige Pfropfreiſer.* Von ähnlicher Beſchaffenheit iſt das, was Catulus einſt zu einem ſchlechten Redner ſagte, der ſich einbildete, durch den Schluſs ſeiner Rede Mitleiden erweckt zu haben, und, als er ſich ſetzte, unſern Catulus fragte, ob er ihm nicht Mitleiden erregt zu haben ſchiene. *Freilich,* erwiederte er, *haſt du groſses Mitleiden erregt; denn ich glaube, keiner iſt ſo hartherzig, daſs ihm deine Rede nicht mitleideinflöſsend geſchienen hätte.*

Auf mich ferner macht die Art des Lächerlichen vielen Eindruck, das im Unwillen und halb mürriſch geſagt wird, ohne daſs eben der Mann [206], der es vorbringt, ſelbſt ein Mürriſcher iſt; denn in dieſem Falle würde man nicht ſo ſehr über den Witz, als über den Charakter ſelbſt lachen. In dieſer Gattung ſcheint mir die Antwort, die beim Nävius [207] vorkommt, beſonders witzig: *Was weinſt du, Vater? Es iſt wohl ein groſses Wunder, daſs ich nicht ſinge — Ich bin verurtheilt worden!*

Dieſer Gattung ſteht eine andere Art des Lächerlichen gegenüber, die mit ſcheinbarer Gleichmuth und Trockenheit vorgebracht wird. Als Cato von einem Manne, der eine Lade trug, geſtoſsen war, und dieſer zu ihm ſagte: *Nimm dich in Acht!* fragte

fragte ihn Cato: *Trägst du noch sonst etwas, als die Lade?*

Auch der Vorwurf der Einfalt ist zuweilen sehr witzig. Von dieser Art ist das, was ein gewisser Sikuler zu dem Prätor Scipio (208) sagte, der ihm seinen Gastfreund, einen vornehmen, aber sehr einfältigen Menschen, zum Sachwalter geben wollte: *Ich bitte, Prätor, gieb diesen Sachwalter meinem Gegner; dann magst du mir gar keinen geben.*

Das Lachen kann gleichfalls erregt werden, wenn man durch eine feine und witzige Muthmassung etwas anders erklärt, als es gemeint ist. Hier ist ein solches Beispiel. Als Scaurus (209) den Rutilius anklagte, dass er unerlaubte Mittel bei seiner Bewerbung gebraucht hätte, ungeachtet er selbst die Consulwürde erlangt, und jener seines Zweckes verfehlt hatte, und Scaurus in den Rechnungsbüchern des Rutilius die Buchstaben *A. F. P. R.* vorzeigte, und sie so erklärte: Actum Fide Publii Rutilii (Aufgewandt für den Credit des Publius Rutilius), Rutilius dagegen behauptete, sie bedeuteten: Ante facta, post relata (Erst ausgegeben, dann eingetragen): so sagte Cajus Canius, ein römischer Ritter, welcher den Rutilius vertheidigte, mit lauter Stimme, keiner von beiden hätte die Buchstaben recht erklärt. *Was sollen sie denn bedeuten?* versetzte Scaurus. Aemilius fecit, plectitur Rutilius, (*Aemilius ist der Schuldige, Rutilius der Verurtheilte*) antwortete Canius.

Auch

Auch über unpaſſende Dinge, die zuſammen- 70
geſtellt werden, pflegt man zu lachen. Zum Beiſpiel: *Was fehlt ihm weiter, als Vermögen und Tugend?*

Artig iſt gleichfalls ein vertraulicher Verweis, worin man dem andern gleichſam einen Irrtum vorrückt. Dahin gehört der Tadel, den Albius gegen den Granius ([210]) äuſserte; denn da aus den Rechnungsbüchern des Granius etwas zum Vortheil des Albucius ([211]) gefolgert werden zu können ſchien, und Granius doch über die Losſprechung des Scävola eine groſse Freude äuſserte, machte Albius ihm den Vorwurf, er ſähe nicht ein, daſs man gegen ſeine Rechnungsbücher geurtheilt hätte ([212]).

Hiemit hat die vertrauliche Erinnerung viel Aehnlichkeit, wenn man guten Rath ertheilt. So rieth Granius einmal einem ſchlechten Sachwalter, der beim Reden ſeine Stimme heiſer geſchrieen hatte, er möchte, ſobald er nach Hauſe käme, kalten Weinmeth trinken. *Ich werde*, ſagte er, *meine Stimme verlieren, wenn ich deinen Rath befolge. Das magſt du lieber*, antwortete jener, *als deinen Proceſs.*

Auch ſolche Aeuſserungen ſind nicht unwitzig, die eine paſſende Anſpielung auf etwas enthalten. Hier iſt ein Beiſpiel. Man verdachte es dem Scaurus ([213]) einigermaſsen, daſs er die Güter des Phrygio Pompejus, eines begüterten Mannes, ohne Teſtament in Beſitz genommen hatte. Da er nun einſt als Sachwalter für den Beſtia einem Gerichte beiwohnte, und eben eine Leiche vorübergeführt wurde: ſo ſagte der Kläger, Cajus Memmius ([214]):

Siehe,

Siehe, Scaurus, da trägt man einen Todten hin; sollteſt du nicht ſeine Güter in Beſitz nehmen können?

Doch von allen witzigen Einfällen werden keine mehr belacht, als die etwas Unerwartetes enthalten, wovon es unzählige Beiſpiele giebt. Dahin gehört unter andern die Aeuſserung des ältern Appius ([215]), der bei der Gelegenheit, als im Senate über die öffentlichen Aecker und über das Thoriſche Geſetz ([216]) geredet wurde, und Lucilius von denjenigen, die ihn beſchuldigten, daſs er ſein Vieh auf den öffentlichen Aeckern weiden lieſse, harte Vorwürfe anhören muſste, die Worte ſagte: *Das Vieh gehört nicht dem Lucilius; ihr irrt euch* (es ſchien, als wollte er den Lucilius vertheidigen); *es iſt Vieh, das niemandem angehört, und daher weidet es, wo es Luſt hat.* Auch die Aeuſserung jenes Scipio ([217]), der den Tiberius Gracchus tödtete, gefällt mir. Als Marcus Flaccus ([218]), nach vielen gegen ihn ausgeſtoſsenen Schmähungen, den Publius Mucius ([219]) zum Richter vorgeſchlagen hatte, ſagte er: *Ich kann ihn nicht für meinen Richter erkennen; er denkt unbillig.* Da bei dieſen Worten ein Gemurmel entſtand, fuhr er fort: *Ei, ihr verſammelten Väter, ich ſage nicht, daſs er gegen mich unbillig denke, ſondern gegen den ganzen Staat.* Doch nie hat unſer Craſſus etwas witziger geſagt, als dasjenige, was er gegen den Silus äuſserte. Silus hatte den Piſo gekränkt, weil er als Zeuge etwas ausgeſagt, das er zu ſeinem Nachtheil gehört haben wollte. Craſſus ſagte daher: *Es iſt möglich, Silus, daſs der Mann, von dem du es gehört haben willſt,*

es

es im Zorne geſagt hat. Silus nickte. *Es iſt auch möglich, daſs du ihn nicht recht verſtanden haſt.* Auch hiezu nickte Silus mit dem ganzen Kopfe, um ſich dem Craſſus recht gefällig zu beweiſen. *Es iſt auch möglich*, fuhr Craſſus fort, *daſs du das, was du gehört zu haben vorgiebſt, überhaupt gar nicht gehört haſt.* Dies war allen ſo unerwartet, daſs der arme Zeuge bei dem allgemeinen Gelächter kaum die Augen aufſchlagen konnte.

An dieſer Gattung des Witzes iſt Nävius reich, 71
und lächerliche Einfälle, wie der folgende: *Wenn der Weiſe friert — ſo zittert er*, kommen oft bei ihm vor.

Oft kann man auch ſehr witzig dem Gegner das beilegen, was er uns zu entziehen wünſcht. So machte es Cajus Lälius ([220]). Als ein Mann von ſchlechter Herkunft ihm vorrückte, er wäre ſeiner Vorfahren unwürdig, antwortete er: *Aber du biſt gewiſs der deinigen würdig!* Nicht ſelten wird auch durch das Sinnreiche etwas Lächerliches geſagt. An dem Tage, da Marcus Cincius ([221]) ſein Geſetz über die Gaben und Geſchenke dem Volke vortrug, ſtand Cajus Cento gegen ihn auf, und richtete an ihn die ſpöttiſche Frage: *Was verlangſt du, mein kleiner Cincius?* *Daſs du*, antwortete jener, *mein Cajus, die Sachen kaufeſt, die du zu gebrauchen Luſt haſt* ([222]).

Oft ferner wird das Witzige durch einen unmöglichen Wunſch ausgedrückt. So ſagte Marcus Lepidus ([223]) einmal, als er ſich, indeſs die andern auf dem Marsfelde Kriegsübungen hielten,

auf dem Grafe ausftreckte: *Möchte das doch arbeiten heifsen!*

Zuweilen liegt auch viel Witz in einer trockenen, dem Wunfche nicht entfprechenden, Antwort auf eine ungeftüme Frage. Hier ift ein folches Beifpiel. Als der Cenfor Lepidus (224) dem Pyrgenfer Marcus Antiftius fein Pferd genommen, und die Freunde deffelben ihn mit lauter Stimme fragten, was Antiftius feinem Vater antworten follte, wenn er fich erkundigte, warum ihm das Pferd genommen wäre, da er doch der befte Landwirth fei, fo fparfam, fo enthaltfam und mäfsig lebe: fo antwortete Lepidus: *Er mag fagen, dafs ich von allen dem nichts glaube.*

Von den Griechen werden noch einige andre Gattungen des Witzes aufgezählt, zum Beifpiel: Verwünfchungen, Verwunderungen, Drohungen. Aber ich glaube fchon zu viele Claffen gemacht zu haben. Denn von den witzigen Einfällen, in welchen das Lächerliche auf dem Gebrauch und der Bedeutung eines *Wortes* beruht, giebt es nur gewiffe beftimmte Arten, und man pflegt fie, wie ich vorher äufserte, mehr zu loben, als zu belachen. Von den witzigen Aeufserungen aber, die auf der *Sache* und auf dem Gedanken felbft beruhen, giebt es freilich den Arten nach unzählige, aber den Gattungen nach nur wenige. Denn wenn wir die Erwartung täufchen, feltfame Charactere andrer verfpotten, oder fie auf eine lächerliche Weife andeuten, wenn wir einen häfslichen Gegenftand mit einem noch häfslichern vergleichen, wenn wir die Verftellung ge-

gebrauchen, wenn wir mit scheinbarem Ernst Ungereimtheiten vorbringen, die Einfalt rügen: so pflegen wir das Lachen zu erregen. Derjenige also, der seine Reden mit Scherz durchwürzen will, muss schon durch seine natürliche Anlage für diese Gattungen des Witzes aufgelegt sein, und sich so gewöhnt haben, dass er sogar seine Miene nach jeder Art des Lächerlichen zu ordnen weiss; denn je ehrbarer und finstrer die Miene ist, wie bei dir, mein Crassus, desto witziger pflegen die lächerlichen Einfälle zu scheinen, die man vorbringt.

Aber jetzt, mein Antonius, wirst du wohl schon merken, dass meine Rede, wovon du sagtest, dass sie dir eine willkommene Herberge zum Ausruhen darbieten werde, dir keine viel bessere Herberge gewährt habe, als du in der traurigen und ungesunden Pontinischen Gegend ([225]) antreffen würdest. Schon lange genug, meine ich, wirst du geruht zu haben glauben, und freudig deine übrige Wanderung bis ans Ziel verfolgen.

Sage das nicht, erwiederte Antonius, du hast mich recht freundlich bewirthet, und nicht bloss einsichtsvoller, sondern auch dreister zum Scherzen gemacht. Denn ich fürchte schon nicht länger, dass man mich wegen meines Scherzes für weniger achtungswerth halten werde, da du mir die Fabricier, Africaner, Maximus, Catonen, Lepidus, als Vorgänger genannt hast. Aber ich habe euch schon das mitgetheilt, was ihr von mir zu hören wünschtet, wenigstens was des Nachdenkens und einer sorgfältigen Entwickelung werth war. Denn das übrige

iſt ungleich leichter, und fließt alles aus dem, was ſchon geſagt worden.

72 Wenn ich für eine Sache, die ich zu vertheidigen übernommen, alles mit möglichſter Sorgfalt durchdacht, alle Beweiſe für meine Sache und die Mittel, wodurch die Gemüther der Richter ſowohl für mich gewonnen, als erſchüttert werden, vollſtändig erkannt habe; ſo ſuche ich es bei mir auszumachen, was die Sache Gutes und Schlimmes hat. Denn jede Sache, worüber geſtritten werden, und die einen Rechtshandel veranlaſſen kann, enthält wohl beides; nur darauf kömmt es an, wie viel ſie von jeder Art an ſich hat. Der Plan nun, den ich als Redner zu befolgen ſuche; beſteht darin: Das Gute, was meine Sache für ſich hat, halte ich feſt, verſchönere, vergröſsere ich; hier verweile ich, dies iſt der Grund, worauf ich baue, den ich mir nicht verrücken laſſe. Von der ſchlimmen und ſchwachen Seite dagegen ziehe ich mich zurück, doch ſo vorſichtig, daſs man keine abſichtliche Flucht argwöhnen kann; ſondern dadurch, daſs ich das Günſtige möglichſt ausſchmücke und erhöhe, ſuche ich das Mangelhafte an meiner Sache in den Schatten zu ſtellen, und ganz in Vergeſſenheit zu bringen. Kömmt es auf die Beweisgründe an, ſo ſuche ich beſonders diejenigen, welche die ſtärkſten ſind, geltend zu machen, ich mag deren nun mehrere oder nur einen einzigen haben. Habe ich es aber darauf angelegt, mir die Gemüther geneigt zu machen, oder die Leidenſchaften zu erregen; ſo greife ich mein Werk von der Seite an, wo ich den meiſten Ein-

Eindruck auf die Gemüther der Menschen machen zu können hoffe. Kurz, die ganze Kunst meiner Beredsamkeit besteht darin. Wenn ich einsehe, daſs ich durch die Widerlegung des Gegners mehr ausrichten kann, als durch die Beweise, die ich für meine Sache aufstelle; so dringe ich auf den Gegner mit der ganzen Stärke meiner Beredsamkeit ein; kann ich aber meine Behauptung leichter beweisen, als die entgegengesetzte widerlegen: so suche ich die Gemüther von der Vertheidigung des Gegentheils abzuziehen, und auf das, was meine Sache für sich hat, ihre Aufmerksamkeit zu richten.

Endlich muſs ich noch zwei Kunstgriffe erwähnen, die ich, so leicht sie auch scheinen, mich dennoch, weil ich das Schwerere nicht vermag, zu gebrauchen berechtigt halte. Zuweilen nemlich nehme ich mir die Freiheit, auf einen lästigen oder schwer zu entkräftenden Grund oder Einwurf meines Gegners gar nicht zu antworten. Dies dürfte vielleicht manchem mit Recht belachenswerth scheinen. Denn wer sollte so etwas nicht können? Aber ich rede ja auch nur von meiner Geschicklichkeit, nicht von dem, was andere können. Ich für mein Theil bekenne frei heraus, daſs ich, wenn jemand von irgend einer Seite zu ungestüm auf mich eindringt, mich zurückzuziehen pflege; aber freilich so behutsam, daſs ich den Schild weder wegwerfe, noch einmal auf den Rücken werfe, und ohne daſs mein Weichen einer Flucht ähnlich sieht; ich suche in einem solchen Falle durch meine Reden einen blendenden und glänzenden Schimmer um mich her

zu verbreiten, und unter dem Kampfe meine Flucht zu verdecken, und bald ſtelle ich mich hinter einer neuen Bruſtwehr wieder ſo feſt, daſs es ſcheint, ich ſei nicht gewichen, um vor dem Feinde zu entfliehen, ſondern nur um einen beſſern Platz einzunehmen. — Die andre Maaſsregel, die ich überhaupt jedem Redner zur ſorgfältigen und vorſichtigen Beobachtung empfehle, und die ich ſelbſt beinahe mit ängſtlicher Gewiſſenhaftigkeit zu beobachten ſuche, iſt dieſe: Ich gebe mir lange nicht ſo viel Mühe, meine Sache zu verbeſſern, als ſie nicht zu verſchlimmern. Dies iſt freilich nicht ſo gemeint, als wenn man nicht für beide Zwecke arbeiten müſste; aber wahr iſt es doch, daſs es dem Redner weit mehr zur Schande gereicht, wenn er ſeiner Sache *geſchadet*, als wenn er ihr nicht *genützt* zu haben ſcheint.

73 Aber was flüſtert ihr da unter einander, lieber Catulus? Scheinen euch dieſe Dinge ſo verächtlich? Wohl möglich, daſs ſie eure Verachtung verdienen.

Mit nichten! erwiederte jener; aber Cäſar wollte, glaube ich, bei dieſer Gelegenheit eine Bemerkung mittheilen.

Das ſteht ihm gerne frei, verſetzte Antonius, er mag mich nun widerlegen oder befragen wollen.

Hierauf nahm Julius das Wort: Wahrlich, mein Antonius, ich habe immer geurtheilt, daſs du mir der behutſamſte Redner zu ſein ſchieneſt, und daſs dir das eigene Lob gebührte, nie etwas geredet zu haben, das dem ſchaden könnte, für welchen du redeteſt. Ich erinnere mich noch, daſs ich einſt in

einer

einer groſsen Geſellſchaft, wo du der Gegenſtand eines Geſpräches zwiſchen mir und dem Craſſus warſt, der ſich ſehr ausführlich zum Lobe deiner Beredſamkeit verbreitete, den Gedanken äuſserte: Unter deinen lobenswürdigen Vorzügen wäre dies vielleicht der gröſste, daſs du nicht bloſs alles ſagteſt, was zur Sache erforderlich wäre, ſondern auch nichts ſagteſt, was zur Sache unnöthig wäre. Craſſus gab mir damals zur Antwort: Deine Beredſamkeit wäre zwar in jeder Rückſicht lobenswürdig, aber das könne nur ein ſchlechter und treuloſer Menſch ſein, der etwas ſagte, was nicht zur Sache gehörte, und dem ſchaden könnte, den er vertheidigte. Nach ſeinem Urtheile alſo wäre der nicht ein groſser Redner, der das nicht thäte; ſondern der ein ſchlechter Mann, der es thäte. Jetzt, lieber Antonius, wünſche ich, daſs du, wenn es dir nicht unangenehm wäre, deine Gründe anführteſt, warum du es für einen ſo groſsen, und beinahe für den gröſsten Vorzug an dem Redner hältſt, wenn er ſeiner Sache keinen Schaden zufügt.

Gerne, erwiederte Antonius, will ich dir hier-
über meine Gedanken eröffnen. Nur bitte ich dich 74
und euch alle, wohl zu bedenken, daſs meine Rede
nicht von dem vollkommenen, über allen Tadel er-
habenen, Redner gilt; ſondern bloſs von ſolchen
Männern, die es, wie ich, durch Uebung und Er-
fahrung zum Mittelmäſsigen gebracht haben. Die
Antwort des Craſſus zeugt von dem groſsen, unver-
gleichbaren Geiſte deſſen, der ſie gab. Ihm muſs
es freilich etwas ganz Unerhörtes ſcheinen, daſs es

ein Mann wagen sollte, als Redner aufzutreten, der in seiner Rede zum Nachtheil und Schaden der Sache, die er vertheidiget, etwas vorbringen könnte. Denn er schliesst von sich selber auf andere. Da er selbst einen so durchdringenden Verstand besitzt, so glaubt er, dass jeder, der etwas zum Nachtheil seiner Sache äussert, es mit Ueberlegung sage. Aber ich rede hier nicht von den Männern, die eine seltene, ungewöhnliche Geistesgrösse besitzen, sondern von solchen, die nur gemeine, gewöhnliche Eigenschaften haben. Es geht unserm Crassus beinahe, wie dem Athener Themistokles, der sich unter den Griechen durch ausserordentliche Klugheit und vorzüglich grosse Anlagen auszeichnete. Zu diesem, erzählt man, kam einst ein sehr einsichtsvoller und gelehrter Mann (226), der ihn die Gedächtnisskunst, eine Erfindung, die damals eben gemacht war, zu lehren versprach. Als ihn nun Themistokles fragte, was für einen Nutzen ihm diese Kunst gewährte, und jener antwortete, er könne durch ihre Hülfe sich an alles wieder erinnern; so soll er hierauf erwiedert haben: er würde ihm einen grössern Gefallen erzeigen, wenn er ihn die Kunst, alles zu vergessen, was er wünschte, als wenn er ihn die entgegengesetzte lehrte. Wir sehen, was für erhabene Anlagen, was für einen starken und grossen Geist der Mann gehabt haben müsse, der eine Antwort gab, woraus erhellt, dass kein Bild, das seine Seele aufgefasst hätte, darin wieder verlöschen konnte, da es ihm wünschenswürdiger schien, die Sachen, an welche er sich ungerne erinnerte, vergessen, als an etwas, das er einmal

ge-

geſehen und gehört hatte, ſich erinnern zu können. Aber ſo wenig wir wegen dieſer Antwort des Themiſtokles die Uebung des Gedächtniſſes vernachläſſigen dürfen; eben ſo wenig muſs uns die Vorſichtigkeit und Behutſamkeit, die ich bei der Vertheidigung der Rechtsſachen empfohlen habe, wegen der auſserordentlichen Beſonnenheit des Craſſus überflüſſig ſcheinen. Denn beide haben *mir* keine neue Kräfte verliehen, ſondern nur die ihrigen angedeutet. Faſt bei jedem Theile der gerichtlichen Rede giebt es viel zu bedenken, daſs man nicht irgendwo anſtoſse oder einen Fehltritt thue.

Oft ſchadet ein Zeuge entweder gar nicht oder doch weniger, wenn er nicht gereizt wird; der Beklagte bittet mich, ſeine Freunde ermuntern mich dringend, daſs ich ihn angreife, daſs ich ihn mit Schmähungen überhäufe, daſs ich ihm Fragen vorlege. Das rührt mich nicht, ich gehorche nicht, ich befriedige ihre Wünſche nicht; aber freilich weiſs ich wohl, daſs ich nicht das geringſte Lob einerndten werde. Denn unerfahrene Menſchen können leichter, was man thöricht geſagt hat, tadeln, als was man klüglich verſchwiegen, loben. Aber wie ſehr kann es unſrer Sache ſchaden, wenn wir einen aufgebrachten, einſichtsvollen, ehrwürdigen Zeugen noch mehr aufreizen! Denn durch ſeinen Zorn hat er den Willen, ſeine Geiſteskräfte geben ihm das Vermögen, und ſein rechtſchaffenes Leben den Nachdruck, uns zu ſchaden. Und wenn gleich Craſſus in dieſer Rückſicht keinen Fehler begeht, ſo giebt es doch genug, die oft fehlen. Aber

nichts ſcheint mir für den Redner ſchimpflicher, als wenn ſeine Rede, Antwort oder Frage eine ſolche Aeuſserung veranlaſst: *Da liegt er ausgeſtreckt! — Wer? der Gegner? — Nein, vielmehr er ſelbſt, und der, den er vertheidigte.*

75 Craſſus glaubt, daſs nur der Treuloſe ſeiner eigenen Sache ſchade; aber die Fälle kommen mir oft genug vor, daſs Menſchen, die nichts weniger als bösartig ſind, ihre eigene Sache verſchlimmern. Ich ſagte oben unter andern, daſs ich mich zuweilen zurückzöge, oder, um es deutlicher zu ſagen, dasjenige ganz vermiede, was meiner Sache zu gefährlich wäre. Wenn nun andre dies nicht thun, in dem feindlichen Lager umherwandeln, und unterdeſſen auf eigene Sicherheit nicht bedacht ſind: ſollten ſie ihrer Sache nur geringen Schaden zufügen, da ſie entweder die Hülfsmittel der Gegner verſtärken, oder die Wunden, die ſie nicht heilen können, noch mehr aufreiſsen? Ferner, wenn man auf die Perſonen, welche man vertheidiget, nicht Rückſicht nimt, wenn man dasjenige, was ihnen Neid erweckt, nicht durch Verkleinerung unſchädlich, ſondern durch unbegrenzte Lobeserhebungen noch miſsfälliger macht: wie viel Schaden wird dadurch unſere Sache leiden! Weiter, wenn wir, unbekümmert um eigene Sicherheit, Männer, die von dem Richter geachtet und geliebt werden, mit bittern Schmähungen angreifen: werden wir uns dann den Richter nicht abgeneigt machen?

Noch mehr, wenn man einige Fehler und Mängel, die ein oder mehrere Richter auch an ſich haben,

ben, an dem Gegner rügt, ohne zu bedenken, dafs man den Richter zugleich mitbeleidige: follte das ein geringes Verfehen fein? Noch ein Beifpiel; wenn man, indefs man die Sache des andern vertheidigen foll, feinen eigenen Streit führt, und durch eine Beleidigung des Gegners fo in Hitze geräth, dafs man darüber feine Sache vergifst: follte das nicht fchaden? Ich für mein Theil achte es nicht, dafs man mich in diefer Rückficht für gar zu gelaffen und unempfindlich hält, nicht eben weil ich mich gerne fchmähen hörte, fondern weil ich ungerne die Sache, die ich vertheidige, zurückfetze. Aus diefem Grunde machte ich dir felbft, mein Sulpicius, einmal den Vorwurf, dafs du mehr gegen den Rathgeber, als gegen den Widerfacher den Angriff richtetest. Durch ein folches Verhalten erlange ich den Vortheil, dafs derjenige, der fich etwa einfallen läfst, mir Schmähungen zu fagen, für muthwillig oder wohl gar für ganz unvernünftig gehalten wird. Wenn man ferner unter den Beweifen felbft, die man aufftellt, etwas anführt, was entweder offenbar falfch ift, oder dem, was man gefagt hat, oder fagen will, widerfpricht, oder zu der vor Gerichten und auf dem Markte geltenden Gewohnheit nicht pafst: follte das unfchädlich fein? Doch wozu noch mehreres? Meine ganze Sorge (ich wiederhole es noch einmal) ift auf diefen Zweck gerichtet, dafs ich, wenn es möglich ift, durch meine Rede etwas Gutes bewirke, oder, wenn ich diefes nicht kann, wenigftens meiner Sache nicht fchade.

76 Jetzt komme ich wieder auf das, worin ich dir, wie du eben vorher äuſserteſt, ſo vorzüglich ſcheine, auf die Anordnung und Stellung der Sachen und Beweisgründe. Bei der Anordnung iſt eine doppelte Rückſicht gedenkbar; denn theils entſpringt ſie aus der natürlichen Beſchaffenheit der Sachen, theils wird ſie durch das Urtheil und die Klugheit der Redner ſelbſt erfunden. Denn daſs wir zuerſt etwas zur Einleitung ſagen, dann die Sache vorlegen, hierauf ſie beweiſen, indem wir theils unſre Beſtätigungsgründe anführen, theils die entgegenſtehenden Behauptungen widerlegen, endlich die Schluſsfolge ziehen, und einen paſſenden Ausgang wählen, iſt die Ordnung, welche die Natur ſelbſt vorſchreibt. Zu beſtimmen aber, wie man dasjenige, was man des Beweiſes, der Belehrung, Ueberredung wegen, ſagen ſoll, anordnen müſſe, iſt im vorzüglichen Sinne das eigene Werk des einſichtsvollen Redners. Denn es bieten ſich gewöhnlich viele Beweisgründe dar, viele Gedanken, die für die Rede nutzbar ſcheinen; aber manche unter denſelben ſind ſo unbedeutend, daſs man ſie verachten muſs; andre haben freilich einige Stärke, aber ſie führen zuweilen auch etwas Nachtheiliges mit ſich, und der Vortheil, den ſie zu gewähren ſcheinen, iſt oft nicht ſo groſs, daſs er das Nachtheilige überwöge, welches damit verbunden iſt. Aber wenn wir auch viele brauchbare und ſichere Beweisgründe haben, wie das oft der Fall iſt; ſo müſſen wir doch, glaube ich, die unbedeutendſten unter ihnen, oder ſolche, die ſchon in andern wichtigern enthalten ſind, abſondern, und in unſrer Rede

un-

ungebraucht laſſen. Denn wenn ich die Beweisgründe für die Sachen ſammle, die ich vertheidige; ſo pflege ich ſie nicht zu *zählen*, ſondern *abzuwägen*.

Es giebt freilich, wie ich ſchon oft geſagt habe, 77
dreierlei Mittel, um die Menſchen zum Vortheil unſrer Sache zu gewinnen, wenn wir ſie entweder *belehren*, oder *uns geneigt machen*, oder *rühren*; aber nur eins von dieſen müſſen wir öffentlich zur Schau tragen, die *Belehrung*, welche der einzige Zweck unſerer Rede zu ſein ſcheinen muſs; die beiden übrigen Hülfsmittel müſſen, wie das Blut in den Körpern, ſich in allen Theilen der Rede wirkſam beweiſen. Denn ſowohl die Eingänge, als die übrigen Theile der Rede, wovon ich in der Folge ein weniges ſagen werde, müſſen ſo abgefaſst ſein, daſs ſie auf die Gemüther der Zuhörer ſtarke und lebhafte Eindrücke hervorbringen können. Aber obgleich die Theile der Rede, welche zwar nicht durch Beweisgründe belehren, aber dadurch, daſs ſie Ueberredung bewirken und die Leidenſchaften aufregen, ſehr viel zu unſerm Vortheile beitragen, am ſchicklichſten im Eingange und Schluſſe angebracht werden: ſo iſt es doch zuweilen ſehr nützlich, die Hauptſache auf einige Zeit zu verlaſſen, um die Gemüther in Leidenſchaft zu ſetzen. So finden wir oft Gelegenheit, die Gemüther zu erſchüttern, entweder wenn wir die Thatſache erzählt, oder unſre Behauptung durch Gründe bekräftigt und die entgegengeſetzte widerlegt haben, oder an beiden Stellen, oder überall, wenn die Sache es ihrer Wichtigkeit wegen verdient, oder ſo vielen Stoff darbietet, daſs

es mit Vortheil geſchehen kann (227). Ueberhaupt laſſen ſich diejenigen Sachen am beſten mit Feuer vortragen und ausſchmücken, welche zu ſolchen Ausſchweifungen die meiſte Veranlaſſung geben, und am meiſten den Gebrauch ſolcher Stellen verſtatten, wodurch man die Leidenſchaften der Zuhörer entweder aufreizt oder beſänftiget.

Bei dieſer Gelegenheit kann ich nicht umhin, diejenigen zu tadeln, welche die ſchwächſten Beweisgründe voranſtellen. Eben ſo, glaube ich, irren auch diejenigen, welche, wenn ſie einmal mehrere Sachwalter gebrauchen (welches ich überhaupt miſsbillige), immer diejenigen, zu welchen ſie das wenigſte Vertrauen haben, zuerſt für ſich auftreten laſſen. Denn die Sache verlangt, daſs man der Erwartung der Zuhörer, ſobald als möglich, entſpreche. Iſt dieſe im Anfange nicht befriedigt; ſo wird man im Fortgange nur deſto gröſsere Mühe anwenden müſſen. Die Sache iſt gewiſs in ſchlechten Umſtänden, die nicht gleich im Anfange durch den Vortrag des Redners ein beſſeres Anſehen zu gewinnen ſcheint. So wie alſo unter den Rednern der beſte immer zuerſt reden muſs: ſo müſſen auch in der Rede die ſtärkſten Gründe immer den erſten Platz behaupten. Nur muſs man in beiden Rückſichten zugleich die Vorſicht beobachten, daſs man ſich das Beſſere auch für den Schluſs der Rede aufſpare. Das Mittelmäſsige (denn etwas Fehlerhaftes muſs man nie gebrauchen) muſs man in die Mitte, in den groſsen Haufen zuſammendrängen. Wenn ich ſo meine Rede nach allen Theilen durchdacht habe, dann

erſt,

erſt, ganz zuletzt, pflege ich an das, was ich im
Anfange ſagen will, an den Eingang zu denken.
Denn ſo oft ich es verſuchte, dieſen zuerſt auszu-
denken, traf ich nur auf nüchterne, ungereimte,
gewöhnliche und gemeine Gedanken.

Die Eingänge müſſen immer mit Sorgfalt gear- 78
beitet, reich an treffenden Gedanken und paſſenden
Worten, und beſonders der Sache angemeſſen ſein.
Denn im Anfange der Rede will der Redner gleich-
ſam anzeigen, was man von ihm zu erwarten habe,
und ſich empfehlen, und deswegen muſs er den Zu-
hörer gleich einzunehmen, und an ſich zu ziehen
wiſſen. Daſs nun andere Redner von geringerer Be-
deutung hierauf keinen Fleiſs verwenden, darüber
pflege ich mich gar nicht zu wundern; aber wohl
darüber, daſs ein Mann, wie Philipp ([228]), der
übrigens ein ſo gelehrter und vorzüglicher Redner
iſt, aufzutreten wagt, ohne an die erſten Worte ge-
dacht zu haben, die er vorbringen will. Denn er
ſelbſt äuſsert, daſs er erſt dann zu kämpfen pflege,
wenn ihm der Arm anfinge warm zu werden. Aber
er bedenkt nicht, daſs ſelbſt diejenigen, von de-
nen er das Gleichniſs entlehnt, im Anfange ihre
Speere in ſo ſanfter Bewegung umſchwingen, daſs
ſie nicht nur ihre Geſchicklickeit zeigen, ſondern
auch ihre Kräfte für den Kampf aufſparen. Es lei-
det freilich keinen Zweifel, daſs der Eingang der
Rede nur ſelten heftig und angreifend ſein dürfe;
aber wenn ſelbſt bei dem Kampfe der Gladiatoren,
wo es Leben und Tod gilt, und das Schwerdt ent-
ſcheidet, doch vor dem Angriffe manche Streiche
ge-

geführt werden, die, wie es ſcheint, nicht auf Verwundung abzwecken, ſondern nur Aufmerkſamkeit erregen ſollen: um wie viel mehr muſs etwas Aehnliches in der Rede erwartet werden, wo es nicht bloſs auf einen hitzigen Kampf, ſondern eben ſo ſehr auf das Vergnügen der Zuhörer abgeſehen iſt? Es giebt überhaupt in der ganzen Natur nichts, das gleich anfangs in vollem Strome fortrauſche und plötzlich mit ganzer Stärke daherſtürze. So hat die Natur ſelbſt alle Veränderungen, ſogar die heftigſten Bewegungen, durch einen gemäſsigtern Anfang vorbereitet.

In der Rede aber muſs der Inhalt des Einganges nicht von auſsenher herbeigeholt, ſondern aus dem Innern der Sache ſelbſt geſchöpft werden. Daher dürfen wir nicht eher, als bis wir unſre Sache von allen Seiten erforſcht und durchſchaut, und alle Beweisgründe erfunden und geordnet haben, an dasjenige denken, was wir zur Einleitung ſagen ſollen, welches auch auf dieſe Weiſe am leichteſten gefunden wird. Denn man muſs den Stoff zu den Eingängen aus den Materien hernehmen, welche an Beweisgründen die reichſten ſind, oder zu den Abſchweifungen, wovon der Redner, wie ich oben ſagte, oft Gebrauch machen muſs, die meiſte Veranlaſſung geben. So, wenn ſie aus dem Innern der Sache ſelbſt geſchöpft ſind, werden ſie mitwirken können, für unſre Sache den Sieg zu entſcheiden, und es wird jedem einleuchtend ſein, daſs es nicht gemeine Dinge ſind, die wir vorbringen, nicht Dinge, die ſich bei jeder andern Sache eben ſo gut vor-

vorbringen lieſsen, ſondern ſolche, die unmittelbar aus der Sache ſelbſt, die jetzt verhandelt wird, herflieſsen.

Jeder Eingang muſs entweder von der ganzen 79
Sache, die verhandelt werden ſoll, einen flüchtigen Ueberblick geben, oder den Weg zu ihrer Vertheidigung eröffnen und bahnen, oder ihr auf gewiſſe Weiſe ein gefälliges Anſehen und einige Würde mittheilen. Aber ſo wie man bei Häuſern und Tempeln, nach Verhältniſs ihrer Gröſse, die Vorhöfe und Zugänge einrichtet: ſo müſſen auch die Eingänge der Reden mit den Sachen in Verhältniſs ſtehen. So iſt es zuweilen bei unbedeutenden Rechtsverhandlungen, und wenn man keine zahlreiche Verſammlung erwarten darf, ſchicklicher, gleich mit der Sache ſelbſt anzufangen. Aber wenn wir einen Eingang gebrauchen dürfen (welches doch der gewöhnlichere Fall ſein wird), ſo können wir unſern Gedankenſtoff entweder von dem *Beklagten*, oder von dem *Gegner*, oder von der *Sache*, oder von den *Zuhörern*, vor welchen die Sache verhandelt wird, hernehmen. Iſt es der *Client*, der uns den Stoff darbietet (unter Client verſtehe ich jeden, deſſen Sache verhandelt wird), ſo muſs man ſo etwas anführen, woraus erhellt, daſs er ein guter, edeldenkender, unglücklicher, des Mitleidens würdiger Mann iſt, kurz ſo etwas, das gegen eine falſche Beſchuldigung mit Vortheil zu gebrauchen iſt. Haben wir es mit dem *Gegner* zu thun, ſo können wir dieſelben Hülfsquellen benutzen, und dürfen nur das Verhältniſs umkehren. Von der *Sache* können wir

den

den Stoff entlehnen, wenn wir sie als grausam, unnatürlich, unerwartet, unverschuldet, mitleidswürdig, unangenehm, unwürdig, ungewöhnlich, unheilbar vorstellen; von den *Zuhörern* endlich, wenn wir ihr Wohlwollen und ihre gute Meinung zu gewinnen suchen. Doch diesen letzten Zweck können wir besser durch die ganze Rede selbst, als durch vorläufige Bitten erreichen. Aber obgleich der Redner diesen Zweck in der ganzen Rede und besonders am Ende derselben nie aus den Augen verlieren muss: so wird er doch auch nicht selten als Quelle für die Eingänge benutzt. Denn die Griechen geben die Regel, dass man im Eingange den Richter gelehrig und aufmerksam machen müsse. Dass dies geschehe, ist freilich sehr nützlich; aber dies muss eben sowohl in den übrigen Theilen der Rede geschehen, als im Eingange, ja es ist im Anfange sogar leichter, weil die Zuhörer in der Zeit, wenn sie erst alles erwarten, am aufmerksamsten sind, und folglich auch für die Belehrung am empfänglichsten sein können. Denn einen ungleich stärkern Eindruck machen diejenigen Gründe des Beweises oder der Widerlegung, welche man im Anfange gebraucht, als die in der Mitte vorgebracht werden. Den meisten Stoff aber zu solchen Eingängen, wodurch man den Richter entweder gewinnen oder aufreizen will, bieten diejenigen Materien der Sachen dar, wodurch die Leidenschaften am leichtesten erregt werden ([229]). Doch wird es nicht nöthig sein, diese Materien im Eingange ganz zu erschöpfen, sondern es ist schon genug, wenn man

nur

nur gleich anfangs durch eine leiſe Berührung den Richter nach der Seite hinneiget, wohin die Kraft der nachfolgenden Rede ihn fortſtoſsen ſoll.

Der Eingang aber muſs mit der nachfolgenden 80
Rede in genauer Verbindung ſtehen, und nicht, wie das Vorſpiel des Harfeniſten, ein angeheftetes Flitterwerk, ſondern ein mit dem ganzen Körper zuſammenhängendes Glied ſcheinen. Denn einige, wenn ſie ihren wohlüberdachten Eingang hergeſagt haben, laſſen das Uebrige der Rede ſo fahrläſſig nachfolgen, daſs ſie gar keine Aufmerkſamkeit mehr zu verlangen ſcheinen. Der wahre Redner hingegen macht es bei der Vorbereitung nicht, wie der Samniter [230], der vor dem Kampfe Speere abſchnellet, die er im Kampfe gar nicht gebraucht; ſondern er weiſs mit denſelben Gedanken, wodurch er den Kampf vorbereitete, auch zu kämpfen.

In Rückſicht auf die Erzählung giebt man die Regel, ſie müſſe *kurz* ſein. Will man *die* Erzählung *kurz* nennen, worin kein Wort überflüſſig ſteht, ſo iſt die Rede des Lucius Craſſus kurz. Verſteht man aber unter einer kurzen Erzählung diejenige, welche nur ſo viel Worte enthält, als eben nöthig ſind; ſo kann eine ſolche Kürze freilich wohl zuweilen zweckmäſsig ſein, aber oft iſt ſie in der Erzählung ſehr nachtheilig, nicht bloſs weil ſie Dunkelheit veranlaſst, ſondern auch weil die Haupttugenden der Erzählung, die Annehmlichkeit und Ueberredungskraft, mit ihr nicht beſtehen können. Wie lang iſt, zum Beiſpiel, jene Erzählung beim Terenz, die mit den Worten anfängt [231]: *Denn nachdem*

er aus den Kinderjahren trat! die Sitten des Jünglings ſelbſt, das neugierige Forſchen des Sklaven, der Tod der Chryſis, ihr Geſicht, ihre Geſtalt, das Klagen der Schweſter u. ſ. w. ſind in der Erzählung ungemein lebhaft und angenehm dargeſtellt. Hätte er eine ſolche Kürze geſucht, wie in folgender Stelle ([232]): *Sie wird hinaus getragen, wir gehen; wir kommen zum Grabmaale; ſie wird auf das Feuer gelegt:* ſo würde er mit dieſen wenigen Worten den ganzen Gedanken haben ausdrücken können. Aber ſelbſt bei den Worten: *ſie wird hinausgetragen, wir gehen,* die ſo gedrängt auf einander folgen, ſieht man doch, daſs es dem Dichter weniger um Kürze, als um Schönheit zu thun war. Sonſt hätte er ſchon durch die einzigen Worte: *ſie wurde auf den Scheiterhaufen gelegt,* die Sache andeuten können. Aber eine Erzählung, worin die Perſonen gehörig unterſchieden ſind, wo die Abwechſelung der Reden gewiſſe Ruhepunkte gewährt, iſt ungleich angenehmer; ja ſie findet auch eher Glauben, wenn man nicht bloſs erzählet, *was* geſchehen, ſondern auch, *wie* es geſchehen iſt, und ſie wird viel leichter verſtanden, wenn man zuweilen Einſchnitte macht, und nicht über alles ſo flüchtig wegeilet. Denn deutlich muſs die Erzählung ſo gut, als jeder andere Theil der Rede ſein; aber ſie erfordert um deſto mehr Sorgfalt, weil es eines Theils ſchwieriger iſt, in der Erzählung einer Sache, als im Eingange, oder bei der Beweisführung, oder bei der Rechtfertigung, oder am Schluſſe der Rede alle Dunkelheit zu vermeiden, und weil auf der andern

Seite

Seite die Dunkelheit in dieſem Theile gefährlicher iſt, als anderswo; denn wenn an einer andern Stelle eine Dunkelheit ſtatt findet, ſo geht nur das verloren, was undeutlich ausgedrückt wurde; aber eine dunkle Erzählung macht die ganze Rede unverſtändlich; und wenn man ſonſt etwas in irgend einer Stelle zu dunkel geſagt hat, ſo kann man ſich an einer andern deutlicher erklären; aber die Erzählung kann in der Rede nur *einmal* ſtatt haben. *Deutlich* 81
aber wird die Erzählung ſein, wenn wir übliche Worte gebrauchen, wenn wir die Zeitfolge beobachten, wenn wir ohne Unterbrechungen forterzählen. Doch zu beurtheilen, wann die Erzählung nöthig oder unnöthig iſt, dazu wird Klugheit erfordert. Denn, iſt die Sache bekannt, iſt das Geſchehene nicht zweifelhaft, ſo iſt die Erzählung überflüſſig, ſo wie gleichfalls, wenn der Gegner die Sache ſchon erzählt hat, es möchte denn ſein, daſs wir falſche Angaben zu berichtigen hätten. Aber wenn die Erzählung nothwendig iſt, ſo müſſen wir uns bei den Umſtänden, die Verdacht und Beſchuldigung veranlaſſen und unſerer Sache nachtheilig ſein könnten, nicht zu lange aufhalten, ſondern mit möglichſter Kürze darüber wegeilen, damit wir nicht, welches Craſſus für eine Folge der Treuloſigkeit, nicht der Unwiſſenheit hält, in den Fehler verfallen, daſs wir unſrer eigenen Sache ſchaden. Denn es trägt zur Entſcheidung der ganzen Sache ſehr vieles bei, ob die Erzählung mit Vorſichtigkeit oder unvorſichtig abgefaſst iſt, weil die Erzählung die Quelle der ganzen übrigen Rede iſt.

Nach der Erzählung wird die Hauptfrage festgesetzt, die man scharf bestimmen muss, damit man wisse, worüber eigentlich gestritten wird. Dann muss man den Beweis führen, so dass wir theils die entgegengesetzte Behauptung widerlegen, theils die unsrige durch Gründe bestätigen. Denn bei jeder Sache muss der Redner in der Beweisführung denselben Weg gehen, das heisst, er muss sowohl bestätigen, als widerlegen. Aber weil wir weder das Gegentheil widerlegen, ohne unsre eigene Meinung zu bestätigen, noch unsre Behauptung erhärten können, ohne die entgegengesetzte zu widerlegen; so erfordert die Natur der Sache und der Nutzen, dass beide Stücke in der Ausführung mit einander verbunden werden.

Beim Schlusse der Rede aber müssen wir gewöhnlich unsre Sache noch einmal mit den schönsten Farben ausmahlen, um die Richter entweder zu entflammen oder zu besänftigen, und wir müssen aus den vorigen Beweisgründen, und besonders aus dem letzten alles zusammennehmen, was am meisten dazu dienen kann, die Gemüther der Richter zu erschüttern, und zu unserm Vortheile zu stimmen.

Jetzt sehe ich keinen Grund, warum ich die Regeln, welche sich auf die Ertheilung der Rathschläge und auf Lobreden beziehen, noch besonders abhandeln sollte. Denn sie enthalten fast nichts Eigentümliches.

Nur scheint es mir, dass es eine achtungswürdige Person sein müsse, die man zum Anrathen oder

Ab-

Abrathen gebrauchen kann. Denn über die wichtigſten Angelegenheiten ſeinen Rath ertheilen, erfordert einen weiſen, rechtſchaffenen und beredten Mann, der durch ſeinen Verſtand in die Zukunft hinauszublicken, durch ſeine Achtungswürdigkeit zu überzeugen, durch ſeine Rede ſich Eingang zu verſchaffen weiſs.

Im Senate ſind bei der Ertheilung der Rath- 82
ſchläge weniger Zurüſtungen nöthig. Denn man hat es mit einer einſichtsvollen Verſammlung zu thun, und vielen andern gebührt gleichfalls das Recht der Rede. Auch muſs man den Schein, als wolle man mit ſeiner Beredſamkeit glänzen, vermeiden. Die Volksverſammlung dagegen geſtattet und verlangt eine ſo feurige, nachdrückliche und mannigfaltige Beredſamkeit, als der Redner ſie nur immer zeigen kann.

Bei der Ertheilung der Rathſchläge nun muſs man beſonders die Würde der Sache geltend zu machen ſuchen. Denn wer glaubt, daſs es mehr auf den Nutzen ankomme, der unterſcheidet die Hauptabſicht des Rathgebers nicht gehörig von der beſondern, die er zuweilen mehr andeutet. Denn es iſt niemand, vorzüglich in einem ſo berühmten Staate, der nicht die Ehre für das wünſchenswürdigſte Gut hielte. Doch daſs der Nutzen in den meiſten Fällen den Sieg gewinnt, daran iſt die Furcht ſchuld, daſs bei Vernachläſſigung des Nutzens, nicht einmal die Ehre des Staates behauptet werden könne.

Wenn die Menschen über Beschlüsse, die gefasst werden sollen, verschiedener Meinung sind; so ist die Frage entweder, ob eine Sache nützlicher ist, als die andere, oder wenn diese Frage nicht zweifelhaft ist, ob man mehr auf das Ehrenvolle oder Nützliche sehen müsse. Da beides oft mit einander unvereinbar scheint, so müssen diejenigen, die den Nutzen vertheidigen, die Vortheile des Friedens, des Reichtums, der Macht, des Geldes, der öffentlichen Einkünfte, des Schutzes von der streitbaren Jugend, und der übrigen Dinge, die nach ihrem Nutzen geschätzt werden, und die Nachtheile der entgegengesetzten Dinge aufzählen. Wer hingegen zum Ruhme aufmuntert, muss die Beispiele der Vorfahren, die den Ruhm selbst mit Gefahr erkauften, vorhalten, das unsterbliche Andenken bei der Nachwelt als etwas Grosses vorstellen; er muss behaupten, dass der Nutzen immer aus dem Ruhme entstehe, und nie von der Ehre getrennt werden könne. Doch was möglich oder unmöglich, was nothwendig oder nicht nothwendig ist, muss vorzüglich untersucht werden. Denn natürlich muss alle Berathschlagung aufhören, wenn man eine Unmöglichkeit erkennt, oder eine Nothwendigkeit anführt. Wer also diese den andern, die sie nicht sehen, anzeigen kann, hat am weitesten gesehen.

Wer über Staatsangelegenheiten Rath ertheilen will, für den ist es eine Hauptsache, dass er die Staatsverwaltung kenne; wer durch seine Rede überzeugen will, muss nothwendig die Sitten des Staates

ken-

kennen, und weil diefe fich oft ändern, fo mufs auch der Vortrag fich oft verändern. Und obgleich die Beredfamkeit ihrem Wefen nach immer diefelbe bleibt, fo mufs doch der Redner, wenn er vor dem Volke, deffen Würde fo erhaben, über den Staat, deffen Sache fo wichtig, vor dem grofsen Haufen, deffen Leidenfchaft fo heftig ift, redet, fich, wie es fcheint, gröfser und in einem glänzendern Lichte, als gewöhnlich, zeigen, und der gröfste Theil der Rede mufs dahin wirken, das Spiel der Leidenfchaften zu erregen, zuweilen durch Ermahnungen oder gewiffe Erinnerungen an ehemalige Zeiten, die Gemüther entweder zur Hoffnung, oder zur Furcht, oder zur Begierde, oder zum Ruhme zu entflammen, oft auch, fie von Unbefonnenheit, Zorn, Hoffnung, Kränkung, Neid, Graufamkeit zurückzuhalten.

Weil aber die Volksverfammlung gleichfam die 83
grofse Schaubühne für den Redner zu fein fcheint; fo liegt es fchon in der Natur, dafs er hier zu einem fchönen Vortrage mehr Aufmunterung erhält. Denn eine zahlreiche Verfammlung macht fchon an fich einen ftarken Eindruck, und fo wie ein Flötenfpieler ohne Flöte nicht fpielen kann, fo kann ein Redner ohne eine zahlreiche Verfammlung, die ihm zuhört, nicht feine Beredfamkeit zeigen.

Da man auf viele und mannigfaltige Art dem Volke mifsfällig werden kann: fo mufs man vermeiden, dafs man unfre Reden nicht durch ein widriges Gefchrei unterbreche. Diefes pflegt zu entftehen, theils wenn der Redner irgend ein Verfehen

begeht, wenn er, zum Beispiel, in einem rauhen, oder anmaßenden, oder schändlichen, oder schmutzigen Tone redet, oder wenn aus seiner Rede irgend eine Fehlerhaftigkeit der Seele durchblickt, theils wenn das Volk gegen einen Redner aufgebracht ist, oder ihn haßt, es sei nun mit Recht, oder wegen einer Beschuldigung, oder eines falschen Gerüchtes, theils wenn die Sache selbst dem Volke unangenehm ist, theils endlich, wenn es durch heftige Wünsche oder Besorgnisse in zu große Bewegung gesetzt worden ist. Gegen diese vier Ursachen unruhiger Volksbewegungen kann man eben so viele Heilmittel gebrauchen; bald scharfe Verweise, wenn der Redner ein Mann von Gewicht ist, bald Erinnerungen, die gleichsam sanftere Verweise sind, bald das Versprechen, daß man uns gewiß beifallen werde, wenn man uns nur anhören wolle, endlich demüthige Bitten, welches freilich kein ehrenvolles, aber doch zuweilen ein nützliches Mittel ist. Bei keiner Gelegenheit aber können Scherzreden, Gegenwart des Geistes, ein kurzer nicht unanständiger, witziger Einfall eine vortheilhaftere Wirkung äußern. Denn es ist gar nicht selten, daß die Menge von einer verdrießlichen, und oft sogar von einer feindseligen Stimmung durch eine passende, kurze, witzige und scherzhafte Aeußerung zurückgebracht wird.

84 Jetzt habe ich euch, so gut ich es vermochte, entwickelt, welche Regeln ich in beiden Gattungen der Rede zu beobachten, was für Fehler ich zu vermei-

meiden, worauf ich meine Absichten zu richten, und was für Grundsätze ich überhaupt für die Beredsamkeit zu befolgen pflege.

Was nun die dritte Gattung, die Lobreden, betrifft, so haben auch diese keine Schwierigkeit. Anfangs hatte ich die Absicht, diese Classe von Reden ganz von meiner Betrachtung auszuschliessen, und zwar aus den Gründen, weil es viele noch wichtigere und reichhaltigere Gattungen giebt, worüber niemand besondere Regeln ertheilt, und weil überhaupt die Lobreden nur selten bei uns gebraucht werden. Denn selbst die Griechen haben mehr für das Vergnügen der Lesenden, oder um einen Mann zu verherrlichen, als zum Nutzen des öffentlichen Redners Lobschriften verfaſst. Von der Art sind die Bücher, worin Themistokles, Aristides, Agesilaus, Epaminondas, Philippus, Alexander ([233]) und andere gelobt werden. Unsere Lobreden, die wir auf dem Markte gebrauchen, haben entweder die nackte und schmucklose Kürze eines Zeugnisses, oder sind zu Leichenreden bestimmt, in welchen der Redner sich kein groſses Verdienst erwerben kann. Aber weil doch der Fall einmal eintreten kann, daſs wir sie gebrauchen, oder vielleicht für andere schreiben müſsten, wie Cajus Lälius, zum Beispiel, für den Publius Tubero die Lobrede verfertigte, welche er auf seinen Oheim Africanus hielt, und damit wir selbst, wenn wir einmal Lust haben sollten, nach der Art der Griechen, irgend einen berühmten Mann durch unser Lob zu ver-

herrlichen, es auch können mögen: so will ich die Regeln über diese Classe von Reden noch mit abhandeln.

Es leuchtet zuerst von selbst ein, daſs nicht alle wünschenswürdige Eigenschaften an dem Menschen auch des Lobes würdig sind. Geschlecht, Gestalt, Leibesstärke, Macht, Reichtum und die übrigen Glücksgüter, sie mögen unsern Körper oder unsern ganzen äuſserlichen Zustand betreffen, sind an sich des Lobes nicht werth, dessen man die Tugend allein werth achtet; aber weil doch die Tugend selbst in dem weisen Gebrauch dieser Güter besonders erkannt wird, so müssen in Lobreden diese Geschenke der Natur und des Glückes auch angeführt werden. Denn es gereicht dem Gepriesenen zum gröſsten Lobe, wenn man ihm nachrühmt, er wäre bei vieler Macht nicht übermüthig, bei vielem Gelde nicht anmaſsend gewesen, er hätte wegen seiner groſsen Glücksgüter sich nicht besser als andre gedünkt, kurz Macht und Reichtum schienen bei ihm nicht Ursachen zum Stolz, nicht Mittel zur Befriedigung seiner Lüste, sondern eine Aufforderung zur Gutherzigkeit und zum mäſsigen Gebrauch gewesen zu sein. Was die Tugend betrifft, so ist sie freilich an sich selbst schon lobenswürdig, und ohne sie kann nichts des Lobes werth sein; aber sie begreift doch mehrere Arten unter sich, wovon die eine mehr Stoff zum Lobe darbietet, als die andre. Denn einige Tugenden äuſsern sich mehr durch die Sitten der Menschen, durch eine gewisse Freund-

lich-

lichkeit und Wohlthätigkeit, andre durch ausgezeichnete Vorzüge des Geiſtes, oder durch Seelengröſse und Ausdauer. Sanftmuth, Gerechtigkeit, Treue, Güte, Entſchloſſenheit bei gemeinſchaftlichen Gefahren, hört man mit Wohlgefallen loben; denn alle dieſe Tugenden ſcheinen nicht ſowohl denjenigen, denen ſie einwohnen, liebliche Früchte zu gewähren, als dem ganzen Menſchengeſchlechte. Weisheit aber und Seelengröſse, die uns alle menſchlichen Dinge für geringe und nichtswürdig achten lehrt, eine erhabene Denkkraft und ſelbſt die Beredſamkeit, ſind mehr Gegenſtände der Bewunderung, als der Liebe; denn ſie ſcheinen mehr den Perſonen, die wir loben, als denen, vor welchen wir ſie zu loben pflegen, zur Zierde und zum Schutze zu gereichen. Doch muſs man in Lobreden beide Arten der Tugenden gemeinſchaftlich verherrlichen. Denn die Menſchen hören es nicht ungern, daſs ſowohl das Angenehme und Liebenswürdige, als das Bewundernswürdige in der Tugend gelobt werde.

Da jede einzelne Tugend ſich durch eigentümliche Pflichten und Handlungen äuſsert, und jeder Tugend ein eigentümliches Lob gebührt: ſo muſs man, zum Beiſpiel, bei dem Lobe der Gerechtigkeit einzeln anführen, bei welchen Gelegenheiten der Geprieſene Beweiſe ſeiner Gewiſſenhaftigkeit oder ſeiner Unparteilichkeit gab, oder ſonſt eine ähnliche Pflicht der Gerechtigkeit ausübte. Und ſo müſſen überhaupt die einzelnen Thaten unter die Claſ- 85

Claſſen von Tugend, wohin ſie gehören, geordnet, nach ihr gewürdigt und benannt werden.

Am liebſten hört man die Thaten loben, die ohne Eigennutz und Belohnung von braven Männern übernommen ſcheinen: wurden ſie aber ſogar mit eigener mühvoller Anſtrengung und Gefahr ausgeführt, ſo bieten ſie den reichhaltigſten Stoff zur Verherrlichung dar, weil das Lob derſelben ſich eben ſo ſchön ausſchmücken läſst, als es gerne angehört wird. Denn das ſcheint die Tugend eines wahrhaft edeln Mannes, die andern Nutzen, ihm ſelbſt Mühſeligkeiten oder Gefahren, oder wenigſtens keine Vergeltung gewährt.

Für groſs und bewunderuswürdig pflegt man auch das Lob zu halten, wenn man jemandem nachrühmt, er habe ſeine Unfälle mit weiſer Standhaftigkeit ertragen, er ſei vom Schickſale nicht gebeugt worden, er habe in Widerwärtigkeiten ſeine Würde behauptet.

Nicht minder ſchicklich kann man jemanden rühmen wegen der Ehren, die ihm erzeigt, wegen der Tugendbelohnungen, die ihm zuerkannt, wegen der Thaten, die durch das allgemeine Urtheil der Menſchen gebilligt wurden, und ſelbſt das Glück, womit die Thaten ausgeführt wurden, kann der Lobredner ſehr paſſend als einen redenden Beweis nutzen, wie günſtig die unſterblichen Götter über den Mann urtheilen. Man muſs aber ſolche Thaten auswählen, welche durch ihre Gröſse hervorleuchtend, durch Neuheit die erſten, in ihrer

Art

Art einzig sind. Denn geringfügige, gewöhnliche, gemeine Dinge pflegt man der Bewunderung und überhaupt des Lobes nicht werth zu achten.

Auch die Vergleichung mit andern hervorragenden Männern ist in Lobreden von guter Wirkung.

Ich habe es für gut gefunden, mich über diese Classe von Reden etwas weitläuftiger auszubreiten, als ich anfangs andeutete, nicht eben weil sie mir für die gerichtliche Beredsamkeit, die ich in meiner ganzen Rede entwickelt habe, von Wichtigkeit scheinen, sondern um euch zu zeigen, daſs dem Redner, wenn es, wie niemand läugnet, zu seiner Pflicht gehört, auch Lobreden verfertigen zu können, die Kenntniſs aller Tugenden unentbehrlich sei, ohne welche er niemanden nach Würdigkeit loben kann.

Aus dem Gegensatze ist klar, welche Regeln man befolgen müsse, wenn unsre Rede jemanden zu tadeln beabsichtigt. Auch das leuchtet von selbst in die Augen, daſs, so wenig ein guter Mann nach Würdigkeit, und mit reicher Beredsamkeit, ohne Kenntniſs der Tugenden gelobt werden kann, eben so wenig ein schlechter Mann ohne Kenntniſs der Laster treffend und nachdrücklich genug getadelt und beschimpft werden könne. Und auf solche Art einen Mann entweder zu loben oder zu tadeln, finden wir oft in allen Arten von öffentlichen Reden Gelegenheit.

Ihr wiſst nun, wie ich über die Erfindung und Anordnung der Materien denke. Noch will ich etwas

was vom Gedächtnisse hinzufügen, um unserm Crassus die Arbeit zu erleichtern, und damit ihm nur übrig bleibe, uns die Kunst zu lehren, wie der Redner seinen Vortrag ausschmücken müsse.

86 Fahre nur immer fort, sagte Crassus. Denn mit Vergnügen sehe ich endlich einmal den Künstler, den du mir schon lange nicht mehr verbergen konntest, aus der Hülle seiner Verstellung hervortreten, und sich in seiner wahren Gestalt zeigen. Und dass du mir nichts oder wenigstens nicht viel zurücklässest, dadurch erzeigst du mir einen grossen Gefallen, wofür ich dir danken muss.

Ob ich dir viel oder wenig zurückliess, sagte Antonius, wird ganz von dir abhängen. Denn, willst du aufrichtig verfahren, so wird es sich zeigen, dass ich dir alles zurückliess. Willst du aber mit Verstellungen umgehen, so siehe du selbst zu, wie du unsre Freunde hier befriedigest. — Doch ich kehre zur Sache zurück.

Ich bin nicht so grossen Geistes, dass ich mir, wie Themistokles, lieber die Kunst der Vergessenheit, als des Gedächtnisses wünschen sollte, und ich weiss dem Ceer Simonides (234), den man für den ersten Erfinder der Gedächtnisskunst hält, für seine Erfindung vielen Dank. Die Veranlassung zu dieser Erfindung wird so erzählt. Simonides speiste einst zu Crannon in Thessalien bei dem Scopas, einem begüterten und angesehenen Mann, zu dessen Verherrlichung er einen von ihm gedichteten Hymnus absang, worin der Ausschmückung wegen, wie das

bei

bei Dichtern nicht ungewöhnlich ist, vieles zum Lobe des Castor und Pollux vorkam. Nach beendigter Absingung soll der knickernde Scopas gesagt haben, er wolle ihm die Hälfte der versprochenen Belohnung für den Hymnus bezahlen; die andre Hälfte möchte er sich, wenn es ihm gut schiene, von den Tyndariden erbitten, die er nicht weniger, als ihn gelobt hätte. Bald nachher, sagt man, wurde dem Simonides angedeutet, er möchte herauskommen; es ständen draußen zwei Jünglinge, die ihn sehr dringend zu sprechen verlangten. Er stand auf, ging hinaus, aber sahe niemanden. In dieser Zwischenzeit stürzte der Saal ein, wo Scopas speiste, und er mit den Seinigen wurde unter den Trümmern begraben. Da nun die Angehörigen ihre Todten zu begraben wünschten, aber keiner die Seinigen unter den Zermalmeten auskennen konnte: so soll Simonides, weil er sich erinnerte, an welchem Platz ein jeder sich um den Tisch gelagert hatte, einem jeden seine Todten angezeigt haben. Bei dieser Gelegenheit, sagt man, wäre er auf den Gedanken gekommen, daſs die Ordnung das beste Erleichterungsmittel für das Gedächtniſs wäre. Diejenigen also, welche diese Kraft der Seele zu üben wünschten, müſsten sich gewisse Plätze auswählen, und zuerst von den Dingen, die sie im Gedächtnisse behalten wollten, der Seele gewisse Bilder eindrücken, und sie alsdann an diese Plätze anknüpfen; so würde die Ordnung der Plätze ein brauchbares Mittel sein können, die Ordnung der Vorstellungen zu erhalten; bei den Bildern könne man sich die Sache selbst

mer-

merken, und die Plätze ſtatt des Wachſes, die Bilder ſtatt der Buchſtaben gebrauchen.

87 Wozu ſoll ich weitläuftig entwickeln, wie nützlich, wie gewinnreich, wie wichtig das Gedächtniſs für den Redner iſt, wie viel darauf ankomme, daſs er alles behalte, was ihm zur Belehrung über die Sache mitgetheilt wurde, was er ſelbſt darüber ausgedacht hat, daſs alle Gedanken in ſeiner Seele unverrückt ihren Platz behaupten, daſs die ganze Ordnung der gewählten Wortfolge ſich nicht verändere, daſs er ſowohl den, der ihn belehren, als den, dem er antworten ſoll, ſo anzuhören vermag, daſs er ihre Reden nicht bloſs in ſeine Ohren eintönen zu laſſen, ſondern der Seele mit unauslöſchlichen Buchſtaben einzuprägen ſcheint? Derjenige allein, der ein ſtarkes Gedächtniſs beſitzt, weiſs immer, *was, unter welchen Einſchränkungen, wie* er reden, was er antworten ſoll, was noch übrig iſt; nur ihm wird vieles einfallen, was er bei andern ähnlichen Gelegenheiten geſagt, vieles, was er von andern gehört hat.

Freilich muſs ich geſtehen, daſs dieſe Gabe, ſo wie überhaupt alle Vorzüge, von welchen ich oben redete, hauptſächlich von der Naturanlage abhängen; aber unſre ganze Anweiſung zur Beredſamkeit, wir mögen ſie nun Kunſt, oder einen Abriſs der Kunſt und etwas Kunſtähnliches nennen, hat auch nur den Zweck, nicht ein Ganzes, wovon kein Theil in unſerer Anlage zu finden iſt, hervorzubringen und zu erzeugen, ſondern die uns angebornen Anlagen der Natur zu entwickeln und zu kräftigen.

Doch

Doch hat nicht leicht jemand ein so starkes Gedächtniss, dass er, ohne seine Vorstellungen geordnet und bezeichnet zu haben, die richtige Folge der Worte und Gedanken zu erhalten vermöchte, eben so wenig, als ein andrer ein so stumpfes Gedächtniss, dass Uebung und Gewohnheit demselben nicht einige Beihülfe gewähren sollten. Denn sehr einsichtsvoll hat Simonides, oder wer sonst der Erfinder war, bemerkt, dass die Gegenstände, die sich durch die Hülfe der Sinne auf das Gemüth fortpflanzen, und hier Vorstellungen erzeugen, die lebhaftesten Eindrücke zurücklassen, und dass unter allen Sinnen der Sinn des Gesichts der schärfste ist; dass folglich die Seele die Vorstellungen, welche sie vermittelst der Ohren und der Denkkraft empfängt, am leichtesten behalten könne, wenn sie ihr auch durch die Mitwirkung der Augen mitgetheilt werden, wenn die unsichtbaren, von der Anschauung entfernten, Dinge durch gewisse Aehnlichkeiten, Bilder und Figuren so kenntlich bezeichnet werden, dass wir die Vorstellungen, die wir durch die blosse Denkkraft nicht festzuhalten vermögen, durch Hülfe der Anschauung festhalten können. Solche Bilder und Körper sind, so wie alles, was ein Gegenstand der Anschauung ist, Mittel, unser Gedächtniss zu beleben und zu erwecken; aber es sind bestimmte Plätze erforderlich; denn ein Körper muss immer nothwendig in einem bestimmten Orte gedacht werden. Man muss also (um bei einer bekannten und gemeinen Sache nicht weitschweifig und langweilig zu werden) viele in die Augen fallende, leicht zu überse-

hende, durch mäſsige Zwiſchenräume getrennte, Plätze auswählen, und die Bilder, die wir gebrauchen, müſſen lebhaft, ſtark, auffallend ſein, damit ſie der Seele leicht vorſchweben und ſie mit Schnelligkeit rühren können. Dieſe Geſchicklichkeit erlangt man theils durch Uebung, welche leicht zur Gewohnheit wird, theils durch die Umwandlung und Abänderung ähnlicher Worte nach ihren Endungen, oder durch die Uebertragung des Theiles auf das Ganze, theils durch die Anknüpfung eines ganzen Gedankens an das Bild eines einzigen Wortes, nach der Weiſe und Sitte des einſichtsvollen Mahlers, der nach der Mannichfaltigkeit der Bilder die Plätze unterſcheidet.

88 Aber das *Wortgedächtniſs*, welches dem Redner ſchon weniger nothwendig iſt, erfordert noch eine gröſsere Mannichfaltigkeit von bildlichen Zeichen. Denn es giebt viele Worte, welche gleichſam als Gelenke die Glieder der Rede verbinden, welche ſich durch keine Aehnlichkeit vorſtellen laſſen. Von dieſen müſſen wir uns bildliche Zeichen machen, die uns immer gegenwärtig ſind. Das *Sachgedächtniſs* gehört im eigentlichen Sinne für den Redner. Dieſes können wir mit gutgeordneten Bildern verſehen, und nach den Bildern die Gedanken, nach den Plätzen die Gedankenfolge bezeichnen.

Auch iſt es nicht gegründet, was von trägen Menſchen geſagt wird, daſs das Gedächtniſs durch die Menge der Bilder beläſtiget, und hierdurch ſelbſt das verdunkelt werde, was man ſonſt ohne künſt-

liche

liche Hülfsmittel leicht hätte behalten können. Denn ich habe ſehr groſse Männer von auſserordentlich glücklichem Gedächtniſſe gekannt, in Athen den Charmadas ([235]), in Aſien den Metrodorus ([236]) aus Scepſis, der noch bis auf dieſen Tag leben ſoll, die mir beide verſicherten, daſs ſie eben ſo leicht, wie mit Buchſtaben auf Wachs, mit Bildern an den Stellen, die ſie ausgewählt hätten, alles niederſchrieben, was ſie zu behalten wünſchten. Man kann alſo durch dieſe Uebung kein Gedächtniſs, wenn die Natur es nicht verlieh, hervorzwingen, aber wohl das ſchlummernde aufwecken.

Hier habt ihr nun die nicht zu kurz gerathene Rede eines Mannes, der freilich ungerne für unverſchämt gehalten werden möchte, aber wohl noch weniger für ſehr beſcheiden gelten kann, da er es wagte, in deiner Gegenwart, mein Catulus, und noch mehr, in Gegenwart des Lucius Craſſus, ſich ſo weitläuftig über die Kunſt der Beredſamkeit zu verbreiten. Denn daſs die übrigen anweſenden Freunde mir weniger Bedenklichkeit machten, daran könnte vielleicht ihr Alter ſchuld ſein. Aber ihr werdet mir gewiſs Verzeihung bewilligen, wenn ihr nur die Urſache, die mich zu dieſer Geſchwätzigkeit veranlaſste, vernehmen ſolltet.

Wir im Gegentheil, erwiederte Catulus (denn 89
ich antworte für mich und meinen Bruder) verzeihen dir nicht bloſs, ſondern glauben dir auch Liebe und groſse Verpflichtung ſchuldig zu ſein, und wir hatten eben ſowohl Gelegenheit, deine Güte und

Gefälligkeit kennen zu lernen, als deine Gelehrſamkeit und Gedankenfülle zu bewundern. Ich für mein Theil habe aus deiner Rede noch den beſondern Vortheil, daſs mir ein groſser Irrtum benommen iſt, und daſs ich jetzt weiter keine Urſache habe, mich über etwas zu wundern, was ſonſt für mich und viele andre oft ein Gegenſtand der Verwunderung war, wodurch du nemlich eine ſo übergroſse Stärke in der Beredſamkeit erlangt habeſt. Denn ich glaubte nicht, daſs du mit den Regeln der Kunſt bekannt wäreſt, welche du doch, wie ich ſehe, nicht nur ſehr ſorgfältig erforſcht, und aus allen Hülfsmitteln geſammelt, ſondern auch nach deiner eigenen Erfahrung theils verbeſſert, theils als zweckmäſsig anerkannt haſt. Und meine Bewunderung deiner Beredſamkeit iſt deshalb nicht geringer; ſie iſt mir vielmehr noch ehrwürdiger, weil ich weiſs, daſs ſie durch Fleiſs und edle Anſtrengung erlangt iſt. Zugleich freue ich mich, daſs mein Urtheil ſich beſtätiget findet; denn ich war immer der Meinung, daſs niemand das Lob der Weisheit und Beredſamkeit ohne groſsen Fleiſs, ohne groſse Anſtrengung und Gelehrſamkeit erlangen könne. Aber was wollteſt du mit der Aeuſserung ſagen: wir würden dir gewiſs verzeihen, wenn wir die Urſache wüſsten, die dich zu deiner Rede ermuntert hätte? Was könnteſt du ſonſt für eine Urſache gehabt haben, als um dich uns, und dem eifrigen Verlangen dieſer Jünglinge, die dir mit ſo vieler Aufmerkſamkeit zugehöret haben, willfährig zu beweiſen?

Hier-

Hierauf erwiederte Antonius: Ich wollte dem Craſſus allen Vorwand zu Entſchuldigungen nehmen; denn ich wuſste, daſs er ein wenig zu viel Beſcheidenheit oder zu viel Unluſt habe (ich möchte ungerne von einem ſo liebenswürdigen Manne ſagen, daſs er zu viel Stolz habe), um ſich auf dieſe Art von Unterhaltungen einzulaſſen. Denn was wird er jetzt anführen können? Daſs ſich ſo etwas für einen Mann, der einſt Conſul und Cenſor war, nicht ſchicke? Das iſt derſelbe Fall bei mir. Wird er ſein Alter vorſchützen? Er iſt vier Jahre jünger als ich. Wird er vorgeben, er verſtehe nichts von der Sache? Was ſoll *ich* denn davon verſtehen, der ich ſo ſpät, ſo flüchtig, nur in Nebenſtunden, wie man zu ſagen pflegt, meine Kenntniſſe aufgehaſcht habe, wenn der nichts weiſs, der von Kindheit auf mit dem gröſsten Eifer, unter Anweiſung der gröſsten Lehrmeiſter gelernt hat? Von ſeinem Rednertalente ſage ich nichts, worin er nicht ſeines Gleichen hat. Denn wenn *ich* rede, hat keiner unter den Zuhörern eine ſo geringe Meinung von ſich, daſs er nicht entweder beſſer, oder auf gleiche Weiſe reden zu können hofft; wenn *Craſſus* hingegen redet, hat keiner, wie vermeſſen er auch ſei, das Vertrauen zu ſich, daſs er es dem Craſſus in der Rede gleichthun könne. Damit alſo unſre trefflichen Freunde nicht umſonſt gekommen ſein mögen, ſo laſst uns endlich dich, mein Craſſus, anhören.

90 Hierauf nahm Craſſus das Wort: Geſetzt, ich gäbe dir zu, welches ich doch keinesweges darf, daſs die Sache ſich ſo verhielte, wie du, mein Antonius, ſagſt: was haſt du mir oder ſonſt jemandem wohl abzuhandeln übrig gelaſſen? Denn ich will euch, meine geliebteſten Freunde, aufrichtig ſagen, was ich denke. Ich habe oft gelehrte Männer (was ſage ich, *oft?* es muſs heiſsen *zuweilen;* denn wie hätte ich es *oft* können, da ich ſchon als Knabe die Gerichte zu beſuchen pflegte, und mich nie länger als während meines Quäſtoramtes davon entfernte?) doch iſt es wahr, ich habe, wie ich geſtern ſagte, bei meiner Anweſenheit in Athen ſehr gelehrte Männer, und in Aſien den erwähnten Scepſier Metrodor ſelbſt über dieſe Materien reden hören; aber zugleich muſs ich geſtehen, daſs mir nie jemand die Regeln der Beredſamkeit reichhaltiger und gründlicher entwickelt zu haben ſchien, als heute unſer Antonius. Wüſste ich, daſs die Sache ſich anders verhielte, und daſs Antonius etwas übergangen habe; ſo würde es freilich ſehr unhöflich, und faſt möchte ich ſagen, unartig von mir ſein, wenn ich Schwierigkeit machte, eure Wünſche zu befriedigen.

Hierauf ſagte Sulpicius: Haſt du vergeſſen, daſs Antonius, nach der Theilung, die er mit dir getroffen, ſich ſelbſt für den Redner den Vorrath herzugeben vorbehielt, und dir die Ausſchmückung und Verſchönerung deſſelben überlieſs?

Wer

Wer hat zuerst, erwiederte Craſſus, dem Antonius erlaubt, eine ſolche Theilung zu machen, und ſich ſelbſt einen beliebigen Theil zuvor auszuwählen? und dann hat er mir auch, wenn ich anders recht verſtanden habe (und ich kann mich ſchwerlich irren, da ich ihm mit ſo vielem Vergnügen zuhörte), von beiden Materien zu reden geſchienen.

Um Verzeihung, ſagte Cotta, er hat die Ausſchmückung der Rede nicht berührt, nicht den Vorzug, von welchem die Beredſamkeit ſelbſt ihren Namen erhalten hat.

Die *Worte* alſo, verſetzte Craſſus, hat Antonius mir zurückgelaſſen, die *Sache* für ſich genommen.

Hierauf nahm Cäſar das Wort: Liefs er dir das Schwerere zurück, ſo haben wir eine gegründete Urſache, warum wir dich zu hören wünſchen; überliefs er dir aber das Leichtere, ſo haſt du keine Urſache, dich zu weigern.

Wie, fuhr Catulus fort, haſt du uns nicht ſelbſt verſprochen, du wollteſt uns, wenn wir heute bei dir blieben, gerne willfährig ſein? Meinſt du, deine Ehre beruhe nicht auf der Erfüllung deines Verſprechens?

Hierauf ſagte Cotta lachend: Ich könnte dir wohl noch nachgeben; aber du ſiehſt, daſs Catulus es dir zur Gewiſſenspflicht gemacht hat. Wollteſt du dieſe verletzen, ſo würde die Cenſur es ahnden, und das würde einem Manne, der ſelbſt Cenſor geweſen iſt, nicht zur Ehre gereichen.

Nun dann! erwiederte Craſſus, wie ihr wollt. Aber jetzt, glaube ich, iſt es Zeit aufzuſtehen, und der Ruhe zu pflegen. Nach Mittage, wenn es euch ſo genehm iſt, wollen wir weiter reden, wenn ihr es nicht vielleicht lieber bis morgen aufſchieben wollt.

Alle bezeugten, daſs ſie ihn entweder gleich, oder, wenn es ihm angenehmer wäre, nach Mittage, aber je eher, je lieber zu hören wünſchten.

Marcus Tullius Cicero
von dem Redner.

Drittes Gespräch.

Drittes Geſpräch.

Indeſs ich mich anſchicke, mein Bruder Quintus, 1
die Rede, welche Craſſus nach des Antonius Abhandlung hielt, mitzutheilen, und in dieſem Buche aufzubewahren, erneuert eine bittere Erinnerung meinen vormals ſo lebhaft gefühlten Schmerz. Denn dieſer der Unſterblichkeit ſo würdige Geiſt, der menſchenfreundliche und tugendhafte Lucius Craſſus, wurde der Welt durch einen plötzlichen Tod entriſſen, kaum zehn Tage, nachdem die in dieſem und in dem vorigen Buche mitgetheilte Unterredung gehalten wurde. Denn als er am letzten Tage der feierlichen Schauſpiele ([1]) nach Rom zurückgekehrt war, hörte er mit vieler Erſchütterung von der Rede, die Philippus in der Volksverſammlung gehalten, und worin er unter andern geſagt hatte: *er müſſe ſich nach einer andern Rathsverſammlung umſehen; mit dem jetzigen Senate könne er für das gemeine Beſte nichts Heilſames beſchaffen.*

Auf den dreizehnten September war der Senat, durch die Einladung des Druſus, nach der Curie beſchieden, wo ſich eine zahlreiche Verſammlung, und in dieſer auch Craſſus einfand. Hier beklagte ſich

ſich Druſus umſtändlich über den Philippus, und brachte auch die heftigen Schmähungen in Erinnerung, welche der Conſul gegen den Senat in der Volksverſammlung geäuſsert hatte. Bei dieſer Gelegenheit hielt Craſſus, wie die einſichtsvollſten Männer mich oft verſichert haben, eine treffliche Rede; und obgleich man faſt von jeder Rede des Craſſus, worauf er einigen Fleiſs verwendet hatte, zu urtheilen pflegte, er habe nie eine beſſere gehalten: ſo hörte ich damals doch nur Eine Stimme, daſs Craſſus, der ſonſt bei allen Gelegenheiten die übrigen Redner übertroffen, an dieſem Tage ſich ſelbſt übertroffen hätte. Er bejammerte den traurigen und verwaiſten Zuſtand des Senates; denn der Conſul, ſtatt daſs er als ein gütiger Vater oder treuer Vormund ihn berathen ſolle, ſuche als ein ehrloſer Räuber ihm die von den Vätern ererbten Gerechtſamen zu entreiſsen; auch ſei es kein Wunder, daſs der Mann, der durch ſeine eigene Rathſchläge die Republik an den Rand des Verderbens geführt habe, die Rathſchläge des Senates über die Republik zurückſtoſse. Durch dieſe Worte hatte er in dem Herzen des heftigen, beredten, des Nachgebens ungewohnten Philippus gleichſam den Brennſtoff ſo gereizt, daſs dieſer ſich nicht länger mäſsigen konnte, von glühendem Eifer entbrannte, und, um den Craſſus zu demüthigen, zur Auspfändung ([2]) deſſelben den Befehl ertheilte. Was aber Craſſus bei dieſer Gelegenheit in dem Feuer der erhabenſten Beredſamkeit erwiederte, konnte man nicht genug bewundern. Er behauptete, er könne in dem Manne

den

den *Conſul* nicht ehren, der in ihm den *Senator* nicht achte. *Du*, fuhr er fort, *der du die Ehrwürdigkeit des ganzen Senates nicht höher, als ein geraubtes Unterpfand geachtet haſt, und ſie in den Augen des römiſchen Volkes vernichten wollteſt, du meinſt, ich laſſe mich durch deine angedrohte Auspfändung ſchrecken? Nicht Pfänder muſst du mir entreiſsen; dieſe Zunge muſst du mir ausreiſsen, wenn du den Craſſus bändigen willſt, der ſelbſt, wenn ihm die Zunge geraubt worden, noch mit ſeinem letzten Odemshauche deiner Tyrannei widerſtreben, und ſeine Freiheit behaupten wird!*

Man weiſs, daſs er damals ſehr vieles mit der 2
heftigſten Anſtrengung des Geiſtes, der Beredſamkeit, der Bruſt redete, und daſs er zuletzt für den in ſo ehrenvollen und nachdrücklichen Worten abgefaſsten Senatsſchluſs ſtimmte, den die zahlreiche Rathsverſammlung genehmigte: *Es habe, um die Wünſche des römiſchen Volkes zu befriedigen, der Senat nie aufgehört, die Republik mit heilſamen Anſchlägen und redlichem Willen zu unterſtützen.* Auch iſt bekannt, daſs er noch ſelbſt bei der Aufzeichnung deſſelben (wie man aus den vorgeſchriebenen Namen (³) erſehen kann) gegenwärtig geweſen iſt. Doch dieſe Rede war zugleich des ehrwürdigen Mannes Schwanengeſang (⁴), den ich gleichſam noch zu hören erwartete, als ich nach ſeinem Tode zuerſt die Curie beſuchte (⁵), um die Stelle ſelbſt zu bemerken, wo er zuletzt geſtanden hatte. Denn wir hörten, daſs er ſchon während der Rede Schmerz gefühlt, zuerſt viel Schweiſs vergoſſen,

dann

dann ein plötzliches Schaudern empfunden habe. So kehrte er alſo mit einem Fieber nach Hauſe zurück, und ſtarb ſieben Tage nachher an einem Seitenſtechen.

O wie trügeriſch iſt die Hoffnung der Menſchen, wie hinfällig ihr Glück, wie eitel ſind unſre Anſtrengungen! Denn oft verläſst uns mitten auf der Bahn die Kraft, daſs wir zu Boden ſtürzen, und oft verſchlingt uns in vollem Laufe die Woge, ehe wir den Hafen erblicken konnten. Denn ſo lange Craſſus noch auf der mühvollen, verwachſenen Bahn der Ehrenämter wandelte, konnte er ſich, durch ſeinen Dienſteifer für Einzelne und durch die Vortrefflichkeit ſeiner Beredſamkeit, mehr einen blühenden Ruhm erwerben, als die Früchte ſeiner Gröſse und ſeiner Verdienſte um den Staat genieſsen. Doch kaum hatte er das höchſte Ziel der Ehrenſtellen erreicht, und, nach dem einſtimmigen Urtheile aller, auf die höchſte Achtung ſeiner Mitbürger die gerechteſten Anſprüche, als der Tod gleich im erſten Jahre ([6]) alle ſeine Hoffnungen und Plane vereitelte. Dieſer Tod war für die Seinigen ſchmerzlich, bitter für das Vaterland, hart für alle Redlichen; aber die Republik hat in der folgenden Zeit ſo traurige Unfälle erlitten, daſs mir dem Lucius Craſſus von den unſterblichen Göttern das Leben nicht geraubt, ſondern der Tod geſchenkt zu ſein ſcheint. Er ſahe nicht die Kriegsflamme, die in Italien loderte ([7]), nicht den wüthenden Haſs, den der Senat erdulden muſste, nicht wie die Häupter des Staates der ſchändlichſten Verrätherei angeklagt wur-

wurden ([8]), nicht die Trauer ſeiner Tochter, nicht die Verbannung ſeines Schwiegerſohnes ([9]), nicht die ſchmähliche Flucht des Cajus Marius ([10]), nicht das graunvolle allgemeine Mordgemetzel nach der Zurückkunft deſſelben, kurz er ſahe nicht den Staat in allen ſeinen Theilen zerrüttet, der zu ſeiner Zeit ſo herrlich geblüht hatte, und worin er ſelbſt der ruhmvollſte geweſen war.

Aber da die Betrachtung mich auf den Einfluſs 3
und den mannichfaltigen Wechſel des Schickſales geführt hat; ſo will ich mich hüten, daſs meine Rede nicht zu weit abſchweife, und mich nur auf die Männer einſchränken, die in dem Geſpräche vorkommen, das ich mitzutheilen begonnen habe. Denn wer ſollte den von vielen ſo oft beweinten Tod des Lucius Craſſus nicht glücklich preiſen, wenn er an das traurige Verhängniſs der Männer ſelbſt gedenkt, die mit ihm damals faſt die letzte Unterredung führten? Wir wiſſen aus der Erinnerung, daſs Quintus Catulus, ein in jeder Rückſicht ruhmwürdiger Mann, obgleich er nicht um die Erhaltung ſeiner Güter, ſondern um Verſchonung mit Verbannung und Flucht flehete, ſich ſelbſt des Lebens zu berauben genöthiget wurde ([11]). Kein beſſeres Schickſal fand Marcus Antonius ([12]). Auf der Rednerbühne ſelbſt, wo er als Conſul die Republik ſo ſtandhaft vertheidiget, die er als Cenſor von der Kriegsbeute ſo prächtig ausgeſchmückt hatte, wurde das Haupt eines Mannes zur Schau geſtellt, der von den Häuptern ſo vieler Bürger die Gefahr abgewandt hatte. Nicht lange nachher ſahe man eben daſelbſt

das

das Haupt des Cajus Julius, den ein treuloser hetrurischer Gastfreund verrathen hatte, zugleich mit dem Haupte des Lucius Julius ([13]). — Wir sind also wohl zu dem Ausspruche berechtiget, daſs Crassus, der diese Greuel nicht mit ansah, mit der Republik gleiche Schicksale theilte, mit ihr lebte, und mit ihr dahin sank. Denn er sah nicht seinen Verwandten Publius Crassus ([14]), einen Mann von erhabner Seele, sich mit eigner Hand tödten; er sah nicht das Bildniſs der Vesta mit dem Blute seines Collegen, des Oberpriesters, besprützt ([15]): er, der sogar (denn die Liebe zum Vaterlande überwog bei ihm jede andre Rücksicht) den schändlichen Tod seines bittersten Feindes, des Cajus Carbo ([16]), der mit jenem an Einem Tage das Leben verlor, würde betrauert haben. Er sahe nicht die schrecklichen und traurigen Unfälle der Jünglinge selbst, die damals durch ihn sich zu bilden suchten. Denn Cajus Cotta ([17]), den er in der Blüthe des Ruhms zurückgelassen hatte, wurde wenige Tage nach dem Tode des Crassus durch den Haſs des Volkes vom Tribunate ausgeschlossen, und wenige Monate nachher aus dem Staate verbannt. Sulpicius aber ([18]), den dieselbe Flamme des Hasses ergriffen hatte, strebte in seinem Tribunate alle diejenigen, mit denen er als Privatmann in der engsten Vertraulichkeit gelebt hatte, um ihre Rechte zu kränken; aber auch er, der zum höchsten Ruhme der Beredsamkeit aufblühete, verlor durch das Schwerdt sein Leben, und büſste die Strafe seiner Verwegenheit nicht ohne groſsen Nachtheil der Republik. Du hingegen, geliebter

liebter Crassus, dessen Leben so ruhmvoll war, den der Tod so zur gelegnen Zeit entrückte, scheinst mir, nach dem Rathe der Vorsehung, in glücklichen Zeiten sowohl geboren, als gestorben zu sein. Denn du hättest bei deinem Seelenadel, bei deiner Standhaftigkeit im Guten, entweder die Grausamkeit des Bürgerschwerdtes erdulden müssen, oder, hätte dich auch ein günstiges Schicksal vor einem gewaltsamen Tode geschützt, so wärst du doch in der Nothwendigkeit gewesen, das Mordgemetzel in deinem Vaterlande mit anzusehen; und nicht blos die Herrschaft der Frevler, sondern auch der Sieg der Vaterlandsfreunde ([19]), weil er nur durch Bürgerblut erkauft werden konnte, würde dir Trauer verursacht haben.

Wenn ich so, mein Bruder Quintus, die Un- 4
fälle der Männer, von denen ich eben redete, und die unglaublichen, unaussprechlichen Leiden, die ich selbst aus Liebe für die Republik erduldet habe ([20]), im Geist überdenke: so fühle ich mich oft gedrungen, deine Vorstellungen für wahr und weise anzuerkennen, wodurch du mich an die vielen harten und schleunigen Unfälle der berühmtesten Männer erinnerst, und mich von aller Theilnahme an öffentlichen Kämpfen und Streitigkeiten abmahnest. Aber da dies jetzt nicht mehr in meiner Gewalt ist, und meine grossen Mühseligkeiten doch wenigstens durch grossen Ruhm vergolten und gemildert werden: so will ich solche Trostmittel aufsuchen, die mir nicht blos nach überstandnen Kümmernissen angenehm, sondern auch während derselben heilsam

sein können. Ich will also die noch übrige, und fast die letzte, Rede des Crassus aufzeichnen, und diesem Manne den verdienten und gebührenden Dank darbringen, der, wenn er gleich für die Grösse seines Geistes zu schwach ist, doch meine innige Liebe für ihn bezeugen kann. Denn wenn wir die unnachahmlichen Schriften des Plato lesen, worin Sokrates fast allenthalben die redende Person ist, so machen wir uns alle, so sehr wir auch diese Schriften bewundern, doch von dem Manne, von dem sie handeln, noch etwas grösere Vorstellungen. Ein Gleiches verlange ich, wenn auch nicht von dir (denn du urtheilst gar zu vortheilhaft über mich), doch von allen übrigen, die diese Schrift in die Hand nehmen, dass sie sich den Lucius Crassus noch etwas grösser denken, als er hier geschildert ist. Denn ich, der ich bei der Unterredung nicht selbst zugegen gewesen bin, und *dem* Cotta nur die Hauptsätze und den Inhalt des Gesprächs mitgetheilt hat, habe mich bemüht, die beiden Redner durch solche Aeusserungen kenntlich zu machen, als ich es, nach meiner Bekanntschaft mit ihrer Beredsamkeit, zu thun vermochte ([21]). Sollte indessen einer, durch die gewöhnliche Meinung verleitet, entweder des Antonius Vortrag für nüchterner, oder des Crassus Beredsamkeit für reicher halten, als sie von mir geschildert ist; so wird er einer von denen sein, die entweder beide nicht gehört haben, oder überhaupt nicht urtheilen können. Denn beide, wie ich vorher gesagt habe, übertreffen alle an Fleiss, Anlage und Gelehrsamkeit, beide waren in ihrer Art voll-

kom-

kommen, und den Schmuck der Rede vermiſste man eben ſo wenig in des Antonius Vortrag, als man ihn in des Craſſus Reden zu verſchwenderiſch fand.

Nachdem ſie nun, um der Ruhe ein wenig zu 5
genieſsen, vor Mittag aus einander gegangen waren, bemerkte Cotta, wie er mir erzählte, ſehr genau, daſs Craſſus die ganze Mittagszeit im ſchärfſten und angeſtrengteſten Nachdenken zubrachte; denn Cotta, der des Craſſus Miene, wenn er reden ſollte, und den Blick ſeiner Augen beim Nachdenken ſehr wohl kannte, und ihn oft bei den wichtigſten Verhandlungen beobachtet hatte, war abſichtlich nach dem Zimmer, wo Craſſus ſich auf einem Ruhebette niedergelegt hatte, gegangen; aber da er ihn in Gedanken vertieft ſah, entfernte er ſich ſogleich. In dieſer Stille verfloſſen ungefähr zwei Stunden. Gegen das Ende der Mittagszeit verſammelten ſich hierauf alle bei dem Craſſus, und Julius begann die Rede:

Nun, mein Craſſus, wollen wir uns einen Platz zum Sitzen auswählen? Doch kommen wir nur, dich zu erinnern, nicht dich zu mahnen.

Haltet ihr mich, erwiederte Craſſus, für ſo unbeſcheiden, daſs ich einer ſolchen Kleinigkeit wegen noch länger euer Schuldner zu ſein wünſchen ſollte?

Aber wo ſollen wir uns denn lagern? verſetzte jener. Wie meinſt du, wenn wir uns mitten im Wäldchen einen Platz ausſuchten? Denn dort iſt es am ſchattigſten und kühlſten.

Schön! ſagte Craſſus! es ſind dort Plätze, wo wir mit Gemächlickeit ſitzen, und uns mit einander beſprechen können.

Als auch die übrigen ihr Wohlgefallen hierüber bezeugt hatten, ging man nach dem Wäldchen, und ſetzte ſich dort in groſser Erwartung deſſen, was man hören ſollte.

Hierauf nahm Craſſus das Wort: Die Achtung und Freundſchaft, die ich gegen euch hege, und auf der andern Seite die Gefälligkeit des Antonius, haben mir, ſo ſehr ich übrigens dazu berechtiget war, allen Vorwand zur Weigerung benommen. Doch hat unſer Freund bei der Eintheilung unſers Geſpräches, da er ſich den Stoff, den der Redner behandeln muſs, auswählte, und mir zu entwickeln überlieſs, wie der Redner ſeinen Stoff durch den Vortrag ausſchmücken müſſe, Dinge von einander abgeſondert, die gar nicht getrennt werden können. Denn da jede Rede aus Worten und Sachen beſteht; ſo können natürlich weder die Worte, wenn man ſie nicht auf eine Sache bezieht, Bedeutung, noch die Sachen, ohne Worte, Verſtändlichkeit haben. Mir ſcheinen daher die Alten viel erhabnere Begriffe gehabt, und viel weiter geblickt zu haben, als wir mit den ſtumpfen Augen unſers Geiſtes zu ſchauen im Stande ſind; ich meine jene Weltweiſen, die behaupteten, daſs alles, was über und unter uns iſt, ein einziges Ganzes ausmache, und durch eine einzige harmoniſche Kraft der Natur verkettet werde.
6 Denn es giebt keine Gattung von Dingen, die entweder abgeriſſen von den übrigen für ſich beſtehen könn-

könnte, oder deren die übrigen entbehren, und doch ihre Kraft behalten, und für die Ewigkeit ausdauern könnten.

Aber wenn diese Art der Vorstellung auch für die Denkkraft des sinnlichen Menschen zu erhaben scheint; so ist doch wenigstens die Aeusserung des Plato wahr, die dir, mein Catulus, gewiss nicht unbekannt ist, dass alle menschenveredelnde Wissenschaften in einem engen geselligen Bunde mit einander stehen. Denn, haben wir einmal die Grundursache durchschaut, die uns den Grund und den Zweck der Dinge kennen lehrt; so finden wir unter allen eine bewundernswürdige Uebereinstimmung und Harmonie. Aber sollten wir, im Staube kriechend, nicht einmal bis zu dieser Höhe den Blick erheben können; so müssen wir doch wenigstens die Dinge wissen und verstehen, die sich auf das Geschäfft beziehen, das wir ausgewählt, das wir übernommen haben, das wir das unsrige nennen. Denn, wie ich am gestrigen Tage behauptete, und Antonius an verschiedenen Stellen seiner Rede andeutete, es giebt immer nur Eine Beredsamkeit, nach welchen Küsten und Gegenden die Untersuchung sie auch geführt haben mag. Denn sie mag von der Natur des Himmels, oder von der wesentlichen Beschaffenheit der Erde, oder der Götter, oder der Menschen, sie mag vor Gerichten, oder dem Senate, oder dem Volke reden, sie mag die Absicht haben, die Menschen zu ermuntern, oder zu belehren, oder zu schrecken, sie mag aufreizen oder zurückhalten, entflammen oder besänftigen sollen, sie mag sich mit

wenigen oder mit vielen, mit Fremden oder Angehörigen, oder mit uns allein beſchäfftigen, die Rede iſt immer nur in Bäche abgeleitet, die alle aus Einer Quelle hervorſtrömen, und, wohin ſie auch ihren Gang richte, der ſie begleitende Gedankenſtoff und Schmuck iſt immer derſelbe. Aber da die Meinungen, nicht bloſs der Unwiſſenden, ſondern auch der Halbgelehrten, ſchon zu viel Gewicht erlangt haben, die, weil ſie das Ganze nicht zu umfaſſen vermögen, mit leichterer Mühe die abgeſonderten und gleichſam abgeriſſenen Theile berühren, und welche, wie den Körper von der Seele, ſo die Worte von den Gedanken abſondern, obgleich weder das Eine, noch das andre geſchehen kann, ohne daſs beide zugleich untergehen: ſo will ich auch in meiner Rede keine gröſsere Laſt übernehmen, als mir aufgelegt wird. Nur dies will ich in der Kürze andeuten, daſs eben ſo wenig für die Worte ein ſchöner Ausdruck möglich iſt, wenn die Gedanken nicht geordnet und deutlich gefaſst ſind, als für die Gedanken Klarheit, wenn nicht die Worte das Licht hergeben. Doch, ehe ich die Hülfsmittel zu berühren wage, wodurch man, wie ich glaube, die Rede ausſchmücken und erhellen kann, will ich erſt in der Kürze anführen, was ich überhaupt von der Beredſamkeit urtheile.

7 Es giebt, wie es mir ſcheint, in der Natur keine Gattung von Dingen, die nicht mehrere einander unähnliche Dinge enthielte, die doch eines gleichen Lobes gewürdiget werden. Wir empfinden zum Beiſpiel vieles durch die Ohren, und obgleich

gleich die Töne es ſind, die uns das Vergnügen gewähren, ſo ſind doch dieſe ſo mannigfaltig, daſs uns immer der letzte, den wir hören, der angenehmſte zu ſein ſcheint. Eben ſo erhalten wir vermittelſt der Augen faſt unzählige angenehme Empfindungen, und obgleich die Gegenſtände, die unſer Auge berühren, ſehr unähnlich ſind, ſo iſt es doch immer derſelbe Sinn, der uns das Vergnügen gewährt. Auf gleiche Weiſe werden auch die übrigen Sinne durch ſehr unähnliche angenehme Empfindungen gerührt, und es iſt ſchwer zu beſtimmen, welcher angenehme Eindruck ihnen das meiſte Vergnügen verurſacht hat. Eben dieſes, was überhaupt in der Natur gilt, läſst ſich auch auf die übrigen Künſte anwenden. Es giebt nur Eine Bildnerkunſt, worin ſich Myro ([22]), Polyclet ([23]) und Lyſippus auszeichneten ([24]), welche alle einander unähnlich, aber zugleich in ihrer Kunſt ſo vortrefflich waren, daſs man keinem andere Vorzüge wünſcht, als er hat. Die Kunſt und Geſchicklichkeit des Mahlens iſt nur Eine; aber ſo unähnlich auch Zeuxis ([25]), Aglaophon ([26]) und Apelles ([27]) einander ſind: ſo kann man doch keinem von ihnen in der Kunſt eine Mangelhaftigkeit vorwerfen. Gilt dieſes, ſo wunderbar es auch iſt, demungeachtet ſchon von dieſen gleichſam ſtummen Künſten: um wie viel mehr kann Rede und Sprache uns zur Verwunderung Anlaſs geben; denn obgleich alle Reden aus Einer Quelle von Worten und Gedanken geſchöpft werden, ſo haben ſie doch ſehr groſse Unähnlichkeiten, ohne daſs hieraus folgt, daſs einige Redner Tadel verdienen;

 ſon-

ſondern ſelbſt diejenigen, die, nach dem einſtimmigen Urtheile, des Lobes würdig ſind, können doch aus ſehr verſchiedenen Rückſichten gelobt werden. Und dieſes können wir zuerſt bei den Dichtern beobachten, die mit dem Redner am nächſten verwandt ſind. Wie unähnlich ſind Pacuvius ([28]), Ennius ([29]) und Accius ([30]), wie unähnlich unter einander die griechiſchen Dichter Aeſchylus ([31]), Sophokles ([32]) und Euripides ([33]); und doch wird allen dieſen, ihrer unähnlichen Schreibart ungeachtet, faſt ein gleicher Ruhm beigelegt. Richtet man den Blick und die Aufmerkſamkeit auf die Männer, von deren Geſchicklichkeit wir jetzt handeln: wie groſs iſt unter den Rednern die Verſchiedenheit der Neigungen und Naturen! Wir loben an dem Iſokrates ([34]) die Lieblichkeit, an dem Lyſias ([35]) den gewählten Ausdruck, an dem Hyperides den Scharfſinn ([36]), an dem Aeſchines ([37]) den Wohlklang, an dem Demoſthenes ([38]) das Feuer. Jeder von dieſen Männern war groſs, und doch war jeder nur ſich ſelber ähnlich. In den Reden des Africanus ([39]) finden wir einen ehrfurchtgebietenden Ernſt, bei dem Lälius ([40]) eine ſanfte Sprache, bei dem Galba viel Bitterkeit des Tones, bei dem Carbo ([41]) einen flieſsenden und volltönenden Ausdruck. Alle dieſe Männer waren zu ihren Zeiten die beſten Redner, und doch war jeder in der ihm eigentümlichen Beredſamkeit groſs.

8 Doch warum wähle ich die Beiſpiele aus dem Altertum, da es mir freiſteht, mich auf gegenwärtige und lebende Muſter zu berufen. Was könnte einen

einen angenehmern Eindruck auf die Ohren machen, als die Rede unsers Catulus, welche eine so reine Sprache hat, dafs er die Kunst des richtigen Ausdruckes fast allein zu verstehen scheint, und welche mit dem nachdrucksvollsten Ernst doch alle Gefälligkeit und Anmuth des Vortrages zu vereinigen weifs? Kurz, so oft ich ihn reden höre, pflege ich zu urtheilen, dafs alles, was man hinzufügen, verändern oder wegnehmen sollte, die Rede nur verschlechtern und verunstalten würde. Und was soll ich von unserm Cäsar sagen? Hat er nicht einen neuen Weg für die Beredsamkeit eröffnet, und eine eigene Art des Vortrages erfunden, die fast nur ihm allein gelingt? Wer hat je, aufser ihm, Gegenstände von tragischer Würde, fast möchte ich sagen, mit so viel komischer Laune, verdriefsliche Sachen so sorgenlos, ernsthafte in so heiterer Stimmung, gerichtliche beinahe mit dem schönen Anstande des Schauspielers behandelt, und dies alles mit so vieler Gewandtheit, dafs weder die Wichtigkeit der Sachen ihm den Scherz untersagt, noch die witzige Laune den Nachdruck schwächt. Dort stehen vor uns zwei Jünglinge, fast von gleichem Alter, Sulpicius und Cotta. Wie unähnlich ist einer dem andern, und doch wie vortrefflich ist jeder in seiner Art! Der eine entwickelt die Sache mit eigentümlichen und passenden Worten, und man sieht es dem Ausdrucke an, wie sorgfältig er ihn ausgefeilt und gewählt hat. Er bleibt immer genau bei der Sache, sieht mit vielem Scharfsinn, wodurch er den Richter zu überzeugen suchen mufs, und unbekümmert um

andre Beweisgründe, läſst er von dieſem feſten Punkt weder die Gedanken noch die Rede abſchweiſen. Sulpicius dagegen redet mit dem ſtärkſten Feuer der Seele, mit voller erhabner Stimme, mit groſser Anſtrengung des Körpers, mit vielem Anſtande in der Bewegung, und zeigt in ſeinen Worten eine ſolche Kraft und Fülle, daſs er ganz vorzüglich zum Redner beſtimmt zu ſein ſcheint.

9 Ich komme jetzt auf uns beide; denn man iſt ſchon gewohnt, uns beide immer mit einander zuſammenzuhalten, und ſo oft die Menſchen von uns ſprechen, müſſen ſie auch durch Vergleichungen gleichſam ihr richterliches Amt über uns ausüben. Und doch, wie unähnlich ſind wir beide einander, ich und Antonius? *Er* ein Redner, den keiner in der Trefflichkeit erreichen kann, und *ich*, ſo wenig ich mir ſelbſt ein Genüge leiſte, werde doch vorzüglich mit dieſem Manne in Vergleichung geſtellt? Wiſst ihr, welche Beredſamkeit dem Antonius einwohnet? Er redet mit Kraft und Feuer, hebt den Vortrag durch einen lebhaften Mitausdruck des Körpers, weiſs ſeine Sache von allen Seiten zu ſichern und zu umſchanzen, thut helle und ſcharfe Blicke, findet den Kern, verſteht die Kunſt, bei jedem wichtigen Umſtande zu verweilen, mit Ehre zu weichen, mit Lebhaftigkeit zu verfolgen, zu ſchrecken, zu flehen, ſeine Rede iſt voll Mannigfaltigkeit, wir werden nie müde, ihn anzuhören. Ich dagegen (denn ihr erzeigt mir ja doch einmal die Ehre, mich unter die Redner zu zählen) bin wenigſtens, wie groſs oder klein meine Verdienſte als Red-

Redner übrigens auch sein mögen, diesem Manne in der Beredsamkeit sehr unähnlich. Wie nun die meinige beschaffen ist, geziemt mir nicht zu sagen, weil jeder sich selbst am wenigsten kennt, und daher auch über sich selber nicht leicht urtheilen kann. Doch wird es nicht schwer sein können, Unähnlichkeiten zu bemerken; denn theils sind meine Bewegungen gemäfsigter, theils pflege ich in meinen Reden die Spur, die ich im Anfange betrat, gewöhnlich auch am Schlusse derselben zu verfolgen, theils bin ich auch in der Auswahl der Worte etwas sorgfältiger und ängstlicher, als in Rücksicht auf die Gedanken, weil ich fürchte, dafs die Rede, wenn sie sich dem Alltäglichen ein wenig zu sehr näherte, der Erwartung und der Stille nicht würdig genug scheinen dürfte.

Wenn also bei uns, die wir hier gegenwärtig sind, schon so grofse Unähnlichkeiten statt finden, wenn jeder von uns sein Eigentümliches hat, wenn in dieser Mannigfaltigkeit das Bessere von dem Schlechtern, mehr nach der gröfsern oder geringern Fähigkeit des Redners, als nach der Gattung seiner Beredsamkeit unterschieden wird, und wenn alles Lob erlangt, was in seiner Art vollkommen ist: wie grofs, meint ihr, würde die Verschiedenheit sein, wenn wir alle Redner, die irgendwo leben und gelebt haben, mit einander vergleichen wollten? Würden wir nicht beinahe eben so viele Gattungen der Beredsamkeit finden, als es Redner giebt?

Aus

Aus dem, was ich gesagt habe, könnte man vielleicht diese Folgerung ziehen. Wenn die Formen und (darf ich so sagen?) die Gestalten der Rede beinahe unzählbar, wenn alle dem Ansehen nach verschieden, und doch in ihrer Art vortrefflich sind: so kann man für diese so verschiedenen Arten der Beredsamkeit nicht einerlei Regeln entwerfen, nicht dieselbe Unterweisung geben. Doch verhält sich die Sache nicht so. Nur muss der Lehrer, welcher andre unterweiset, sorgfältig beobachten, wozu die natürliche Anlage einen jeden geschickt zu machen scheint. Denn wir sehen, dass aus derselben Schule solcher Künstler und Lehrmeister, die alle in ihrer Art gross waren, Lehrlinge hervorgegangen sind, die zwar einander sehr unähnlich, aber doch des Lobes nicht unwürdig sind, weil der Lehrer bei der Unterweisung jeden nach seiner Natur behandelte. Ein ausgezeichnetes Beispiel dieser Art (um andere Künstler zu übergehen) ist Isokrates, ein vorzüglicher Kunstlehrer, der zu sagen pflegte, bei dem Ephorus wäre er gewohnt, die Spornen, bei dem Theopompus (42) dagegen den Zügel zu gebrauchen. Denn den einen, der zu feurig und kühn in seinem Ausdrucke war, hielt er zurück, den andern, der zu träge und gleichsam zu schüchtern war, munterte er auf. Er machte freilich nicht, dass sie einander ähnlich wurden; aber dadurch, dass er dem einen etwas zusetzte, dem andern etwas abfeilte, gab er ihnen beiden die Bildung, die ihre Natur gestattete.

Dies

Dies muſste ich deswegen zuvor erinnern, damit ihr, wenn etwa nicht alles, was ich vortragen dürfte, zu eurer Neigung und zu der Art von Beredſamkeit, die ein jeder von euch ſich erwählt hat, paſſen ſollte, einſehen möchtet, daſs ich nur von der Art der Beredſamkeit rede, die mir die beſte ſcheint. 10

Für die Materien alſo, welche Antonius abgehandelt hat, muſs der Redner den paſſenden Ausdruck ſowohl der Gebährden, als der Worte erfinden. Was nun den Wortausdruck betrifft (denn von dem Gebährdenſpiel werde ich nachher reden), ſo iſt unſtreitig derjenige der beſte, der eine *reine, deutliche, ſchöne* Sprache enthält, der für die vorgetragenen Gegenſtände der *ſchicklichſte* und *paſſendſte* iſt. Ueber die beiden erſten Forderungen, die ſich auf die *Reinheit* und *Deutlichkeit* der Sprache beziehen, wird man, glaube ich, keine Regeln von mir erwarten; denn ich getraue mir eben ſo wenig *den* reden lehren zu können, der ſeiner Sprache nicht kundig iſt, als ich mir Hoffnung mache, daſs der *ſchön* reden werde, der ſich nicht einmal *richtig* auszudrücken vermag, oder daſs der, welcher etwas Unverſtändliches ſagt, unſre Bewunderung durch ſeine Rede erwecken könne. Die beiden erſten Tugenden alſo, des guten Vortrages, wollen wir übergehen, welche eben ſo leicht zu erlernen, als unentbehrlich für den Gebrauch ſind. Denn die eine wird uns ſchon bei dem erſten Sprachunterrichte gelehrt; die andre iſt nöthig, damit, was der Redner ſagt, verſtanden werde, welches doch

doch gewiſs das wenigſte iſt, was man von einem guten Redner verlangen kann. Aber obgleich die Auswahl des richtigen Ausdruckes ſchon durch die Sprachkunde erleichtert wird, ſo wird ſie doch noch mehr durch die Leſung guter Redner und Dichter befördert. Denn die Alten, welche das, was ſie ſagten, noch nicht auszuſchmücken verſtanden, haben faſt alle eine ſehr deutliche Sprache geredet. Diejenigen alſo, die ſich an ihre Sprache gewöhnt haben, werden ſelbſt, wenn ſie es wollten, ſich nicht anders als rein und richtig ausdrücken können. Freilich darf man nicht ſolche Worte gebrauchen, die unſer Sprachgebrauch nicht mehr kennt, wenigſtens nur des Schmuckes wegen, nur ſparſam, wie ich in der Folge zeigen will; aber von den üblichen wird derjenige, der ſich lange und fleiſsig in den Schriften der Alten umgeſehen hat, doch die gewählteſten gebrauchen können.

11 Wollen wir eine reine, flieſsende Sprache reden, ſo müſſen wir nicht bloſs dahin ſehen, daſs wir ſolche Worte vorbringen, die an ſich untadelhaft ſind, daſs wir Endungen, Zeiten, Geſchlecht und Zahl nicht mit einander verwechſeln, damit in unſrer Rede nicht etwas Undeutliches, Widerſinniges und Verkehrtes vorkomme; ſondern wir müſſen auch die Zunge, den Athem und den Ton der Stimme ſelbſt ganz in unſrer Gewalt haben. Ich wünſche nicht, daſs die Buchſtaben ekelhaft gedehnt werden; ich wünſche nicht, daſs man ſie durch eine zu nachläſſige Ausſprache verſchlucke; ich wünſche nicht, daſs die Worte zu matt und ohne Hauch,

aber

aber eben fo wenig, dafs fie mit vollen Backen und gleichfam mit Schnauben hervorgetönt werden. Denn von der Stimme rede ich hier noch nicht, in fo ferne fie ein Theil des äufsern Anftandes ift, fondern nur in fo ferne, als fie mit der Sprache in unzertrennlicher Verbindung zu ftehen fcheint. Denn es giebt gewiffe Fehler, die jeder zu vermeiden wünfcht, zum Beifpiel, eine weiche, gleichfam weibifche, oder eine ganz vorzüglich mifstönende und widernatürliche Stimme. Es giebt aber auch Fehler, die einige mit Fleifs fuchen. Manche gefallen fich bei einer rauhen und bäurifchen Stimme, weil fie der Meinung find, dafs ihre mit einem folchen Tone gehaltene Rede defto mehr Altertümliches haben werde. So fcheint fich zum Beifpiel, mein Catulus, dein Freund Lucius Cotta (43), bei einer fchwerfälligen Zunge und bei dem rauhen Ton feiner Stimme fehr zu gefallen, und zu glauben, das, was er fagt, werde das Anfehen des Altertümlichen haben, wenn er es ganz im bäurifchen Tone vorträgt. Mir aber gefällt die Lieblichkeit deines Tones ungleich beffer; ich meine nicht die Lieblichkeit der Worte, die freilich immer die Hauptfache ift (aber durch Kunftregeln wird fie gewonnen, durch Sprachwiffenfchaft gelehrt, durch Belefenheit und Uebungen im Sprechen vervollkommnet), ich meine die Lieblichkeit, die von dem Munde ausftrömt, die bei den Griechen den Attikern, in Anfehung der lateinifchen Sprache den Einwohnern unfrer Stadt am meiften eigen ift. Zu Athen war die Gelehrfamkeit fchon lange nicht mehr bei den

Athe-

Athenern selbst einheimisch; jene Stadt ist nur noch der Wohnsitz der Wissenschaften, deren Früchte nicht die Bürger, sondern die Fremden geniessen, welche gewissermassen der Name und das Ansehen der Stadt herbeilockt; doch wird selbst der unwissendste Athener die grössten asiatischen Gelehrten nicht in den Worten, aber in dem Tone der Stimme, nicht sowohl in dem guten, als in dem lieblichen Ausdruck leicht übertreffen. Die Unsrigen befleissigen sich weniger der Wissenschaften, als die Lateiner; aber unter allen gebornen Römern, die nur einige Bildung haben, ist keiner, der es dem Quintus Valerius Soranus (44), dem gelehrtesten unter allen Togaten (45), nicht in der sanften Aussprache, in der Ründung und Lieblichkeit des Tones selbst zuvorthäte.

12 Da also die eingebornen Einwohner der Stadt Rom eine eigene Sprache haben, worin nichts Anstössiges, nichts Missfälliges, nichts Tadelhaftes vorkömmt, nichts, was fremdartig klänge und von einem seltsamen Geschmack zeugte: so müssen wir uns diese zum Muster nehmen, und in der Aussprache nicht bloss die bäurische Härte, sondern auch das Ungewöhnliche des Fremdartigen zu vermeiden lernen. Wenn ich meine Schwiegermutter Lälia (46) reden höre (denn bei den Weibern erhält sich die alte Aussprache am leichtesten in ihrer Reinheit, weil sie, da sie keinen ausgebreiteten Umgang haben (47), gewöhnlich der Aussprache getreu bleiben, die sie in ihrer Jugend erlernten), wenn ich die Lälia reden höre: so glaube ich den Plautus (48) oder

oder Nävius (49) zu hören. Ihr Ton ift fo grade und einfach, dafs er nichts Gefuchtes und Nachgeahmtes an fich zu haben fcheint; und hieraus fchliefse ich, dafs ihr Vater und ihre Vorfahren fo gefprochen haben, nicht rauh, wie jener Mann, deffen ich vorhin gedachte, nicht breit, nicht bäurifch, nicht mit aufgeriffenem Munde, fondern mit einem runden, gleichförmigen und fanften Tone. Unfer Cotta daher, deffen gedehnte Ausfprache du, mein Sulpicius, zuweilen nachahmft, wenn du das *I* verfchluckft, und das *E* mit zu vollem Munde ausfprichft, fcheint mir nicht die alten Redner, fondern die Schnitter nachzuahmen.

Als Craffus bemerkte, dafs Sulpicius bei diefer Aeufserung lächelte, verfetzte er: Da ihr mich einmal zur Rede verleitet habt, fo werdet ihr euch auch gefallen laffen müffen, von mir etwas von euern Fehlern zu hören.

Möchte das doch gefchehen! fagte Sulpicius; denn grade das wünfchen wir; und wenn du uns diefen Dienft erzeigft, fo werden wir, glaube ich, heute viele Fehler ablegen.

Aber, verfetzte Craffus, nicht ohne eigene Gefahr kann ich dich, mein Sulpicius, tadeln; denn Antonius hat gefagt, dafs du mir am ähnlichften fchieneft.

Allein (50), erwiederte jener, Antonius hat auch die Erinnerung gegeben, dafs wir an dem andern nur das Vortrefflichfte nachahmen follen, und ich, fürchte ich, habe von dir nur das Stampfen

mit dem Fuſs, einige wenige Worte und vielleicht etwas von deiner Bewegung nachgeahmt.

Das alſo, ſagte Craſſus, was du von mir angenommen haſt, will ich nicht tadeln; ich möchte mich ſonſt lächerlich machen (Du haſt aber weit Mehreres und Wichtigeres von mir entlehnt (51), als du anführſt). Ueber dasjenige aber, was entweder ganz dein Eigentum iſt, oder was du von einem andern nachgeahmt haſt, will ich dir, wenn ſich vielleicht eine Gelegenheit darbieten ſollte, meine Erinnerungen mittheilen.

13 Ich halte es alſo für unnöthig, über den *ſprachrichtigen* Ausdruck Regeln zu geben, worüber wir ſchon in der erſten kindlichen Unterweiſung belehrt werden, der durch ein gründliches und ſorgfältiges Sprachſtudium noch weiter ausgebildet, durch tägliche Unterhaltung und vaterländiſche Schriften, und durch die Leſung der alten Dichter und Redner noch mehr vervollkommnet wird. Auch bei der zweiten Forderung will ich mich nicht lange verweilen, und nicht weitläuftig die Regeln auseinander ſetzen, die wir beobachten müſſen, wenn wir uns *verſtändlich* ausdrücken wollen. Denn wer weiſs nicht, daſs man zu dieſem Zwecke *ſprachrichtig* reden, übliche Worte gebrauchen, die durch ihre eigentümliche Bedeutung das anzeigen, was man andeuten und erklären will, alle zweideutigen Worte und Ausdrücke vermeiden, die Perioden nicht gar zu weit ausdehnen, die Gleichniſſe, die man von andern Dingen entlehnt, nicht zu lange durchführen, die Gedankenfolge nicht zerreiſsen, die Zeiten nicht umkehren,

ren, die Perſonen nicht verwechſeln, die Ordnung nicht verwirren müſſe? Kurz, die ganze Sache iſt ſo leicht, daſs ich mich oft nicht genug darüber wundern kann, wenn der Anwald in ſeinem Vortrage ſchwerer zu verſtehen iſt, als derjenige ſelbſt, der den Anwald gebraucht, ſein würde, wenn er über ſeine eigene Sache redete. Denn diejenigen, die uns von ihren Streitſachen Bericht erſtatten, erklären ſich gewöhnlich ſo verſtändlich, daſs man keinen deutlichern Vortrag verlangt. Sobald aber Fufius oder Pomponius [52], der mit euch von gleichem Alter iſt, etwas vorzutragen anfangen, ſo muſs ich ſchon genau Acht geben, wenn ich verſtehen will, was ſie ſagen; ſo undeutlich und verwirrt iſt ihr Vortrag, daſs man nicht weiſs, was das Erſte, was das Zweite ſein ſoll; ihre Worte ſind ſo ungewöhnlich und gehäuft, daſs die Rede, welche die Sachen in das gehörige Licht ſetzen ſoll, ſie in Dunkelheit und Finſterniſs einhüllt, und daſs ſie ſich ſelbſt gewiſſermaſsen zu übertönen ſcheinen. — Doch laſst uns, wenn es euch gefällt (denn euch Aelteren wenigſtens müſſen ſolche Dinge langweilig und ekelhaft ſcheinen), zu andern vielleicht noch widerlichern Materien fortgehen.

Ei freilich, ſagte Antonius, du weiſst, wie 14
gerne wir dir zuhören, da wir, ſo beſchäfftiget wir auch ſein mögen (ich ſchlieſse von mir auf die andern), ſehr geneigt ſind, alle andern Geſchäffte zurückzuſchieben, wenn wir dir nur nachgehen, dir nur zuhören dürfen. So anmuthsvoll verſtehſt du

von widrigen, fo fruchtbar von magern, fo neu von gemeinen Materien zu reden.

Sehr leicht, mein Antonius, erwiederte Craffus, wären die beiden erften Erforderniffe des guten Vortrags, die ich eben flüchtig andeutete, oder vielmehr beinahe überging, ich meine die *Sprachrichtigkeit* und *Deutlichkeit* des Ausdruckes; die übrigen find von weitem Umfange, fehr fchwierig, fruchtbar und wichtig; denn durch fie erlangt die Beredfamkeit ihre ganze Bewunderung, ihren ganzen Ruhm. Denn nie hat jemand deshalb einen Redner bewundert, weil er fich fprachrichtig ausdrückte. Kann er das nicht, fo verfpottet man ihn, fo hält man ihn kaum für einen Menfchen, gefchweige denn für einen Redner. Es ift fo wenig üblich, den zu loben, der fich verftändlich für den Zuhörer ausdrückt, dafs man vielmehr den verachtet, der diefes nicht zu thun vermochte.

Wer ift denn nun aber der Redner, der uns fo heilige Ehrfurcht einflöfst, der die Blicke der ftaunenden Menge feffelt, dem wir lauten Beifall zurufen, den wir, wenn ich fo fagen darf, als einen Gott unter Menfchen betrachten? Wer einen deutlichen, geordneten, reichen Vortrag hat, wer in Sachen und Worten die lieblichften Blumen zu wählen, wer für die Rede felbft einen gewiffen Wohllaut und gleichfam ein gewiffes Versmaafs zu erfinden weifs, kurz, wer einen folchen Vortrag hat, den ich den *fchönen* nenne. Wer zugleich den Ton der Rede jedesmal nach der Würde der Perfonen und Sachen zu ftimmen weifs, von dem fage ich,

ich, dafs er die ruhmwürdige Eigenfchaft des *paffenden* und *treffenden* Vortrages befitze. Einen fo vollkommenen Redner, behauptet Antonius, habe er noch nicht gefehen; und doch gebühre diefem allein der Name eines Redners. Ihr mögt alfo, auf meine Verantwortung, alle die Männer verachten und verfpotten, die in dem Wahne ftehen, dafs fie mit den Regeln der fo genannten Rhetoriker die ganze Rednergefchicklichkeit erlernt hätten, fie, die noch nicht einmal einfehen konnten, was für eine Rolle fie übernommen, welcher Kunft fie fich rühmen! Der vollkommne Redner mufs alles, was auf die Menfchheit Beziehung hat, weil dies das Feld feiner Thätigkeit, dies der Stoff ift, den er bearbeiten foll, unterfucht, gehört, gelefen, erörtert, geübt und behandelt haben. Denn die Beredfamkeit ift eine der erhabenften Tugenden. Freilich find alle Tugenden gleich ehrwürdig; aber doch ift durch aufserordentlichen Glanz die eine fchöner und herrlicher, als die andre; und eine folche ift grade die Rednergefchicklichkeit, die bei einer vollftändigen Kenntnifs der Dinge, die Gefinnungen und Rathfchläge des Herzens durch Worte fo zu enthüllen vermag, dafs fie die Zuhörer nach jeder Seite, wohin fie ihre Kraft wirken läfst, forttreibt. Aber je gröfser ihre Wirkfamkeit ift, um defto weniger dürfen Rechtfchaffenheit und grofse Klugheit von ihr getrennt fein. Denn einem Manne, der diefe Tugenden nicht befitzt, die Rednergabe verleihen, hiefse nicht, einen Redner bilden, fondern einem Rafenden das Schwerdt in die Hand geben.

15 Dieses Vermögen, gute Gedanken nicht minder gut auszudrücken, diese Rednergabe war das, was die alten Griechen unter dem Namen *Weisheit* verstanden. Deshalb erhielten die Lykurge, deshalb die Pittaker, die Solone ihre Benennung, und die ihnen ähnlichen Männer bei uns, die Coruncaner, Fabricier, Catonen, Scipionen ([53]), die vielleicht an Gelehrsamkeit jenen nachstanden, aber mit ihnen ähnliche Naturtriebe und Gesinnungen hatten. Gleiche Einsichten besassen andre; aber, von andern Neigungen beseelt, richteten sie ihre Absichten auf ein ruhiges, geschäfftloses Leben, wie Pythagoras, Demokrit ([54]), Anaxagoras ([55]), die der Staatsverwaltung entsagten, und sich ganz der Beschauung widmeten: eine Lebensart, die wegen der Sorgenfreiheit, die sie darbietet, wegen des süssen, alle menschliche Vergnügungen weit übertreffenden Genusses, den die Wissenschaft selbst gewährt, mehrere anlockte, als für die Staaten zuträglich war. Da nun Männer von den trefflichsten Geistesanlagen sich diesem beschaulichen Leben widmeten, und da sie ganz nach freier Willkühr ihre Zeit anwenden konnten: so war es natürlich, dass so gelehrte Männer, die für ihre Musse und ihren fruchtbaren Geist nicht Beschäfftigung genug hatten, sich ein weiteres Feld für ihre Thätigkeit eröffnen, und ihre Untersuchungen und Nachforschungen über mehrere Gegenstände, als nöthig gewesen wäre, ausdehnen zu müssen glaubten. Denn die alte Gelehrsamkeit scheint für beides, für das rechtschaffne Handeln und für den guten Vortrag im Reden Anweisung er-

theilt

theilt zu haben. Die Lehrer waren noch nicht getrennt, ſondern dieſelben Männer, welche die Lebenskunſt lehrten, waren auch die Lehrer der Beredſamkeit. Ein Beiſpiel dieſer Art finden wir bei dem Homer ([56]) an dem Phönix, welcher ſich rühmt, daſs er dem jungen Achilles von deſſen Vater Peleus zum Kriegsgefährten gegeben ſei, *um ihn beredt in Worten und geſchickt zu Thaten zu machen.* Aber ſo wie Menſchen, die ſich an eine beſtändige und tägliche Arbeit gewöhnt haben, wenn die Witterung einmal ihre Arbeit unterbricht, ſich mit dem Balle oder den Knöcheln oder Würfeln zu beſchäfftigen pflegen, oder ſich auch wohl ein neues Spiel ausſinnen: eben ſo erging es auch jenen Männern, die, da ſie von öffentlichen Geſchäfften, wie von ihrer Tagearbeit, entweder durch die Zeitumſtände genöthiget, oder aus eigener Neigung feierten, ſich ganz, einige der Dichtkunſt, andre der Geometrie, andre der Muſik widmeten, oder ſich auch wohl, wie die Dialektiker, eine neue Beſchäfftigung, einen neuen Zeitvertreib erfanden, und ſo für die Beſchäfftigung mit den Künſten, die eigentlich dazu erfunden waren, den Gemüthern der Jugend edle Kenntniſſe und tugendhafte Geſinnungen einzuflöſsen, ihre ganze Muſse und ihre ganze Lebenszeit aufwandten.

Doch, ſo wie es einige, und zwar nicht wenige 16
gab, die entweder als Staatsmänner durch beide Wiſſenſchaften, welche auch nicht füglich getrennt werden können, durch weiſe Verwaltung und Beredſamkeit, ſich Ruhm erwarben, wie Themiſto-

kles ([57]), Perikles ([58]), Theramenes ([59]), oder, wenn ſie auch nicht ſelbſt das Staatsruder in den Händen hielten, doch als Lehrer dieſe Wiſſenſchaften beförderten, wie Gorgias ([60]), Thraſymachus ([61]), Iſokrates ([62]): ſo erhuben ſich auf der andern Seite Männer von groſser Gelehrſamkeit und von den vorzüglichſten Geiſteskräften, die, aus Grundſätzen, der Staatsverwaltung und den öffentlichen Geſchäfften entſagten, und die Beredſamkeit als eine verächtliche Wiſſenſchaft behandelten. Unter dieſen iſt Sokrates unſtreitig der vorzüglichſte, ein Mann, der, nach dem Zeugniſſe aller Gelehrten und nach dem Urtheile des ganzen Griechenlandes, nicht nur in Rückſicht auf natürliche Klugheit, Scharfſinn, feinen Witz und Gründlichkeit, ſondern auch in der Gabe des beredten, lebhaften und reichen Vortrages bei jeder Behauptung, die er vertheidigen mochte, kaum ſeines Gleichen hat. Dieſer Mann war es, welcher denjenigen, die dieſe Wiſſenſchaften, wovon wir jetzt reden, behandelten, ausübten und lehrten, den gemeinſchaftlichen Namen, von dem ſie benannt wurden (denn die Kenntniſs und Ausübung deſſen, was für die Menſchheit das Edelſte iſt, hieſs zuſammen *Philoſophie*), entriſſen, und die Denkwiſſenſchaft von der Kunſt des Vortrags, zwei Wiſſenſchaften, die der Sache nach in unzertrennlicher Verbindung ſtehen, in ſeinen gelehrten Unterhaltungen getrennt hat, wie aus Plato erhellt, der die Denkungsart und die Unterredungen des Sokrates in ſeinen Schriften verewiget hat, da Sokrates ſelbſt nichts Schriftliches hinterlieſs.

Da-

Daher entſtand, wenn ich ſo ſagen darf, jene Trennung der Zunge und des Herzens, welche eben ſo unſchicklich, als unnütz und tadelnswürdig iſt, und die uns bewegt, uns bei andern Lehrmeiſtern im Denken, bei andern im Reden unterweiſen zu laſſen. Denn da mehrere Schüler des Sokrates eigene Schulen errichteten, weil der eine dies, der andre jenes aus den mannigfaltigen, abweichenden, bald ſo, bald anders gewandten Behauptungen ſeines Lehrers aufgefaſst hatte: ſo gingen aus dieſen Pflanzſchulen wieder neue Schulen von Philoſophen hervor, die, ſo wenig ſie auch in ihren Meinungen übereinſtimmten, und ſo wenig eine Verbindung und Aehnlichkeit unter ihnen ſtatt hatte, doch alle ([63]) Sokratiker genannt ſein wollten, und es zu ſein glaubten.

Zuerſt von Plato ([64]) ſelbſt gingen Ariſtote- 17
les ([65]) und Xenokrates ([66]) aus, wovon der eine die peripatetiſche, der andre die academiſche Schule gründete. Vom Antiſthenes ([67]),* dem die Geduld und Strenge, die Sokrates in ſeinen Reden zu empfehlen pflegte, vorzüglich gefallen hatte, ſtammen zuerſt die Cyniker, und dann die Stoiker ([68]) ab. Die cyrenaiſche Schule wurde von Ariſtippus ([69]) gegründet, der die Unterhaltungen ſeines Lehrers über das ſinnliche Vergnügen anziehender fand, welches er und ſeine unmittelbaren Schüler ohne alle Einſchränkung vertheidigten. (Die jetzigen Anhänger dieſes Syſtems ([70]) geben ſich freilich bei ihren Behauptungen das Anſehen einer gröſsern Mäſsigung; aber ſie können nach ihren Grundſätzen weder die Forderungen der Tugend, welche ſie nicht

verachten, befriedigen, noch das ſinnliche Vergnügen, das ſie ihrer höchſten Liebe werth halten, als etwas Ehrwürdiges rechtfertigen.) Es gab noch andre Claſſen von Philoſophen, die ſich alle Sokratiker zu ſein rühmten, Eretiker (71), Herillier (72), Megariker (73), Pyrrhonier (74); aber ihre Syſteme haben ſich ſchon lange nicht mehr gegen das groſse Anſehen und die Einwürfe der vorhin erwähnten in Kraft erhalten, und ſich vor dem Untergange ſchützen können.

Unter allen philoſophiſchen Lehrgebäuden aber, die noch jetzt Anhänger finden, iſt doch diejenige Philoſophie, wenn ſie auch dieſem oder jenem wahr ſcheint, welche das ſinnliche Vergnügen in Schutz nimt (75), für den Mann am wenigſten angemeſſen, den wir ſuchen, der dem öffentlichen Rathe vorſitzen, in der Staatsverwaltung das Steuer führen, deſſen Urtheil, deſſen Beredſamkeit dem Senate, dem Volke bei allen öffentlichen Angelegenheiten vorangehen ſoll. Doch ſoll dieſer Philoſophie kein Leid von uns geſchehen. Denn wir wollen ſie nicht von dem Orte zurücktreiben, wohin ſie ſich zu begeben wünſchen wird; ſie mag immerhin in ihrem Gärtchen (76) ruhen, wo ſie auf einem weichen gemächlichen Lager ſelbſt uns von der Rednerbühne, von den Gerichten und der Curie zurückzuhalten ſucht, und das vielleicht nicht mit Unrecht, beſonders bei der gegenwärtigen Lage der Republik. Aber ich unterſuche jetzt nicht, welche Philoſophie die wahrſte iſt, ſondern welche ſich am meiſten für den Redner paſst. Wir wollen alſo dieſe Männer

un-

ungekränkt fortwandern laſſen, denn ſie ſind ehrliche, und, weil ſie es zu ſein glauben, auch glückliche Menſchen. Nur die Erinnerung wollen wir ihnen mit auf den Weg geben, daſs ſie doch ja die Behauptung, ſo wahr ſie auch ſein mag, nach welcher es dem Weiſen nicht geziemt, ſich mit der Staatsverwaltung zu beſchäfftigen, als ein tiefes Geheimniſs für ſich behalten mögen. Denn, ſollten ſie uns oder andre rechtliche Männer auch davon überzeugen; ſo dürften ſie der Ruhe, die ihnen ſo werth iſt, nicht lange mehr genieſsen können.

Die Stoiker ferner, ſo wenig ich im Ganzen 18
ihre Grundſätze miſsbillige, befriedigen gleichwohl meine Wünſche nicht; und ich fürchte nicht, ſie durch dieſe Aeuſserung zu erzürnen, da ſie den Zorn überhaupt nicht kennen. Doch weiſs ich es ihnen Dank, daſs ſie allein unter allen Philoſophen die Beredſamkeit eine Tugend und Weisheit genannt haben. Aber ſie haben etwas in ihren Lehrſätzen, das ſich mit dem Character des Redners, den wir bilden, nicht verträgt; denn alle, die nicht Weiſe ſind, nennen ſie Sklaven, Fremdlinge, Unſinnige, und zugleich behaupten ſie, daſs niemand ein Weiſer ſei. Es wäre aber ſehr widerſinnig, wenn man dem Manne die Leitung einer Volksverſammlung, oder eines Senates, oder überhaupt irgend einer Geſellſchaft von Menſchen anvertrauen wollte, nach deſſen Urtheil keiner der Anweſenden vernünftig, keiner ein Bürger, keiner ein Freier iſt. Hierzu kömmt noch, daſs ſie eine Sprache reden, die freilich ſehr fein und ſcharf beſtimmt, aber in dem Munde des Red-

Redners zu mager, ungewöhnlich, zu fremdartig für die Ohren des Volkes, zu dunkel, ſinnlos und kraftlos klingt, kurz (77) eine *Sprache*, die man vor dem groſsen Haufen gar nicht gebrauchen kann. Denn die Stoiker haben über die Güter und Uebel ganz andre Begriffe, als die übrigen Bürger, oder vielmehr als die übrigen Völker, ganz andre Grundſätze von Ehre und Schande, Belohnung und Strafe. Ob ihre Grundſätze die wahren ſind, das kümmert uns hier nicht; genug aber, wenn ſie dieſe befolgen, ſo möchten ſie ſchwerlich je eine Sache durchſetzen.

Es bleiben für den Redner nur die Peripatetiker und Academiker übrig. Doch bei den Academikern, obgleich ſie einen gemeinſchaftlichen Namen führen, können wir ein doppeltes Lehrgebäude unterſcheiden. Denn Speuſippus (78), der Schweſterſohn des Plato, und Xenokrates, ein Schüler des Plato (79), und Polemo (80) und Crantor (81), Schüler des Xenokrates, weichen in ihren Lehrſätzen nicht ſehr vom Ariſtoteles ab, der gleichfalls ein Zuhörer des Plato geweſen war; in der Fülle und Lebhaftigkeit des Vortrages ſind ſie vielleicht einander weniger ähnlich. Arceſilaus, ein Schüler des Polemo (82), faſste zuerſt, in den Schriften des Plato und in den Geſprächen des Sokrates, beſonders die Behauptung auf, daſs uns durch die Vorſtellungen der Sinne und des Verſtandes keine gewiſſe Erkenntniſs mitgetheilt würde. Dieſer Mann, dem man eine vorzügliche Anmuth im Vortrage zueignet, ſoll zuerſt den Sinnen und dem Verſtande alle Urtheilskraft abgeſprochen, und die Gewohnheit

heit gehabt haben (doch dies war nur dem Sokrates nachgeahmt), nicht eigene Meinungen vorzutragen, sondern die Behauptungen anderer zu bestreiten. Aus der von ihm gestifteten Schule ging die neue Academie hervor, in welcher sich Carneades ([83]) auszeichnete, der eine so bewundernswürdige Gewandtheit des Geistes, und eine so grosse Beredsamkeit im Vortrage äusserte. (Um dieses Urtheil zu bestätigen, könnte ich mich auf viele Schüler desselben berufen, die ich zu Athen gekannt habe; doch als die glaubhaftesten Zeugen kann ich zwei Männer anführen, meinen Schwiegervater Scävola, der ihn als Jüngling zu Rom gehört hat, und meinen Freund, den berühmten Quintus Metellus ([84]), des Lucius Sohn, der mir wohl eher erzählt hat, dass er in seiner Jugend dem Unterrichte des Carneades, der damals schon sehr bejahrt gewesen, beigewohnt hätte.)

Doch so wie vom Apennin die Flüsse nach ent- 19
gegengesetzten Richtungen ausströmen: so hat sich auch die Wissenschaft aus der gemeinschaftlichen Quelle des Musengipfels in mehrere Ströme getheilt; die Philosophen schiffen gleichsam auf ihrem Strome in das obere, Griechenland umspülende, hafenreiche, ionische Meer; die Redner dagegen führt der Strom in das untere, von Barbaren umwohnte, klippenreiche tuscische Meer ([85]), wo auch Ulysses auf seinen Irrfahrten so viele Fährlichkeiten bestand ([86]). Wollt ihr also mit jener gewöhnlichen Beredsamkeit, mit einem solchen Redner zufrieden sein, der es begriffen hat, dass man eine gemachte Beschuldigung

gung entweder abläugnen, oder, wenn er dieses nicht kann, zeigen müsse, dafs die Handlung des Beklagten entweder mit vollem Rechte, oder durch fremde Schuld und Kränkung, oder nach Vorschrift des Gesetzes, oder wenigstens nicht gegen die Gesetze, oder unvorsichtiger Weise, oder nothgedrungen ausgeübt worden sei, oder dafs sie einen andern Namen verdiene, als womit der Kläger sie benennt, oder dafs man die Klage nicht so angestellt habe, als es Pflicht und möglich gewesen sei; haltet ihr es für hinlänglich, das zu lernen, was von jenen rhetorischen Lehrmeistern gelehrt wird, was doch Antonius viel schöner und ausführlicher vorgetragen hat, als es von jenen zu geschehen pflegt; wollt ihr, sage ich, mit solchen Kenntnissen und selbst mit den Belehrungen, die ihr von mir zu hören wünscht, zufrieden sein: so werdet ihr wahrlich des Redners grosses und unermesliches Feld auf einen winzigen Bezirk einengen. Wollt ihr aber dem frühern Perikles ([87]), oder lieber, weil euch dieser wegen seiner zahlreichen Schriften schon bekannter ist, dem spätern Demosthenes ([88]) nacheifern; hat euch das schöne glanzvolle Bild des vollkommenen Redners mit Liebe erfüllt: so müsst ihr entweder des jüngern Carneades oder des ältern Aristoteles Weisheit euch zueignen. Denn (wie ich oben äusserte) die alten Weisen bis auf Sokrates Zeiten verbanden alle mit der Beredsamkeit die Kenntnisse und Wissenschaften, welche auf den Character, das Leben der Menschen, auf Tugend und Staatsverwaltung Beziehung hatten. Als Sokrates nachher, wie gesagt, und späterhin alle

Sokra-

Sokratiker die Beredten von den Gelehrten abgeſondert hatten, verachteten die Philoſophen die Beredſamkeit, und die Redner wiederum die Philoſophie, und beide näherten ſich einander nur in ſo ferne, als ſie ſich gegenſeitig einige Kenntniſſe abborgten, die ſie in brüderlicher Eintracht aus Einer Quelle ſchöpfen gekonnt hätten, wenn ſie die alte Gemeinſchaft hätten fortſetzen wollen. Aber ſo wie die Oberprieſter wegen der groſsen Menge der Opfer ihre Geſchäffte mit drei Epulonen ([89]) getheilt haben, ungeachtet Numa jenen auch die Beſorgung der Opfermahlzeiten bei den öffentlichen Spielen übertragen hatte: ſo haben auch die Sokratiker die Sachwalter aus ihrer Mitte und von dem gemeinſchaftlichen Namen der Philoſophie ausgeſchloſſen, ungeachtet die Alten unter den Künſten des Vortrages und des Denkens die engſte Verbindung zu ſehen wünſchten.

Da nun zu einem vollkommenen Redner ſo un- 20
endlich viel verlangt wird, ſo müſst ihr mir eine kleine Bitte erlauben, des Inhaltes, daſs ihr das, was ich vortragen werde, nicht von mir ſelbſt, ſondern von dem Redner geſagt glaubt. Denn wenn ich auch einräume, daſs mein Vater für meinen jugendlichen Unterricht keine Sorgfalt geſpart habe, und daſs ich für die gerichtliche Beredſamkeit einige Anlage beſitze (die aber nur ſo groſs iſt, als ich mich ihrer ſelbſt bewuſst bin, lange nicht ſo groſs, als ſie euch vielleicht ſcheinen mag): ſo kann ich doch keinesweges mit Wahrheit ſagen, daſs ich den ganzen Inbegriff der Kenntniſſe ſo gelernt habe,

wie

wie ich es dem Redner, ſie zu erlernen, zur Pflicht mache: ich, der ich viel zu frühe mich an öffentliche Verhandlungen gewagt habe, und ſchon in meinem ein und zwanzigſten Jahre einen ſehr angeſehenen und beredten Mann (90) vor Gericht forderte: ich, der ich auf dem Markte meine Schule, in der Erfahrung, in den Geſetzen, in den Anordnungen des römiſchen Volkes, in den Sitten der Vorfahren meine Lehrmeiſter gehabt habe. Jene wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe aber, von denen ich rede, habe ich, ſo ſehr ich auch darnach dürſtete, nur ſo eben gekoſtet, theils als Quäſtor in Aſien, wo ich den Rhetor Metrodor (91), einen Zögling der academiſchen Schule, der mit mir ungefähr von gleichen Jahren iſt, deſſen auſserordentliches Gedächtniſs Antonius vorhin bewunderte, kennen zu lernen das Glück hatte, theils, auf meiner Rückreiſe von Aſien, zu Athen, wo ich mich wohl etwas länger würde verweilt haben, wenn die Athener mich nicht dadurch ein wenig erzürnt hätten, daſs ſie die Myſterien (92), zu welchen ich um zwei Tage zu ſpät gekommen war, nicht erneuern wollten. Daſs ich alſo von dem Redner ſo mannigfaltige Kenntniſſe, und eine ſo ausgebreitete Gelehrſamkeit verlange, iſt ſo wenig dazu geeignet, *für* mich ein günſtiges Vorurtheil zu erwecken, daſs es vielmehr *gegen* mich (denn ich habe es hier nicht mit mir, ſondern mit dem vollkommenen Redner zu thun) und gegen alle lächerlichen Lehrmeiſter rhetoriſcher Regeln gebraucht werden kann. Denn nur von den Claſſen der Rechtshändel, von Eingängen und Erzählungen

gen wissen sie etwas zu sagen. Wer hingegen auf wahre Beredsamkeit Anspruch machen will, muſs alle Gegenstände, Tugenden, Pflichten, und überhaupt die ganze Natur, in so fern sie auf die Sitten, Gemüthsarten und das Leben der Menschen Beziehung hat, dem Ursprunge, der Beschaffenheit, den Veränderungen nach kennen; er muſs den Menschen ihre Sitten, Gesetze, Rechte zu entwerfen, das Staatsruder zu führen, über jede Materie, von welchem Gehalte sie auch sein mag, mit Schönheit und Fülle zu reden wissen. Ich selbst leiste in dieser Rücksicht, so viel als ich vermag, als meine Anlage, meine mittelmäſsige Gelehrsamkeit, meine Erfahrung mir gestatten.

Doch könnte ich es in der Erörterung einer 21
gelehrten Streitfrage zur Noth noch mit jenen Männern ([93]) aufnehmen, welche die Philosophie ausschlieſslich gleichsam zu ihrem häuslichen Wohnsitze erkohren haben. Was für Gründe könnte zum Beispiel mein Freund Cajus Vellejus ([94]) für die Behauptung anführen, daſs das sinnliche Vergnügen das höchste Gut sei, die ich, unterstützt von jener Redefertigkeit, die dem Vellejus fremd und jedem der Unsrigen so geläufig ist, nicht viel gewandter aus den Quellen, die uns Antonius kennen gelehrt hat, entweder behaupten, oder, wenn ich es wollte, widerlegen könnte? Was könnten die stoischen Weltweisen, entweder Sextius Pompejus ([95]), oder die beiden Balbus ([96]), oder mein Freund Marcus Vigellius ([97]), der so lange mit dem Panätius ([98]) Umgang gepflogen hat, über die menschliche Tugend so

Vorzügliches ſagen, daſs ich oder einer von euch es in der Behandlung dieſer Materie nicht mit ihnen aufzunehmen vermöchten? Denn die Philoſophie hat mit den übrigen Künſten keine Aehnlichkeit. Wer könnte zum Beiſpiel in der Geometrie, in der Muſik etwas leiſten, ohne dieſe Künſte gelernt zu haben? Er wird entweder ſchweigen müſſen, oder man wird ihm ſogar den geſunden Menſchenverſtand abſprechen. Der Stoff dagegen, den die Philoſophie bearbeitet, verlangt nur einen fähigen Verſtand, der ſcharf und durchdringend genug iſt, jedesmal das Wahrſcheinliche aufzuſpüren; und dieſer wird eben durch Uebungen im Reden vorzüglich geſchärft. Ein Redner gewöhnlichen Schlages wird, wenn er auch nicht ſonderlich gelehrt iſt, und nur im Reden einige Fertigkeit beſitzt, dieſen gelehrten Männern ſchon durch ſeine Gewandtheit im Vortrage ſelbſt, Beſchäfftigung genug zu geben, und ſich gegen ihre Geringſchätzung und Verachtung zu ſchützen wiſſen. Sollte aber dereinſt ein Mann aufſtehen, der nach Ariſtoteles Sitte, und in ſeinen Regeln eingeweiht, alle Materien von beiden Seiten zu vertheidigen, und über jeden Gegenſtand zwei entgegengeſetzte Reden zu entwickeln wüſste, oder der, nach Arceſilas ([99]) und Carneades ([100]) Weiſe, gegen jede geäuſserte Behauptung gründliche Einwürfe vorbringen könnte, und der zugleich mit dieſer Geſchicklichkeit die Erfahrung, Fertigkeit und Gewandtheit des Redners verbände: dieſer Mann würde erſt der wahre, vollkommene, ſeines Namens allein würdige Redner ſein. Denn ohne die Schnellkraft, welche man

durch

durch gerichtliche Vorträge erlangt, wird dem Redner das Feuer und der Nachdruck, ohne mannigfaltige Gelehrſamkeit wird ihm der geläuterte Geſchmack und die gründliche Einſicht mangeln. Immerhin mag alſo euer Corax ([101]) ſeine Küchlein im Neſte ausbrüten, und ſie ausfliegen laſſen, die eckelhaften und läſtigen Schreier. Mag doch der gute Pamphilus ([102]) eine ſo wichtige Sache, wie ein kindiſches Spielwerk, in bunten Bildern abmahlen; mögen wir doch ſelbſt in dem kurzen Zeitraum der heutigen und geſtrigen Unterredung die ganze Rednerpflicht entwickeln. Die wahre Beredſamkeit iſt doch eine ſo erhabene Wiſſenſchaft, daſs wir, um ſie erlernen zu können, wie es ſcheint, in allen philoſophiſchen Schriften, welche keiner von jenen gewöhnlichen Rednern je berührt hat, bewandert ſein müſſen.

Hierauf verſetzte Catulus: Wahrlich, ich wun- 23
dere mich nicht länger, daſs der Vortrag in deinen Reden ſo feurig, ſo lieblich, ſo reich iſt; denn ich, der ich vorher immer in dem Wahne ſtand, daſs du durch bloſse Naturanlage zu dem Ruhme, nicht allein des gröſsten Redners, ſondern auch des weiſeſten Mannes gelangt wäreſt, ſehe jetzt ein, daſs du die Philoſophie immer für die Hauptquelle gehalten, und aus ihr den Schatz deiner Beredſamkeit entlehnt habeſt. Aber gleichwohl, wenn ich alle Stufen deines Alters in der Erinnerung durchgehe, und die mancherlei Beeiferungen bedenke, die dich in deinem Leben beſchäfftiget haben: ſo begreife ich nicht, zu welcher Zeit du dieſe Kenntniſſe erlernt haben

kannſt, noch dazu da ich dich nie mit den philoſophiſchen Wiſſenſchaften, Männern und Schriften, ein groſses Verkehr unterhalten ſah. Doch wird es mir ſchwer zu beſtimmen, was ich mehr bewundern ſoll, entweder daſs du jene Kenntniſſe, die ich, von dir überzeugt, für ſehr groſse Hülfsmittel der Beredſamkeit halte, bei ſo vieler Geſchäfftigkeit erlernen könnteſt, oder, wenn dir das unmöglich war, daſs du doch ſo vortrefflich reden kannſt.

Craſſus nahm jetzt das Wort: Davon möchte ich dich, lieber Catulus, zuerſt überzeugen, daſs ich jetzt, da ich vom Redner handle, es nicht viel anders mache, als ich es machen würde, wenn ich von dem Schauſpieler reden ſollte. Ein Schauſpieler, würde ich ſagen, kann nie in ſeinem Gebährdenſpiele befriedigen, wenn er nicht die Ringſchule beſucht, nicht das Tanzen gelernt hat; und wenn ich ein ſolches Urtheil äuſserte, dürfte ich nicht nothwendig ſelbſt ein Schauſpieler ſein, und wäre doch vielleicht kein thörichter Beurtheiler einer fremden Kunſt.

Auf ähnliche Weiſe rede ich jetzt, auf eure Ermunterung, von dem Redner, ich meine von dem vollkommenſten. Denn bei jeder Kunſt oder Geſchicklichkeit, die man für die Unterſuchung bringt, pflegt man ſich immer ein von allen Seiten vollendetes Urbild vorzuſtellen. Soll ich alſo nach eurem Urtheile ein Redner, vielleicht ein ziemlich guter, oder wohl gar ein guter ſein: ich will nicht dagegen ſtreiten. Denn wozu ſoll ich mich jetzt unnöthig zieren? ich weiſs, daſs ich dafür gelte.

Aber

Aber wenn dies auch ſo wahr iſt, die höchſte Stufe habe ich wenigſtens nicht erreicht. Denn unter den menſchlichen Beeiferungen giebt es keine ſo ſchwierige, ſo wichtige, keine, die ſo viele Hülfsmittel der Gelehrſamkeit erforderte. Aber weil ich doch einmal von einem Redner handeln ſoll, ſo muſs es nothwendig der vollkommenſte ſein, den ich betrachte. Denn die weſentliche Natur einer Sache kann nur aus dem vollendeten Urbilde derſelben, das den Augen beſtändig vorſchwebt, nach Gehalt und Umfang, richtig erkannt werden. Ich aber, mein Catulus, geſtehe, daſs ich weder gegenwärtig mit den Schriften der Philoſophen und mit ihnen ſelbſt Verkehr halte, noch je, wie du bemerkt haſt, zum Lernen freie Zeit gehabt habe; denn der Gelehrſamkeit konnte ich nur ſo viel Zeit widmen, als mir das jugendliche Alter und die gerichtlichen Feiertage geſtatteten.

Fragſt du mich aber, mein Catulus, was ich 23
überhaupt von der Beſchäfftigung mit der Philoſophie denke; ſo antworte ich: Für einen Mann von fähigem Geiſte, der ſich für Marktverhandlungen, für die Curie, für Rechtsſachen, kurz zu einem Staatsmanne vorbereitet, bedarf es ſo vieler Zeit nicht, als diejenigen ſich nehmen, die ihre Unterſuchungen erſt mit ihrem Leben beendigen. Denn alle Wiſſenſchaften werden anders von denen behandelt, die ſie zu ihrem Nutzen anwenden, anders von ſolchen, die, durch den Genuſs erfreut, den ihnen das Studium der Wiſſenſchaften ſelbſt gewährt, kein anderes Werk in ihrem Leben betreiben wollen.

Unſer Lehrmeiſter in der Schule der Klopffechter, ſo bejahrt er auch ſchon iſt, giebt gleichwohl noch täglich Stunden für den Unterricht. Denn er weiſs ſich mit keiner andern Sache zu beſchäfftigen. Auch Quintus Velocius beſuchte einſt als Knabe die Fechtſchule; aber ſo groſse Geſchicklichkeit und ſo vollſtändige Kenntniſſe er ſich auch in dieſer Kunſt erworben hatte, und obgleich er, wie es beim Lucilius (103) heiſst,

ſelbſt ein wackerer Samnit der Schule,
Mit feindlichem Fechterſtab' auf jeden Gegner einzudringen verſtand,

ſo widmete er doch ſeine Thätigkeit mehr dem Volke, den Freunden, dem Hausweſen. Valerius pflegte täglich zu ſingen; denn er war ein Sänger der Schaubühne. Was ſollte er anders thun? Unſer Freund Numerius Furius dagegen ſingt nur, wenn es ihm einmal beliebt. Denn er iſt ein Hausvater, ein römiſcher Ritter; er hat in ſeiner Kindheit gelernt, was man von ihm erwarten durfte. Eben ſo verhält es ſich mit den edelſten Wiſſenſchaften. Tage und Nächte ſahen wir den Quintus Tubero (104), einen Mann, der ſich eben ſo ſehr durch ſeine Rechtſchaffenheit, als durch ſeine groſsen Kenntniſſe auszeichnete, ſich mit der Philoſophie beſchäfftigen. Aber an ſeinem Oheim Africanus war der Eifer für dieſe Wiſſenſchaft kaum bemerklich, die er demungeachtet nicht vernachläſſigte. Solche Kenntniſſe ſammeln wir uns leicht, wenn wir nur ſo viel, als für uns brauchbar iſt, auswählen, wenn wir von einem treuen

treuen Lehrer unterſtützt werden, und ſelbſt zum Lernen einiges Geſchick haben. Wollten wir aber in unſerm ganzen Leben einzig der Wiſſenſchaft obliegen; ſo würde das Nachdenken und die Unterſuchung ſelbſt täglich neuen Stoff zu Betrachtungen in müſsiger Behaglichkeit erzeugen. Die ſtete Beſchäfftigung alſo mit denſelben Gegenſtänden vermehrt die Kenntniſſe bis ins Unendliche; eine leichte Anwendung dagegen befeſtigt das Gelernte; eine mäſsige Anſtrengung ([105]), die wir äuſsern, erhält Gedächtniſs und Eifer in ungeſchwächter Kraft. Doch ſchon das beſtändige Lernen ſelbſt iſt angenehm. So könnte ich mich im Knöchelſpiel, oder, wenn das mir Vergnügen machte, im Ballſpiel möglichſt zu vervollkommnen wünſchen, wenn ich es vielleicht auch nie bis zur Vollkommenheit brächte. Andere aber, die ſchon zur Vortrefflichkeit gelangt ſind, pflegen eben deshalb dieſe Vergnügungen auch zu leidenſchaftlich zu lieben, wie unter andern Brulla das Knöchelſpiel, Titius das Ballſpiel. Niemand hat alſo Urſache, ſich vor der Weitläuftigkeit der Wiſſenſchaften deshalb zu ſcheuen, weil noch Greiſe daran lernen. Denn entweder haben ſie erſt als Greiſe angefangen, oder die Liebe zu den Wiſſenſchaften hält ſie noch im Alter gefeſſelt, oder es mangelt ihnen an fähigen Geiſteskräften. Die Sache verhält ſich nach meinem Urtheile ſo: Was einer nicht in kurzer Zeit zu erlernen vermag, wird er nie gründlich erlernen können.

Nun, ja nun, ſagte Catulus, ſehe ich ein, was 24
du ſagen willſt, und pflichte dir vollkommen bei.

Jetzt begreife ich, dafs *du*, ein Mann, der zum Lernen fo aufgelegt ift, zur Einfammlung der Kenntniffe, die du vorträgft, Zeit genug gehabt haft.

Fährft du noch immer fort, verfetzte Craffus, zu glauben, dafs das, was ich fage, von mir und nicht von der Sache felbft gelten foll? Doch, wenn es fo gefällig ift, fo lafst uns wieder auf unfern Gegenftand zurückkehren.

Mir ift das fehr recht, fagte Catulus.

Hierauf nahm Craffus wieder das Wort: Was bezweckt diefe fo lange weithergeholte Rede? Die beiden Bedingungen des guten Vortrages, die mir noch zu betrachten übrig find, wodurch der Rede der Glanz verliehen, wodurch der ganzen Beredfamkeit gleichfam die Krone aufgefetzt wird, die Forderungen, dafs der Vortrag *fchmuckvoll* und *paffend* fei, wollen andeuten, dafs die Rede fo lieblich, als möglich, fein, dafs fie auf die Empfindungen der Zuhörer möglichft eindringen, dafs fie durch die gröfste Mannigfaltigkeit der Gedanken gefallen müffe. Nun aber find die Sachen, die gewöhnlich vor den Gerichten verhandelt werden, die Streitigkeiten, die erhitzten Leidenfchaften, die Vorurtheile des grofsen Haufens, mit denen man es zu thun hat, für fich betrachtet, ein zu dürftiger und armfeliger Stoff; und auf der andern Seite find die Sachen felbft, welche von den Männern, die fich Lehrmeifter der Beredfamkeit zu fein rühmen, vorgebracht werden, von nicht viel befferm Gehalt, als die gemeinen Gegenftände, die man vor den Gerichten abhandeln foll. Wir müffen grofse Vorkehrungen

gen treffen, von allen Seiten auserlefene Sachen einfammeln, herbeiholen, an Einem Orte zur Schau ftellen, mit eben der Anftrengung, die du, mein Cäfar, für das nächfte Jahr anwenden mufst, wie ich fie in meiner Aedilenwürde angewandt habe, weil ich durch alltägliche und einheimifche Gegenftände unfer verwöhntes Volk nicht befriedigen zu können glaubte. Die Worte auszuwählen, zu ordnen, nach fchönem Verhalt zu endigen, ift leicht, entweder durch die Hülfe der Regeln, oder, wenn man diefe nicht kennt, durch die Uebung felbft. Die Sachen dagegen liegen in einem weiten Felde zerftreut.

Da die Griechen in diefem Felde fchon nicht mehr bewandert waren, und unfre Jünglinge deshalb durch ihre Unterweifungen beinahe verlernten: fo fahen wir in den letzten zwei Jahren, fo Gott will, fogar lateinifche Lehrmeifter der Beredfamkeit auffstehen. Doch diefen legte ich als Cenfor ([106]) durch meine Verordnung bald das Handwerk; nicht (wie gewiffe Leute mich gerne befchuldigt hätten) weil ich die Anlagen unferer Jünglinge nicht gefchärft wiffen wollte, fondern weil ich nicht wünfchte, dafs ihre Geifteskräfte abgeftumpft, ihre Unverfchämtheit geftärkt würde. Denn bei den Griechen, wie armfelig ihre Wiffenfchaft auch fein mochte, fand ich doch, aufser einer geübten Sprache, noch einige Spuren von Gelehrfamkeit, noch einige Verfeinerung in den Sitten, wie fie der Wiffenfchaft würdig ift; diefe neuen Lehrmeifter dagegen, wufste ich, könnten ihre Zöglinge nichts als Schamlofigkeit lehren,

ren, welche man, ſogar bei nützlichen Kenntniſſen, ſchon um ihrer ſelbſt willen ſorgfältig vermeiden muſs. Da ihre Unterweiſung alſo nur dieſen Zweck hatte, ihre Schule nur eine Schule der Unverſchämtheit war: ſo achtete ich es für die Pflicht des Cenſors, dafür zu wachen, daſs das Uebel ſich nicht weiter verbreitete. Doch habe ich keinesweges ſo vorgefaſste Meinungen und Urtheile, daſs ich eine gründliche und ſchöne Anweiſung über die Gegenſtände, wovon wir uns unterreden, auch in der lateiniſchen Sprache durchaus für unmöglich hielte; denn ſowohl unſre Sprache, als die Natur der Sachen geſtatten es, daſs wir uns die Kenntniſſe der alten Griechen zu unſerm Nutzen und zu unſrer Bildung zueignen; aber wenn dieſes geſchehen ſoll, ſo müſſen Männer von Gelehrſamkeit ſich des Werkes annehmen, die ſich wenigſtens in unſern Zeiten noch gar nicht gefunden haben; ſollten ſie aber einmal aufſtehen, ſo werden ſie ſelbſt vor den Griechen den Vorzug verdienen.

25 Ihre Schönheit erhält alſo die Rede zuerſt von ihr ſelber, gleichſam von ihrer eigenen Farbe, und von ihrem eigenen Safte. Denn ob die Rede Kraft, ob ſie Lieblichkeit habe, ob ſie Sachkenntniſs, eine edle Denkungsart anzeige, ob ſie Bewunderung verdiene, von der Feile geglättet ſei, ob ſie Empfindung und Rührung, ſo weit es nöthig iſt, ausdrücke, das läſst ſich nicht aus den einzelnen Gliedern beurtheilen; den ganzen Körperbau muſs man anſchauen.

Die

Die Blumen ferner (wenn ich so sagen darf) der Worte und Gedanken, womit die Rede ausgeschmückt ist, müssen nicht allenthalben mit gleicher Freigebigkeit aufgestreut, sondern so vertheilt sein, daſs sie wie Verzierungen durch ihre Stellung selbst angenehm abstechen, und gleichsam die hervorstrahlenden Sterne der Rede sind. Wir müssen also eine solche Art des Vortrages auswählen, welche die Zuhörer am meisten fesselt, und sie nicht blos vergnüget, sondern auch ohne Ueberdruſs vergnügt. (Ihr erwartet nemlich, glaube ich, nicht von mir, daſs ich euch vor einem nüchternen, nachläſſigen Vortrage, vor gemeinen und veralterten Ausdrücken warne; eure Anlagen, euer Alter berechtigen euch, etwas Wichtigeres von mir zu erwarten.) Denn es ist schwer, den Grund anzugeben, warum Gegenstände, die bei der ersten Erscheinung die Sinnlichkeit am meisten erfreuen, und sie am lebhaftesten rühren, uns am ersten vor Eckel und Ueberdruſs von sich zurückscheuchen. Wie viel schöner, bunter und blühender sind die Farben gewöhnlich auf den neuen Gemählden, als auf den alten? Aber so sehr uns auch jene beim ersten Anblick erfreuen, so gewähren sie uns doch auf die Länge kein Vergnügen; bei den alten Gemählden hingegen hat selbst die rohe Natur und das Altertümliche etwas Anziehendes für uns. Wie viel zarter sind die geschleiften und erkünstelten Töne, als die natürlichen und ernsten? Und doch sind jene nicht bloſs ehrbaren Männern, sondern, wenn sie zu oft vorkommen, sogar der groſsen Menge widerlich. Etwas Aehnliches

kön-

können wir auch bei den übrigen Sinnen beobachten; Salben, die einen zu ſtarken, zu reizbaren Duft um ſich her verbreiten, ſind uns weniger angenehm, als die mäſsig duftenden; und wir pflegen mehr zu loben, was nach Wachs, als was nach Safran riecht. Selbſt für das Gefühl wünſchen wir die Weiche und Glätte nicht zu übermäſsig zart. Ja ſogar der Geſchmack, welcher unter allen Sinnen der wollüſtigſte iſt, und mehr als die übrigen Sinne durch Süſsigkeiten gekitzelt wird, empfindet doch bald gegen das gar zu Süſse Eckel und Abſcheu. Wer kann ein ſüſses Getränk oder eine ſüſse Speiſe zu oft genieſsen? Der Speiſen und Getränke hingegen, die nicht durch gar zu ſtarke angenehme Empfindungen den Sinn angreifen, wird man am wenigſten leicht überdrüſſig. So pflegt bei allen Dingen der Eckel immer zunächſt an die lebhafteſten Vergnügungen zu grenzen. Um deſto weniger dürfen wir uns alſo wundern, daſs wir bei den Kunſtwerken, ſowohl der Dichter, als der Redner, etwas Aehnliches beobachten können. Eine Rede, es ſei eine gebundene, oder ungebundene, die eine gar zu gekünſtelte, in die Augen fallende, ausgeſchmückte Auſsenſeite hat, worin es keine Ruhepunkte, keinen Schatten, keine Abwechslung giebt, mit wie hellen Farben ſie auch ſpielen mag, kann auf die Dauer kein Vergnügen gewähren. Und bei Rednern und Dichtern ſind ſolche Künſteleien und überladene Farben noch anſtöſsiger; denn da ſchon die Sinne, eines zu lebhaften Vergnügens, auch ohne Urtheil des Verſtandes, leicht müde werden: um wie viel auffallender werden

den denn in Schriften und Reden, wo nicht bloſs die Ohren, ſondern noch mehr der Verſtand urtheilen, die fehlerhafteſten Ueberladungen des Schmuckes ſein?

Die Ausrufe alſo: *wie ſchön! wie vortrefflich!* 26
können mir nicht oft genug erſchallen; die Lobſprüche hingegen: *wie artig! wie glänzend!* wünſche ich ſchon weniger oft zu hören. Daſs man oft: *unvergleichlich!* ausrufe, ſehe ich freilich nicht ungerne; aber ſelbſt die Stellen in der Rede, welche die höchſte Bewunderung und den lauteſten Beifall erregen, müſſen doch auch gewiſſermaſsen einigen Schatten und einen Winkel zum Ausruhen neben ſich darbieten, damit das Glänzende deſto mehr abſteche und hervorleuchte. Nie giebt Roſcius dem folgenden Verſe einen ſo lebhaften Ausdruck, als er es könnte:

Nur Ruhm, nicht Beute iſt der Preis, für den
der Weiſe kämpft!

ſondern er ſpricht ihn ganz in nachläſſigem Tone aus, um für den zunächſt darauf folgenden Vers:

Was ſeh' ich? Vom Schwerdt umgürtet, ſitzet er
im Heiligtume?

das ganze Feuer, das Umſchauen, die Verwunderung, das Staunen zurückzubehalten. Eben ſo jenen andern Vers:

Wo ſuch' ich Hülfe?

wie gelaſſen, wie anſtrengungslos, wie wenig als Schauſpieler trägt er ihn vor? Denn bald darauf folgt die Stelle:

O Vater, o Vaterland, o Priams Haus!

wel-

welcher er nicht einen ſo feurigen Ausdruck zu geben vermöchte, wenn ſeine Kraft ſchon durch die frühere Bewegung ermattet und erſchöpft wäre. Und dies haben nicht zuerſt die Schauſpieler eingeſehen, ſondern früher ſchon die groſsen Dichter und Tonkünſtler, welche bei ausdrucksvollen Stellen vorher den Ton etwas ſinken laſſen, und ihn dann wieder heben, anfangs mit ſchwächerer, dann mit ſtärkerer Kraft, in mannigfaltigen Abwechslungen und nach Pauſen.

Unſer Redner habe alſo einen ſchmuckvollen und lieblichen Vortrag (denn dieſe Forderung iſt unnachläſslich), aber ſeine Lieblichkeit habe etwas Herbes und Kräftiges; ſie ſei nicht überſüſs und wäſſerig. Denn die Regeln ſelbſt, die man für den ſchönen Vortrag giebt, ſind ſo beſchaffen, daſs ſogar der ſchlechteſte Redner ſie beobachten kann. Zuerſt alſo, wie ich vorhin ſagte, müſſen wir uns einen Stoff von Sachen und Gedanken einſammeln, wovon Antonius gehandelt hat. Dieſen müſſen wir durch den Faden der Rede ausbilden, durch Worte ihm die lieblichſte Farbenmiſchung, durch ſinnreiche Gedanken das Leben mittheilen.

Das gröſste Lob der Beredſamkeit aber beſteht darin, daſs man durch den ſchönen Vortrag eine Sache in ein auffallenderes Licht zu ſetzen weiſs, welches nicht bloſs dann geſchieht, wann wir ſie gröſser und ehrwürdiger erſcheinen machen, ſondern auch wann wir ſie verkleinern und herabwür-
27 digen. Dies iſt bei allen ſolchen Vorſtellungen nothwendig, die der Redner, wie Antonius ſagt, gebraucht,

braucht, um seiner Behauptung Glauben zu verschaffen, wenn er entweder etwas erzählt, oder die Gemüther zu gewinnen, oder in denselben Leidenschaften zu erregen sucht. Aber in dem zuletzt erwähnten Falle ist die Vergrösserung von vorzüglich guter Wirkung, und diese geschickt zu benutzen wissen, ist ein Lob, das dem Redner besonders eigentümlich ist. Noch mehr wird diese Geschicklichkeit in solchen Reden geübt, für welche Antonius am Ende seiner Abhandlung (denn anfangs wollte er sie ganz ausschliessen) die nöthigen Vorschriften ertheilte, ich meine bei Reden, die auf Lob oder Tadel abzwecken. Denn nichts kann uns das Geschäfft, in einer Rede etwas zu erhöhen und zu vergrössern, mehr erleichtern, als wenn wir uns auf beides vorzüglich gut verstehen.

Sehr passend sind jene Betrachtungen, die zwar den Rechtssachen eigentümlich, und mitten aus dem Innern derselben entlehnt sind, aber doch über etwas Allgemeines angestellt zu werden pflegen, und daher *Gemeinplätze* von den Alten genannt werden. Einige von ihnen enthalten eine scharfe Anschuldigung lebhaft geschilderter Laster und Vergehungen, oder eine bittere Klage über Verbrechen, die niemand zu vertheidigen pflegt, niemand vertheidigen kann, wie zum Beispiel über Unterschleif, Verrätherei, Meuchelmord. Aber solche Gemeinplätze dürfen nicht eher gebraucht werden, als bis das Verbrechen erwiesen ist; denn sonst sind sie nüchtern und kraftlos. Andre haben eine Fürbitte oder die Erweckung des Mitleidens zum Zweck. Noch

andre

andre behandeln Streitfragen über einen allgemeinen Satz, *für* welchen und *gegen* welchen ſich viel Wahrſcheinliches vorbringen läſst. In dieſer Fertigkeit ſollen jetzt die beiden philoſophiſchen Schulen ([107]), die ich oben erwähnte, ſehr geübt ſein; bei den Alten waren es diejenigen, von welchen man alle Regeln und alle Gedankenfülle für die gerichtliche Beredſamkeit entlehnte. Denn in Rückſicht auf Tugend, Pflicht, Recht und Billigkeit, Achtungswürdigkeit, Nutzen, Ehre, Schande, Belohnung, Strafe und ähnliche Dinge die beiden entgegengeſetzten Meinungen zu vertheidigen, muſs der Redner den Muth, das Talent, die Wiſſenſchaft beſitzen. Aber da wir, aus unſerm Beſitz vertrieben, auf das winzige Gebiet der Streitfälle eingeſchränkt ſind, und da wir, für andre Sachwalter, unſer eigenes Gut nicht zu behaupten und zu vertheidigen wuſsten: ſo müſſen wir (freilich ſehr zu unſrer Schande), was wir nöthig haben, von denen erborgen, die ſo widerrechtlich in unſer Eigentum eingebrochen ſind.

28 Es behaupten nun jene Philoſophen, die jetzt von einem kleinen Bezirk einer Stadt den Namen empfangen haben, und peripatetiſche und academiſche Philoſophen ([108]) genannt werden, vormals aber, wegen ihrer ausgezeichneten Kenntniſſe in den wichtigſten Angelegenheiten der Menſchheit, ſtaatskluge Philoſophen bei den Griechen hieſsen (eine Benennung, die von der Verwaltung der Staaten entlehnt iſt); es behaupten nun dieſe Philoſophen, daſs ſich die bürgerliche Beredſamkeit mit einer zwiefachen

chen Art von Gegenständen beschäfftige, denn entweder behandle sie eine bestimmte Streitfrage, die sich auf bekannte Zeiten und Personen beziehe, wie zum Beispiel folgende: *Ist es nützlich, dass wir den Carthagern unsre Gefangenen gegen die ihrigen auswechseln* (109)? oder sie habe es mit einer Streitfrage über etwas Allgemeines zu thun, etwa mit folgender: *Was soll man überhaupt über einen Gefangenen beschliessen und urtheilen?* Die erste Gattung von Fragen nennen sie *Sachfragen*, oder Streitfragen, die, nach ihrer Erklärung, bei *Rechtssachen*, *Berathschlagungen* und in *Lobreden* vorkommen. Die unbestimmte, gleichsam nur für die Betrachtung aufgeworfene Frage nennen sie *Untersuchungsfrage.* So erklären sich die Philosophen. Auch die Rhetoren gebrauchen diese Eintheilung bei ihrem Unterricht, aber nicht nach Recht und Urtheil, kurz, nicht um den verlornen Besitz wieder zu erlangen; sondern (wie man nach bürgerlichen Gesetzen durch ein abgebrochenes Zweiglein (110) sein Eigentumsrecht anzudeuten pflegt) um sich das Ansehen zu geben, als wären sie noch im Besitz. Nur die Eine Gattung von Fragen, die sich auf bestimmte Zeiten, Oerter und Personen bezieht, halten sie fest, und selbst diese nur bei Einem Zipfel. Denn in der Schule des Philo (111), der, wie ich höre, jetzt in der Academie das meiste Ansehen hat, fängt man schon an, auch über diese Fragen Belehrungen zu ertheilen und Uebungen anzustellen. Die andre Gattung nennen sie nur im Anfange ihrer Redekunst, und obgleich sie sagen, dass diese auch für den Redner ge-

gehöre; ſo erklären ſie doch dieſelbe nicht weiter nach ihrer weſentlichen Beſchaffenheit, nach ihren Claſſen und Unterabtheilungen, ſo daſs es unſtreitig beſſer wäre, wenn ſie dieſelbe ganz unberührt lieſsen, als daſs ſie eine Gattung anführen, die ſie nachher gar nicht bearbeiten. Denn jetzt ſieht man, daſs ſie aus Dürftigkeit ſchweigen; in jenem Falle könnte man noch glauben, ſie thäten es mit Vorbedacht.

29 Jede Streitfrage, die zu Unterſuchungen und Erörterungen Veranlaſſung geben kann, man mag nun über einen allgemeinen Satz oder über ſolche Sachen ſtreiten, die den Staat oder gerichtliche Verhandlungen betreffen, muſs im Weſentlichen immer nach denſelben Regeln erörtert werden, und immer bezieht ſie ſich entweder auf das *Erkennen* oder das *Handeln.* Denn entweder iſt die Frage von der *Erkenntniſs* und *Wiſſenſchaft* einer Sache ſelbſt, zum Beiſpiel: *ob die Tugend wegen ihrer eigenen Achtungswürdigkeit oder wegen einiger mit ihr verbundener Vortheile begehrt werden muſs?* oder man rathſchlagt, wie man *handeln* ſoll, zum Beiſpiel: *ob der Menſch ſich mit der Staatsverwaltung befaſſen ſoll?* Von der *Erkenntniſs* aber giebt es drei Abſtufungen, die *Muthmaſsung*, die *Erklärung*, und, wenn ich ſo ſagen darf, die *Folgerung.* Die *Muthmaſsung* wirft die Frage auf, wie es ſich überhaupt mit der Sache verhalte; wie zum Beiſpiel: *Giebt es unter Menſchen eine wahre Weisheit?* Worin die weſentliche Beſchaffenheit einer Sache beſtehe, zeigt die *Erklärung;* zum Beiſpiel, wenn gefragt wird:

was

was Weisheit ist. Die Folgerung endlich beschäfftiget sich mit der Untersuchung, was für Folgen man aus einer Sache herleiten könne. Dahin gehört zum Beispiel die Frage: *Ob es einem rechtschaffenen Manne zuweilen erlaubt ist, die Unwahrheit zu reden.*

Nun wendet man sich wieder zur Muthmassung, und lässt sie vier Arten von Fragen untersuchen. Denn man fragt entweder, *was die Sache ist;* etwa auf folgende Weise: *Ist das Recht unter Menschen auf Natur oder Meinungen gegründet?* oder *was für einen Ursprung die Sache gehabt hat;* zum Beispiel: *Wie sind Gesetze und Staaten entstanden?* oder *man fragt nach Grund und Ursache;* zum Beispiel: *Warum sind die gelehrtesten Männer über die wichtigsten Angelegenheiten so verschiedner Meinung?* oder *die Frage betrifft die Veränderung einer Sache,* wenn man zum Beispiel untersucht: *ob die Tugend in dem Menschen aufhören, und sich in Lasterhaftigkeit verwandeln könne.*

Die Streitfragen, welche die *Erklärung* erörtert, sind folgende: Man fragt entweder, *was der gemeine Menschenverstand über eine Sache urtheilt;* zum Beispiel, wenn man untersucht: *ob das recht ist, was den ausgebreitetsten Nutzen gewährt;* oder man fragt, *was für jeden eigentümlich gehöre;* zum Beispiel: *Vermag nur der Redner sich schön auszudrücken, oder noch sonst jemand?* oder man *macht in einer Sache gewisse Abtheilungen,* und fragt zum Beispiel: *Wie viele Gattungen wünschenswürdiger Dinge giebt es? Sind es entweder Güter des Körpers*

oder der Seele, oder äuſserliche? oder man verlangt zu wiſſen, *unter welchem Bilde, unter welchen gleichſam natürlichen Kennzeichen man ſich jemanden vorſtellen ſolle;* zum Beiſpiel, wenn die Frage iſt, *in welcher Geſtalt der Habſüchtige, der Aufrühreriſche, der Ehrgeizige ſich zu zeigen pflege.*

Für die *Folgerungen* macht man zuerſt eine doppelte Claſſe von Fragen. Die Streitfrage iſt entweder *einfach*, wie folgende: *Iſt der Ruhm wünſchenswürdig?* oder ſie enthält eine *Vergleichung: Iſt Ehre oder Reichtum wünſchenswürdiger?* Von den einfachen Fragen giebt es wieder dreierlei Arten. Sie betreffen entweder die *Begehrungswürdigkeit* oder *Verabſcheuungswürdigkeit* der Dinge; zum Beiſpiel: *Sind die Ehren unſrer Wünſche würdig? Verdient die Armuth Abſcheu?* oder die *Billigkeit* oder *Unbilligkeit;* zum Beiſpiel: *Iſt es billig, Kränkungen naher Anverwandten zu rächen?* oder das *Anſtändige* oder *Unanſtändige: Iſt es anſtändig, des Ruhmes wegen dem Tode entgegen zu gehen?* Die Fragen aber, welche eine *Vergleichung* enthalten, ſind von zwiefacher Art. Denn entweder fragt man, ob *zwei Worte daſſelbe* bedeuten, oder etwas *Verſchiedenes* bedeuten, zum Beiſpiel *Furcht* und *Ehrfurcht*, ein *König* und ein *Tyrann*, ein *Schmeichler* und ein *Freund;* oder man fragt: *was von zwei Dingen das beſſere iſt: Strebt der Weiſe nach dem Beifalle des Würdigſten oder der Menge?* — Dies wären ungefähr die Eintheilungen der Streitfragen, die ſich auf die Erkenntniſs beziehen,

hen, wie ſie von den gelehrteſten Männern gemacht werden.

Die Fragen auf der andern Seite, die ſich auf 30
das *Handeln* beziehen, beſchäfftigen ſich entweder mit der Unterſuchung der *Pflicht* (hierbei kömmt die Frage vor, was *recht* iſt, was *geſchehen ſoll*; hiervon iſt das ganze Gefolge der Tugenden und Laſter abhängig), oder es iſt bei denſelben auf die *Leidenſchaften* abgeſehen, die entweder erzeugt, oder beſänftiget, oder aufgereizt werden ſollen. Zu dieſer letztern Claſſe gehören die Ermunterungen, die Verweiſe, Tröſtungen, die rührenden Schilderungen, kurz alle Arten der Rede, welche die mannigfaltigen Leidenſchaften der Seele entweder aufregen, oder, wenn die Sache es ſo verlangt, beſänftigen können.

So habe ich euch nun die Gattungen und Arten aller Streitfragen angeführt, und es liegt nichts daran, wenn des Antonius Eintheilung von der meinigen etwas abweicht. Wir haben beide wenigſtens dieſelben Glieder in unſern Reden; ich habe ſie nur ein wenig anders, als er, geordnet und vertheilt. Jetzt will ich zu andern Bemerkungen fortgehen, und mich wieder auf die mir zugetheilte Arbeit einſchränken.

Freilich müſſen alle Beweisgründe für die einzelnen Streitfragen aus den Quellen geſchöpft werden, die Antonius angezeigt hat; aber gewiſſe allgemeine Betrachtungen ſind doch für gewiſſe Gattungen paſſender, als andere, worüber ich indeſſen,

mehr weil die Sache zu deutlich, als weil ſie zu weitläuftig iſt, nichts zu ſagen brauche.

Von vorzüglicher Schönheit ſind nun ſolche Reden, welche eine weite Ausſicht eröffnen, und von einer beſtimmten vorliegenden Streitſache zur Entwickelung allgemeiner Wahrheiten übergehen, damit die Zuhörer nach den erkannten Grundſätzen, welche die Natur einer Sache überhaupt, das Ganze, das Allgemeine betreffen, über einzelne Perſonen, Verbrechen und Streitſachen urtheilen können. In dieſer Art der Vorträge euch fleiſsig zu üben, hat Antonius euch Jünglinge ermahnt, und euch aus dem engen Bezirk der kleinlichen Zänkereien in das grenzenloſe fruchtbare Feld der Beredſamkeit einzuführen geſucht. Wenige Büchlein alſo, die man durchblättert, wollen es nicht gut machen, wie die rhetoriſchen Schriftſteller meinen, nicht ein Tuſculaniſches Geſpräch, nicht eine vormittägige Luſtwandlung, eine nachmittägige Sitzung. Denn wir ſollen nicht bloſs die Zunge ſchärfen und zuſpitzen, ſondern in der Seele ſollen wir einen Schatz von den wichtigſten Kenntniſſen aufhäufen, damit wir der Rede Lieblichkeit, Gedankenfülle und Man-
31 nigfaltigkeit zu geben wiſſen. Denn unſer Eigentum (wenn wir anders Redner ſind, wenn bei Streitſachen der Bürger, bei den Gefahren und Berathſchlagungen des Staates, unſer Urtheil, unſre Stimme zuerſt gehört werden ſoll), unſer Eigentum, ſage ich, iſt jene Staatsklugheit und Gelehrſamkeit; aber Männer, die in behaglicher Muſse ihr Leben zubrachten, haben ſich, während wir beſchäfftiget waren,

ren,

ren, von unferm Gute, grade als wenn es verfallen und niemandem zuftändig wäre, widerrechtlich den Befitz angemafst, und nun fpotten fie entweder voll Hohn des Redners, wie jener Sokrates im Gorgias, oder fie erdreiften fich, über die Redekunft in kleinen Schriften, die fie *rhetorifche* nennen, einige Regeln zu geben, grade als wenn alle die Lehrfätze felbft, die fie über Gerechtigkeit, Pflicht, Einrichtung und Verwaltung der Staaten, über das ganze thätige Leben, ja fogar über die Natur vortragen, nicht lauter Kenntniffe wären, die der Redner als fein Eigentum betrachten darf. Doch da wir einmal diefe Kenntniffe anderswoher nicht erlangen können, fo bleibt uns freilich nichts anders übrig, als fie von denen felbft zu erborgen, welche uns diefelben geraubt haben. Nur müffen wir fie auf das bürgerliche Leben anwendbar machen, worauf eigentlich ihr Zweck und Nutzen gerichtet ift; nur müffen wir nicht (wie ich oben fagte) unfre ganze Lebenszeit mit der Erlernung diefer Kenntniffe zubringen; fondern, wenn wir die Quellen erkannt haben (und wer diefe nicht bald kennen lernt, wird fie überhaupt nie kennen lernen), fo müffen wir, fo oft es nöthig fein wird, aus diefen Quellen fchöpfen, fo viel die Sache verlangen dürfte. Denn obgleich die Menfchen keine fo durchdringende Geifteskräfte und Fähigkeiten haben, dafs fie fo wichtige Kenntniffe ohne alle Belehrung einfehen könnten: fo find doch diefe Dinge keinesweges in fo grofser Dunkelheit eingehüllt, dafs ein Mann von lebhaftem Geifte fie nicht ganz durchfchauen könnte, wenn er fie mit

Aufmerkſamkeit betrachtete. Da nun der Redner in einem ſo groſsen, ſo unermeſslichen Felde nach Willkühr umherſchweifen kann, und wo er verweilt, immer bei dem Seinigen verweilt: ſo müſſen ſich ihm die Mittel zur Verſchönerung der Rede leicht darbieten. Denn der Reichtum an Gedanken erzeugt Reichtum an Worten; und wenn die Sachen ſelbſt, worüber man redet, ehrwürdig ſind, ſo werden ſich natürlich auch glänzende Worte für die Einkleidung darbieten. Der, welcher reden und ſchreiben will, habe nur in ſeiner Kindheit eine edle Erziehung und Unterweiſung empfangen, er beſitze einen glühenden Eifer, werde von Naturanlage unterſtützt, habe ſich fleiſsig in allen Arten von allgemeinen Streitfragen geübt, ſich die ſchönſten Muſter unter den Schriftſtellern und Rednern für das Leſen und die Nachahmung ausgewählt: wahrlich, dann wird er von jenen Lehrmeiſtern keiner Unterweiſung bedürfen, wie er den Bau der Worte nach ſchönen Verhältniſſen anordnen ſoll. So leicht wird er bei einer reichen Gedankenfülle, auch ohne Anleitung, ſchon durch ſeine natürliche Anlage, wenn ſie nur geübt iſt, die Mittel zur Verſchönerung der Rede einſehen können.

32 Hierauf ſagte Catulus: Ihr unſterblichen Götter, wie mannigfaltige, wie wichtige, weit umfaſſende Kenntniſſe, mein Craſſus, haſt du in deiner Rede zuſammengedrängt, und mit welcher Kühnheit haſt du es gewagt, den Redner aus ſeinen engen Schranken herauszuführen, und in das Reich ſeiner Vorfahren einzuſetzen! Denn die alten Lehrmeiſter und

und Erfinder der Beredsamkeit, wissen wir, haben keine Art der Streitfragen von sich abgelehnt, und sind immer in jeder Gattung des Vortrages wohl geübt gewesen. Dahin gehört der Eleer Hippias (112), der zu Olympia, bei der Feier der grossen fünfjährigen Spiele, beinahe von dem ganzen Griechenlande gehört, sich rühmte, keine Kunst, welche es auch sein möchte, könnte etwas leisten, das er nicht auch verstünde, und nicht bloss in den Künsten wäre er bewandert, die man unter dem Namen der edlen und freien Wissenschaften begreift, in der Geometrie, Musik, Sprachkunde, Dichtkunst, in den Grundsätzen der Naturkunde, der Sittenlehre und Staatswissenschaft; sondern sogar den Ring, den er trüge, den Mantel, womit er bekleidet, die Solen, womit er beschuhet wäre, hätte er mit eigener Hand verfertiget. Dieser Mann ging in seinen Anmassungen freilich etwas zu weit; aber wir können doch aus diesem Beispiele selbst leicht errathen, mit wie vielem Eifer die Redner die ehrwürdigsten Wissenschaften zu erlernen gestrebt haben, da sie nicht einmal die unedleren verachteten. Wozu soll ich mich auf den Chier Prodikus, den Chalcedonier Thrasymachus, den Abderiten Protagoras berufen, die alle zu ihren Zeiten sowohl in Reden, als in Schriften sogar über Gegenstände der Naturlehre weitläuftige Untersuchungen angestellt haben. Selbst jener Leontiner Gorgias (113), der, wie Plato es wollte, den Redner so vertheidigte, dass er dem Philosophen unterlag (aber entweder wurde er nie von Sokrates besiegt, und die Unterredung ist nur

von Plato erdichtet, oder, wenn er besiegt wurde, so rührte es daher, weil Sokrates sich auf die Rede und den Vortrag besser verstand, und, wie du es nennst, ein Kenntniss-reicherer und grösserer Redner war) (114); dieser Gorgias nun rühmt sich in jener Schrift des Plato selbst, er wolle über jeden Gegenstand, den man ihm zur Erörterung und Untersuchung vorlege, mit vollkommener Einsicht reden; und dieser wagte es unter allen zuerst, in öffentlicher Versammlung die Anwesenden aufzufordern, ihm nach Belieben den Gegenstand zu bestimmen, worüber sie belehrt zu werden wünschten; und Griechenland erzeigte dem Manne eine so grosse Ehre, dass man ihm unter allen allein zu Delphi nicht eine vergoldete, sondern eine goldene Bildsäule errichtete. Alle die Männer, welche ich eben genannt, und ausser ihnen noch viele andere grosse Lehrer der Beredsamkeit haben zu Einer Zeit gelebt, welche beweisen können, dass die Sache sich so, wie du sagst, verhalte, und dass der Rednername bei den Alten in Griechenland sowohl mehr umfasst, als gegolten habe. Um desto schwerer wird es mir zu bestimmen, ob *du* mehr Lob, oder die *Griechen* mehr Tadel verdienen; denn *du*, obgleich du unter Menschen von anderer Sprache, von andern Sitten lebest, und in einem Staate, der an Geschäfftigkeit so reich ist, ungeachtet dir fast durch alle Streitsachen der Privatleute, durch die Verwaltung des Erdkreises, durch die Regierung des grössten Reiches die Zeit so zerrissen ward, konntest doch eine so ausgebreitete Sachkenntniss umfassen, und sie noch dazu mit

der

der Wiſſenſchaft und Fertigkeit des Mannes verbinden, der durch Rath und Rede im Staate vorwaltet; *jene* hingegen, die in dem Lande der Wiſſenſchaften geboren ſind, die von Eifer für die Kunſt glüheten, in Muſse ſchwelgten, haben nicht nur kein neues Gut erworben, ſondern nicht einmal das hinterlaſſene, ererbte Eigentum zu erhalten gewuſst.

Hierauf verſetzte Craſſus: Die Beredſamkeit 33
iſt nicht das einzige Beiſpiel, mein Catulus, daſs die Gröſse der Wiſſenſchaften durch Zerſtückelung und Trennung gelitten hat; mehrere andere Künſte haben daſſelbe Schickſal erfahren. Glaubſt du, daſs man zu den Zeiten des Hippokrates von Cos ([115]) andere Aerzte für innerliche Krankheiten, andre für die Wunden, andre für die Heilung der Augenkrankheiten gehabt habe? Meinſt du, die Geometrie wäre zu der Zeit, als Euklides ([116]) oder Archimedes ([117]), die Muſik, als Damon ([118]) oder Ariſtoxenus ([119]), die Sprachkunde, als Ariſtophanes ([120]) und Callimachus ([121]) ſie behandelten, ſchon in ſo viele Theile zerſtückt geweſen, daſs niemand mehr die ganze Wiſſenſchaft, ſondern der eine dieſen, der andre jenen Theil zur Bearbeitung für ſich ausgewählt hätte? Mir wenigſtens haben mein Vater und Schwiegervater oft erzählt, daſs auch bei uns die Männer, die ſich durch den Ruhm der Weisheit auszeichnen wollten, gewöhnlich alle die Kenntniſſe, die man damals in unſerm Staate erlangen konnte, in ihrer Gelehrſamkeit vereiniget hätten. Sie führten den Sextus Aelius ([122]) als Beiſpiel an, und ich ſelbſt habe noch den Manius Manilius ([123])

auf

auf dem Markte auf und nieder wandeln gesehen, welches bei dem, der es that, ein Zeichen war, dass er allen Bürgern die Freiheit bewilligte, ihn um Rath zu fragen. An solche Männer, die entweder so auf dem Markte einherwandelten, oder zu Hause von ihrem Lehnsessel Rath ertheilten, pflegte man sich in allen zweifelhaften Fällen zu wenden, nicht bloss um sie über das bürgerliche Recht, sondern auch um sie über die Verheirathung einer Tochter, über den Ankauf eines Grundstückes, über das Recht, einen Acker bebauen zu dürfen, kurz um sie über jede ihrer Pflichten und Angelegenheiten zu befragen. Hierin bestand die Weisheit, welche der alte Publius Crassus ([124]), Tiberius Corruncanius ([125]), der Eltervater meines Schwiegersohnes, der einsichtsvolle Scipio ([126]), besassen, lauter Männer, die alle Pontifices Maximi waren, die man deshalb über göttliche und menschliche Angelegenheiten befragte, und die zugleich sowohl in dem Senate, als vor dem Volke und in den Angelegenheiten der Freunde, sowohl im Frieden, als im Kriege ihren Rath mit Redlichkeit ertheilten. Was fehlte zum Beispiel unserm Marcus Cato ([127]) wohl sonst, als jene geschmackvolle Gelehrsamkeit, die über das Meer zu uns eingewandert ist? Konnte er deshalb, weil er das bürgerliche Recht erlernt hatte, nicht Streitsachen vertheidigen? Oder vernachlässigte er, weil er dieses konnte, die Rechtswissenschaft? Nein, er hat vielmehr in beiden Wissenschaften, und zwar mit glücklichem Erfolge, gearbeitet. Machte ihm etwa der Beifall, den er durch die Verthei-

theidigung einzelner Bürger einerndtete, zur Verwaltung der Staatsgefchäffte verdroffener? Niemand bewies vor dem Volke mehr Standhaftigkeit, niemand im Senate mehr Klugheit; und eben diefer Mann war vielleicht einer unfrer beften Feldherren. Kurz, es gab zu feinen Zeiten keine Kenntniffe, die man in unferm Staate wiffen und erlernen konnte, die er nicht erforfcht und gewufst, und fogar in Schriften bearbeitet hätte. Die Männer dagegen, die jetzt Ehrenämter bekleiden und Staatsgefchäffte verwalten wollen, erfcheinen gröfsten Theils nackend und waffenlos auf dem Kampfplatz, mit keiner Sachkenntnifs, mit keiner Wiffenfchaft ausgerüftet. Zeichnet fich auch einmal Einer unter vielen aus: fo meint er fchon ein grofses Licht zu fein, wenn er fich nur auf Eine gute Eigenfchaft berufen kann, wie zum Beifpiel auf feine Tapferkeit, oder auf feine Kriegserfahrung (und felbft diefe Eigenfchaften werden fchon feltener), oder auf feine Rechtswiffenfchaft, die er doch gewöhnlich nicht einmal ganz verfteht (denn niemand lernt das Recht der Oberpriefter, welches doch zu diefer Wiffenfchaft mitgehört), oder auf feine Beredfamkeit, die er zu befitzen glaubt, wenn er gut fchreien kann, wenn ihm die Worte mit Geläufigkeit fortrollen. Dafs aber alle edeln Künfte und die Tugenden felbft in vertrautem Bunde, in enger Verwandtfchaft mit einander ftehen, das wiffen unfre Männer nicht.

Aber um in meiner Rede auf die Griechen zu- 34
rückzukommen, die wir bei folchen Unterredungen nicht entbehren können (denn fo wie wir die Beifpiele

ſpiele der Tugend aus unſerm Vaterlande, ſo müſſen wir die Beiſpiele der Gelehrſamkeit aus Griechenland entlehnen); es ſollen zu Einer Zeit (128) ſieben Männer gelebt haben, die für Weiſe gehalten und ſo genannt wurden. Alle dieſe, wenn ich den Mileſier Thales (129) ausnehme, waren herrſchende Männer in ihrem Staate. Wer war zu eben dieſen Zeiten gelehrter, oder mit einer ſo kenntniſsreichen Beredſamkeit begabt, als Piſiſtratus (130), der zuerſt die vorhin ungeordneten Bücher des Homer in die Ordnung gebracht haben ſoll, worin wir ſie gegenwärtig noch finden? Für ſeinen Staat war er freilich kein nützlicher Mann; aber ſeinen blühenden Ruhm verdankte er der Beredſamkeit, die ſich durch Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit auszeichnete. Nicht minder groſs war Perikles (131), der in der Beredſamkeit eine ſo groſse Stärke beſaſs, daſs ihm, da er einſt gegen den Wunſch der Athener für des Vaterlandes Wohl mit einiger Schärfe redete, dieſe Rede ſelbſt, welche er gegen die ſchmeichleriſchen Volksführer hielt, Beifall und Liebe bei dem ganzen Volke erwarb: der Mann, von dem die alten Komiker (132), die übrigens, wie es ihnen damals zu Athen erlaubt war, ſeine Handlungen ſehr ſcharf beurtheilten, zu ſagen pflegten, die Anmuth wohne auf ſeinen Lippen, er habe eine ſo feurige Beredſamkeit, daſs er in den Gemüthern der Zuhörer gleichſam Stacheln zurücklaſſe. Aber ihn hat auch kein Schreier nach der Waſſeruhr (133) blaffen gelehrt; ſondern der Clazomenier Anaxagoras (134), der groſse Mann, der eine ſo ehrwürdige Wiſſen-

ſchaft

ſchaft beſaſs, hat ihn unterrichtet. Und eben deshalb herrſchte dieſer durch Gelehrſamkeit, Staatsklugheit und Beredſamkeit hervorragende Perikles vierzig Jahre zu Athen in allen Sachen, welche die Verwaltung des Staates und zugleich des Krieges betrafen. Critias ([135]) ferner und Alcibiades ([136]), die in ihrem Staate freilich keine gute, aber wenigſtens doch gelehrte und beredte Männer waren, verdankten ſie ihre Kenntniſſe nicht dem Umgange mit Sokrates? Wer hat den Syrakuſer Dio ([137]) in allen Theilen der Philoſophie vervollkommnet? War es nicht Plato, eben der Mann, der ihn, da er nicht bloſs ſeine Zunge, ſondern auch ſein Herz zur Tugend bildete, zur Befreiung des Vaterlandes ermunterte, ausrüſtete, bewaffnete. Waren es denn andere Wiſſenſchaften, worin Plato dieſen Dio, andre, worin Iſokrates den weitberühmten Timotheus ([138]) unterrichtete, den Sohn des Conon, des trefflichſten Feldherrn, ihn, der gleichfalls ein groſser Feldherr, und zugleich ein vorzüglicher Gelehrter war? Oder waren es andre Kenntniſſe, die der Thebaner Epaminondas ([139]), vielleicht der gröſste Mann im ganzen Griechenland, von dem Pythagoräer Lyſis ([140]), oder Ageſilaus ([141]) vom Xenophon ([142]), oder Philolaus ([143]) von dem Tarentiner Archytas ([144]), oder das ganze alte Griechenland in Italien, welches vormals Groſsgriechenland genannt wurde, vom Pythagoras ſelbſt empfangen haben?
Ich wenigſtens glaube das nicht. Denn ich ſehe, 35
daſs alle die Kenntniſſe, welche eines Gelehrten würdig waren, ſich nicht weniger für den geziemten,

ten, der ſich als Staatsmann auszeichnen wollte, und daſs die Männer, welche dieſe Kenntniſſe erlernt hatten, wenn ſie mit denſelben die Gabe des Vortrages vereinigten, und, von der Natur begünſtiget, ſich der Rednergeſchicklichkeit befleiſsigten, durch Beredſamkeit ſich Ruhm erwarben. Ariſtoteles ſelbſt kann uns zum Beiſpiel dienen. Da dieſer den Iſokrates durch Schüler aus den edelſten Familien glänzen ſah; ſo veränderte er plötzlich, er, der bisher, mit Vernachläſſigung der gerichtlichen und bürgerlichen Sachen, bloſs auf eine nichtige Reinheit und Beſtimmtheit der Sprache in ſeinen Unterweiſungen bedacht geweſen war, die ganze Form ſeiner Lehrart, und deutete einen Vers des Philoctetes mit einer kleinen Umänderung auf ſich, *es ſei ungeziemend, daſs er ſchweige, indeſs er Barbaren* (Ariſtoteles ſagte dafür: *den Iſokrates*) *reden laſſe.* Er befliſs ſich daher, ſeiner ganzen Philoſophie ein ſchöneres und glänzenderes Anſehen zu geben, und die Sachkenntniſs mit der Redeübung zu verbinden. Hierdurch wurde der weiſe König Philipp bewogen, dieſen Mann zum Lehrer für ſeinen Sohn Alexander zu erwählen, damit er von ihm die Kunſt des Redens und des Handelns erlernen möchte.

Man mag alſo meinetwegen den Philoſophen, der uns über Sachen und Rede fruchtbare Belehrungen mittheilt, einen Redner, oder, wenn man lieber will, den Redner, der, wie ich wünſche, Weisheit mit Beredſamkeit verbindet, einen Philoſophen nennen: ich habe nichts dagegen; nur bleibe es

eine

eine unbeſtrittene Wahrheit, daſs weder das kindiſche Unvermögen des Mannes, der für die Kenntniſſe, die er beſitzt, nicht den paſſenden Ausdruck zu finden vermag, noch die Unwiſſenheit des Mannes, dem bei der Armuth an Kenntniſſen die Worte nicht mangeln, Lob verdienen. Sollte ich mir indeſſen eins von beiden auswählen; ſo möchte ich mir doch lieber eine unberedte Sachkenntniſs, als eine geſchwätzige Unwiſſenheit wünſchen. Fragen wir aber, welcher Mann unter allen am meiſten hervorragt; ſo müſſen wir dem kenntniſsreichen Redner die Siegespalme darreichen. Giebt man zu, daſs dieſer zugleich ein Philoſoph iſt, ſo iſt aller Streit gehoben. Will man aber Redner und Philoſophen von einander trennen: ſo müſſen die Philoſophen nachſtehen, weil der vollkommene Redner alle Wiſſenſchaft der Philoſophen in ſich vereiniget, die Philoſophen dagegen bei ihrer Wiſſenſchaft nicht nothwendig auch Beredſamkeit beſitzen; und ſo ſehr dieſe auch von ihnen verachtet werden mag, ſo können ſie doch nicht läugnen, daſs ihre Wiſſenſchaften dadurch eine neue Bereicherung erlangen.

Da Craſſus dieſes geſagt hatte, ſchwieg er eine Weile, und auch die andern verhielten ſich ſtill. Endlich ſagte Cotta:

Ich kann mich freilich nicht beklagen, mein 36
Craſſus, daſs du, wie es mir ſcheint, nicht ſowohl über das, was du übernommen, als von andern Materien gehandelt haſt; denn du biſt einmal freigebiger geweſen, als wir, nach unſern an dich gemach-

ten Forderungen, zu erwarten berechtiget waren; aber es war doch wenigstens auch deine Pflicht, dich über die Mittel zur Verschönerung der Rede zu erklären. Auch hattest du dir schon selbst den Weg vorgezeichnet, und alle Vorzüge der Rede in vier Classen abgetheilt. Nachdem du nun über die beiden ersten, für uns freilich befriedigend genug, aber, nach deiner eigenen Aeusserung, nur flüchtig und obenhin geredet hattest: so blieben dir noch zwei Vorzüge zu entwickeln übrig, wie man sich erstlich *schön*, und dann auch *passend* ausdrücken müsse. Schon steuertest du hin nach diesem Ziele, als plötzlich gleichsam der Ungestüm deiner Begeisterung dich weit vom Lande fortschleuderte, und in das hohe Meer fast aus aller Augen entrückte. Du umfasstest im Geiste das ganze Gebiet der Wissenschaften, und obgleich du (denn das war in einer so kurzen Zeit unmöglich) uns nicht alles aus demselben lehren konntest, so hast du doch (wie es den übrigen ergangen ist, weiss ich nicht) bei mir wenigstens einen glühenden Eifer für die Academie erweckt. Und freilich wünsche ich bei der Erlernung dieser Philosophie das, was du oft versichert hast, bestätiget zu finden, dass es nicht nöthig sei, sich das ganze Leben damit zu beschäfftigen, und dass der schon alles durchschauen könne, der nur einen Blick dahin werfe; aber sollte das auch nicht der Fall sein, entweder weil die Wissenschaft wirklich zu schwierig, oder mein Kopf zu langsam ist, so will ich doch wahrlich in meiner Beeiferung nicht rasten und ermüden, als bis ich diesen Philosophen die

die Mittel und Künste, *für* alles und *gegen* alles zu reden, abgelernt habe.

Hierauf nahm Cäsar das Wort: Eines, sagte er, hat mir besonders in deiner Rede, mein Crassus, gefallen, die Behauptung nemlich, daſs der, welcher eine Sache nicht bald erlerne, sie überhaupt nicht erlernen könne. Es wird mir also nicht schwer werden, meine Kräfte zu versuchen, und ich werde entweder in kurzer Zeit die Kenntnisse erlernen, die dir so erhaben scheinen, oder, wenn ich das nicht vermag, meine Zeit nicht verderben, und mich mit unserm Eigentume zu begnügen wissen.

Ich dagegen, mein Crassus, sagte Sulpicius, verlange weder deinen Aristoteles, noch deinen Carneades, noch sonst einen Philosophen kennen zu lernen, solltest du auch glauben, daſs ich entweder diese Kenntnisse erlernen zu können verzweifelte, oder daſs ich sie, wie es wirklich der Fall ist, verachtete. Mir ist die gemeine Kenntniſs der gerichtlichen und gewöhnlichen Dinge schon bedeutend genug für die Beredsamkeit, nach welcher ich strebe; und selbst unter diesen Dingen giebt es sehr vieles, das ich nicht weiſs, und erst dann erforsche, wann die Sache, die ich vertheidigen soll, es verlangt. Wenn du also nicht vielleicht schon ermüdet bist, und wir dir mit unsern Bitten nicht lästig sind, so kehre auf die Regeln zurück, die sich auf die Vortrefflichkeit und Schönheit des Vortrages selbst beziehen; denn diese wünsche ich von dir zu hören, nicht in der Absicht, um alle Hoffnung, die Bered-

ſamkeit zu erlangen, aufzugeben, ſondern um etwas Neues zu erlernen.

37 Hierauf erwiederte Craſſus: Deine Frage bezieht ſich auf ſehr gemeine Dinge, und die dir gewiſs nicht unbekannt ſind, mein Sulpicius. Denn welcher Rhetoriker hat über dieſe Materien nicht Anweiſungen, nicht Regeln gegeben, nicht ſogar Schriften abgefaſst? Doch will ich dir willfahren, und dir nur die Regeln, die mir bekannt ſind, in der Kürze mittheilen; doch wirſt du, glaube ich, wohl thun, wenn du dich übrigens an die Redekünſtler hältſt, die zuerſt über ſo kleinliche Dinge Unterſuchungen angeſtellt haben.

Jede Rede nun iſt aus Worten zuſammengeſetzt, und dieſe müſſen wir theils einzeln für ſich, theils in ihrer Verbindung betrachten. Denn es giebt eine gewiſſe Schönheit, die aus den einzelnen Worten, eine andre, die aus dem Zuſammenhange und aus der Verbindung der Worte unter einander entſpringt.

Die einzelnen Worte, die wir gebrauchen, ſind entweder *eigentliche* Worte, gleichſam beſtändige Benennungen der Sachen, die, ſo zu ſagen, mit den Sachen ſelbſt zugleich entſtanden ſind, oder *übertragene*, die gleichſam an einen fremden Ort verſetzt ſind, oder ſolche, die wir ſelbſt *neu bilden* und zuſammenſetzen.

Bei den *eigentlichen* Wörtern gehört es zum Verdienſtlichen eines Redners, wenn er die niedrigen und veralterten vermeidet, nur auserleſene und edle

edle gebraucht, die etwas Volltönendes zu enthalten ſcheinen. Denn die eigentlichen Wörter müſſen wir nach einer gewiſſen Auswahl gebrauchen, und über ihren Werth das Gehör entſcheiden laſſen; wobei auch der gute Sprachgebrauch befragt zu werden verdient. Selbſt das gemeine Urtheil der Unkundigen über die Redner: *dieſer gebraucht gute Worte, der andre nicht gute*, wird nicht nach gewiſſen Kunſtregeln gefällt, ſondern nach dem natürlichen Gefühl. Bei dem Gebrauch der Worte nun das Fehlerhafte vermeiden, erwirbt uns kein groſses Lob (obgleich es an ſich kein geringes Verdienſt iſt), ſondern dies iſt gleichſam nur der Grund und Boden, ich meine, der Vorrath an guten Worten, und der Gebrauch derſelben. Was der Redner auf dieſem Grunde erbauen, und wie er ſeine Kunſtgeſchicklichkeit dabei zeigen müſſe, das ſcheint unſrer Unterſuchung und Entwickelung zu bedürfen.

Was nun die einzelnen Wörter betrifft, ſo 38
giebt es drei Arten derſelben, die der Redner zur Verſchönerung und Ausſchmückung der Rede gebrauchen kann, die *ungewöhnlichen*, die *neugebildeten*, und die *übertragenen*.

Ungewöhnlich ſind ſolche Wörter, die aus dem Altertum entlehnt werden, die in dem gewöhnlichen Sprachgebrauch nicht leicht vorkommen, die freilich der Dichter eher gebrauchen darf, als wir es dürfen; aber in ſeltenen Fällen iſt doch auch ein dichteriſches Wort von guter Wirkung. So würde ich zum Beiſpiel nicht anſtehen, mit dem Cölius die Redens-

art: In den *Tagen, da der Pöner nach Italien kam*; oder die Wörter *Spröſsling, Erzeugung, künden, geloben*, oder deine Lieblingswörter, mein Catulus, *ich wähnte nicht, mich gemahnte* (145), und andre ähnliche Wörter zu benutzen, die, an einer ſchicklichen Stelle gebraucht, der Rede oft mehr Hoheit und Ehrwürdiges zu geben ſcheinen.

Neue Wörter ſind ſolche, die von dem Redner ſelbſt erſchaffen und gebildet werden, entweder durch Zuſammenſetzungen der Wörter, wie in folgenden Stellen:

Das Schrecken hat mir alle Weisheit dem Herzen ausgerungen.
Willſt du, daſs ich des Mannes liſtenredende Bosheit nicht u. ſ. w.?

(die Wörter *liſtenredende* und *ausringen* ſind hier, wie ihr ſeht, zuſammengeſetzte, nicht neu geſchaffene Wörter); oder oft auch ohne Zuſammenſetzung, wie zum Beiſpiel, jener *Greiſende (ille ſenius)*, die *befruchtenden Götter (Dii genitales), von der Beeren Fruchtbarkeit laſtend (baccarum ubertate incurveſcere).*

Drittens die Gewohnheit, übertragene Wörter zu gebrauchen, iſt in unſrer Sprache ſehr weit ausgebreitet. Ihren Gebrauch erzeugte zuerſt die Nothwendigkeit, durch Mangel und Verlegenheiten gezwungen; das Vergnügen aber und die Anmuth haben ihn in der Folge häufiger gemacht. Denn ſo wie man die Kleidung zuerſt, um die Kälte abzuhal-

ten,

ten, erfand, und nachher ſie auch zum Schmuck und zur Verſchönerung des Körpers zu gebrauchen anfing: ſo wurde die Uebertragung eines Wortes aus einer Bedeutung in die andre zuerſt durch den Mangel veranlaſst, in der Folge des Vergnügens wegen öfter wiederholt. Die Ausdrücke zum Beiſpiel: *Weinſtöcke treiben Augen*, *die Halme wachſen zu üppig*, *fröhliche Saaten*, hört man ſogar in dem Munde der Landleute. Denn wenn wir den Begriff, den wir ſchwerlich durch ein eigentümliches Wort ausdrücken können, durch ein übertragenes bezeichnen; ſo wird der Gedanke, den wir andern verſtändlich zu machen wünſchen, durch die Aehnlichkeit einer andern Sache erläutert, von welcher wir das Wort entlehnt haben. Die übertragenen Worte alſo von dieſer Art ſind gleichſam etwas Erborgtes, da man anders woher entlehnt, was man ſelbſt nicht hat. Die andern ſind etwas kühner, die nicht einen Mangel andeuten, ſondern den Glanz der Rede erhöhen ſollen. Wie man dieſe nun erfinden müſſe, und wie mannigfaltig ihre Gattungen ſeien, habe ich kaum zu erwähnen nöthig.

Die Aehnlichkeit ſchränkt ſich oft auf ein ein- 39
ziges Wort ein; und wenn man in dieſem Worte, das von einer fremden Sache entlehnt als ein eigentümliches geſetzt wird, die Aehnlichkeit bemerkt, ſo gefällt es; wenn es keine Aehnlichkeit ausdrückt, ſo miſsfällt es. Aber man muſs ſolche übertragene Wörter gebrauchen, welche die

Sache verſinnlichen, wie alle Ausdrücke in folgender Stelle ([146]):

Sieh' es ſtarrt das Meer empor!
Die Finſterniſs verdoppelt ſich; es düſtert ringsumher des Ungewitters Nacht,
Die Flammen züngeln aus getheilten Wolken, vom Donner bebt der Himmel!
Hagel, gemiſcht mit reich ausſtrömendem Regen, ſtürzet plötzlich herab!
Alle Wind' entreiſsen ſich rings, es erheben ſich wüthende Orkane!
Hoch aufbrauſet des Oceanes Fluth.

Hier iſt faſt alles, um die Sache zu verſinnlichen, durch übertragene, nach der Aehnlichkeit ausgewählte Ausdrücke bezeichnet. Zuweilen macht man auch dann von übertragenen Worten Gebrauch, wenn man eine ganze Sache, es ſei eine Handlung oder Abſicht, deutlicher ausdrücken will, wie es zum Beiſpiel in folgender Stelle geſchehen iſt, wo ein Mann, der ſeinen Plan vor der Kenntniſs andrer zu verheimlichen ſucht, durch zwei bildliche Ausdrücke bezeichnet wird:

Er bemäntelt es mit Worten, und umzäunt es ſorgſam.

In einigen Fällen können übertragene Wörter auch zur Kürze des Ausdruckes förderlich ſein. In jener Redensart zum Beiſpiel: *Wenn der Speer aus der Hand entflieht*, konnte die Unvorſichtigkeit bei der Abſchleuderung eines Speeres nicht kürzer mit eigentlichen Worten bezeichnet werden, als ſie

durch

durch ein einziges übertragenes Wort angedeutet worden ist.

Doch pflege ich mich oft zu wundern, warum wir alle die übertragenen und uneigentlichen Worte mehr lieben, als die eigentlichen und natürlichen. Denn wenn es uns bei der Bezeichnung einer Sache 40
an einer eigentlichen und bestimmten Benennung mangelt, zum Beispiel wenn wir bei Versen von *Füssen*, bei der Wage von einem *Zünglein*, bei Ehen von *Scheidungen* reden: so zwingt uns freilich die Nothwendigkeit, anders woher zu erborgen, was wir selbst nicht haben; aber wenn sich auch die eigentlichen Worte im grösten Ueberflusse darbieten, so finden doch die Menschen an den übertragenen Worten, vorausgesetzt, dass sie mit Vernunft ausgewählt sind, weit mehr Vergnügen. Dies rührt, glaube ich, daher, theils weil wir unsern Witz dabei üben, wenn wir die Gegenstände, die vor unsern Füssen liegen, überhüpfen, und andre aus weiter Ferne herbeiholen, theils weil in dem Zuhörer andre Vorstellungen geweckt werden, die ihn doch nicht vom Ziele abführen, welches ein lebhaftes Vergnügen in seiner Seele erzeugt, theils weil durch ein einzelnes Wort eine Sache, ein ganzes Gleichniss ausgedrückt wird, theils weil durch jedes übertragene Wort, das mit Bedachtsamkeit ausgewählt ist, die Sache den Sinnen näher gebracht wird, und besonders dem Gesichte, welches der schärfste Sinn ist. Die Ausdrücke: der *Wohlgeruch des Lebens*, das *sanfte Gefühl der Menschlichkeit*, das *Gemurmel des Meeres*, die *Süssigkeit der Rede*, sind freilich

von andern Sinnen erborgt; aber die Ausdrücke, die von dem Gesichte entlehnt sind, gewähren ein lebhafteres Bild, und geben sogar von unsichtbaren Gegenständen der Seele beinahe eine anschauende Vorstellung. In der ganzen Natur ist nemlich kein Gegenstand, dessen Namen und Bezeichnung wir nicht auf andre Dinge anwenden könnten. Denn von jeder Sache, von welcher sich ein Gleichniss hernehmen lässt (und dies können wir überhaupt von allen), kann man auch ein einzelnes Wort, das die Aehnlichkeit ausdrückt, zur Verschönerung der Rede entlehnen.

Hier ist nun die erste Regel, zu vermeiden, dass durch die Worte, die wir zusammenstellen, keine unähnlichen Bilder erweckt werden, wie durch die Worte: *des Himmels Gewölbe.* Sollte auch Ennius ([147]), wie man sagt, selbst eine Himmelskugel mit auf die Schaubühne gebracht haben: so kann doch nie eine Aehnlichkeit zwischen einer Kugel und einem Gewölbe statt finden.

— *Leb', Ulyss, so lang' es dir vergönnt ist!*
Lass dein Auge noch das letzte Strahlenlicht entraffen ([148])!

Er sagt nicht *geniessen* oder *suchen* (denn durch diese Ausdrücke würde er Hoffnung andeuten, als wenn er noch einige Zeit zu leben hätte), sondern *entraffen.* Dieses Wort ist sehr passend zu den Worten, die er vorher gebraucht hat: *so lange es noch vergönnt ist!*

Zwei-

Zweitens müſſen wir uns auch hüten, daſs un- 41
ſre Aehnlichkeit nicht zu *geſucht* ſcheine. *Klippe* des väterlichen Erbgutes möchte ich lieber ſagen, als *Syrte;* lieber den *Schlund*, als die *Charybdis der Güter*. Denn Gegenſtände, die wir ſelbſt geſehen, gewähren der Seele ein lebhafteres Bild, als ſolche, die wir nur aus Erzählungen kennen. Und weil es bei dem Gebrauch übertragener Worte vorzüglich lobenswerth iſt, wenn das entlehnte Wort eine ſinnliche Vorſtellung in der Seele erweckt: ſo muſs man es zu vermeiden wiſſen, daſs die Gemüther der Zuhörer durch die Aehnlichkeit nicht an zu niedrige und häſsliche Dinge erinnert werden. Ich wünſche zum Beiſpiel nicht, daſs man ſage, die Republik ſei durch den Tod des Africanus *entmannt* worden; ich wünſche nicht, daſs man den Glaucia ([149]) *den Unflath der Curie* nenne. Wenn hier gleich eine Aehnlichkeit ſtatt findet, ſo werden doch in beiden Fällen zu widerliche Vorſtellungen durch die Aehnlichkeit in der Seele erregt. Ich ſehe ungerne, wenn das übertragene Wort entweder gröſser, als die Sache es verlangt, wie zum Beiſpiel der *Sturm des Schmauſes*, oder kleiner iſt, wie der *Schmaus des Sturmes*.

Ich wünſche nicht, daſs das übertragene Wort ſchwächer ſei, als das eigentliche und natürliche geweſen ſein würde.

Was doch? ich bitte. Was ſchüttelſt du das Haupt,
wenn man dir nahen will?

Die

Die Worte *verbieteſt, verhinderſt, ſchreckſt du zurück*, wären beſſer geweſen, weil er im Vorigen geſagt hatte:

Ich ſtehe gleich zurück, damit meine Berührung oder mein Schatten dem Redlichen nicht ſchade.

Befürchtet man, das übertragene Wort möchte zu hart ſcheinen, ſo muſs man es oft durch ein vorgeſetztes Wort zu mildern ſuchen. Hätte zum Beiſpiel bei dem Tode des Marcus Cato einer geſagt: *der Senat* wäre *verwaiſt* worden, ſo würde die Aeuſserung ein wenig zu hart geweſen ſein; hätte er aber geſagt: *Wenn ich ſo reden darf, verwaiſt*; ſo wäre der Ausdruck dadurch ſchon milderer geworden. Denn bei den übertragenen Worten muſs man eine gewiſſe Beſcheidenheit beobachten; ſie müſſen in die fremde Stelle eingeführt, nicht eingedrungen, bittweiſe, nicht gewaltſam, gekommen zu ſein ſcheinen.

Uebrigens iſt dieſe Art der Verſchönerung unter denen, die auf einzelnen Worten beruhen, die blühendſte, die der Rede den meiſten Glanz verleiht (150). Denn die aus ihr herflieſsende Gattung beruht nicht auf Einem übertragenen Worte, ſondern entſteht aus einer Kette mehrerer an einander hängender Worte, wenn man etwas anderes ſagt, als man gedacht wiſſen will (151).

— Nie duld' ichs, daſs zum zweitenmale
An Einen Fels, an Einen Speer Achajens Flott' anlauſe (152)!

Eben

Eben ſo die folgende Stelle:

Du irrſt, du irrſt, dich Trotzenden, dich Zuverſichtlichen
Wird mächtiger Geſetze Zügel bändigen, und der Herrſchaft Joch bezähmen!

Man nimt eine ähnliche Sache, und die Worte, die 42
dieſer Sache eigentümlich ſind, überträgt man dann, wie geſagt, auf eine andre Sache. Die Rede gewinnt durch dieſe Art von Uebertragungen ſehr an Schönheit. Nur muſs man hierbei die Dunkelheit zu vermeiden ſuchen. Denn eben hieraus entſtehen die ſo genannten *Räthſeln.* Doch iſt dieſe Art nicht von einem Worte, ſondern von der Rede, das heiſst, von einer Reihe von Worten abhängig.

Auch bei der *Verwechslung* und *Vertauſchung* ([153]) eines Wortes mit dem andern liegt die Kunſt nicht in dem Worte, ſondern in der Rede:

Africas rauhe Gefild' erzittern von ſchrecklichem Aufruhr.

Africa ſteht hier für Africaner; hier iſt weder ein *neugebildetes* Wort, wie in folgender Stelle: *das Meer mit den Klippenumſtürmenden Wogen;* noch ein *übertragenes,* wie in folgender: *das Meer wird beſänftiget;* ſondern des Schmuckes wegen iſt ein eigentliches mit dem andern eigentlichen vertauſcht worden. *Höre auf, o Rom, deine Feinde* u. ſ. w. *Zeugen ſind die groſsen Gefilde!* Solche Wortvertauſchungen geben der Rede einen ehrwürdigen Schmuck, und verdienen daher, oft gebraucht zu werden. Beiſpiele dieſer Art ſind: *Mars iſt für alle gleich ſchreck-*

ſchrecklich, ferner wenn *Ceres* ſtatt der Feldfrüchte, *Liber* ſtatt des Weines, *Neptun* ſtatt des Meeres, die *Curie* ſtatt des Senates, das *Marsfeld* ſtatt der Wahlverſammlungen, die *Toga* ſtatt des Friedens, *Schwerdt* und *Lanze* ſtatt des Krieges genannt wird; desgleichen wenn Tugenden und Laſter ſtatt der Menſchen, denen ſie beiwohnen, geſetzt werden: *In welches Haus die Wolluſt eingebrochen iſt* etc. *Wohin die Habſucht gedrungen iſt* etc., oder *die Treue hat ſich geltend gemacht: die Gerechtigkeit hat es vollendet.*

Ihr kennt nun dieſe Claſſe von Verſchönerungen, wo man durch die Umänderung und Vertauſchung eines Wortes dieſelbe Sache ſchmuckvoller ausdrückt.

Nahe mit ihr verwandt iſt eine andre Gattung (154), die freilich weniger ſchön iſt, aber doch auch gekannt zu werden verdient, wenn man entweder unter einem Theile das Ganze verſtanden wiſſen will, wie zum Beiſpiel, wenn wir die Worte *Wände* oder *Obdach* ſtatt *Haus* gebrauchen: oder unter dem Ganzen Ein Theil, zum Beiſpiel wenn wir ein einziges Geſchwader *die Reiterei des römiſchen Volkes* nennen: oder unter Einem mehrere:

Aber der römiſche Krieger, obwohl er ſiegend gekämpſt hat,
Zitterte doch im Herzen.

oder wenn unter mehrern Einer verſtanden wird:

Wir Rudiner vordem, wir zählen uns jetzt zu den Römern (155).

oder

oder wenn man bei einer andern Art der Verwechslung nicht nach den Worten, ſondern nach dem Sinne verſtanden ſein will.

Oft erlauben wir uns auch bei dem Gebrauch 43
der Worte einige Uebertreibung ([156]), die zwar weniger ſchön iſt, als der übertragene Ausdruck, aber bei aller Kühnheit doch nicht immer Unverſchämtheit verräth. So könnte man wohl einmal *tragiſche Rede* für eine erhabene, *zerknickte Kraft* für eine geſchwächte ſetzen.

Aber bemerkt ihr wohl, daſs es bei der Allegorie nicht auf ein einzelnes Wort, ſondern auf eine fortlaufende Rede ankomme, die, wie ich entwickelt habe, aus mehrern übertragenen Wörtern zuſammengeſetzt iſt? Die letzteren Gattungen aber des verſchönernden Ausdruckes, die entweder eine Verwechslung der Worte enthalten, oder worin man die Worte anders verſtehen muſs, als ſie lauten, beruhen auch gewiſſermaſsen auf Uebertragungen. Folglich kömmt es bei der Vortrefflichkeit und Schönheit der einzelnen Worte beſonders auf drei Rückſichten an: die Worte ſind entweder *alte* Wörter, die aber der Sprachgebrauch noch ertragen kann; oder ſie ſind bald *neu zuſammengeſetzt*, bald ganz *neu gebildet* (und bei dieſen muſs man ſich hüten, nicht gegen den Wohlklang und gegen die Aehnlichkeit des Sprachgebrauchs zu verſtoſsen); oder es ſind *übertragene* Wörter, die gleichſam die hervorſtrahlenden Sterne der Rede ſind, und welche die Rede am meiſten verſchönern und ausſchmücken.

Jetzt

Jetzt bleibt uns noch übrig, die Worte *nach ihrer Verbindung* zu betrachten, wobei es besonders auf zwei Dinge ankömmt, zuerst auf die Stellung der Worte, und dann auf ihren Verhalt und gleichsam auf ihre Form. *Die Worte stellen* heisst, sie so ordnen und bauen, dass sie weder irgendwo rauh zusammenstossen, noch einen Misston hervorbringen, sondern gewissermassen wohl in einander gefügt sind, und leichte Uebergänge gestatten. Ueber diese Sorgfalt in der Anordnung der Worte spottete einmal sehr artig der Mann, der es am witzigsten thun kann, Lucilius, unter der Person meines Schwiegervaters:

O wie niedlich gefügt sind die λέξεις, ähnlich den Fliesen
Eines künstlichen Aestrichs und abgeschachteten Dambretts!

Er spottet in diesen Versen des Albucius ([157]); schont aber auch meiner nicht, wenn er fortfährt:

Crassus hab' ich zum Eidam! drum dünke dich nicht zu rhetorisch.

Und was thut denn jener Crassus, über den du dich lustig zu machen beliebst? Eben das, was Albucius, wie er meint, und ich selber es wünschen möchte, wenn ich ein wenig besser, als jener, es anzufangen wüsste. Aber über mich spottet er nur nach seiner gewöhnlichen Weise. Gleichwohl müssen wir uns immer einer solchen Wortstellung befleissigen, die ich meine, wodurch die Rede wohl verbunden und zusammenhängend wird, wodurch sie einen

sanf-

ſanften, gleichförmigen Fluſs erhält. Und dieſen Zweck werdet ihr erreichen, wenn ihr die letzten Silben mit den zunächſt darauf folgenden ſo verbindet, daſs ſie nicht zu rauh auf einander ſtoſsen, und uns nicht den Mund gar zu weit aufzuſperren nöthigen.

Doch dieſe Sorgfalt iſt noch nicht alles; die 44
Worte ſelbſt müſſen etwas Melodiſches haben, und ſchön gebildet ſein. (Aber dieſe Regel, fürchte ich, wird unſer Catulus für kindiſch halten.) Denn die Alten waren der Meinung, daſs ſelbſt die ungebundene Rede eine Art von Versmaaſs enthalten, das heiſst, rhythmiſch gebauet ſein müſſe. Es müſsten, meinten ſie, in den Reden für das Athemholen gewiſſe Ruhepuncte ſein, die nicht nach unſrer Ermattung, nicht nach den Zeichen der Abſchreiber, ſondern nach dem Verhalt der Worte und Gedanken abgemeſſen ſein müſsten. Und dieſe Gewohnheit ſoll Iſokrates ([158]) zuerſt eingeführt, und (wie ſein Schüler Naukrates ([159]) berichtet) die Beredſamkeit, die im frühern Altertume noch wenig ausgebildet war, des Vergnügens und des Wohllautes wegen, an gewiſſe Rhythmen gebunden haben. Denn die Muſiker, welche ehemals zugleich Dichter waren, haben dieſe beiden Dinge des Vergnügens wegen mit einander vereiniget, den Vers und Geſang, um durch die ſchöne Bewegung der Worte und den Wohllaut der Töne den Ueberdruſs der Zuhörer zu verhüten. Beides alſo, ich meine die Melodie des Tones und die abgemeſſene Bewegung der Worte, glaubte man, ſo weit es der Ernſt der Rede geſtattete, aus der

Dichtkunſt auf die Beredſamkeit anwenden zu müſſen. Hierbei verdient es als etwas Auffallendes angemerkt zu werden, daſs wir, wenn in der Rede durch die Zuſammenſtellung der Worte ein Vers entſteht, es für einen Fehler halten; und gleichwohl wünſchen wir eine ſolche Zuſammenſtellung, worin die Töne, versähnlich, nach einem gewiſſen Rhythmus ſich ſenken, zu einander paſſen und gemeſſen ſind. Und dieſe Eine Sache iſt es vorzüglich, welche den Redner von dem unwiſſenden und unerfahrenen Schwätzer am meiſten unterſcheidet; denn ſtatt daſs dieſer roh und ungebildet, ſo viel er kann, hervorſprudelt, und nur nach dem Athem, nicht nach einer kunſtmäſsigen Ordnung, für ſeine Worte die Ruhepuncte wählt, weiſs dagegen der Redner dem Gedanken die Worte anzupaſſen, die er, wie jener es verlangt, nach einem gewiſſen Tonmaſse ordnet, das zugleich gebunden und frei heiſsen kann. Denn wenn er gleich auf der Einen Seite durch die Regeln des Wohllautes und des ſchönen Verhaltes gebunden iſt; ſo hat er doch wieder auf der andern Seite in der Abwechslung der Ordnung gröſsere Willkühr und Freiheit; ſeine Worte ſind alſo weder durch das ſtrenge Geſetz eines Versmaſses gefeſſelt, noch ſo ungebunden, daſs ſie regellos herumſchweifen dürften.

45 Wie fangen wir denn nun ein ſo wichtiges Geſchäfft an, uns die Geſchicklichkeit eines wohlklingenden Vortrages zu erwerben? Die Sache iſt weniger ſchwer, als nothwendig. Denn nichts iſt ſo zart, ſo bildſam, der Leitung des Künſtlers ſo folgſam, als

die

die Sprache. Aus ihr laſſen ſich Verſe, aus ihr ungleich gemeſſene Wortverbindungen zuſammenſetzen, aus ihr die ungebundene mannigfaltig wechſelnde Rede des Umgangs, und viele andre Arten der Rede. Denn eben die Worte, welche wir in der Sprache des ruhigen Vortrages gebrauchen, gebrauchen wir auch in der Sprache der Leidenſchaft; aus derſelben Quelle, woraus wir die Worte des täglichen Umganges ſchöpfen, entlehnen wir ſie auch für die Bühne und den erhabenen Vortrag; wir nehmen die vor uns liegenden auf, und geben ihnen, wie dem zarteſten Wachs, eine willkührliche Form und Geſtalt. Wir mögen alſo einen hohen oder tiefen Ton, oder einen Mittelton anſtimmen, für den Gedanken, den wir ausdrücken wollen, können wir immer auch die paſſende Art der Rede finden, die ſich ganz nach unſerm Wunſch, wie Wohlklang und Leidenſchaft es verlangt, verändern und umwandeln läſst. Aber was in der wunderbaren Einrichtung der Natur gröſstentheils der Fall zu ſein pflegt, eben das haben wir auch bei der Rede zu bemerken Gelegenheit, daſs die Dinge, welche den meiſten Nutzen gewähren, auch zugleich die meiſte Erhabenheit, und oft ſogar die meiſte Schönheit darbieten. Wir ſehen, daſs es zu aller Erhaltung und Wohlfahrt in der Einrichtung der ganzen Welt und Natur gereiche, daſs der Himmel rund iſt, die Erde die Mitte einnimt, und dieſe ſich durch eigene Kraft und Schwere im Gleichgewicht erhält, daſs die Sonne ſich umſchwingt, ſich bald dem Zeichen der Herbſtgleiche nähert, bald wieder von dort nach

der entgegengeſetzten Richtung auffteigt, daſs der Mond in ſeiner verſchiedenen Annäherung und Entfernung das Sonnenlicht empfange, daſs fünf andre Sterne ([160]) in ungleicher Bewegung und Geſchwindigkeit dieſelbe Bahn vollenden. Dieſe Anordnung iſt von ſo groſser Wichtigkeit, daſs bei einer kleinen Veränderung das Ganze nicht mehr zuſammenhängen könnte; und eben dieſe Anordnung gewährt zugleich eine ſo groſse Schönheit, daſs ein ſchönerer Anblick kaum gedacht werden kann. Richtet die Aufmerkſamkeit auf den Umriſs und die Geſtalt des Menſchen und der übrigen lebenden Geſchöpfe; ihr werdet keinen Theil des Körpers ohne Noth angeheftet, und die ganze Geſtalt durch Kunſt, nicht
46 durch Zufall, gleichſam vollendet finden. An den Bäumen ferner ſollen Stamm, Aeſte und Blätter nur dazu dienen, ſie in ihrer Kraft zu erhalten und zu bewahren. Und doch iſt kein Theil an ihnen, der nicht zugleich ſchön wäre. Wir wollen jetzt von der Natur auf die Künſte den Blick richten. Was iſt an einem Schiffe ſo nothwendig, als Bord, Raum, Vordertheil, Hintertheil, Segelſtangen, Segel, Maſtbäume? Gleichwohl gewähren dieſe Theile zugleich einen ſo ſchönen Anblick, daſs ſie nicht bloſs der Sicherheit, ſondern auch des Vergnügens wegen erfunden zu ſein ſcheinen. Tempeln und Hallen ruhen auf Säulen, die eben ſo prachtvoll, als nützlich ſind. Nicht aus Liebe zur Schönheit hat man das Capitol und die übrigen Tempel mit Giebeln verſehen, ſondern durch Noth veranlaſst. Denn da man überlegte, wie man von beiden Seiten des

Da-

Daches das Waſſer ableiten könnte: ſo erfand man für den Nutzen des Tempels den prächtigen Giebel, ohne welchen das Capitol, wenn es auch im Himmel ſtünde, wo der Regen es nicht berühren könnte, keinen erhabenen Anblick, wie es ſcheint, darbieten würde.

Etwas Aehnliches, können wir auch bei der Rede nach allen ihren Theilen beobachten; der Nutzen und beinahe die Nothwendigkeit ſind auch in ihr von einer gewiſſen Anmuth und Schönheit begleitet. Denn die Schluſspuncte und die Abtheilungen der Worte haben der Mangel des Athems und die Beengung der Bruſt nothwendig gemacht. Aber dieſe Erfindung iſt zugleich ſo lieblich, daſs wir, wenn einer auch bis ins Unendliche in Einem Athem fortreden könnte, demungeachtet nicht wünſchen würden, daſs er die Rede in ununterbrochener Folge fortlaufen laſſe. Denn auch für unſer Ohr iſt das angenehm, was eigentlich erfunden iſt, um für die Lunge der Menſchen das Reden nicht bloſs erträglich, ſondern auch leicht zu machen.

Eine ſehr lange Folge von Worten kann man in 47
Einem Athem hervortönen. Aber dies Maaſs hat die Natur, ein andres die Kunſt. Denn unter den mehrern Arten der Wortfüſse verbietet euer Ariſtoteles, mein Catulus, dem Redner den zu häufigen Gebrauch des Jambus und Trochäus, die ſich doch ungefordert der Rede und der gemeinen Sprache oft genug aufdringen; - aber dieſe Wortfüſse machen zu hörbare Tacte, und ſind zu klein. Er empfielt uns daher den heroiſchen Fuſs, den Dactylus, Anapäſt

und Spondäus, von welchen indeſſen nur zwei gleiche Wortfüſse, oder wenige mehr, ohne Tadel unmittelbar auf einander folgen dürfen, wenn die Rede nicht in einen Vers oder ins Versmäſsige hineingerathen ſoll. Andre Wortfüſse haben einen doppelten Tact, von denen die heroiſchen Wortfüſse im Anfange der Periode ziemlich ſchön ins Ohr fallen. Von eben dieſem Ariſtoteles aber wird der Päon am meiſten gelobt ([161]), welcher von doppelter Art iſt. Denn er fängt entweder mit einer langen Silbe an, worauf drei Kürzen folgen, wie in dem Worte *flüchtigere* und in den lateiniſchen Wörtern *deſinite, incipite, comprimite;* oder ſeine drei erſten Silben ſind kurz mit einer langen und gedehnten Endſilbe, wie in den Worten: *die Melodie, domuerant, ſonipedes.* Und dieſer Philoſoph wünſcht, daſs man mit dem erſten Päon anfange, mit dem zweiten endige. Dieſer letztere Päon iſt zwar nicht nach der Anzahl der Silben, aber nach dem Maſse des Ohrs, das viel ſchärfer und ſicherer urtheilt, beinahe dem Creticus gleich, der aus einer langen, kurzen und langen beſteht. Hier iſt ein Beiſpiel:

Was für Schutz | ſuch' ich mir? | wie | fang' ichs an? | jetzt wohin? |

Mit dieſem Wortfuſse begann Fannius: *Wenn, ihr*
48 *Römer, die Drohungen* u. ſ. w. Ariſtoteles indeſſen meint, dieſer Wortfuſs ſtände paſſender am Schluſs der Periode, die ſich, nach ſeinem Wunſch, in den meiſten Fällen mit einer langen Silbe endigen ſoll. Doch iſt bei den Rednern keine ſo ängſtliche

Sorg-

Sorgfalt und Genauigkeit erforderlich, als bei den Dichtern, welche die Nothwendigkeit, die Verstacte und das Silbenmaafs nöthigen, die Worte so in den Vers hineinzuzwängen, dafs nichts darin, nicht einmal um den kleinsten Hauch kürzer oder länger sei, als die Nothwendigkeit es verlangt. Freier ist die Rede, und wie sie heifst, wirklich ungebunden, nicht als wenn sie flüchtig und regellos herumirren dürfte, sondern weil sie auch ohne Fesseln sich selbst zu beherrschen weifs. Denn ich stimme der Behauptung des Theophrastus bei, welcher meint, die Rede, die einigermafsen gefeilt und ausgebildet sei, müsse sich nicht in gezwungenen, sondern in freien Rhythmen fortbewegen. Denn nach seiner Muthmafsung ist aus den Rhythmen, woraus unser gewöhnlicher Vers besteht ([162]), in der Folge der Anapäst, eine stolzere Art des Rhythmus, hervorgeblüht; aus diesem ist der freiere und reichere Dithyrambus entstanden, dessen Glieder und Füfse, wie eben dieser Philosoph meint, in jeder kraftvollen Rede verbreitet sind. Und wenn bei allen Tönen und Stimmen die Einschnitte und die gleichen Zeitmafse das Rhythmische hervorbringen: so kann man mit Recht diese Art des Rhythmischen, vorausgesetzt freilich, dafs es nicht in ununterbrochener Folge fortdauere, mit zu den Vorzügen der Rede zählen. Denn dafs man eine ohne Ruhepuncte fortströmende Geschwätzigkeit für roh und ungeschliffen hält, und sie nicht ertragen kann, daran ist nichts anders schuld, als weil das Ohr schon von Natur, auch ohne Unterweisung, das Harmonische in den

Tönen zu fühlen pflegt, welches aber nicht geſchehen kann, wenn die Töne nichts Rhythmiſches enthalten. Dieſer Rhythmus kann in einer Rede, die in Einem Strome fortrollet, nicht ſtatt finden; die Abſchnitte, und die Schläge nach gleichen, oft auch nach verſchiedenen Zwiſchenzeiten, machen den Rhythmus, den wir in den fallenden Waſſertropfen, weil ſie durch Zwiſchenzeiten getrennt ſind, bemerken können, aber nicht in einem herabſtürzenden Strom. Da nun die ungebundene Wortfolge viel paſſender und lieblicher iſt, wenn ſie in Theile und Glieder geſondert iſt, als wenn ſie in einer ununterbrochenen Ausdehnung fortläuft: ſo müſſen die Glieder gegen einander ein gewiſſes Verhältniſs haben; denn wenn dieſe gegen das Ende zu kurz gerathen, ſo verliert die Periode (denn ſo nannten die Griechen den vollendeten Redeſatz) gleichſam zu viel von ihrer Kraft. Daher müſſen die Glieder entweder gleich ſein, die ſpätern den frühern, die letzten den erſten, oder, welches noch beſſer und wohlklingender iſt, länger.

49 Und ſolche Urtheile haben die Philoſophen geäuſsert, welche du, mein Catulus, am meiſten liebſt; und dies bezeuge ich um ſo öfter, damit ich durch die Anführung meiner Gewährsmänner, den Vorwurf, daſs ich mit Poſſen umgehe, vermeide.

Mit welchen denn? ſagte Catulus. Kann irgend eine Abhandlung treffender ſein, als die deinige? kann überhaupt etwas Gründlicheres vorgebracht werden?

Aber

Aber ich fürchte, fagte Craffus, dafs entweder unfre Jünglinge diefe Regeln in der Ausübung für zu fchwer halten dürften, oder dafs ich in den Verdacht kommen möge, als wolle ich diefelben, weil fie in den gewöhnlichen Anweifungen nicht gelehrt werden, für wichtiger und fchwieriger ausgeben, als fie find.

Du irrft dich, mein Craffus, erwiederte hierauf Catulus, wenn du glaubft, dafs wir, entweder ich oder einer der übrigen, von dir alltägliche und abgedrofchene Sachen erwarten. Grade das, was du fagft, wünfchen wir gefagt zu hören, und nicht fowohl gefagt, als auf diefe Weife gefagt. Diefe Antwort gebe ich dir ohne einiges Bedenken, nicht blofs für mich, fondern für uns alle.

Und ich, fagte Antonius, habe endlich jenen Redner gefunden, den ich in meiner kleinen Schrift noch nicht gefunden zu haben behauptete. Aber ich habe dich deswegen, nicht einmal um dir Beifall zu geben, nicht unterbrochen, damit ich die wenige Zeit, die dir zur Rede vergönnt ift, nicht durch ein einziges Wort von meiner Seite abkürzen möchte.

Ihr müfst euch alfo, fuhr Craffus fort, nach diefer Regel fowohl bei Redeübungen, als Schreibübungen, welche fowohl in anderer Rückficht, als befonders in diefer, fehr zu einem fchönen geglätteten Vortrage förderlich find, in der Beredfamkeit zu vervollkommnen fuchen. Doch erfordert die Sache keine fo grofse Anftrengung, als es fcheint; denn es ift nicht nöthig, dafs wir alles, grade wie die Rhythmiker und Mufiker, nach dem fchärfften Maafse

abzirkeln. Nur dahin müſst ihr arbeiten, daſs die Rede nicht wild hinſtröme und umherſchweife, daſs ſie nicht zu tief herabſinke, aber auch nicht zu hoch aufſchwelle, daſs ſie in paſſende Glieder abgeſondert ſei, daſs ſie vollendete Perioden enthalte. Auch muſs man nicht immer in langen Sätzen und ausgedehnten Perioden reden; ſondern oft muſs man die Rede in kurze Glieder zuſammendrängen; aber ſelbſt dieſe Glieder müſſen an wohlklingende Rhythmen gebunden ſein. Der Päon aber oder jener heroiſche Fuſs mache euch keine Sorgen; von ſelbſt werden ſie ſich für die Rede einfinden; von ſelbſt, ſage ich, werden ſie ſich darbieten, und ungerufen unſerm Wunſch entſprechen. Man gewöhne ſich nur beim Schreiben und Reden daran, daſs man die Gedanken mit den Worten ſchlieſse, daſs man die Periode mit langen und freien Rhythmen, beſonders mit einem heroiſchen Wortfuſse anhebe, und mit dem zweiten Päon und dem Creticus, aber mit mannigfaltiger Abwechslung, ſich ſenken laſſe. Denn bei den Senkungen der Stimme bemerkt man am meiſten die Aehnlichkeit; und wenn nur die erſten und letzten Wortfüſse mit Sorgfalt gewählt ſind, ſo kann man die mittlern leicht verbergen, wenn nur die Sätze ſelbſt weder kürzer, als das Ohr es erwartete, noch länger ſind, als Kräfte und Athem es geſtatten.

50 Auf die Ausgänge aber müſſen wir, glaube ich, noch gröſsere Sorgfalt verwenden, als auf den Anfang, weil nach dieſen die Schönheit und Vollkommenheit einer Periode beſonders beurtheilt wird. Denn bei einem Verſe wird Anfang, Mitte und Ende

auf

auf gleiche Weife beachtet; und immer lahmt er, wenn in irgend einem Theile, wo es auch fei, ein Fehler verborgen liegt; in der Rede aber fehen wenige auf den Anfang, auf die Ausgänge die meiften. Bei diefen mufs alfo, weil fie am meiften auffallen und bemerkt werden, die gröfste Sorgfalt ftatt finden, damit fie weder von dem Urtheile des Verftandes für tadelhaft erklärt werden, noch das Ohr beleidigen. Man darf nemlich nur die zwei oder drei letzten Wortfüfse mit Sorgfamkeit auswählen (vorausgefetzt nemlich, dafs das Vorhergehende nicht zu kurz und abgebrochen ift), die entweder trochäifche oder heroifche Wortfüfse, die auch mit andern abwechfeln können, oder der zweite Päon, der dem Ariftoteles fo fehr gefällt, oder der ihm gleiche Creticus fein müffen. Die Abwechfelung der Wortfüfse in den Ausgängen wird bewirken, dafs die Zuhörer nicht durch das Einförmige bis zum Eckel ermüdet werden, und doch unfrer Arbeit den Kunftfleifs nicht anmerken. Konnte der Sidonier Antipater ([163]), deffen du, mein Catulus, dich wohl erinnern mufst, fich die Fertigkeit erwerben, Hexameter und andre Verfe von mannigfaltigen Silbenmaafsen und Rhythmen mit Geläufigkeit zu dichten; konnte er bei einem fähigen Geifte und guten Gedächtniffe es durch Uebung dahin bringen, dafs ihm für jeden Vers, den er zu dichten fich willkührlich vorgefetzt hatte, die Worte zu Gebote ftanden: um wie viel leichter werden wir uns für die Rede, durch fleifsige Uebung und öftere Gewohnheit, eine ähnliche Fertigkeit erwerben können?

Nie-

Niemand aber wundere ſich, wie der unwiſſende Haufe ſolche Dinge durch das Gehör beurtheilen könne. Es iſt unglaublich, wie richtig der Menſch ſowohl in allen Dingen, als beſonders in dieſem durch ſeine natürliche Anlage zu empfinden vermag. Vermittelſt eines ſtillen Gefühls können alle, ohne Bekanntſchaft mit der Kunſt und den Regeln, über das Richtige und Fehlerhafte in der Kunſt und ihren Regeln urtheilen. Und wenn ſie dieſes bei Gemählden, Bildſäulen, und bei andern Werken können, zu deren Beurtheilung ſie weniger von der Natur mit Kräften ausgerüſtet ſind: ſo werden ſie dieſe Fähigkeit noch mehr bei der Beurtheilung der Worte, des Wohlklanges und der Töne zeigen, da jeder dieſe Dinge, worin die Natur keinem alle Empfindungskraft verſagt hat, ſchon nach ſeinem gemeinen Menſchenſinne bemerken kann. Daher können alle das Schöne nicht bloſs in der kunſtmäſsigen Wortſtellung, ſondern ſogar in den Rhythmen und Tönen fühlen. Wie wenige verſtehen ſich auf die Regeln der ſchönen Bewegung und des Wohllautes? Aber wenn in dieſer Rückſicht auch nur ein kleiner Verſtoſs gemacht, wenn zum Beiſpiel ein Wort durch unnatürliche Zuſammenziehung zu ſehr verkürzt, oder durch unpaſſende Ausdehnung zu ſehr verlängert iſt; ſo äuſsert die ganze Verſammlung durch lautes Geſchrei ihr Miſsfallen. Wie? iſt bei den Stimmen nicht derſelbe Fall? Wird nicht oft von dem groſsen Haufen und dem Volke nicht bloſs das gemeinſchaftliche Spiel der Sänger, ſondern ſogar ein einzelner Sänger, der Ton und Tact nicht hält, ausgeziſcht?

Es

Es iſt eine wunderbare Erſcheinung, daſs, ſo 51
ſehr verſchieden im Handeln Gelehrte und Unwiſ-
ſende ſind, ſie doch im Urtheilen nicht weit von ein-
ander abweichen. Denn da die Kunſt die Natur
nachahmet, ſo würde ſie, wenn ſie nicht durch das
Natürliche ([164]) rührte und erfreute, gar keine
Wirkung geäuſsert zu haben ſcheinen. Nichts aber
hat auf unſre Seele ſo nahen Einfluſs, als Rhythmen
und Töne, wodurch wir bald erweckt und ent-
flammt, bald beſänftiget und entkräftet, bald zur
Fröhlichkeit, bald zur Traurigkeit geſtimmt wer-
den. Doch äuſsern ſie in Liedern und Geſängen
ihre gröſste Stärke, welche, wie es mir ſcheint,
von Numa, dem weiſeſten Könige, und unſern Vor-
fahren nicht vernachläſſiget (dies beweiſen bei den
feierlichen Gaſtmählern das Saitenſpiel und Flöten-
ſpiel und die Lieder der Salier) ([165]), vorzüglich
aber von dem alten Griechenland häufig benutzt
worden iſt. Und o hättet ihr doch lieber über ſol-
che und ähnliche Dinge Belehrungen gewünſcht, als
über das kindiſche Tropenweſen! Aber ſo wie der
groſse Haufe in einem Verſe den Fehler bald be-
merkt: ſo kann er auch in unſrer Rede das Lah-
mende bald fühlen. Dem Dichter bewilliget man
keine Verzeihung; gegen uns iſt man nachſich-
tiger; doch fühlen alle in dem, was wir ſagen, das
Mangelhafte und Unvollkommene. Schon die Al-
ten pflegten daher, wie wir das noch bei einigen
ſehen, die ihre Perioden nicht zu bauen und gleich-
ſam zu ründen verſtehen (denn ſo geſchickt oder ſo
kühn ſind wir erſt ſeit neulich geworden), drei oder
zwei,

zwei, einige auch wohl einzelne Worte in jedem Satze einander gegenüber zu ſetzen; denn ungeachtet die Beredſamkeit noch in ihrer natürlichen Kindheit war, ſo fühlten doch die Menſchen, was das Ohr verlangte, und ſtrebten dahin, die Glieder der Rede gleich zu machen, und gleich gemeſſene Ruhepuncte zu erlangen.

52 Jetzt habe ich ungefähr, ſo gut ich es vermochte, von den Sachen gehandelt, wodurch man, meinem Urtheile nach, die Rede ausſchmücken kann. Denn ich habe von der Schönheit der einzelnen Worte, ich habe von ihrer Verbindung, ich habe von ihrem Bau und Rhythmus geredet. Fragt ihr mich nun, was für eine äuſsere Anſicht, was für eine Farbe gleichſam die Rede darbieten ſoll; ſo antworte ich: ſie iſt entweder voll blühender Kraft, und doch ohne Plumpheit; oder zartgebaut, und doch nicht ohne Nerven und Mark; oder man lobt ſie, weil beides, das Kraftvolle und Zarte, in ihrem Baue gleichförmig gemiſcht iſt. Auf dieſen dreien Umriſſen muſs eine liebliche, nicht von der Schminke aufgetragene, ſondern vom Blute verbreitete Farbe ruhen. Endlich muſs unſer Redner Worte und Gedanken für jede Wendung ſo völlig in ſeiner Gewalt haben, daſs er, wie diejenigen, welche die Fecht- und Ringſchule beſuchen, nicht bloſs die Geſchicklichkeit, Streiche zu vermeiden und auszutheilen, ſondern auch die Kunſt der ſchönen Bewegung ſich erwerben zu müſſen glauben, eben ſo ſeine Worte zur paſſenden Zuſammenſetzung und zum gefälligen Ausdruck zu benutzen wiſſe, ſeine Gedan-

ken

ken aber, um der Rede eine höhere Würde zu geben. Angeordnet aber werden ſowohl die Worte, als die Gedanken auf unzählige Weiſe, welches, wie ich wohl weiſs, nichts Unbekanntes für euch iſt; nur iſt zwiſchen der ſymmetriſchen Anordnung der Worte und Gedanken der Unterſchied, daſs in den Worten die Zuſammenſtimmung aufhört, wenn man ſie mit andern vertauſcht, in den Gedanken dagegen noch fortdauert, mit welchen Worten man ſie auch ausdrücke. Obgleich die Erfahrung euch das ſchon ſelbſt gelehrt hat, ſo glaube ich euch doch die Erinnerung geben zu müſſen, daſs der Redner bei den einzelnen Worten ſich nur dadurch auszeichnen und Bewunderung erwerben könne, wenn er dieſe drei Regeln beobachtet, daſs er übertragene Worte häufig, neugebildete zuweilen, veralterte aber nur ſelten gebraucht. Bei dem Periodenbau aber muſs er auf eine fließende Verbindung und auf eine wohlklingende Bewegung ſehen, und dann endlich das ganze Kunſtwerk durch ſchöne, häufig angebrachte Figuren, ſowohl der Worte als der Gedanken, ausſchmücken.

(166) Es macht zuweilen eine gute Wirkung, 53
wenn man bei einer Sache verweilt, ſie mit lebhaften Farben ausmahlt, und ſie gleichſam vor unſern Augen geſchehen läſst. Dies trägt ſehr viel zur gröſsern Deutlichkeit, Verſinnlichung und Erhöhung der vorgetragenen Sache bei, ſo daſs die Sache, von welcher wir den Zuhörern gerne hohe Meinungen einflöſsen möchten, wirklich ſo wichtig erſcheint, als unſre Rede ſie vorzuſtellen ſucht. Dieſem ſteht entgegen das flüchtige Hinwegeilen über eine Sache,

die

die Andeutung, die mehr errathen läſst, als man ſagt, die deutliche gedrängte Kürze, die Verkleinerung und die mit ihr verbundene Verſpottung, deren Cäſar oben bei ſeinen Regeln gedachte, die lange Abſchweifung, die, wenn ſie den Zuhörern einige Erholung gewährt hat, ſich wieder paſſend und ungezwungen an die Hauptſache anſchlieſsen muſs. Zu dieſen Schönheiten der Rede gehört ferner die kurze Darlegung des Satzes, den man vortragen will, die Abſonderung deſſelben von dem Vorhergehenden, die Rückkehr auf den Hauptſatz, die Wiederholung, der paſſende Schluſs eines Beweiſes; eben dahin der Vergröſserung und Verkleinerung wegen die Uebertreibung der Wahrheit: das nachdrückliche Fragen, und das damit verwandte Ausforſchen und Antworten nach eigner Meinung: ferner die Verſtellung, wodurch wir die Gemüther ſo leiſe anziehen, wenn wir etwas anders ſagen, als wir meinen, eine Figur, die ſehr angenehm iſt, wenn ſie in der Rede nicht mit einem feurigen Tone, ſondern mit einer gelaſſenen Sprache ausgeführt wird: weiter die Unentſchloſſenheit, die Zergliederung, die Verbeſſerung, entweder ehe, oder nachdem man etwas geſagt hat, oder die Zurückſchiebung einer Sache von ſich ſelber. Zuweilen ſucht man ſich im voraus zu verwahren, damit, was man ſagen will, uns nicht ſelbſt treffe, oder man ſchiebt die Schuld auf einen andern. Es giebt ferner eine vertrauliche Berathſchlagung, wenn man gleichſam mit denen, vor welchen man redet, die Sache überlegt. Auch die Nachahmung fremder Sitten und Gewohnheiten, wenn man ent-

entweder die Perfonen felbft handeln läfst, oder es nicht thut, ift eine grofse Zierde für die Rede, und ganz vorzüglich wirkfam, die Gemüther der Zuhörer zu gewinnen, oft auch zu rühren. Die Einführung erdichteter Perfonen ift gleichfalls ein treffliches Mittel, die Sache zu heben. Brauchbar find auch die Befchreibung, die Anführung einer getäufchten Erwartung, die Erregung des Lachens, die Vorwegnehmung der Einwürfe: ferner das Gleichnifs und Beifpiel, welche von befonders guter Wirkung find, die Eintheilung, die Unterbrechung, der Gegenfatz, das Verfchweigen, die Empfehlung, eine freie oder wohl gar kühne Aeufserung, der Vergröfserung wegen: das Zürnen, der Verweis, das Verfprechen, das flehentliche Bitten, das Befchwören, die kurze Nebenanmerkung, die von der vorhin erwähnten Abfchweifung noch verfchieden ift: die Entfchuldigung: die fchmeichelnde Anrede an die Zuhörer: das Reizen des Gegners: der Wunfch und die Verwünfchung. — Dies find die vorzüglichften Schönheiten der Gedanken.

Die Worte aber in der Rede, gebrauchen wir 54
gleichfam wie die Waffen, entweder um zu drohen oder anzugreifen, oder um durch unfre Gefchicklichkeit zu glänzen. So verdoppelt man zum Beifpiel die Worte, bald des Nachdruckes, bald der Zierlichkeit wegen, oder man wiederholt daffelbe Wort mit einiger Abänderung und Umbeugung, oder man wiederholt daffelbe Wort zu mehrerenmalen entweder im Anfange, oder am Ende jedes Satzes,

oder man läſst der Lebhaftigkeit wegen zwei Worte mehreremale zuſammentreffen, wovon das eine immer den einen Satz ſchlieſst, das andre den folgenden Satz anfängt, oder man wiederholt daſſelbe Wort in verſchiedener Bedeutung, oder man widerruft ein gebrauchtes Wort, oder man ſchlieſst die Sätze mit ähnlich klingenden oder auf gleiche Endungen ausgehenden Wörtern, oder man läſst gleiche oder ähnliche Glieder auf einander folgen. Man ſteigert zuweilen die Worte, man kehrt ſie um, man verſetzt ſie mit Anmuth, man folgert aus dem Gegentheil, man läſst die Verbindungswörter aus, man vermeidet ein Wort, man tadelt einen gebrauchten Ausdruck, man redet in Ausrufungen, man verkürzt den Ausdruck, man verändert die Endungen, man läſst mehrere einzelne Worte ſich auf einander beziehen, man läſst auf den geäuſserten Satz unmittelbar den Grund folgen, man fügt bei getheilten Gliedern den Grund hinzu, man überläſst ſeine Sache der Willkühr eines andern, man iſt über den Ausdruck verlegen, man äuſsert etwas Unerwartetes. Eben dahin gehört auch die Aufzählung der möglichen Fälle, und wieder eine andre Art der Verbeſſerung, die Trennung, die ununterbrochene Folge, die Abgebrochenheit, das Bild, die Selbſtbeantwortung einer Frage, die Vertauſchung der Worte, das Schlieſsen der Sätze mit eigenen Zeitwörtern, die regelmäſsige Folge, die Wiederholung, die Abſchweifung, die Ründung der Perioden. — Durch ſolche und ähnliche Schönheiten (denn es laſſen ſich deren wohl noch mehrere denken) in der Anord-

nung

nung der Gedanken und Worte, kann man nun die Rede ausſchmücken.

Und dieſe ganze Lehre, mein Craſſus, ver- 55
ſetzte Cotta, haſt du (vermuthlich weil du von bekannten Dingen zu reden glaubteſt) nur ſo flüchtig ohne alle Erklärungen und Beiſpiele hingeworfen?

Ja, erwiederte Craſſus, nicht einmal in dem, was ich oben ſagte, glaube ich euch neue Bemerkungen mitgetheilt zu haben; ich fügte mich nur, weil ihr alle es ſo wünſchtet. Aber über dieſe Materien mich kürzer zu faſſen, ermahnte mich die Sonne, die durch ihr ſchnelles Hinabſinken auch mich die Entwicklung zu beſchleunigen nöthigte. Uebrigens iſt es ſehr leicht über dieſe Sache die Regeln zu geben und zu faſſen; die Anwendung derſelben aber iſt das Wichtigſte, und in der ganzen Beredſamkeit das Schwierigſte.

Da ich nun, was die Ausſchmückung der Rede betrifft, alle Quellen, wenn nicht eröffnet, doch wenigſtens angezeigt habe: ſo laſst uns jetzt noch das *Paſſende* der Rede, oder was ihrer Würde am meiſten gemäſs iſt, unterſuchen. Doch bedarf es hier keiner weitläuftigen Erörterung, da es von ſelbſt einleuchtet, daſs nicht für jede Art von Rechtsſachen, Zuhörer, Perſonen und Zeiten, einerlei Gattung des Vortrags ſchicklich ſei. Denn einen andern Ton der Worte verlangen peinliche Fälle, einen andern ſolche, welche das Eigentum und Kleinigkeiten betreffen; eine andre Art des Vortrages iſt für Berathſchlagungen, eine andre für Lobreden, eine andre für gerichtliche Reden, eine andre für die

gesellschaftliche Unterhaltung, eine andre für Trostreden, eine andre für Verweise, eine andre für gelehrte Abhandlungen, eine andre endlich für die Geschichte erforderlich. Auch darauf kömmt sehr viel an, vor welchen Zuhörern wir reden, ob vor dem Senate oder dem Volke, oder vor Richtern, vor vielen oder vor wenigen, oder vor einzelnen. Eben so muss bei den Rednern selbst darauf gesehen werden, was für Männer, in welchem Alter sie sind, was für Rechte ihnen wegen bekleideter Ehrenstellen, wegen ihres Ansehens erlaubt sind, ob sie in Zeiten des Friedens oder des Krieges, ob sie in Eile oder bei hinlänglicher Musse reden. Regeln kann man hierüber weiter nicht geben, als dass man den Ton entweder der stärkern oder sanftern oder gemischten Beredsamkeit nach der Materie, die man abzuhandeln hat, auswählen müsse. Uebrigens darf man alle Arten der Vorträge fast mit denselben Verzierungen ausschmücken; doch versteht es sich, bald mit gröfserer Freigebigkeit, bald mit mehr Bescheidenheit. Dass wir überhaupt bei allen Gelegenheiten das Schickliche beobachten *können*, verdanken wir der Kunst und Natur; zu wissen aber, *was* und *wann* etwas schicklich sei, der Kunst.

56 Aber alles dieses macht es noch nicht aus; erst durch den guten *äusserlichen Vortrag* können die übrigen Vorzüge an dem Redner hervorschimmern. Der äussere Vortrag, sage ich, ist in der Beredsamkeit von der gröfsten Wichtigkeit. Ohne ihn kann der vorzüglichste Redner in keine Betrachtung kommen, durch ihn der mittelmäfsige oft über die besten

sten Redner obsiegen. Ihm soll Demosthenes den ersten Preis zuerkannt haben, als er gefragt wurde, was er in der Beredsamkeit für das Vorzüglichste hielte, ihm den zweiten, ihm den dritten. Eben daher kann ich der Aeusserung des Aeschines ([167]) meinen Beifall nicht versagen. Dieser hatte sich aus Verdruss über eine Kränkung, die seine Ehre durch einen ungünstigen Urtheilsspruch erlitten, aus Athen entfernt, und nach Rhodus begeben. Hier las er den Rhodiern auf ihre Bitte die treffliche Rede vor, die er als Gegner des Demosthenes wider den Ctesiphon gehalten hatte ([168]). Nachdem er diese vorgelesen, ersuchte man ihn am folgenden Tage, die Rede auch vorzulesen, welche Demosthenes für den Ctesiphon gehalten hatte. Er las also auch diese vor, mit einer so lieblichen und lauten Stimme, als er nur immer konnte; und als die ganze Versammlung mit Bewunderung über ihre Vortrefflichkeit erfüllt war, sagte er: *Wie viel grösser würde eure Bewunderung sein, wenn ihr ihn selbst gehört hättet?* Hierdurch gab er deutlich genug zu verstehen, wie viel nach seiner Meinung auf dem äusserlichen Vortrage beruhte, weil er glaubte, die Rede wäre nicht mehr dieselbe, weil ein andrer sie vortrüge. Wodurch erwarb sich in den Zeiten meiner Kindheit Gracchus ([169]), den du, mein Catulus, noch besser gekannt hast, bei folgender Stelle eine so allgemeine Bewunderung? *Wohin soll ich Elender mich begeben? Wohin mich wenden? Nach dem Capitol? Aber dort strömt es noch von dem Blute meines Bruders! Nach Hause? Ach damit ich die jammernde Mutter weh-*

klagen, und im Staube ſich winden ſehe? Dieſe Stelle wurde ſo ausdrucksvoll durch Augen, Stimme, Gebährden von ihm ausgeführt, daſs ſelbſt ſeine Feinde ſich der Thränen nicht enthalten konnten.

Ich verweile mich um ſo länger bei dieſer Materie, weil die ganze Kunſt des ausdrucksvollen Vortrages von den Rednern, die doch nach wahren Empfindungen reden und handeln, vernachläſſiget, und von den Nachahmern der Wahrheit, den Schauſpielern, geübt wird.

57 Unſtreitig äuſsert in allen Fällen die wahre Empfindung eine ſtärkere Wirkung, als die erkünſtelte; aber wenn es die Wahrheit der Empfindung allein ſchon ausmachte, ſo würden wir der Kunſtregeln nicht bedürfen. Da indeſſen die Leidenſchaft, die wir beſonders durch das Aeuſsere im Vortrage ausdrücken, oder nachahmen ſollen, oft ſo ungeſtüm tobet, daſs ihre Sprache undeutlich und beinahe unterdrückt wird: ſo müſſen wir beim äuſsern Vortrage dasjenige verſchmähen, was Verwirrung erregen würde, und nur das Ausdrucksvolle und leicht Verſtändliche nachahmen. Denn jede Gemüthsbewegung äuſsert ſich durch eigene Töne, Mienen und Gebährden, und der ganze Körper des Menſchen, ſein Geſicht und Stimme ſind in ihrem Tone, wie die Saiten der Harfe von dem Anſchlagen, ſo auch von der Berührung der Leidenſchaft abhängig. Die Töne zum Beiſpiel ſind wie ausgeſpannte Saiten, die nach dem Grade der jedesmaligen Berührung anklingen, bald hoch, bald tief, bald ſchnell, bald langſam, bald ſtark, bald ſchwach. Doch giebt es auch wie-

wieder bei allen Gattungen von Tönen einen gewiſſen Mittelton. Aus dieſen ſind nun wieder mehrere andre Gattungen von Tönen entſtanden, ſanfte und rauhe, abgekürzte und gedehnte, mit angehaltenem und nachgelaſſenem Athem hervorgebrachte Töne, weiche und liſpelnde, klagende und zärtliche, heftige und ſtürmiſche. Denn alle ähnliche Töne laſſen ſich doch durch die Kunſt mannigfaltig abändern. Dieſe Töne muſs der Redner, wie der Mahler die Farben, nach dem jedesmaligen Bedürfniſs, auswählen und abändern können.

Eine eigene Art des Tones nimt zum Beiſpiel 58
der Zorn an, einen hohen, heftigen, oft abgebrochenen, wie bei folgender Stelle ([170]):

Von der eignen Kinder Fleiſch zu zehren ermahnt mich Elenden
Mein ruchloſer Bruder. - - - - - -

und bei jener Stelle, die du, mein Antonius, oben anführteſt ([171]):

Du wagſt es, ohne ihn zu kommen?

und bei folgender Stelle:

Hat einer es geſehn? O bindet ihn!

und faſt in dem ganzen Atreus.

Einen andern Ton erfordert die Wehklage und Trauer, einen wehmüthigen, vollen, abgebrochnen, weinerlichen Ton, zum Beiſpiel bei folgenden Worten ([172]):

Wohin ſoll ich mich wenden? welchen Pfad zu wandern mich entſchlieſsen?
Zum väterlichen Hauſe? Nach des Pelias Töchtern?

und bei folgender Stelle ([173]):

O Vater, o mein Vaterland, o Priams Haus!

und bei den folgenden Worten:

Ich sah dies alles in der Flamme lodern!
Den Priam durch Gewalt beraubt des Lebens!

In einem andern Ton redet die Furcht leise, stotternd und kraftlos ([174]):

Ich sehe nirgends mehr einen Ausweg! ein Kranker, Verbannter, Hülfloser! Das Schrecken hat mir Entseelten alle Besinnungskraft geraubt. Ein andrer droht mir schreckliche Marter und schmachvollen Tod! Keiner ist so festen Muthes, so voll Zuversicht im Herzen, dass ihm bei solchen Uebeln nicht vor Angst das Blut erstarrte, das Antlitz erblasste!

Wieder ein andrer Ton wird erfordert, wenn man eine feurige Kraftäusserung ausdrücken will; er muss durch Anstrengung, Heftigkeit, Schnelligkeit und Tiefe Schrecken einflössen ([175]):

Ha schon wieder naht sich Thyest, den Atreus fortzureissen! schon wieder greift er mich an, und weckt den Ruhigen! Grössere Kraft muss ich aufbieten, auf grösseres Unheil sinnen, dass ich das grausame Herz des Mannes zermalme und niedertrete!

In einem andern Ton redet die Freude; ihr Ton ist sanft, zart, heiter und gelassen:

Während sie mir den Hochzeitskranz anbot, überreichte sie ihn dir; während sie sich einem andern

dern zu übergeben ſtellte, übergab ſie ſich dir mit ſchlauer Schalkhaftigkeit und mit zärtlichem Herzen.

Einen andern Ton endlich hat der Verdruſs; ohne jammernd zu ſein, hat dieſer Ton etwas Schwerfälliges, Einförmiges und Dumpfes:

Zu der Zeit, als Paris mit der Helena das Band der unſeligen Ehe knüpfte, war ich ſchwanger; ſchon waren mir die Monde zur Geburtszeit faſt verfloſſen, und eben damals gebar die Hekuba ihren letzten Sohn, den Polydor.

Für alle dieſe Gemüthsbewegungen iſt auch ein 59
paſſendes Gebährdenſpiel nothwendig, nicht ein dem Schauſpieler nachgeahmtes, das Worte, ſondern ein ſolches, das Sachen und Gedanken ausdrückt, ein Gebährdenſpiel, das nicht auf die Sache *hinweiſet*, ſondern geſchickt auf ſie *hindeutet*, unterſtützt von ſtarken und männlichen Wendungen des Körpers, die nicht von der Schaubühne und den Schauſpielern, ſondern aus der Waffenſchule und von fertigen Ringern entlehnt ſind. Die Bewegung der Hand aber muſs nicht gar zu kunſtmäſsig ſein; ſie muſs die Worte mit den Fingern begleiten, aber nicht durch Nachahmung ihren Sinn ausdrücken; der Arm muſs ſich frei bewegen, und gleichſam die Waffe ſein, womit der Redner kämpft; das Stampfen mit dem Fuſs bei feurigen Stellen kann im Anfange und beim Schluſs der Rede den Nachdruck verſtärken. Das Weſentlichſte aber beim Gebährdenſpiel iſt immer das Geſicht; und in dem Geſichte ſind die Augen das

Ausdruckvollſte. Unſre Alten hatten daher Recht, wenn ſelbſt ein Roſcius unter der Larve ſie nicht befriedigen konnte. Denn die Seele ſoll ſich in dem ganzen äuſserlichen Vortrage ausdrücken; das Geſicht aber iſt das Bild der Seele, und ihre Dolmetſcher ſind die Augen. Dies iſt der einzige Theil des Körpers, der alle Arten der Gemüthsbewegungen durch eben ſo viele Bezeichnungen und Abänderungen ausdrücken kann. Wer aber das Auge unverwandt auf einerlei Gegenſtand richtet, bei dem kann es nicht ausdrucksvoll ſein. Ein gewiſſer Tauriſcus (176), wie Theophraſt berichtet, pflegte daher zu ſagen: das wäre ein alberner Redner, der, ohne den Blick von einem Gegenſtande zu verwenden, ſeine Rede vortrüge. In die Augen können wir alſo viel Ausdruck legen. Denn die Züge des Mundes dürfen wir nicht gar zu ſehr verändern; unſre Gebährden möchten uns ſonſt lächerlich machen, oder verunſtalten. Die Augen ſind es, die durch Lebhaftigkeit, Ermattung, durch Blick und Heiterkeit, die Gemüthsbewegungen, übereinſtimmend mit der Art des Vortrages ſelbſt, ausdrücken. Denn der äuſserliche Vortrag iſt gleichſam die Rede des Körpers, und muſs daher mit der Seele harmoniren. Die Augen aber ſind uns, wie dem Pferde und Löwen die Mähnen, der Schweif und die Ohren, von der Natur gegeben, um unſre Gemüthsbewegungen anzuzeigen. Folglich iſt in unſerm äuſserlichen Vortrage nach der Stimme die Miene immer das Wichtigſte, und dieſe iſt von den Augen abhängig.

Der

Der ganze äuſserliche Vortrag macht ſchon von
Natur auf die Gemüther einen ſtarken Eindruck, den
ſelbſt die Unwiſſenden, der groſse Haufen und ſogar
die Ausländer ſehr lebhaft fühlen. Denn Worte ma-
chen nur auf *den* Eindruck, der durch eine gemein-
ſchaftliche Sprache mit uns zur Geſelligkeit vereini-
get wurde; ſcharfſinnige Gedanken ſetzen Scharfſinn
bei dem Zuhörer voraus, wenn ſie nicht dem Geiſte
vorüberfliegen ſollen. In dem äuſserlichen Vortrage,
in welchem die Gemüthsbewegung ſich ausdrückt,
wird von allen der Eindruck gefühlt; denn alle wer-
den von denſelben Gemüthsbewegungen erſchüttert,
und an denſelben Merkmalen, wodurch ſie ſelbſt ſie
verrathen, erkennen ſie dieſelben auch an andern.

Dasjenige indeſſen, wodurch wir bei dem äu- 60
ſsern Vortrage die meiſte Wirkung erwarten, und
uns am meiſten auszeichnen können, iſt wohl un-
ſtreitig die Stimme, die wir uns erſtlich ſo wohlklin-
gend, als möglich, erwerben, und dann auf jeden
Fall erhalten müſſen. Es iſt hier nicht der Ort, von
den Mitteln zu reden, wodurch wir uns eine ſchöne
Stimme verſchaffen können; genug, nach meiner
Meinung iſt es von groſser Wichtigkeit, ſie uns zu
verſchaffen; aber die Bemerkung, die ich oben
ſchon einmal mitgetheilt habe, ſcheint auch hier
ihre Anwendung zu finden: daſs in den meiſten Fäl-
len das Nützlichſte auch gewiſſermaſsen das Gezie-
mendſte iſt. Denn um die Stimme immer wohlklin-
gend zu erhalten, iſt nichts nützlicher, als häufige
Veränderung, nichts ſchädlicher, als ohne Unter-
brechung immer mit voller Anſtrengung fortzureden.

Aber

Aber was iſt für das Ohr angenehmer, was macht den äuſserlichen Anſtand lieblicher, als Abwechslung, Mannigfaltigkeit und Veränderung? Eben deshalb hatte auch der vorhin erwähnte Gracchus (wie dein gelehrter Eryciniſcher Client ([777]) dir ſagen kann, der damals ein Sklave des Gracchus war, und ihm Handdienſte leiſtete) gewöhnlich, wenn er redete, an einem verborgenen Orte einen kundigen Mann mit einer kleinen elfenbeinernen Pfeife hinter ſich ſtehen, der ihn durch den Ton ſeiner Pfeife, ſobald er zu nachläſſig redete, aufmuntern, oder, wenn er zu heftig redete, zurückrufen muſste.

Ja ich habe das auch gehört, verſetzte Catulus, und ſchon oft des Mannes Sorgfalt, Kenntniſſe und Gelehrſamkeit bewundert.

Ich nicht weniger, ſagte Craſſus; und ich kann nicht genug bedauern, daſs ſolche Männer ſich in ſo argliſtige Plane gegen den Staat einlaſſen konnten. Und doch, was klage ich? Wir ſelbſt flechten ja die Netze, wodurch man uns umſchlingen wird, wir ſelbſt befördern, der Nachkommenſchaft zum Muſter, eine ſolche Lebensart, als wenn wir Bürger zu erziehen wünſchten, die unſre Väter nicht duldeten.

O ich bitte, ſagte Julus, rede hiervon nicht weiter! Kehre lieber wieder zu des Gracchus Flöte zurück, deren Abſicht ich noch nicht ganz durchſchaue.

61 Jede Stimme, erwiederte Craſſus, hat einen gewiſſen Mittelton, der ihr eigentümlich iſt. Daſs von dieſem die Stimme allmälig aufſteige, iſt zugleich nützlich und angenehm. Denn gleich von Anfange

an

an zu schreien, ist bäurisch; aber die Stimme allmälig steigen zu lassen, ist auch zur Stärkung der Stimme heilsam. Ferner giebt es auch in der Erhebung der Stimme ein Aeusserstes (welches doch noch unter dem lautesten Schreitone ist), wohin die Pfeife dich aufsteigen lassen ([178]), und dich doch von der gar zu grossen Anstrengung zurückrufen wird. Eben so giebt es auf der andern Seite in der Senkung der Stimme einen tiefsten Ton, bis zu welchem man gleichsam auf der Stufenleiter der Töne hinabsteigt. Diese Abwechslung, dieses Auf- und Niedersteigen durch alle Tonarten wird sowohl die Stimme selbst erhalten, als auch die Lieblichkeit des äusserlichen Vortrags erhöhen. Aber den Flötenspieler mögt ihr zu Hause lassen, wenn ihr euch nur an die Absicht dieser Gewohnheit auf der Rednerbühne erinnert.

Nun habe ich euch meine Gedanken mitgetheilt, so gut ich es konnte, nicht wie ich es wünschte, sondern wie die Kürze der Zeit es erlaubte. Denn vernünftig ist es, sich in die Zeit zu schicken, wenn man, so sehr man es auch wünscht, nicht umständlich sein darf.

Was sagst du? versetzte Catulus. Du hast, nach meiner Einsicht von der Sache, alles so vortrefflich in deinem Vortrage zusammengefasst, dass die Griechen nicht deine Lehrmeister gewesen zu sein, sondern selbst von dir noch lernen zu können scheinen. Wie sehr freue ich mich, dass ich dieser Unterhaltung beigewohnt habe, und wie sehr wünschte ich, dass auch mein Schwiegersohn, Hortensius ([179]), gegenwärtig gewesen wäre, zu dem ich

ich das Vertrauen hege, daſs er ſich in allen den Vorzügen, die du von dem Redner verlangſt, dereinſt auszeichnen werde!

Einſt? ſagſt du? erwiederte Craſſus. Ich dagegen urtheile, daſs er es ſchon jetzt thue, und ſchon damals urtheilte ich ſo, als er unter meinem Conſulate Africas Sache vertheidigte, und neulich noch mehr, da er für den König von Bithynien redete. Du haſt alſo Recht, mein Catulus, eine ſolche Vermuthung zu äuſsern. Denn dieſem Jünglinge, ſehe ich, mangeln eben ſo wenig von der Natur, als von der Gelehrſamkeit die Hülfsmitteln. Um deſto mehr müſst ihr, mein Cotta, und du, mein Sulpicius, wachen und euch anſtrengen! Denn in dem Hortenſius wird euch kein mittelmäſsiger Redner gleichſam heranwachſen, ſondern ein Redner von durchdringendem Geiſte, von brennendem Eifer, von ausgezeichneter Gelehrſamkeit, von ungewöhnlichem Gedächtniſſe. Zwar freue ich mich auch ſeiner, und wünſche, daſs er die Genoſſen ſeines Alters übertreffe; daſs euch aber jener ſo viel Jüngerer vorlaufe, dürfte, fürchte ich, eure Ehre beeinträchtigen.

Doch jetzt iſt es Zeit, aufzuſtehen, der Geſundheit zu pflegen, und den Gemüthern nach der Anſtrengung einer ſo ernſthaften Unterredung einige Erholung zu gönnen.

Anmer-

Anmerkungen
zu
Ciceros drei Gefprächen
von dem Redner.

Anmerkungen

zu Ciceros erstem Gespräch vom Redner.

1) Quintus Cicero, dem diese Abhandlung vom Redner zugeeignet ist, erreichte zwar weder als Redner noch als Staatsmann den grossen Ruhm seines Bruders; doch war er kein verdienstloser Mann. Unser Cicero giebt ihm bei mehrern Gelegenheiten seiner vorzüglichen Kenntnisse wegen sehr rühmliche Zeugnisse, und schon der Umstand, dass er ihm ein Werk zueignete, worauf er vielleicht die meiste Sorgfalt verwandt hatte, und wofür er selbst eine so grosse Vorliebe hegte, scheint zu beweisen, dass er ihn sehr geschätzt haben müsse. Die Rednerbühne betrat dieser Quintus nie, weil er seine natürliche Schüchternheit nicht überwinden konnte, obgleich ihm Cicero sonst alle zu einem Redner erforderliche Eigenschaften zutraut. Aber als Krieger erwarb er sich einigen Ruhm. Er diente unter Julius Cäsar in Gallien, der seiner Kriegsgeschicklichkeit mit vielem Lobe gedenkt. Er begleitete auch als Legat seinen Bruder nach Cilicien, wo dieser das Proconsulat verwaltete, und die, freilich nicht sehr bedeutenden, Kriegsthaten, die Cicero dort verrichtete, sind vielleicht durch ihn ausgeführt worden. Er selbst stand eine Zeitlang als Prä-

tor Kleinasien vor. In dem bürgerlichen Kriege zwischen Pompejus und Cäsar trat er, wahrscheinlich durch seinen Bruder verleitet, der grosses Gewicht bei ihm gehabt zu haben scheint, auf die Seite des Pompejus. Doch verzieh ihm Cäsar nach der pharsalischen Schlacht. Nach Cäsars Ermordung, unter dem schrecklichen Triumvirate des Octavius, Lepidus und Antonius, wurde er das Opfer des rachsüchtigen Antonius, der ihn mit seinem viel versprechenden Sohn ermorden liess.

2) Cicero meint die Zeit nach seinem Consulate. Denn durch das Consulat, welches er im Jahre Roms 690, im 44sten Jahre seines Alters verwaltete, hatte er die höchste Ehrenstufe erreicht. Nach dem 50sten Jahre aber wurde, nach Senecas Zeugnisse (de vitae brevitate c. 20.), kein Römer durch die Gesetze gezwungen, Kriegsdienste zu thun, so wie kein Senator verpflichtet war, nach dem 60sten Jahre den Senat zu besuchen. Cicero war also berechtiget, ein ruhiges Alter zu erwarten. Er war damals, als er dieses Buch schrieb, schon über funfzig Jahre alt.

3) Die beiden ähnlichen, auf einander folgenden, Silben in *moles molestiarum* machen einen Uebelklang. Vielleicht ist *moles* nur durch ein Versehen des Abschreibers entstanden, der mit den beiden ersten Silben von *molestiarum* die Zeile endigte, und bei dem Anfange der folgenden Zeile vergass, dass er schon die Hälfte von diesem Worte geschrieben hatte. Der Sinn leidet nicht, wenn *moles* fehlt. Die Uebersetzung würde, wenn diese Verbesserung statt haben sollte, so lauten müssen: *Habe ich den furchtbarsten und wildesten Stürmen entgegengekämpft.* — Ich verdanke die geäusserte Vermuthung meinem Freunde Voss.

4) Das frühere Alter des Cicero fiel in die Zeit des ersten bürgerlichen Krieges zwischen dem Marius, Cinna und Sulla, der im Jahre R. 665 ausbrach, als Cicero eben sein 19tes Jahr erreicht hatte. Schon seit den Grac-

chi-

chischen Unruhen im Jahr 620, als sich zuerst Bürger gegen Bürger bewaffneten, und sich unter einander mordeten, herrschte ein grosses Sittenverderbnifs in Rom, war dort nie Ruhe von innerlichen Zwistigkeiten und Gewaltthätigkeiten. Man zankte sich auf eine ärgerliche Weise in den Volksversammlungen; von Schmähungen kam es zu Schlägen und zu hartnäckigen Kämpfen, in welchen nicht selten angesehene, sogar obrigkeitliche Männer entweder in grosse Gefahr geriethen, oder ihr Leben wirklich verloren. Endlich erreichte die Zügellosigkeit der Sitten eine solche Höhe, dafs ganze römische Kriegsheere gegen einander ins Feld rückten, angeführt von grossen und berühmten Feldherrn, die sich ihren Ruhm gegenseitig misgönnten, weil jeder in seinem Staate die Obergewalt allein zu haben wünschte. So wie jeder dieser Machthaber seinen Nebenbuhler besiegt hatte, wüthete er gegen alle Anhänger desselben mit unerhörter Grausamkeit, und Ströme von Blut wurden vergossen. Am fürchterlichsten zeigte sich zuerst dieses innere Uebel in dem Kriege, der zwischen Marius und Sulla geführt wurde, und den die Eifersucht des alten Marius auf den wachsenden Ruhm des Sulla erregt hatte. Während Sulla in Asien mit dem Mithridates kämpfte, bemächtigte sich Marius der Oberherrschaft in Rom, und mordete Sullas Freunde. Sullas Zurückkunft nöthigte den Marius, aus der Stadt zu entfliehen; und nun erneuerte Sulla fast mit noch grösserer Unmenschlichkeit die Greuelscenen; denn durch die Ermordung der Anhänger des Marius sättigte er seine Rachsucht, und durch die Einziehung ihrer Güter befriedigte er die Trabanten seiner Mordlust, die raubsüchtigen Krieger. Viele der angesehensten und würdigsten Römer, und sogar ganz parteilose Männer, weil sie reich waren, verloren bei diesen abwechselnden Mordscenen ihr Leben, wie Cicero dies zu Anfange des dritten Buches mit so vieler Rührung bejammert. Wer eine lebhafte Schilderung von der da-

damals zu Rom herrſchenden Sittenverderbniſs zu leſen wünſcht, der vergleiche das erſte Buch von Appians Geſchichte des bürgerlichen Krieges.

5) Im J. Roms 690, als Cicero das Conſulat verwaltete, brach die furchtbare Verſchwörung des Catilina aus, der nichts weniger beabſichtigte, als den Senat und die Conſuln zu ermorden, Rom anzuzünden, und den verworfenſten Menſchen die Obergewalt zu verſchaffen. Cicero unterdrückte durch kluge und entſchloſſene Maſsregeln die Verſchwörung in ihrem Keime, und erwarb ſich dadurch den ehrenvollen Namen eines Vaters des Vaterlandes. Aber die groſse Auszeichnung, die ihm bei dieſer Gelegenheit bewieſen wurde, und die er vielleicht ein wenig zu ſehr geltend zu machen ſuchte, erweckte ihm viele Neider, und machte ſeine Freunde kaltſinnig.

6) Nicht ohne Grund beklagt ſich Cicero, daſs die Zeit nach ſeinem Conſulate für ihn ſehr unruhig geweſen ſei. Selbſt die Unterdrückung der Catilinariſchen Verſchwörung gab ſeinen Feinden einen Vorwand, ihn zu verfolgen. Clodius, einer der ſchändlichſten Menſchen, die das entartete Rom hervorgebracht hat, erhob während ſeines Tribunates, heimlich von Cäſar und Pompejus begünſtiget, denen Ciceros Anſehen hinderlich war, im J. 695 eine Klage gegen ihn, wodurch er ihn beſchuldigte, daſs er angeſehene Bürger, über welche das Volk nicht geurtheilt, eigenmächtig hätte hinrichten laſſen. Die Sache war freilich gegründet; aber Cicero hatte nichts ohne die Billigung des Senates gethan; die Böſewichter waren durch die deutlichſten Thatſachen und durch ihr eigenes Geſtändniſs ihrer Verbrechen überführt worden. Nur die Furcht vor dem heimlichen Anhang der Verſchworenen hatte den Senat bewogen, dem Cicero die Beſchleunigung der Hinrichtung zu empfehlen. Auch nahm ſich der ganze Senat des Cicero mit Lebhaftigkeit an. Alle Senatoren und ein groſser Theil des Rit-

Ritterſtandes erſchienen am Gerichtstage mit dem Beklagten in Trauerkleidern. Dennoch wagte Cicero es nicht, den Ausgang der Klage abzuwarten, weil er ſich von zweien Männern, die damals das meiſte in Rom vermochten, vom Cäſar und Pompejus, verlaſſen ſah, und weil er die Gewaltthätigkeiten des Clodius fürchtete, der ſich rings mit gedungenen Bewaffneten umgeben hatte. Er entfernte ſich daher freiwillig in der Nacht aus Rom. Sobald ſeine Flucht bekannt wurde, wuſste Clodius es bei dem Volke durchzuſetzen, daſs Cicero verurtheilt, ſein Haus geſchleift, und ſein Eigentum öffentlich verkauft wurde. Seine Verbannung, die er ſelbſt ſehr kleinmüthig ertrug, währte indeſs nur ſechszehn Monate. Schon im J. 696 wurde er auf die ehrenvollſte Art ins Vaterland zurückberufen. Gleichwohl wurde ihm auch in den folgenden Jahren die Ruhe nicht vergönnt, nach welcher er ſich zu ſehnen vorgiebt. Er hatte noch immer mit heimlichen und offenbaren Feinden zu kämpfen; der Zuſtand der Republik, deren Wohlfahrt ihm am Herzen lag, wurde immer verzweifelter; die Eiferſucht zwiſchen dem Cäſar und Pompejus, die er, weil ſie ihm ſchaden konnten, beide zu Freunden zu erhalten wünſchte, machte ihm viele Sorgen; und die häufigen Rechtsvertheidigungen, die ihm von ſeinen Freunden übertragen wurden, lieſsen ihm nur wenige Zeit für eine ruhige Beſchäfftigung mit den Wiſſenſchaften übrig.

7) Cicero ſchrieb dieſes Werk vom Redner kurz nach ſeiner Zurückkunft aus dem Exil, wahrſcheinlich im J. R. 698.

8) Weder Heinze noch Erneſti, der eine äuſserſt gezwungene Erklärung giebt, noch andre Ausleger ſcheinen dieſe wegen ihrer Kürze dunkle Stelle ganz verſtanden zu haben. Ohne mich mit der Widerlegung anderer Meinungen aufzuhalten, will ich nur meine Ueberſetzung zu rechtfertigen ſuchen, und anzeigen, wie man, nach

meinem Urtheile, die Stelle verſtehen müſſe. Ciceros Bruder wünſcht zu erfahren, was die beredteſten und berühmteſten Männer von der Beredſamkeit geurtheilt haben. Deshalb muſs ſich Cicero an die Urtheile des Craſſus und Antonius erinnern, die vor ſeiner Zeit die berühmteſten Redner in Rom waren. Ihre Urtheile über die Beredſamkeit kennt er theils aus eigenen Belehrungen von dieſen Männern ſelbſt, theils vorzüglich aus Erzählungen des Cotta, der einſt einer Unterredung beiwohnte, welche Craſſus und Antonius über die Beredſamkeit hielten. Man vergleiche das vierte Capitel des dritten Buches, wo Cicero ſelbſt verſichert, daſs er von Cotta den Hauptinhalt ſeines Geſprächs vom Redner erhalten habe. Aber Cotta hatte ihm dieſe Erzählung ſchon vor vielen Jahren mitgetheilt. Natürlich war ſie jetzt ſeinem Gedächtniſs nicht mehr ſo ganz lebhaft gegenwärtig; daher nennt er ſeine Erinnerung *recordatio non ſatis explicata.* Nur das Weſentlichſte hatte er behalten, doch noch immer genug, um ſeines Bruders Wunſch nicht unbefriedigt zu laſſen. *Memoria* heiſst Gedächtniſs, und dann alles, was man ſich durch das Gedächtniſs erinnert, es ſei eine Begebenheit oder Erzählung.

9) Cicero meint vielleicht ſeine Schrift *de inventione*, die er in ſeiner frühern Jugend geſchrieben, und in ſpätern Jahren gemiſsbilliget zu haben ſcheint.

10) Ich ziehe die durch Handſchriften beſtätigte Lesart *ſcientia et cognitione* der gewöhnlichen *ſcientiae cogitatione* vor. Die beiden Wörter *ſcientia* et *cognitio* verbindet Cicero nicht ſelten mit einander, wenn er den Begriff einer vollſtändigen Kenntniſs ausdrücken will.

11) Ich vermuthe, daſs man *atqui* ſtatt *atque* leſen müſſe.

12) Um dieſe Stelle zu verſtehen, müſſen wir einen Blick auf die Geſchichte der damaligen Zeiten werfen. Dieſes Geſpräch ſoll, nach Ciceros Vorgeben, im J. R.

662

662 gehalten sein, als Lucius Marcus Philippus und Sextus Julius Cäsar die Consulwürde verwalteten. In diesem Jahre erhob sich ein äusserst heftiger Kampf zwischen dem Volkstribun Drusus und dem Consul Philippus. Durch ein im J. 631 von Cajus Gracchus vorgeschlagenes und vom Volke genehmigtes Gesetz war das richterliche Amt, das der Senat bisher ausgeübt hatte, den Rittern übertragen worden. Der Senat, der sich hierdurch eines wichtigen Vorrechtes beraubt, und von der Willkühr der übermüthigen Ritter abhängig gemacht sah, konnte diesen Verlust nicht leicht verschmerzen, und liess kein Mittel unversucht, sich ein so theures Vorrecht wieder zu verschaffen. Um diesen Zweck zu erreichen, suchte er im J. 662 den Volkstribun Drusus auf seine Seite zu ziehen, welches ihm auch gelang. Drusus bemühte sich zuerst, durch verschiedene, dem Volke schmeichelhafte Vorschläge, sich unter den römischen Bürgern einen Anhang zu verschaffen. Er brachte im Namen des Senates eine Vertheilung der Aecker und des Getreides, und die Anlegung neuer Pflanzstädte in Anregung, die gewöhnlichen Vorschläge, wodurch man sich die Liebe des Volkes zu erwerben suchte. Auch die römischen Bundesgenossen wusste er sich, durch das Versprechen, dass er ihnen zur Erlangung des römischen Bürgerrechtes behülflich sein wollte, geneigt zu machen. Er fand aber bei seinen Vorschlägen in dem Senate selbst, dessen Sache er eigentlich führte, an dem Consul Philippus und an dem Cäpio, der aus einem vertrauten Freunde des Drusus sein erbitterter Feind geworden war, hitzige Gegner. Die Geschichte meldet uns nicht die Ursache, warum sich der Consul den Vorschlägen des Drusus und den Wünschen des ganzen Senates widersetzt habe; aber wahrscheinlich waren ihm die übertriebenen Hoffnungen, die Drusus bei dem Volke erregte, anstössig, weil er voraussah, dass sie nicht ohne grosse Unruhen befriediget werden könnten. Auch scheint es der Se-

Senat mit den durch Drusus gegebenen Versprechungen nicht ernstlich gemeint zu haben. Indessen thaten sie doch ihre Wirkung bei dem Volke, das ganz für den Drusus gewonnen wurde. Des heftigsten Widerstandes von Seiten des Philippus ungeachtet, erhielten die Vorschläge des Drusus gesetzliche Kraft. Es wurde eine Austheilung von vielen Ländereien und die Anlegung von Pflanzstädten beschlossen. Nachdem Drusus diese Vorschläge beinahe mit Gewalt durchgesetzt hatte, enthüllte er endlich seine wahre Absicht durch den neuen Vorschlag, dass die Richterstellen künftig gemeinschaftlich aus Rittern und Senatoren besetzt werden, und dass die Richter ihrer Aussprüche wegen der Verantwortlichkeit unterworfen sein möchten. Die vielen Ungerechtigkeiten, welche die Ritter bei der Verwaltung der Gerichtsbarkeit verübt, wovon sie noch neulich durch die Verbannung des Rutilius ein empörendes Beispiel gegeben hatten, die offenbaren Bestechungen, deren man sie überführen konnte, schienen den Vorschlag des Drusus nothwendig zu machen. Aber je mehr die Ritter, für welche die Gerichtspflege eine so reiche Erwerbsquelle war, Ursache hatten, einen ungünstigen Ausgang der Sache zu befürchten, desto mehr boten sie alle Kräfte auf, es nicht zur Entscheidung kommen zu lassen. Es gelang ihnen, die Sache in die Länge zu ziehen. Während dieser Zeit erregte die Austheilung der Ländereien grosse Unruhen in Italien, weil die bisherigen Besitzer der Grundstücke sich sehr ungerne aus Gütern verdrängen liessen, die sie schon so lange als ihr Eigentum betrachtet, und theils gekauft, theils durch Heirathen oder Erbschaften an sich gebracht hatten. Hierzu kam noch, dass die lateinischen Bundesgenossen, denen Drusus zwar das römische Bürgerrecht versprochen, aber noch nicht verschafft hatte, immer schwieriger wurden, und endlich selbst zu den Waffen griffen. Alle diese unruhigen Bewegungen innerhalb und ausserhalb Roms trugen

gen ſehr viel dazu bei, das Anſehen des Druſus zu vermindern, den man als den Urheber derſelben betrachtete. Selbſt der Senat fing allmälig an, die Vorſchläge des Druſus mit weniger Lebhaftigkeit zu unterſtützen, entweder weil der Tribun in ſeinen Verſprechungen an das Volk und die Bundesgenoſſen weiter gegangen war, als er billigte, oder weil er ſich vor den Folgen fürchtete. Die Zurückziehung des Senates belebte den Muth der Ritter, und erhöhte des Philippus Verwegenheit, der in einer öffentlichen Rede den ganzen Senat auf das ſchimpflichſte miſshandelte. Endlich wurde Druſus bei der immer mehr wachſenden Erbitterung der Gemüther meuchelmörderiſcher Weiſe getödtet, ohne daſs man den Urheber ſeiner Ermordung erfuhr. Die unmittelbare Folge dieſes Vorfalles war, daſs der Conſul alle Beſchlüſſe des Volkes, die unter dem Tribunate des Druſus gefaſst waren, wieder aufheben lieſs. Die Ritter blieben alſo nach wie vor im alleinigen Beſitz des richterlichen Amtes. — Während der unruhigen Bewegungen in Rom, zu der Zeit, da das Anſehen dieſes Tribuns ſchon zu ſinken anfing, läſst Cicero das Geſpräch vom Redner auf dem Landgute des Craſſus halten, dem einige Freunde dahin gefolgt waren. Die lateiniſchen Ferien, welche damals vom 4ten bis zum 9ten December gefeiert wurden, geſtatteten den Senatoren einige Zeit zur Erholung, weil an dieſen Tagen keine Berathſchlagungen ſtatt fanden. Doch ſelbſt während dieſer Zeit ruhten die Stürme in Rom nicht, und der Conſul Philippus war in groſser Gefahr, von den Lateinern ermordet zu werden.

13) Lucius Licinius Craſſus, dem Cicero in dieſem Buche vom Redner die Hauptrolle zugetheilt hat, den er eben ſo ſehr wegen ſeiner ausgebreiteten Kenntniſſe und wegen ſeiner vorzüglichen Beredſamkeit bewunderte, als wegen ſeines liebenswürdigen und rechtſchaffnen Charakters hochſchätzte, war im J. 613 geboren. Er hatte die Tochter des Augur Scävola, eine Enkelin des

weiſen Lälius zur Gemahlin, die ihm zwei Töchter gebar, die ältere Licinia, die an den Publius Scipio Naſica verheirathet war, und die jüngere Licinia, deren Gemahl ich nicht kenne. Denn wenn Wetzel meint, ſie wäre an den jüngern Marius verheirathet geweſen, ſo weiſs ich nicht, worauf er dieſes Vorgeben gründet. Plutarch wenigſtens nennt den jüngern Marius einen Schwiegerſohn des Augur Scävola. Unſer Craſſus gelangte durch alle Ehrenſtufen bis zu den höchſten Staatsämtern in Rom. Als Quäſtor kam er nach Macedonien, und von dort nach Athen, ungefähr um das J. 645, wo er mit der griechiſchen Literatur bekannt wurde, und die angeſehenſten Philoſophen der Academie kennen lernte. Volkstribun war er im J. 648; die übrigen Staatsämter verwaltete er, mit Ausnahme der Cenſur, gemeinſchaftlich mit dem Pontifex Maximus Q. Mucius Scävola, die curuliſche Aedilenwürde 650, die Prätur im J. 653, das Conſulat im J. 658. In ihrem Conſulate gaben dieſe beiden Männer das von ihnen ſogenannte Mucianiſche und Liciniſche Geſetz gegen die eigenmächtige Anmaſsung des römiſchen Bürgerrechtes. So vernünftig und nothwendig dieſe Verordnung auch zu ſein ſchien, ſo glaubt Cicero doch in ihr die Veranlaſſung zu dem Kriege mit den Bundesgenoſſen zu finden. Nachdem Craſſus die Conſulwürde niedergelegt hatte, ging er im J. 659 als Proconſul nach Gallien, wo er, aus Begierde nach einem Triumph, einen Krieg mit den Alpenbewohnern anfing. Doch ward ihm der gewünſchte Triumph, um welchen er bei dem Senate anſuchte, nicht bewilliget, beſonders weil ſein ehemaliger College Scävola, mit dem er übrigens in Freundſchaft lebte, ſich dieſer Anmaſsung nachdrücklich widerſetzte. Sonſt wird ſein kluges und rechtſchaffnes Verhalten in Gallien von Valerius Maximus ſehr gelobt. Das Cenſoramt wurde ihm im J. 660 verliehen. Sein College war Cnejus Domitius Ahenobarbus. Beide Cenſoren unterſagten durch

eine

eine eigene Verordnung die lateinischen Rednerschulen, die damals eben entstanden, aber von unwissenden und unverschämten Männern errichtet waren. Sueton de clar. rhetor. hat uns diese Verordnung aufbewahrt, die in sehr sanften, mehr abmahnenden, als verbietenden Ausdrücken abgefafst ist. Indessen blieb diese Verordnung nicht lange in Wirksamkeit; es entstanden bald neue lateinische Rednerschulen, die stark besucht wurden. Die grösse Verschiedenheit in den Characteren der beiden Censoren veranlaste viele Streitigkeiten unter ihnen, bei welchen Crassus dem Domitius durch seinen Witz sehr überlegen war. Auch Augur war Crassus, wie sein Schwiegervater. Er starb im J. 662, kurz nach der Zeit, in welcher dieses Gespräch gehalten sein soll. Die Ursache seines Todes erzählt uns Cicero zu Anfange des dritten Gespräches mit vieler Rührung. Eine zu heftige Anstrengung, die er in einer Rede gegen den Philippus geäusert hatte, verursachte ihm ein heftiges Seitenstechen, woran er im 50sten Jahr seines Alters starb. Er verband mit einem ehrwürdigen Aeusern ein feines leutseliges Betragen und einen ausgezeichneten Witz. Er war in der griechischen Literatur wohl bewandert; aber suchte den Schein eines Gelehrten zu vermeiden. Auch das bürgerliche Recht hatte er unter Anleitung seines Schwiegervaters erlernt, und sich viel mit der Altertumskunde beschäfftiget. Aber sein gröstes Verdienst erwarb er sich durch seine Beredsamkeit, worin er alle seine Zeitgenossen übertraf. Er besas, nach Ciceros Urtheile, alle zu einem grossen Redner erforderliche Eigenschaften, eine ausgebreitete Sachkenntnis, Lebhaftigkeit und Gegenwart des Geistes, viel treffenden Witz, ein glückliches Gedächtnis, die Kunst, jede Leidenschaft zu erregen und die Herzen zu gewinnen, die Gabe des schönen und anmuthsvollen Vortrages, und endlich eine bewundernswürdige Action. Schon in seinem zwei und zwanzigsten Jahre erregte er durch seine

Be-

Beredſamkeit allgemeine Bewunderung, als er im J. 634 den Cajus Carbo als einen aufrühreriſchen Bürger anklagte. Seine berühmteſten Reden ſind die eben angeführte, die gegen den Marcus Brutus, die gegen ſeinen Collegen in der Cenſur, Domitius, und die für den Curius.

14) Ich billige mit Wetzel die alte Lesart: *veniſſe eodem, ſocer ejus, qui fuerat, Quintus Mucius, dicebatur,* ſtatt der Erneſtiſchen Lesart: *veniſſe eodem ſocerum ejus, qui fuiſſe Quintus Mucius dicebatur.* Daſs Scävola des Craſſus Schwiegervater war, wuſste Cicero nicht bloſs durch das Gerücht, da er beide Männer perſönlich kannte. Vielleicht ſind ſelbſt die Worte *qui fuerat* nur von einem unwiſſenden Gloſſator eingeſchoben, um die Appoſitio von *ſocer ejus* zu erklären.

15) Dieſer Quintus Mucius Scävola, der gewöhnlich Augur genannt wird, muſs nicht mit ſeinem gleichnamigen Verwandten Quintus Mucius Scävola, den Cicero zur Unterſcheidung durch die Benennung *Pontifex Maximus* bezeichnet, verwechſelt werden. Beide waren Zeitgenoſſen; aber unſer Scävola war älter, Geſchwiſterkind mit P. Mucius Scävola, der im J. 620 die Conſulwürde verwaltete, und deſſen Sohn der berühmte Pontifex Maximus Scävola, des Craſſus College im Conſulate, war. Der Augur Scävola, von dem hier die Rede iſt, war ein Schwiegerſohn des weiſen Lälius und Schwiegervater des eben genannten Craſſus. Durch die Vermittlung des Lälius wurde er in das Collegium der Augurn aufgenommen. Als Prätor im J. 632 erwarb er ſich in Aſien durch ſeine gerechte Verwaltung vielen verdienten Ruhm. Im J. 636 war er Conſul zugleich mit dem L. Cäcilius Metellus. Cicero rühmt an ihm ſeine Rechtſchaffenheit, ſeine unermüdete Thätigkeit bis ins ſpäteſte Alter, und die groſse Gefälligkeit, mit welcher er allen, die ſich an ihn wandten, Rathſchläge ertheilte. Er zeichnete ſich vorzüglich durch ſeine Rechtskenntniſſe aus, die überhaupt

haupt ein Eigentum der ganzen Muciſchen Familie geweſen zu ſein ſcheinen. Von ihm, und nach ſeinem Tode, von dem Pontifex Maximus Scävola, erlernte Cicero die Rechtswiſſenſchaft. Er war ein Freund der ſtoiſchen Philoſophie, worin Panätius ihn und Lälius unterrichtet hatte. Im bürgerlichen Kriege zwiſchen dem Marius und Sulla ſcheint er es mit dem Marius gehalten zu haben, deſſen Verwandter er durch ſeine Tochter war, die den jüngern Marius geheirathet hatte; wenigſtens widerſetzte er ſich im ganzen Senate allein der Achtserklärung, welche Sulla gegen den Marius verlangte. Wahrſcheinlich ſtarb er gleich zu Anfange dieſes Krieges.

16) Marcus Antonius, der Sohn des Cajus Antonius, wurde im J. 610 geboren. Der berüchtigte Triumvir M. Antonius, Ciceros heftigſter Feind, war der Enkel unſers Antonius, den Cicero, um ihn von andern zu unterſcheiden, gewöhnlich den Redner nennt. Von ſeiner Lebensgeſchichte wiſſen wir nur weniges. Im J. 640 war er Quäſtor in Aſien, 645 Volkstribun, und 650 Prätor in Aſien mit dem Range eines Proconſuls. Als Proconſul beſiegte er die Ciliciſchen Seeräuber, über welche er auch im folgenden Jahre triumphirte. Die Conſulwürde erlangte er im J. 654, und die Cenſur zwei Jahre ſpäter. Als Cenſor wurde er von M. Duronius angeklagt, daſs er ſein Amt durch Beſtechung erlangt hätte. Die Anklage ſcheint keine Folgen gehabt zu haben. In ſeinem Cenſoramte ſchmückte er die Rednerbühne von dem Gelde, das aus dem Verkauf der dem Feinde abgenommenen Beute gelöſt war. Er verlor endlich ſein Leben in dem ſcheuslichen Bürgerkriege im J. 666 durch den Anius, den Marius ausgeſandt hatte, ihn zu ermorden. Eine rührende Erzählung von ſeinem Tode finden wir beim Appian. Antonius war nach dem Craſſus der gröſste Redner ſeiner Zeit. Eben ſo wie Craſſus ſuchte er aus Grundſatz allen Schein der Gelehrſamkeit zu vermeiden, wiewohl er weitumfaſ-

ſende

ſende Kenntniſſe beſaſs, und ſelbſt mit der griechiſchen Philoſophie nicht unbekannt war, die er aber erſt in ſpäteren Jahren kennen lernte. Doch ſcheint er kein groſser Freund des bürgerlichen Rechtes geweſen zu ſein. In ſeinen frühern Jahren ſchrieb er ein kleines Werk *de ratione dicendi*, das er aber ſelbſt im reiferñ Alter nicht mehr achtete. Als ſeine merkwürdigſten Reden nennt Cicero die Reden für den Aquilius und Norban. Man vergl. das 47ſte Cap. des 2ten Geſprächs. Er verſtand ſich vortrefflich auf die Erregung der Leidenſchaften, wuſste mit vieler Klugheit alles zu vermeiden, was ſeiner Sache ſchaden, und dagegen alles, was derſelben zum Vortheil gereichen konnte, auf das beſte zu benutzen, und hatte eine vorzügliche Action. Selbſt das Heiſere, das in ſeiner Stimme war, wuſste er, nach Ciceros Urtheil, zu ſeinem Vortheile zu gebrauchen.

17) Cajus Aurelius Cotta, von dem Cicero den Hauptinhalt dieſes Geſprächs gehört haben will, war im J. 629 geboren. Er war ein vertrauter Freund des Druſus, und bewarb ſich in dem Jahre, da dieſes Geſpräch gehalten ſein ſoll, um das Tribunat. Er erreichte aber ſeinen Zweck nicht. Denn nach der Ermordung des Druſus 662 that der Volkstribun Q. Varius den Vorſchlag, daſs man alle diejenigen vor Gericht fordern ſolle, welche die Sache der Bundesgenoſſen begünſtiget hätten. Ungeachtet des heftigſten Widerſtandes von Seiten der übrigen Tribunen und des Senates, erhielt doch der Vorſchlag, durch die Unterſtützung der Ritter, die ſich in der Volksverſammlung mit entblöſsten Dolchen zeigten, geſetzliche Kraft. Da Cotta mit dem Druſus in enger Vertraulichkeit gelebt hatte, ſo traf ihn vorzüglich die Anklage. Cotta vertheidigte ſich ſehr muthig; aber da er ſeine eigenen Richter, die römiſchen Ritter, in ſeiner Rede mit Bitterkeit angegriffen hatte, ſo konnte er ſeine Verurtheilung vorausſehen. Dieſe wartete er indeſs nicht ab, ſondern entfernte ſich heim-

heimlich aus der Stadt. Erst unter Sullas Dictatur im J. 671 kehrte er wieder nach Rom zurück, wo er im J. 678 die Consulwürde erlangte. Während seines Consulates liefs er einen Vorschlag vom Volke genehmigen, nach welchem es den Volkstribunen wieder erlaubt sein sollte, sich um andere obrigkeitliche Aemter zu bewerben; ein Recht, welches ihnen Sulla genommen hatte. Nach verwaltetem Consulate ging er als Proconsul nach Gallien, wo er starb. Auch er war kein ungeschickter Redner. Cicero rühmt seinen Scharfsinn im Erfinden, seine reine Sprache und die Lieblichkeit seines Vortrages. Er ahmte den Antonius nach, aber erreichte nicht das Feuer desselben. Er hatte ausgezeichnete philosophische Kenntnisse, und war der academischen Philosophie ergeben.

18) Publius Sulpicius Rufus war ungefähr gleiches Alters mit Cotta. Im J. 663 und 664 war er Legat im Kriege mit den Bundesgenossen. Sein sittliches Verhalten war, wie Cicero urtheilt, untadelhaft bis zu seinem Tribunate, das er im J. 665 erlangte. Damals aber schien eine gänzliche Veränderung mit seinem Character vorzugehen. Er liefs sich nemlich von Marius verblenden, ihn in seinen ehrsüchtigen Planen zu unterstützen. Dem Sulla war von dem Senate die Anführung im Kriege gegen den Mithridates übertragen. Der alte Marius strebte auch nach dieser Befehlshaberschaft, weil er sie als ein Mittel betrachtete, grofse Reichtümer zu sammeln, und weil er Sullas Ruhm beneidete. Da der Senat sich schon für den Sulla erklärt hatte: so suchte er das Volk zu gewinnen, und durch dieses zum Heerführer gegen den Mithridates ernannt zu werden. Um diesen Plan durchzusetzen, zog er den damaligen Volkstribun Sulpicius auf seine Seite, der sich ganz von Marius bethören liefs. Sulpicius war zuerst darauf bedacht, sich einen Anhang zu verschaffen. Er that deshalb den Vorschlag, die neuen Bürger, die bisher in zehn besondern Zünften

ent-

enthalten waren, mit den alten zu vereinigen. Dieser Vorschlag erregte grosse Unruhen in der Stadt. Die alten Bürger, die ihren Einfluss durch die Genehmigung dieses Gesetzes zu verlieren fürchteten, schlossen sich an den Q. Pompejus, der damals zugleich mit dem Sulla Consul war, und mit Eifer für die Erhaltung der alten Ordnung kämpfte. Sulpicius hatte vorher mit dem Pompejus in enger Vertraulichkeit gelebt; aber jetzt behandelte er ihn als seinen bittersten Feind. Die Unruhen in Rom nöthigten Sulla, der schon zu seinem Heere abgereist war, wieder nach der Stadt zurückzukehren, um seinen Collegen zu unterstützen. Beide Consuln erliessen nun, um Zeit zu gewinnen, eine Verordnung, wodurch alle Versammlungen des Volkes und alle öffentlichen Berathschlagungen auf einige Tage untersagt wurden. Sulpicius aber, der an 300 der verwegensten Menschen beständig in seinem Solde hatte, liess sich dadurch von seinen Absichten nicht zurückschrecken. Während die Consuln vor dem Tempel des Castors mit Reden an das Volk beschäfftiget waren, erschien der Tribun mit seinen Trabanten, die unter ihren Röcken entblösste Dolche trugen, und Befehl hatten, alle, selbst die Consuln, niederzustossen, die sich ihren Absichten widersetzen würden. Kaum retteten die Consuln durch eine schleunige Flucht ihr Leben; aber der Sohn des Consul Pompejus, Sullas Eidam, wurde bei dieser Gelegenheit ermordet. Sobald die Consuln den Kampfplatz geräumt hatten, liess Sulpicius seinen Vorschlag von seinen zurückgebliebenen Anhängern genehmigen. Jetzt war der günstige Zeitpunct gekommen, seine wahre Absicht zu enthüllen; denn unmittelbar darauf that er den Vorschlag, das Volk möchte dem Marius die Anführung im Kriege gegen den Mithridates auftragen. Auch dieser Vorschlag wurde ohne weitere Schwierigkeit bestätigt. Sulla hatte sich unterdessen wieder zu seinem nach Asien bestimmten Heere begeben, welches er leicht überredete,

mit

mit ihm nach Rom zu ziehen, um des Sulpicius Plane zu vereiteln, und die Freiheit wieder herzuſtellen. Er näherte ſich mit 6 Legionen der Stadt; vergebens ſandte man verſchiedenemal Abgeordnete an ihn, um ihn zum Rückzuge zu bewegen. Er zog mit ſeinen Truppen in Rom ein, wo es zu einer förmlichen Schlacht kam, die freilich bald zum Vortheile des Sulla ſich endigte. Marius und Sulpicius entflohen mit Mühe; beide wurden hierauf vom Senate in die Acht erklärt. Marius rettete ſich durch wunderbare Schickſale; Sulpicius aber, von ſeinen eigenen Sklaven verrathen, wurde ergriffen und getödtet, und ſein Haupt an die Rednerbühne geheftet. Alle durch Sulpicius bewirkte Verordnungen wurden von Sulla wieder aufgehoben. — Cicero redet mit vieler Bewunderung von den glänzenden Rednertalenten dieſes Mannes. Er war ein Nachahmer des Craſſus, den er aber nicht ganz erreichte. Er hatte eine feurige Beredſamkeit, die zuweilen ein wenig ins Schwülſtige ausartete. An Kraft übertraf er den Cotta; aber an Gelehrſamkeit ſtand er hinter ihm zurück. Cicero rühmt an ihm beſonders ſeinen unvergleichlichen äuſsern Anſtand beim Reden.

19) Sokrates pflegte gewöhnlich unbeſchuht zu gehen, welches in Griechenland noch lange nach Homer nicht wider die Wohlanſtändigkeit ſtritt. Plato ſagt vom Sokrates, er habe ohne Schuhe leichter über das Eis gehen können, als andre mit Schuhen. Vergl. *Voſſens mythol. Briefe* 1 B. 21 Br. — Die liebliche Beſchreibung von dem Platanenbaum, unter welchem ſich Sokrates mit dem Phädrus gelagert haben ſoll, ſteht in Platons Geſpräch, das unter dem Namen Phädrus bekannt iſt, und vom Schönen handelt. Vergl. *Stolbergs auserleſene Geſpräche des Platon* 1 B. S. 10.

20) Daſs hinter *compararentur* im lateiniſchen Texte ein Colon, und nicht ein Punct, wie in der Erneſtiſchen Ausgabe, ſtehen müſſe, weil ſonſt der Vorſatz, der

durch *cum* gebildet wird, keinen Nachſatz hätte, lehrt der Augenſchein. Auch iſt in ältern Ausgaben ſchon ſo abgetheilt. In meiner Ueberſetzung habe ich die Perioden getheilt, weil die langen Vorſätze in unſrer Sprache etwas unnatürlich ſind, ſo wie gleichfalls der ſchnelle Uebergang von einer Art des Vortrages in die andre.

21) Ich billige Erneſtis vorgeſchlagene Veränderung von *velit* in *velis*.

22) Ich ziehe Lambins Lesart: *quid porro tam regium*, der gewöhnlichen: *quid tam porro regium*, vor.

23) Lambin lieſt: *ipſe tectus*, ſtatt *tectus ipſe*.

24) Cajus Lälius, der vertrauteſte Freund des jüngern Africanus, war der Schwiegervater unſers Scävola. Cicero giebt ihm gewöhnlich den Beinamen des Weiſen, den er wegen ſeiner vorzüglichen Kenntniſſe, noch mehr aber wegen ſeiner ſtrengen Rechtſchaffenheit, wegen ſeiner Sanftmuth und ſeiner heitern, immer gleichförmigen Gemüthsſtimmung verdiente. Auch als Staatsmann und Feldherr erwarb er ſich Ruhm. Als Prätor beſiegte er im J. 608 den Viriathus in Luſitanien; das Conſulat verwaltete er im J. 613. Cicero gedenkt ſeiner oft als eines ſanften und lieblichen Redners. Er war ein Schüler der berühmten ſtoiſchen Philoſophen Diogenes und Panätius, die ſich zu ſeiner Zeit einige Jahre in Rom aufhielten, und dort in groſsem Anſehen ſtanden. Wenn Lälius im J. 662, als dieſes Geſpräch gehalten wurde, noch lebte, wie man aus dem 62ſten Cap. des erſten Buches ſchlieſsen möchte, wo aber wahrſcheinlich ein andrer Lälius gemeint iſt: ſo muſs er nahe an 100 Jahre alt geworden ſein.

25) Romulus, der mit ſeinem Bruder Remus, nachdem ſie gemeinſchaftlich ihren Groſsvater wieder auf den Albaniſchen Thron geſetzt hatten, Rom erbaute, bevölkerte ſeine Stadt durch Hirten, die ihm geholfen, dem Amulius die Herrſchaft zu entreiſsen. Um die Anzahl der Einwohner für ſeinen Staat zu vermehren, er-

öffnete

öffnete er eine Freiſtäte für alle flüchtigen Verbrecher und für alle in ihren Staaten miſsvergnügte Bürger. Da die benachbarten Völker ſich weigerten, ſeinen von allen Orten zuſammengelaufenen Unterthanen ihre Töchter zu Weibern zu geben: ſo wuſste er ſich durch Liſt zu helfen. Er lieſs in den benachbarten Städten bekannt machen, daſs er eine groſse Feierlichkeit zur Ehre des Gottes Conſus anſtellen wollte. Die Neugierde, dieſe Feierlichkeit mit anzuſehen, lockte viele Männer mit Weibern und Töchtern nach Rom. Während die Augen aller Anweſenden auf die Schauſpiele gerichtet waren, raubten die jungen Römer, nach einem gegebenen Zeichen, die fremden Jungfrauen. Um dieſe Kränkung zu rächen, erhuben die benachbarten Völker Kriege gegen die Römer. Aber da die kleinen Völkerſchaften die Römer einzeln angriffen, ſo wurden ſie bald überwunden. Nur die Sabiner, die ſich lange gerüſtet hatten, machten den Römern den Sieg ſchwerer, und würden vielleicht den eben gegründeten Staat wieder zertrümmert haben, wenn nicht die geraubten Jungfrauen ſelbſt, die mit ihrem veränderten Zuſtande wohl zufrieden waren, den Frieden bewirkt hätten, wodurch die Römer und Sabiner in einen gemeinſchaftlichen Staat vereinigt wurden. Uebrigens werden dem Romulus viele weiſe Geſetze und Anordnungen für den römiſchen Staat zugeſchrieben.

26) Numa Pompilius, ein Sabiner von Geburt, war der zweite römiſche König. Er benutzte ſeine lange 40jährige friedliche Regierung, dem Staate durch weiſe Einrichtungen und Geſetze mehr Feſtigkeit zu geben. Er ordnete das ganze Religionsweſen der Römer, beförderte Ackerbau und Künſte, und ſuchte die Sitten der ungebildeten Römer zu verbeſſern. Einige halten ihn für einen Pythagoräiſchen Philoſophen, aber mit Unrecht, da Pythagoras viel ſpäter, als Numa lebte.

27) Servius Tullius war der sechste römische König. Auch er ist in der römischen Geschichte durch seine weisen Anordnungen berühmt. Er führte unter andern den Census ein, und theilte die Bürger nach ihrem Vermögenszustande in gewisse Classen, und diese wieder in mehrere Centurien, wodurch die Vermögenden bei den öffentlichen Berathschlagungen das meiste Gewicht erhielten, aber auch die Lasten des Staates fast allein tragen mussten.

28) Die Vertreibung des letzten römischen Königs, des tyrannischen Tarquinius, im J. 244, war besonders das Werk des L. Junius Brutus, der bei der Gelegenheit, da Sextius, der Sohn des Tarquinius, die Lucretia geschändet, und diese sich darauf selbst ermordet hatte, die Rolle des Einfältigen, die er bisher gespielt, ablegte, und sich an die Spitze der Unzufriedenen stellte. Tarquinius, der, als dieses vorging, die Stadt der Rutuler, Ardea, belagerte, fand bei seiner Rückkehr die Thore verschlossen. Die Römer fassten, auf Brutus Ermunterung, den einmüthigen Entschluss, die königliche Regierung abzuschaffen, und die consularische dafür einzuführen. Brutus selbst wurde zum ersten Consul erwählt, und zeigte sich des ihm bewiesenen Vertrauens würdig. Er unterdrückte eine Verschwörung, worin seine eigenen Söhne verwickelt waren, die er selbst zum Tode verurtheilte, und hinrichten liess. Er verlor endlich sein Leben für das Vaterland im Kampfe gegen die Tarquinier, und wurde von dem dankbaren Rom immer als der Gründer der Freiheit verehrt.

29) Unter den beiden Semproniern versteht Cicero den Tiberius und Cajus Gracchus. Beide waren Männer von grossen Talenten und vorzüglichen Rednergaben; beide hatten, anfangs wenigstens, redliche Absichten, und wurden nur durch den Widerstand, den sie fanden, zu gewaltthätigen Handlungen verleitet. Gleichwohl waren sie verderbliche Männer für ihr Vaterland; denn

durch

durch sie wurde der erste Saamen zu den bürgerlichen Kriegen ausgestreut. *Tiberius* war 9 Jahre älter, als Cajus, und ungefähr um das J. 591 geboren. Er erneuerte im J. 620 die Bill des Licinius, und verlangte, dass niemand mehr als 500 Morgen Privatlandes, 100 Morgen öffentlichen Landes besitzen, und dass das übrige Land unter die Aermern vertheilt werden sollte. Es gelang ihm freilich, diese Bill, ungeachtet des heftigsten Widerstandes von seinem Amtsgenossen, M. Octavius, und von allen Begüterten, durchzusetzen; aber als er, durch den Widerstand gereizt, immer kühnere Vorschläge vorbrachte, so wurde er endlich, besonders durch die Thätigkeit des P. Scipio Nasica, in einem Auflaufe mit 300 seiner Anhänger erschlagen. — Kein besseres Schicksal hatte sein Bruder *Cajus*, der ein noch feurigerer Kopf und noch grösserer Redner war, und in seiner Kühnheit noch viel weiter ging, als Tiberius. Er erneuerte das Gesetz seines Bruders, das zwar durchgegangen, aber noch nicht ausgeführt war, und fügte in seinen verschiedenen Tribunaten von 631 — 633 noch andere für das Volk schmeichelhafte Vorschläge hinzu. Unter andern verschaffte er auch den Rittern die Verwaltung der Gerichtspflege, die bisher nur von den Senatoren war besorgt worden, und machte den Antrag, dass man den Bundesgenossen das römische Bürgerrecht ertheilen sollte. Durch solche und ähnliche Vorschläge, die auf die Unterdrückung der Adelsvorrechte abzweckten, reizte er die Erbitterung der Patricier aufs äusserste, die endlich, vom Consul Opimius angeführt, einen Aufstand erregten, worin Cajus im J. 633 mit einer grossen Anzahl seiner Anhänger erschlagen wurde. — Scävola konnte beide, sowohl den Tiberius als Cajus, noch sehr gut kennen, da er schon im J. 636 das Consulat verwaltete.

30) Der Vater der beiden Gracchen war Tiberius Sempronius Gracchus. Er besiegte als Proprätor die Celtiberier in Spanien, und triumphirte über sie im J. 575;

 im

im nächſten Jahre verwaltete er das Conſulat, und bezwang als Conſul und in der Folge als Proconſul das aufrühreriſche Sardinien, und hielt nach Beruhigung der Inſel ſeinen 2ten Triumph. Vorzüglich zeichnete er ſich in der Verwaltung des Cenſoramtes im J. 584 aus. Unter ſeinen Anordnungen als Cenſor iſt diejenige die merkwürdigſte, wodurch er die Freigelaſſenen, die ſich in mehrere Zünfte verbreitet hatten, auf eine einzige ſtädtiſche Zunft einſchränkte. Die vier Stadtzünfte waren lange nicht ſo geachtet, als die Landzünfte, deren es anfangs 26, ſpäterhin 31 gab. Schon der Cenſor Q. Fabius Maximus hatte im J. 449 die ſchlechtern und ärmern Bürger den Stadtzünſten zugeſellt. Im J. 531 waren die Freigelaſsnen auch in dieſe 4 Zünfte verſetzt worden; aber in der Folge ſcheinen ſie ſich wieder in andere Zünfte eingeſchlichen zu haben. Tiberius Gracchus wollte in ſeinem Cenſoramte die Freigelaſſenen aus allen Zünften entfernen; da ſich aber ſein College C. Claudius Pulcher dieſer Maaſsregel widerſetzte, ſo vereinigte man ſich endlich, auf des Sempronius Vorſchlag, dahin, daſs man ſie alle in die einzige Esquiliniſche Zunft aufzunehmen beſchloſs. Die Sache ſchien dem Senate ſo wichtig für das allgemeine Beſte, daſs er den Cenſóren für dieſe Anordnung feierlich dankte, dem Gracchus für den Vorſchlag ſelbſt, und dem Claudius dafür, daſs er die Verordnung nicht gehindert hätte.

31) Der Groſsvater der beiden Gracchen war der berühmte Scipio Africanus, der Aeltere, der die Carthager aus Spanien vertrieb, und durch die Beſiegung des Hannibals in der Schlacht bei Zama in Africa den furchtbaren zweiten puniſchen Krieg beendigte. Seine Tochter Cornelia war an den Sempronius Gracchus verheirathet, und die Mutter der unglücklichen Gracchen, zu deren Bildung ſie ſehr mitgewirkt hatte.

32) Die Auſpicien, oder die Wiſſenſchaft aus dem Fluge und Geſchrei der Vögel, aus dem Freſſen der heiligen

ligen Hühner, aus dem Donner und Blitz und andern Dingen zu wahrſagen, waren für den Senat ein wirkſames Mittel, die Macht der Tribunen einzuſchränken, und Volksbeſchlüſſe zu vereiteln. Denn ſobald widrige Zeichen beobachtet waren, hatte der Conſul das Recht, die Volksverſammlung aufzuheben. Die Augurn, welche auf Lebenszeit ernannt wurden, hatten über das Wahrſagungsgeſchäfft die Aufſicht. Numa ſetzte drei derſelben ein, welche von Servius noch mit einem Patricier, im J. 454 mit 5 Plebejern, und von Sulla endlich bis auf 15 vermehrt wurden. Doch hatten die Augurn nur das Geſchäfft, Beobachtungen anzuſtellen *(ſpectio)*, und die Pflicht, das Beobachtete anzuzeigen *(nuntiatio)*; der Conſul aber muſste aus den Auſpicien den Willen der Gottheit erforſchen. Craſſus und Scävola waren beide Augurn.

33) Man vergleiche die 15te Anmerkung.

34) Die drei hier von Scävola genannten Männer galten zu ihren Zeiten für groſse Redner. *Servius Galba*, der im J. 602 als Prätor die Luſitanier mit ſchändlicher Treuloſigkeit behandelte, und im J. 609 die Conſulwürde verwaltete, war, nach Ciceros Urtheil im Brutus (21), der erſte lateiniſche Redner, der die Kunſt verſtand, auf die Leidenſchaft der Zuhörer zu wirken, und auf die Schönheit des Vortrags einigen Fleiſs verwandte. Auch ſoll er eine vorzüglich ſchöne Action gehabt haben. Doch äuſsert Cicero, daſs ſeine Reden beim Leſen weniger gefallen hätten, als des Lälius und Scipio Reden. Beſonders berühmt machten den Galba die Rede, die er zu ſeiner eigenen Vertheidigung, als er wegen der an den Luſitaniern verübten Grauſamkeit angeklagt wurde, und die Rede, die er im J. 615 für die Zollpächter hielt, welche Scävola gehört haben konnte, weil er damals ſchon 22 Jahre alt war. — Von *Marcus Aemilius Porcina*, der im J. 616 Conſul war, rühmt Cicero, daſs er zuerſt die griechiſche Lieblichkeit des Ausdrucks zu erreichen

geſtrebt, und auf den Bau ſeiner Perioden und überhaupt auf ſeinen Stil einige Sorgfalt verwandt habe. — *Cajus Carbo*, ein Mann von groſsen Talenten, aber von ſchlechtem Character, war im J. 622 Volkstribun, und erregte in dieſer Zeit durch ſeine vorgeſchlagenen Geſetze, und durch die öftern Erinnerungen an des Tiberius Ermordung viele unruhige Bewegungen im Volke. Eben dieſer Mann war im Verdacht, den plötzlichen Tod des jüngern Africanus befördert zu haben. Im J. 633 verwaltete er die Conſulwürde und vertheidigte damals den Opimius, der für die Ermordung des C. Gracchus, mit welchem Carbo vormals in enger Freundſchaft gelebt, dem Septumulejus Geld bezahlt hatte. Als ihn der Redner Craſſus, der damals erſt 21 Jahre alt war, im J. 634 wegen ſeines Tribunates angeklagt hatte, entzog er ſich der befürchteten Strenge ſeiner Richter durch einen freiwilligen Tod. Auch dieſen Mann erklärt Cicero für einen vorzüglichen Redner, und ſagt von ihm, er habe eine ſehr wohlklingende Stimme gehabt, habe Stärke und Anmuth in ſeinem Vortrage zu vereinigen gewuſst, und ſich lange und mit Sorgfalt auf ſeine öffentlichen Reden vorbereitet.

35) Pythagoras und Demokrit waren beide berühmte Naturforſcher. *Pythagoras* ſoll, nach der gewöhnlichen Meinung, zu den Zeiten des ältern Tarquinius, alſo um das J. R. 230 gelebt haben. Seine Lebensgeſchichte iſt mit vielen Fabeln angefüllt. So viel iſt indeſſen gewiſs, daſs er viele Reiſen in entfernte Länder gemacht, daſs er groſse Kenntniſſe in der Mathematik, Phyſik und Philoſophie gehabt, und zu Croton in Italien, wo die Pythagoräer lange Zeit blüheten, eine berühmte Schule geſtiftet hat. — *Demokrit*, aus Abdera in Thracien gebürtig, ſoll um die 94ſte Olympiade, alſo ungefähr um das J. R. 349 geſtorben ſein. Er war ein Schüler des Leucippus und Vorgänger des Epikurs in der Lehre von den Atomen. Er ſoll beſtändig über die Thorheiten der Men-

Menſchen gelacht haben. Cicero rühmt ihn an mehreren Stellen wegen ſeines ſchönen Vortrages.

36) Ich habe mich hier, wie an mehreren Stellen, in meiner Ueberſetzung etwas von dem Wortſinne des Originals entfernt, um für deutſche Leſer verſtändlicher zu ſein. *Sacramentum* iſt das Geld, welches die ſtreitenden Parteien bei dem Prätor deponiren muſsten, wenn über den rechtmäſsigen oder unrechtmäſsigen Beſitz einer Sache ein Prozeſs geführt wurde. Der Gedanke dieſer Stelle iſt alſo eigentlich: *du wirſt es nicht wagen dürfen, ein gerichtliches Unterpfand zu ſetzen; denn du weiſst voraus, daſs du es mit deinem Prozeſs verlieren wirſt.*

37) Wer kennt nicht Sokrates, den gröſsten Weiſen Griechenlandes, und das Muſter der Rechtſchaffenheit? Er ſtarb im erſten Jahre der 95ſten Olympiade, alſo im J. R. 354, als das Opfer ſeiner Feinde, die ihn den Giftbecher auszuleeren nöthigten. Von ſeinen Schülern ſtammen alle ſpätern philoſophiſchen Schulen.

38) Die Academie verdankte ihren Urſprung dem Platon, der in der Academie, einem öffentlichen Uebungsplatze zu Athen, zu lehren pflegte. Ein Hauptgrundſatz der academiſchen Schule war, daſs ſich keine Wahrheit in der menſchlichen Erkenntniſs mit unumſtöſslicher Gewiſsheit beweiſen laſſe, und daſs man daher jede Behauptung eben ſo gut beſtreiten, als vertheidigen könne.

39) Die Schule der Stoiker ſtammt zunächſt vom Zeno, der viele Grundſätze der Cyniker annahm, die ihren Urſprung vom Diogenes, einem Schüler des Antiſthenes, der Sokrates Unterricht genoſſen hatte, ableiten. Die Stoiker waren groſse Freunde der Dialektik, und liebten ſpitzfindige Unterſuchungen. Scävola nennt ſie *ſeine* Stoiker, weil er, zugleich mit ſeinem Schwiegervater Lälius, den Stoiker Panätius gehört hatte, der lange zu Rom in dem Hauſe des jüngern Africanus lebte, den er auch auf ſeiner Geſandſchaftsreiſe begleitete.

40) Die Schule der Peripatetiker ist vom Aristoteles entsprungen, der im Lycäum zu Athen umherwandelnd zu lehren pflegte. Sein Schüler und Nachfolger war Theophrast. Die Peripatetiker beschäfftigten sich, nach dem Beispiele des Aristoteles, auch mit der Rhetorik. Vergl. die 52ste Anmerk. des ersten Gespr.

41) Die alte Lesart *Carneades*, statt *Charmadas*, kann, wie schon von vielen Auslegern bemerkt worden ist, nicht die richtige Lesart sein. Carneades, der Stifter der dritten Academie, konnte um die Zeit, als Crassus aus Macedonien, ungefähr um das J. 645, zurückkehrte, nicht mehr leben. Denn er war, nach dem Zeugnisse des Diogenes, schon im 4ten Jahre der 162sten Olympiade, also ungefähr um das J. R. 625, gestorben. Auch versichert Crassus selbst (3 Gespr. C. 18), dass er nur Schüler des Carneades gehört habe. Charmadas dagegen lebte um diese Zeit, ein Schüler des Carneades, berühmt durch seine Fertigkeit im Disputiren, und durch sein glückliches Gedächtniss.

42) Clitomachus war aus Carthago gebürtig. Er ging im 40sten Jahre seines Alters nach Athen, und ward ein Schüler des Carneades, dessen Grundsätze er sowohl mündlich, als durch viele Schriften ausbreitete.

43) Aeschines aus Neapolis war gleichfalls ein academischer Philosoph, ein Schüler des Rhodier Melanthius.

44) Es ist ungewiss, welcher Metrodor hier gemeint ist. Der Mahler und Philosoph Metrodor, der, nach Plinius Zeugniss, die Kinder des L. Paulus Aemilius unterrichtete, und seine Siege durch ein Gemählde verherrlichte, konnte damals, als Crassus nach Athen kam, wohl nicht mehr leben. Dieser war im J. 585 von den Athenern, auf Verlangen des Aemilius, nach Rom gesandt worden. Eben so wenig kann der Metrodor aus Skepsis gemeint sein, dessen Antonius gedenkt, und den er wegen seines ausserordentlichen Gedächtnisses rühmt. Denn Crassus sagt hier, dass er den Metrodor in Athen ge-

gehört habe, und verſichert zugleich, Geſpr. 3, 20, er habe den Metrodor aus Skepſis in Aſien kennen gelernt, wo auch Antonius mit ihm Bekanntſchaft gemacht hatte. Wahrſcheinlich iſt alſo der Metrodor aus Stratonicea in der kleinaſiatiſchen Landſchaft Carien gemeint, von dem Cicero Acad. quaeſt. l. 4. c. 6. ſagt: *bene autem noſſe Carneadem Stratoniceus Metrodorus putabatur.*

45) Ich halte die alte Lesart *Carneadem* hier für richtiger. Alle die eben genannten Männer werden uns als Schüler des Carneades, nicht als Schüler des Charmadas, von den Alten genannt. Auch die Worte *ut ferebant* ſcheinen anzudeuten, daſs Craſſus den Mann, von dem er redet, nicht ſelbſt gehört hatte. Das Wort *illum* muſs, nach meiner Meinung, in der Bedeutung: *jenen berühmten*, erklärt werden.

46) Mneſarch, einer der berühmteſten Stoiſchen Philoſophen zu den Zeiten des Craſſus, war ein Schüler des Panätius.

47) Vergl. die 69ſte Anmerkung.

48) Critolaus, ein Peripatetiker, war einer von den drei Abgeſandten, die von den Athenern um das J. 598 nach Rom geſandt wurden, und dort die griechiſche Literatur in Aufnahme brachten. Von ſeinem Schüler Diodor wiſſen wir nur, daſs er die Tugend, verbunden mit Freiheit von Schmerzen, für das gröſste Gut hielt.

49) Platon, der geliebteſte und berühmteſte Schüler des Sokrates, ward im 3ten Jahr der 87ſten Olympiade, alſo ungefähr 323 n. R. E. zu Athen geboren. In ſeiner frühern Jugend befliſs er ſich der Mahlerei, Muſik und Dichtkunſt. Als er aber im 20ſten Jahre ſeines Alters den Sokrates gehört hatte, widmete er ſich ganz der Philoſophie. Nach dem Tode des Sokrates machte er verſchiedene Reiſen, und wurde mit den berühmteſten Philoſophen ſeiner Zeit bekannt. Er kam zwei- oder dreimal nach Sicilien an den Hof der beiden Dionyſe, beſonders auf die Ermunterung des Dion, der durch ihn

eine

eine vortheilhafte Veränderung in den Gesinnungen des jüngern Dionysius bewirken wollte; aber er konnte sich dort nicht lange gegen die Arglist der Hofleute behaupten. Er lehrte eine lange Zeit zu Athen in der sogenannten Academie, und starb im ersten Jahre der 108ten Olympiade, im J. R. 406. Noch jetzt sind die Schriften des Platon, vorzüglich auch in Rücksicht der lebhaften Darstellung, ein Gegenstand der Bewunderung. Cicero nennt ihn deshalb den Göttlichen. Dafs er die Redner in seinem Gorgias verspottet, ist bekannt.

50) Man vergleiche die 35ste Anmerkung.

51) S. die 49ste Anmerkung.

52) Aristoteles, vielleicht der gröfste Philosoph des Altertums, wurde zu Stagiros oder Stagira in Macedonien im 1sten Jahr der 99sten Olympiade, 370 n. R. E. geboren. Sein Vater Nicomachus war Arzt des Königes Amintas in Macedonien. Von seinem 17ten Jahre an hörte er den Platon. Wie lange er Platons Schüler gewesen, darüber ist man sich nicht einig. Im 42sten Jahre seines Alters wurde er vom Könige Philipp als Lehrer Alexanders des Grofsen angestellt. Dieses Amt verwaltete er fünf, nach andern acht Jahre. Als Alexander zur Regierung kam, kehrte er nach Athen zurück, wo er eine philosophische Schule errichtete, und 13 Jahre im Lycäum lehrte. Er stand anfangs in grofser Gunst beim Alexander, der ihn für das Studium der Naturlehre mit ansehnlichen Geldsummen unterstützte. Doch erkaltete diese Gunst etwas nach der vorgeblichen Verschwörung des Callisthenes. Nach Alexanders Tode, den er durch den Antipater befördert zu haben beschuldiget wurde, entfernte er sich, aus Furcht vor Angebern, aus Athen, und begab sich nach Chalcis in Euböa, wo er im 63sten Jahre seines Alters gestorben sein soll. Aristoteles hat sich in seinen Schriften, wovon sich glücklicher Weise noch viele erhalten haben, fast über alle Theile der Philosophie verbreitet, und er wird noch

jetzt als ein ſcharfſinniger Denker und wegen ſeiner ſchönen Schreibart allgemein geſchätzt.

53) Theophraſt, ein Schüler des Ariſtoteles, aus der Inſel Lesbos gebürtig, folgte ſeinem Lehrer als Vorſteher der peripatetiſchen Schule in Athen, im 3ten Jahr der 114ten Olympiade, um das J. R. 432. Er befreite, nach dem Plutarch, ſein Vaterland zweimal von der Tyrannei, und ſtarb in der 123ſten Olympiade. Er hat ſehr vieles geſchrieben, wovon aber nur ein kleiner Theil noch übrig iſt.

54) Carneades war der Stifter der dritten Academie, und von Cyrene gebürtig. Er wurde im J. 598 mit dem Critolaus und Diogenes nach Rom geſandt, wegen der 500 Talente, welche die Römer den Athenern als Strafe für die Zerſtöhrung der Stadt Oropus auferlegt hatten. Hier erregte er durch ſeine Beredſamkeit im Senate allgemeine Bewunderung, und Cato äuſserte das Urtheil, man müſſe ihn bald möglichſt zurückſenden, weil man in ſeinen Reden das Wahre von dem Falſchen nicht unterſcheiden könne.

55) Chryſippus, ein Schüler des Cleanthes von Soli, einer Stadt in Cilicien, dem er auch als Lehrer zu Athen folgte, war einer der angeſehenſten ſtoiſchen Philoſophen, und ſtarb in der 143ſten Olympiade, ungefähr um das J. R. 545. Er ſchrieb eine groſse Anzahl von Büchern, beſonders über die Vernunftlehre, und beſchäfftigte ſich, wie alle Stoiker überhaupt, mit ſehr tieſſinnigen und ſpitzfindigen Unterſuchungen. Dionys von Halikarnaſs, der übrigens ſeine groſse Stärke in der Dialektik bewundert, beſchuldiget ihn einer groſsen Nachläſſigkeit des Stils, beſonders in Anſehung der Wortfügung. Cicero gedenkt de finib. l. 4. c. 3. einer Rhetorik dieſes Mannes, von welcher er mit groſser Verachtung redet: *Man müſſe*, ſagt er, *dieſes Buch leſen*, *nicht wenn man Beredſamkeit*, *ſondern das Verſtummen zu erlernen Luſt hätte.*

55) Dieſer Marcus Marcellus, von dem wir übrigens nicht viel wiſſen, mochte damals wohl etwas über 20 Jahre alt ſein, als er den Craſſus auf ſeiner Reiſe nach Athen begleitete. Vielleicht iſt es der Vater des Marcellus, für den Cicero eine Rede an den Cäſar hielt.

56) Die Aedilen hatten die Aufſicht über die Polizei, über öffentliche und Privatgebäude, über die Landſtraſsen, über die Zufuhr und Preiſe der Lebensmittel, über die Richtigkeit des Maaſses und Gewichtes. Im J. R. 260 wurden zwei *Aediles plebeji* eingeſetzt, und im J. 288 zwei *curules*, beſonders zur Beſorgung der öffentlichen Spiele, welche die Aedilen, zum Theil auf eigene Koſten, mit vieler Pracht anſtellten, und worin die angeſehenen Römer mit einander wetteiferten, es einander zuvorzuthun, weil die bei den Spielen aufgewandte Pracht ihnen die Hoffnung verſchaffte, deſto leichter das Conſulat zu erlangen.

57) Man vergleiche die 12te Anmerkung.

58) Die gewöhnliche Lesart: *dicant vel Graeci* etc. *vel noſtros decemviros*, ſcheint mir verdorben. Man vermiſst die Gegenſätze, die durch die beiden *vel* angedeutet werden. Man muſs daher entweder mit Lambin *dicant vel Graeci — vel noſtri* etc. leſen, oder, wie ich vermuthe, *vel in Graecis*, ohne daſs ſonſt etwas verändert wird. Nach dieſer Muthmaſsung habe ich überſetzt.

59) Lykurg, welcher ungefähr 90 Jahre vor Roms Erbauung blühte, war Geſetzgeber von Sparta, und Solon, der um das J. R. 160 lebte, Geſetzgeber von Athen.

60) Demoſthenes und Hyperides waren zwei berühmte Redner zu den Zeiten der Könige Philipp und Alexander, gegen welche ſie heftig eiferten. *Demoſthenes* war im 2ten Jahr der 101ſten Olympiade, um das J. R. 379 geboren. Er war ein Schüler des Platon, Iſokrates und Iſäus. Mit welchem Eifer er ſich der Beredſamkeit widmete, und wie er ſogar die Hinderniſſe der Natur zu überwinden wuſste, erzählt uns Cicero im 1ſten

Geſpr. 61. Alexander verlangte ſeine Auslieferung; aber die Athener wollten ſich nicht dazu verſtehen. Als man ihn beſchuldiget hatte, er habe ſich von Harpalus, Alexanders Generale, beſtechen laſſen, und er wegen dieſer Beſchuldigung zu einer groſsen Geldſtrafe war verurtheilt worden, die er nicht bezahlen konnte, entfernte er ſich durch die Flucht aus Athen. Nach Alexanders Tode beriefen ihn die Athener zurück, und erlieſsen ihm die Strafe. Um dem Antipater, der die Griechen geſchlagen, nicht in die Hände zu fallen, vergiftete er ſich ſelbſt. Von ſeinen Reden haben ſich noch einige erhalten. — *Hyperides* war auch ein Schüler des Platon und Iſokrates, und ein Freund des Demoſthenes, mit dem er gemeinſchaftlich die Athener gegen Philipp und Alexander aufreizte, und mit dem er gemeinſchaftliche Schickſale hatte. Denn als Antipater, nach Alexanders Tode, die nach Freiheit ſtrebenden Griechen bei Cranon um das J. R. 432 geſchlagen hatte, fiel er in die Hände des Antipater, der ihn foltern lieſs, aber ihm doch keine Geheimniſſe entlocken konnte, weil er ſich die Zunge abbiſs, woran er ſtarb.

61) Die Decemvirn wurden im J. R. 301 in Rom erwählt, um allgemein geltende Geſetze zu geben, da bisher in den Gerichten die Willkühr der Conſuln, das Herkommen, und die alten aber dem Volke unbekannten Geſetze der Könige entſchieden hatten. Von Athen verſchaffte man ſich zuvor durch eine dahin abgeordnete Geſandtſchaft eine Abſchrift der Geſetze des Solons, von welchen man die brauchbarſten auswählte. Gegen das Ende des Jahres 302 hatten die Decemvirn die ihnen aufgetragene Arbeit vollendet, und die von ihnen abgefaſsten Geſetze wurden auf 10 Tafeln eingegraben, nachdem ſie vom Senate und vom Volke gebilliget waren. Im folgenden Jahre wurden zu den erſtern 10 Tafeln noch zwei andre hinzugefügt. Dies ſind die berühmten Geſetze der zwölf Tafeln, die noch jetzt zum Theil die

Quelle

Quelle des bei uns geltenden Rechtes ſind, und die Cicero wegen ihrer Weisheit nicht genug bewundern kann.

62) Man vergleiche die 34ſte Anmerkung.

63) Man vergl. die 24ſte Anmerk.

64) Ich ziehe die alte Lesart *non dubito* der Erneſtiſchen *non dubitabo* vor.

65) Philo war ein berühmter Baumeiſter zu Athen, der ungefähr um das J. R. 450 lebte, zur Zeit des Phaleräiſchen Demetrius. Unter ſeiner Aufſicht, und nach dem von ihm entworfenen Plane wurden verſchiedene Tempel und das Zeughaus des Piräeiſchen Hafens für 1000 Schiffe erbaut. Ueber dieſes zuletzt erwähnte Werk hielt er eine ſo ſchöne Rede an das Atheniſche Volk, daſs er allgemeine Bewunderung erregte, und man ihn für einen eben ſo groſsen Redner, als Baukünſtler hielt. Er hat mehrere Schriften hinterlaſſen, wovon ſich aber nichts bis auf unſre Zeiten erhalten hat.

66) Von dieſem Hermodor, der hier als Schiffsbaumeiſter angeführt wird, haben ſich keine Nachrichten erhalten. Man ſieht wohl, daſs er wegen eines Schiffsbaues in einen Gerichtshandel verwickelt worden iſt.

67) Aſklepiades, aus Pruſa in Bithynien gebürtig, lebte zu den Zeiten des Craſſus in Rom. Er war dahin gekommen, um dort die Redekunſt zu erlernen; aber da er ſahe, daſs mit dieſer Wiſſenſchaft nicht viel zu gewinnen war, ſo ergab er ſich der Arzeneikunde, wodurch er ſich einen ausgezeichneten Ruhm erwarb. Mithridates ſuchte ihn, durch groſse Verſprechungen, an ſeinen Hof zu ziehen; aber da er keine Neigung hatte, Rom zu verlaſſen, ſo ſchickte er nur Recepte an den Mithridates. Er erfand ein Mittel, den Wein zur Geneſung der Kranken brauchbar zu machen. Dieſes Mittel und der Gebrauch des friſchen Waſſers, das er den Kranken zu trinken verordnete, machte ihn ſehr berühmt. Noch höher ſtieg ſein Ruf, als er einen Menſchen wieder zur Geſundheit verhalf, deſſen Leichenbegängniſs

man

man eben begehen wollte. Er ſoll, unter Verpfändung ſeiner Ehre und ſeines Vermögens, verſichert haben, daſs er nie krank werden würde, und die Wahrheit geſagt haben; denn er ſtarb, wie man erzählt, in einem ſehr hohen Alter, durch den Fall von einer Treppe. Plinius berichtet von ihm, daſs er die Kunſt, ſich bei ſeinen Kranken beliebt zu machen, im vorzüglichen Grade verſtanden, und daſs er ſich auf ſeine Reden an dieſelben jedesmal vorbereitet habe. Er hat auch mehrere Schriften verfertiget.

68) Die Stelle, auf welche ſich Craſſus bezieht, ſteht Xenoph. Mem. 4, 6, 1.

69) Dies iſt der berühmte Cajus Marius, der ſiebenmal Conſul geweſen iſt, der mit dem Catulus über die Cimbern und Teutonen einen ſo entſcheidenden Sieg erfocht, der mit dem Sulla den erſten bürgerlichen Krieg führte, und während deſſelben ſo wunderbare Schickſale erlebte. Craſſus nennt hier den Marius ſeinen Verwandten, weil der jüngere Marius, der Scävolas Tochter geheirathet, ſein Schwager war.

70) Sextus Pompejus, der Vaterbruder des groſsen Pompejus, war ein vorzüglicher Rechtsgelehrter, Mathematiker und Stoiſcher Philoſoph.

71) Aratus war ein Dichter zu den Zeiten des Ptolomäus Philadelphus, gegen das J. R. 500. Er lebte eine Zeitlang an dem Hofe des Macedoniſchen Königes Antigonus Gonatas, auf deſſen Ermunterung er ſein aſtronomiſches Werk ſchrieb, das wir noch unter dem Titel φαινομενα haben. Cicero überſetzte dieſes Werk in lateiniſche Verſe.

72) Nikander, ein griechiſcher Grammatiker, Arzt und Dichter, war aus Colophon in Ionien gebürtig. Er lebte unter Attalus 2, König in Pergamus, um das J. R. 600. Er ſchrieb ein Gedicht vom Landbau, das aber verloren iſt. Das einzige, was wir noch von ſeinen Werken übrig haben, ſind die θηριακα und ἀλεξιφαρμακα

von giftigen Pflanzen und den Heilungsmitteln dagegen, ein Werk, das wenig dichterischen Werth hat.

73) Cajus Lucilius, ein römischer Ritter, war zu Suessa im Lande der Arunker geboren. Er diente unter dem jüngern Africanus, dessen vertrauter Freund er war, in dem numantischen Kriege. Er hat 30 Bücher Satyren geschrieben, und in denselben viel Witz gezeigt. Es sind uns aber von seinen Schriften nur mangelhafte Fragmente übrig geblieben.

74) Ich habe nach der von Ernesti vorgeschlagenen Verbesserung *de poetis* statt *saepe* übersetzt, weil mir die Periode nach der gewöhnlichen Lesart mangelhaft zu sein schien.

75) Panätius, zu Rhodus geboren, ein stoischer Philosoph, stand um das J. R. 625 in grossem Ansehen in Rom. Er war ein Schüler des Diogenes von Babylon und des Antipater von Tarsus, und Lehrer des Mnesarchus, Posidonius, des Lälius, des jüngern Africanus, Scävola und anderer angesehener Römer. Er hat verschiedene Werke geschrieben; seine Schrift *de officiis* hat Cicero bei seiner Arbeit über denselben Gegenstand, nach eigenem Geständnisse, sehr benutzt.

76) Apollonius von Alabanda wird für dieselbe Person gehalten, die im Brutus *Molo* genannt wird. Er lebte zu Rhodus, und war ein berühmter Rhetoriker. Wenn er derselbe Mann mit Molo ist, so war er auch Ciceros Lehrer in der Beredsamkeit, der ihn in Rhodus und nachher in Rom selbst kennen lernte, wohin er als Abgesandter der Rhodier kam.

77) Ich habe in der Uebersetzung die Bilder, die deutschen Lesern nicht gefallen könnten, da die Sache, von denen die Bilder entlehnt sind, nicht mehr üblich ist, mit andern vertauscht. Eine zu wörtliche Uebertragung würde in einem solchen Falle die ungetreuere sein.

78) Man sehe die 16te Anmerkung.

79) Man sehe die 46ste Anmerkung.

80) Man vergl. die 41ſte Anmerkung.

81) Bei welcher Gelegenheit dieſer Menedemus, der, wie wir aus dieſer Stelle ſchlieſsen können, ein angeſehener Redner zu Athen war, nach Rom gekommen iſt, darüber habe ich keine Nachrichten auffinden können, ſo wenig als von ſeinen übrigen Lebensumſtänden.

82) Ich habe in meiner Ueberſetzung Walkers Lesart *quam* ausgedrückt, weil ſie beſſer in meine Periode zu paſſen ſchien. Doch verwerſe ich deshalb die gewöhnliche Lesart *quae* nicht.

83) Man vergleiche die 60ſte Anmerkung.

84) Corax, der um das J. R. 330 lebte, war ein berühmter Redner in Sicilien. Man hält ihn für den erſten Erfinder der Redekunſt, weil er der erſte war, der über die Regeln dieſer Kunſt nachdachte, und ſie andre für Lohn lehrte. *Tiſias* war des Corax Zeitgenoſſe und Schüler. Er wurde einſt mit dem Gorgias als Geſandter nach Athen geſchickt.

85) Man vergleiche die 16te Anmerkung.

86) Man kann ſich bei dieſer Stelle des Gedankens nicht erwehren, daſs Cicero damals, als er dieſe Worte ſchrieb, an ſich ſelbſt gedacht habe.

87) *Cretio* iſt eigentlich die Ueberlegung, ob man eine Erbſchaft antreten wolle, oder nicht, wozu in den Geſetzen ein gewiſſer Zeitraum beſtimmt war, und dann bedeutet es auch dieſen Zeitraum ſelbſt. Wer einen zum Erben im Teſtamente einſetzte, that es zuweilen mit folgender Formel: *Titius haeres eſto, cernitoque in diebus ſexaginta proximis, quibus ſcierit et poterit; Titius ſoll mein Erbe ſein, und ſich in den nächſten 60 Tagen, in welchen er es können und wiſſen wird, entſchlieſsen*, nemlich ob er mein Erbe ſein will, oder nicht. *Quibus* geht in der Formel auf die 60 Tage; in der Rede des Craſſus auf die Dinge, worüber die jungen Männer Belehrung wünſchen.

88) Gorgias, das Haupt der Sophiſten zu den Zeiten des Sokrates, war aus Leontium in Sicilien gebürtig. Er war ein Schüler des Empedokles und des Tiſias, mit dem er gemeinſchaftlich von den Leontinern nach Athen geſandt wurde, um von den Athenern, die er auch zu ſeinen Abſichten zu überreden wuſste, Beiſtand gegen die Syrakuſaner zu ſuchen. In Athen errichtete er eine Schule der Beredſamkeit, und Iſokrates, Alcibiades und andre berühmte Männer lieſsen ſich von ihm in dieſer Kunſt unterrichten. Er lieſs ſich für ſeinen Unterricht von jedem Schüler 100 Minen (ungefähr 2000 Thaler) bezahlen. Er war der erſte, der in ſeiner Anmaſsung ſo weit ging, daſs er ſeine Zuhörer aufforderte, ihm nach Gefallen eine Frage vorzulegen, worüber ſie Belehrung wünſchten, die er ihnen vollſtändig ertheilen wolle. Durch ſeine ohne alle Vorbereitung gehaltenen Reden erwarb er ſich einen ſo groſsen Beifall in Athen, daſs die Athener die Tage, an welchen er ſolche Reden hielt, ἑορτας (Feſte), und die Reden ſelbſt λαμπαδας (Fackeln) nannten. Wegen einer Rede, die er bei der pythiſchen Verſammlung gehalten, lieſsen ihm die Griechen in dem Tempel des pythiſchen Apollo eine goldene Statue errichten. Er ſoll 108 Jahre alt geworden ſein. Es ſind noch zwei Reden von ihm übrig, das Lob der Helena und die Apologie des Palamedes, die Stephanus mit Reden von andern herausgegeben hat.

89) Dieſer Marcus Piſo Calpurnianus war Conſul im J. 692. Er war einige Jahre älter, als Cicero, und übte ſich mit dieſem gemeinſchaftlich im Deklamiren.

90) Von der Geſchichte des Neapolitaners Staſeas wiſſen wir weiter nichts, als was hier von ihm angeführt wird. Auch in den Büchern *de finibus* kömmt er als Lehrer des Piſo vor.

91) Ich halte das Wort *omnia* mit Wetzel für eine Gloſſe, wenigſtens darf es nicht mit *poſſunt* verbunden werden.

92) Das Wort *quoddam* ſcheint hier nicht recht paſſend zu ſtehen. Einige Handſchriften haben *quiddam*. Voſs vermuthet daher, daſs man leſen müſſe: *magnum quiddam eſt*, *onus* etc.

93) Cölius Caldus war Conſul im J. 659 mit dem Domitius Ahenobarbus. Auch im Brutus ſagt Cicero von ihm, daſs er nur mäſsige Naturgaben, aber viel Fleiſs bewieſen habe.

94) Dieſer Q. Varius, mit dem Schimpfnamen Hybrida, iſt derſelbe Mann, der nach des Druſus Tode als Volkstribun 662 die Bill vorſchlug, und beim Volke durchſetzte, wodurch befohlen wurde, daſs über alle, die durch ihre Rathſchläge den Bundesgenoſſenkrieg veranlaſst hätten, eine gerichtliche Unterſuchung angeſtellt werden ſollte. Cotta muſste ſich dieſes Geſetzes wegen aus Rom entfernen. Varius aber wurde, nach verwaltetem Tribunate, durch ſein eigenes Geſetz verurtheilt. Er ſoll bei ſeiner Flucht aus Rom den Bundesgenoſſen in die Hände gefallen und von ihnen ermordet ſein. Cicero ſchildert ihn als einen Mann von häſslichem Anſehen und ſchlechtem Character. Doch redet er im Brutus (62) mit gröſserer Achtung von ſeiner Beredſamkeit.

95) Dieſer Vorfall ereignete ſich, als Craſſus im 21ſten Jahre ſeines Alters 634 den C. Carbo anklagte. Q. Fabius Maximus, der im J. 632 Conſul geweſen war, hatte damals den Vorſitz im Gericht. Man vergl. die 13te und 34ſte Anmerk.

96) Quintus Roſcius, ein groſser Schauſpieler der damaligen Zeit, deſſen Cicero oft und immer mit vieler Achtung gedenkt. Er hatte ſich in ſeiner Kunſt ſo vielen Ruhm erworben, daſs man, wie Cicero weiter unten erzählt, jeden, der ſich durch etwas Vorzügliches auszeichnete, einen Roſcius in ſeiner Art nannte. Cicero hat von dieſem Manne viel gelernt, beſonders was die Action betrifft. Er ſoll in Rom zuerſt den Gebrauch der

Maſken auf dem Theater eingeführt haben. Er ſtarb in einem hohen Alter 692.

97) S. die 76ſte Anmerkung.

97) Ich glaube, daſs man ſtatt: *non modo videre mihi, ſed* etc. leſen müſſe: *non videre mihi, ſed modo.* Nach dieſer Vermuthung habe ich auch überſetzt.

98) Der Gedanke iſt folgender: Bei der Auslegung ſchriftlicher Urkunden kann ein Streit entſtehen: 1) Wenn das Geſchriebene eine Zweideutigkeit enthält. Hätte zum Beiſpiel ein lateiniſcher Teſtator geſchrieben: *Jubeo poni ſtatuam auream haſtam tenentem;* ſo würde die Frage entſtehen, ob der Teſtator gewollt hätte, daſs die Statue oder nur der Spieſs von Gold ſein ſollte. 2) Wenn zwei Schriften ſich zu widerſprechen ſcheinen. Hier iſt ein Beiſpiel: Das eine Geſetz verordnet, daſs jedem, der einen Tyrannen tödtet, eine Statue in einem gewiſſen Gymnaſium errichtet werde; das andre verbietet, daſs man einem Weibe in dieſem Gymnaſium eine Bildſäule errichte. Ein Weib ermordet einen Tyrannen, und verlangt, daſs man ihr eine Bildſäule aufrichte. Es fragt ſich: *nach welchem Geſetz ſoll entſchieden werden?* 3) Wenn die Worte des Geſetzes anders lauten, als die Abſicht des Geſetzgebers geweſen ſein kann. Die Worte des Geſetzes lauten zum Beiſpiel ſo: *Wenn ein Fremder die Mauer beſteigt, ſo ſoll er es mit dem Leben büſsen.* Das Geſetz iſt offenbar zur Sicherheit der Stadt gegeben. Jetzt tritt aber der Fall ein, daſs ein Fremder, der einen Feind die Mauer hinanſteigen ſieht, plötzlich auf dieſelbe eilt, und den Feind wieder hinabſtöſst. Der Thäter wird nachher vor Gericht gefordert. Es fragt ſich: *Kann es des Geſetzgebers Abſicht ſein, daſs dieſer Menſch mit dem Tode beſtraft werde?*

99) Ich billige die von Lambin vorgeſchlagene Verbeſſerung: *in artemque redegiſſe*, ſtatt *atque id egiſſe.*

100) Ich begreiſe nicht, wie Erneſti die gewöhnliche Lesart *iis*, die einen ſo paſſenden, und faſt möchte ich

ich ſagen, leichten Sinn giebt, mit *ii* vertauſchen konnte. Er beklagt ſich, daſs *iis* unverſtändlich ſei, und kein Wort habe, wovon es abhänge. Ich möchte über ſeine vorgeſchlagene Veränderung grade dieſelbe Klage erheben; denn ich ſehe wirklich das Wort nicht, mit welchem man *ii* verbinden ſoll. Es ſcheint freilich, er habe es auf *poſſunt* bezogen; aber dann hat *quique* kein Verbum, womit man es verbinden muſs: denn mit Wetzel, der die Schwierigkeit in dieſer Stelle gar nicht berührt, *quique* auf *ingrediuntur* zu beziehen, ſcheint mir ganz unnatürlich. Erſtlich wird er ſchwerlich ein Beiſpiel anführen können, wo *qui* von einem vorhergehenden Verbum abhängig wäre. Zweitens iſt es auch ſehr hart, daſs *ingrediuntur* hinter dem erſten *qui* mit *in* verbunden iſt, und hinter dem zweiten *qui* ohne *in* ſteht. Und endlich wer redet ſo: *ingrediuntur in ea, quae agenda ſunt?* Die ganze Schwierigkeit entſteht, meiner Meinung nach, aus dem Zwiſchenſatze, wodurch die Periode ein wenig zerrüttet iſt. Ich behalte die gewöhnliche Lesart *iis*, und laſſe dieſes Wort von *ſuſcipienda* abhängen. Der Satz ſollte eigentlich ſo lauten: *Et exercitatio vobis ſuſcipienda eſt, vel potius non vobis, qui jam pridem in curſu eſtis, ſed iis, qui* etc. Das zweite *qui* bezieht ſich dann auf *poſſunt*. Für *vel potius non vobis* ſagt Cicero *quamquam vos jam pridem*. Wir ſind es bei Cicero ſchon gewohnt, daſs er bei Zwiſchenſätzen eine ſcheinbare Unordnung, der Natürlichkeit wegen, liebt.

101) Ich leſe mit Manutius *commentationibus*, ſtatt *cogitationibus*.

102) Einige Ausgaben leſen *contigit*, welches ich vorziehe, ſtatt *contingit*.

103) Der hier genannte Scävola iſt wahrſcheinlich der Pontifex Maximus Scävola, mit dem Craſſus ſeine meiſten obrigkeitlichen Aemter gemeinſchaftlich verwaltete, und der ein eben ſo groſser Rechtsgelehrter war, als der Augur Scävola, nach deſſen Tode ſich Cicero von

dem Pontifex in der Rechtswiſſenſchaft unterrichten lieſs. Das Conſulat verwaltete er im J. 658. Vorzüglichen Ruhm erwarb er ſich durch ſeine Rechtſchaffenheit als Statthalter von Aſien im J. 654. Denn er und ſein Gehülfe Rutilius thaten den grauſamen Bedrückungen der Zollpächter Einhalt, und übten das Recht mit der ſtrengſten Unparteilichkeit. Die Aſiaten, die lange von den habſüchtigen römiſchen Proconſuln auf das äuſserſte gemiſshandelt waren, bezeigten mit ſeiner Verwaltung ſo viele Zufriedenheit, daſs ſie ihm zur Ehre ein eigenes Feſt unter dem Namen *Mutia* jährlich feierten. Der Senat pflegte daher auch dieſen Scävola allen abgehenden Statthaltern als Muſter vorzuſtellen. Cicero nennt ihn den beredteſten unter allen Rechtsgelehrten, ſo wie Craſſus den gröſsten Rechtsgelehrten unter allen Rednern. Er verlor ſein Leben in dem bürgerlichen Kriege zwiſchen dem Marius und Sulla. Er wurde auf Befehl des Prätor Damaſippus in dem Tempel der Veſta ermordet. Er hat verſchiedene Werke über das bürgerliche Recht geſchrieben.

104) Marcus Craſſus war Prätor im J. 648. Er führte den Beinamen ἀγέλαστος, der nie lachende. Er war der Groſsvater des Triumvirs Craſſus.

105) Der hier genannte Cnejus Octavius iſt wahrſcheinlich derjenige Octavius, der im J. 625 Conſul war; denn ſpäter findet man keinen Conſul dieſes Namens.

106) Das Geſetz der zwölf Tafeln verordnete, daſs der Vormund, der ſein Amt nicht treu verwaltete, ſeinem Mündel nach geendigter Vormundſchaft den zugefügten Verluſt doppelt erſetzen ſollte. Verlangte der Kläger mehr, als er nach den Geſetzen zu fordern berechtiget war, ſo konnte der Angeklagte darauf dringen, daſs die Klage abgewieſen würde. Dies that diesmal Hypſäus, der Sachwalter des Mündels. Cnejus Octavius aber, der Anwald des Vormundes, anſtatt dieſen Umſtand zu benutzen, und auf die Abweiſung einer ungültigen

tigen Klage zu dringen, stritt nur dafür, dass doch dem Vormunde nicht mehr zu bezahlen zugemuthet würde, als er nach den Gesetzen zu bezahlen verpflichtet wäre, und verlor auf diese Weise seinen Prozess.

107) Der Fall, auf den hier angespielt wird, ist dieser: Der Anwald des angeklagten Schuldners bittet, dass das Gericht die Klage annehmen möge, wenn die Zeit zur Bezahlung des geliehenen Geldes schon verflossen wäre, dass man aber den Beklagten nicht zwingen möge, vor der festgesetzten Zeit Zahlung zu leisten. Durch diese Einrede wurde zwar der Kläger mit seiner Klage abgewiesen; aber er konnte sie zu einer andern Zeit wieder erneuern. Hätte dagegen der Beklagte die eben angeführte Einrede nicht gebraucht, und die Klage angenommen; aber bewiesen, dass das Geld vor der Zeit gefordert wäre: so hätte der Kläger seinen Prozess verloren, und seine Klage nicht erneuern dürfen, weil der Beklagte ihm dann die Einrede hätte entgegenschieben können, dass in der Sache schon geurtheilt wäre. Denn nach den Gesetzen durfte keine Sache, worüber schon ein richterliches Urtheil gefällt war, wieder vor das Gericht gebracht werden.

108) P. Crassus Mucianus Dives war ein Bruder des P. Mucius Scävola, der im J. 620 Consul war, und ein Oheim des berühmten Pontifex Scävola. Seinen Namen hatte er durch die Adoption des P. Licinius Crassus. Unser Crassus nennt ihn seinen Verwandten, weil jener sein Grossvater war. Dieser Mucianus Crassus war Pontifex Maximus und Consul im J. 622, und verlor in einem unglücklichen Kriege gegen den Aristonicus sein Leben; denn um nicht lebend in die Gewalt der Feinde zu fallen, liess er sich von einem Thracier den Kopf abhauen. Er war wegen seines Reichtums, seiner Beredsamkeit und seiner Rechtskenntnisse berühmt.

109) Dieser P. Scävola ist der Vater des Pontifex Q. Mucius Scävola, der im J. 612 Volkstribun, 616 Prätor

und 620 Conſul war, als Tiberius Gracchus ermordet wurde. Auch er war, wie faſt alle Mutier, ein vorzüglicher Rechtskenner. Der Augur Q. Mucius Scävola war ſeines Vaterbruders Sohn.

110) Vergl. die 103te Anmerkung.

111) M. Cato Cenſorinus oder der Aeltere ward geboren 519 in Tuſculum. Von dort wanderte er nach Rom, wo er ſich anfangs der Rechtsvertheidigung widmete. In ſeiner Jugend machte er verſchiedene Feldzüge mit. Quäſtor war er im J. 549, Volksädil 554. Als Prätor 555 ſtand er Sardinien vor, und erwarb ſich durch ſeine kluge und gerechte Verwaltung vielen verdienten Ruhm. Conſul ward er im J. 558 und überwand die Celtiberier in Spanien, über welche er triumphirte. Die Cenſorwürde erlangte er 569. Dieſes Amt verwaltete er mit groſser Strenge, und eben daher erhielt er den Beinamen Cenſorinus. Er ſtarb im J. 604 in ſeinem 25ſten Jahre. Er führte ein ſehr enthaltſames und rechtſchaffnes Leben, beſaſs viel Staatsklugheit, eine für die damaligen Zeiten groſse Beredſamkeit und Gelehrſamkeit, und ausgezeichnete Rechtskenntniſſe. Durch alle dieſe Vorzüge erwarb er ſich den Beinamen des Weiſen, und ein gewichtvolles Anſehen bei den öffentlichen Berathſchlagungen. Er lernte noch in ſeinem Alter die griechiſche Sprache. Cicero redet immer mit ganz vorzüglicher Hochachtung von dieſem Manne, und wagt ihn ſogar über den Sokrates zu erheben. Er hat viele Schriften hinterlaſſen, wovon aber nur wenige auf uns gekommen ſind.

112) Das Gericht der Centumvirn wurde ungefähr um das J. 514 zur Unterſtützung des Stadtprätors eingeſetzt, weil mit der Gröſse der Stadt und der Zahl der Einwohner auch die Menge der Rechtshändel wuchs. Eigentlich waren es 105 Perſonen, die dieſes Gericht ausmachten, drei aus jeder von den 35 Tribus. In den Zeiten des freien Roms führte der Prätor in dieſem Gerichte

richte den Vorsitz. Die Gegenstände, die vor diesem Gerichte verhandelt wurden, sind hier angegeben.

113) Die Fahrt der Argonauten (die von dem Schiffe Argo, worauf sie fuhren, den Namen haben) nach Colchis, ungefähr 100 Jahre vor dem trojanischen Kriege, um das goldene Fliess zu holen, wird uns von den griechischen Dichtern als äusserst gefährlich beschrieben. Die meisten Fährlichkeiten hatten die Argonauten im Pontus Euxinus zu bestehen, der überhaupt für ein sehr unsicheres Meer gehalten wird. Da die Argonautenfahrt die erste einigermassen weite Schifffahrt ist, welche die Griechen unternahmen; so ist es kein Wunder, dass sie so viel davon fabelten.

114) Der Sohn eines Freigelassenen aus dem Geschlechte der Claudier starb ohne Testament und ohne natürliche Erben. Die Hinterlassenschaft fiel also an das Geschlecht der Claudier. Diese theilten sich aber in zwei Familien, in die patricischen, welche auch *Claudii Pulchri* hiessen, und in die plebejischen oder *Marcelli Claudii.* Beide Familien machten auf die Erbschaft Ansprüche. Die *Pulchri* verlangten sie ex *jure gentilitatis*, d. h. nach dem Stammrechte, weil der Verstorbene zu dem Geschlechte der Claudier gehört hätte, und ihre Familie die älteste wäre; sein Vater hätte zwar als Sklave gedient, aber er wäre ohne sein Verschulden in diesen Zustand gerathen, und sein Sklavendienst also ein unrechtmässiger. Die *Marceller* dagegen behaupteten, dass ihnen die Erbschaft nach dem Rechte zukomme, weil der Verstorbene, seiner Familie nach, mit den Marcellern näher, als mit den Pulchern verwandt wäre, und weil er durch den Sklavenzustand seines Vaters, den sie als rechtmässig vertheidigten, das *jus gentilitatis* verloren hätte. — Die Claudier waren ursprünglich alle Patricier; denn sie stammten von dem Appius Claudius, der im J. 250 mit vielen Gütern und einer grossen Anzahl von Freunden aus dem Lande der Sabiner nach Rom wan-

wanderte, und das Patriciat und die Senatorenwürde erlangte. Aber da sich in den spätern Zeiten einige Claudier von Plebejern adoptiren liessen, so entstanden auch plebejische Claudier.

115) Die eingewanderten Fremden, die sich zu Rom niederliessen, pflegten sich gewöhnlich einen angesehenen Römer zu ihrem Beschützer zu erwählen, da sie selbst das Bürgerrecht nicht erhielten, und sie überhaupt in ihren Rechten sehr beschränkt waren. Dieser Beschützer, der ihnen in allen nöthigen Fällen mit Rath und That beistehen musste, hiess *Patron*, und sie selbst *Clienten*. Auch römische Bürger aus den Plebejern pflegten sich Patrone unter den Patriciern zu erwählen; und schon Romulus soll dieses Mittel erfunden haben, die gemeinen Bürger gegen die Bedrückungen des Adels zu sichern. Die Verbindung zwischen Clienten und Patronen wurde für sehr heilig gehalten. Nur die Patricier hatten das Patronatrecht. Die Patronen erbten von ihren Clienten, wenn sie keine natürlichen Erben und kein Testament hinterliessen. Doch scheinen die gegenseitigen Rechte in den Gesetzen nicht deutlich bestimmt gewesen zu sein.

116) Man vergleiche die 103te Anmerkung.

117) Der Fall war dieser. Das Testament hatte ungefähr so gelautet: *Wenn der nach meinem Tode geborne Sohn stirbt, ehe er zur Mündigkeit gelangt ist; so soll Manius Curius mein Erbe sein.* Nun war die Hoffnung des Testators nicht in Erfüllung gegangen und kein Sohn geboren worden. Marcus Coponius, als nächster Verwandter, und Manius Curius, als im Testament benannter Erbe, verlangten beide die Hinterlassenschaft. Scävola vertheidigte den Coponius, Crassus den Curius. Scävola berief sich auf die Worte des Testaments, Crassus auf den Willen und die Absicht des Testators.

118) C. Hostilius Mancinus war 616 Consul gewesen. Er erlitt in dem Kriege mit den Numantinern, worin er das römische Heer anführte, eine Niederlage, und zog sich nach dem unglücklichen Treffen in eine enge Bergkluft, wo er mit seinem ganzen Heere umzingelt wurde. Es blieb ihm kein andrer Ausweg übrig, als mit dem Feinde zu capituliren. Es wurde ein Friedensvergleich abgeschlossen. Man gestattete ihm den freien Abzug; aber sein Heer muſste die Waffen strecken und mit einem einzelnen Rock unter einem Joche durchgehen. Dieser Vergleich war besonders durch den Tiberius Gracchus, der damals als Quästor unter dem Mancinus diente, und zu dem die Feinde mehr Vertrauen hatten, als zu dem Consul, bewirkt worden. Der Senat wurde über diesen schimpflichen Vergleich äuſserst aufgebracht, hob ihn auf, zog den Mancinus und Tiberius zur Rechenschaft, und überredete das Volk, die Auslieferung des Mancinus zu befehlen. Tiberius entging der Gefahr, gleichfalls ausgeliefert zu werden, nur wegen der vorzüglichen Liebe, welche das Volk gegen ihn hegte. Mancinus dagegen wurde den Numantinern von dem Pater patratus (so hieſs der oberste unter den Fetialen oder Friedenspriestern, welche Bündnisse zu schlieſsen, Kriege anzukündigen und andere ähnliche Geschäffte zu besorgen pflegten) wirklich ausgeliefert; aber die Numantiner weigerten sich, ihn anzunehmen. Mancinus kehrte hierauf nach Rom zurück. Aber als er, wie gewöhnlich, den Senat besuchen wollte, wurde ihm von dem damaligen Volkstribun, P. Rutilius, der Zutritt untersagt, welcher behauptete, daſs ein Mann, den der Pater patratus an die Feinde des Staates ausgeliefert hätte, nicht, wie andere Rückkehrende, in seine alten Rechte eintreten dürfte. Die Sache wurde von dem Volke untersucht, und zum Vortheile des Mancinus entschieden.

119)

119) *Eine* Art der feierlichen Freilassung war, wenn der Sklave mit Erlaubnifs seines Herrn bei dem Censor seinen Namen in die öffentliche Schatzungsliste einschreiben liefs.

120) Der Census oder die Zählung des Volkes wurde alle fünf Jahre gehalten, und am Ende desselben das ganze Volk durch ein Reinigungsopfer, welches *lustrum* hiefs, und aus einer Sau, einem Schaafe und einem Stier bestand, und um die versammelte Menge herumgetragen wurde, feierlich geweiht. Da diese Feierlichkeit nur alle fünf Jahre angestellt wurde, so bedeutet *lustrum* auch eine Zeit von fünf Jahren.

121) Cnejus Flavius, eines Freigelassenen Sohn, war im J. 449 Aedilis Curulis. Um sich an dem Adel zu rächen, der sich seiner Erwählung widersetzt hatte, weil er von niedriger Herkunft und geringem Stande war, machte er die von den Patriciern so geheim gehaltenen Prozefsformeln, und den Calender oder das Verzeichnifs der gerichtlichen und ungerichtlichen Tage bekannt. Er war nemlich vorher bei dem Pontifex Appius Claudius Caecus Schreiber gewesen, und damals hatte er diese Prozefsformeln für sich abgeschrieben, welche die Pontifices aufbewahrten, bei denen sich daher die streitenden Parteien Raths erholen mufsten. Diese Sammlung von Prozefsformeln, für deren Bekanntmachung ihm das Volk vielen Dank wufste, ward von ihm das *Jus Flavianum* genannt.

122) Cajus Aculeo, ein vertrauter Freund des Crassus, war ein römischer Ritter und ein Mutterbruder des Cicero. Mit seinen Söhnen wurde Cicero gemeinschaftlich erzogen. Cicero rühmt ihn in mehrern Stellen seiner Schriften als einen vorzüglichen Rechtsgelehrten.

123) Ueber *Lykurg* und *Solon* vergleiche man die 59ste Anmerkung. *Drako* war der Vorgänger des Solon in Athen, und lebte um das J. R. 120. Seine Gesetze, in

in welchen für jedes Verbrechen die Todesſtrafe beſtimmt war, zeichnen ſich durch ihre übertriebene Härte aus.

124) Sextus Aelius Pätus, mit dem Beinamen *Catus* (der Verſtändige), war ein groſser Rechtsgelehrter, der die höchſten Ehrenſtellen in Rom erlangte, und dort im vorzüglichen Anſehen ſtand. Im J. R. 555 verwaltete er das Conſulat. Während deſſelben ſchickten ihm die Aetolier ſilberne Tiſchgefäſse zum Geſchenk, die er aber ausſchlug, mit der Erklärung, daſs er von irdnen Gefäſsen zu ſpeiſen gewohnt wäre. Als Cenſor verordnete er, daſs die Senatoren bei den öffentlichen Schauſpielen einen vom Volke abgeſonderten Platz einnehmen ſollten. Beſonders berühmt aber iſt er durch ſeine Bekanntmachung und Erklärung der ſogenannten *Noten*. Die Patricier hatten nemlich nach der Bekanntwerdung der Prozeſsformeln durch Cn. Flavius (man ſehe die 121ſte Anmerkung) gewiſſe neue Formulare entworfen, oder vielleicht Abkürzungen der Worte und Figuren, die dieſelben anzeigten, welche *Noten* genannt wurden. Die Patricier allein kannten ihre Bedeutung, und ſo konnte wieder kein Prozeſs ohne ihre Beihülfe geführt werden. Sextus Pätus aber erklärte im J. 552 dieſe Formulare, und ſein hierüber verfertigtes Werk hieſs das *Jus Aelianum*. — Die Worte, die Craſſus hier zum Lobe des Sext. Aelius angeführt hat, ſind von Ennius entlehnt.

125) Ich halte mit Erneſti das Wort *auctore* für eingeſchoben, und möchte auch *in* vor *reſpondendo* wegſtreichen.

126) Ennius, ein berühmter lateiniſcher Dichter, war geboren im J. 514 und ſtarb 583. Er war ein Zeitgenoſſe des jüngern Africanus, der ihn ſehr liebte. Er hat mehrere Werke geſchrieben, Annalen in Verſen, worin er die Thaten und Feldherrn der Römer beſingt, Satyren, Tragödien u. ſ. w. Wir haben nur noch Fragmente von ihm übrig.

127)

127) Der Gott, dem man den Urſprung der Sprache zuſchreibt, iſt Hermes oder Mercur. Vergl. Horaz. Od. 1. B. 10.

128) Erneſtis Vermuthung, *dici* ſtatt *fieri* zu leſen, habe ich ohne Bedenken angenommen, weil mir die gewöhnliche Lesart keinen paſſenden Sinn zu enthalten ſchien.

129) Von den *Scipionen* giebt es zwei, die in der Geſchichte vorzüglich denkwürdig ſind, der ältere und jüngere *Scipio Africanus.* Ueber den *ältern Africanus* vergleiche man die 31ſte Anmerkung. Der *jüngere Africanus*, vielleicht ein noch gröſserer Feldherr, als jener, ein Sohn des berühmten Paulus Aemilius, der Macedonien bezwang, auch als Staatsmann, Gelehrter und Menſch ehrwürdig, erwarb ſich durch die Eroberung zweier den Römern ſehr gefährlichen Städte, Carthago und Numantia, ausgezeichneten Ruhm. Dieſer groſse Mann, der mit den gebildteſten und gelehrteſten Männern ſeiner Zeit im vertraulichen Umgange lebte, ſtarb im J. 624 plötzlich, wahrſcheinlich durch Meuchelmord, obgleich man nie den eigentlichen Urheber ſeines Todes mit Gewiſsheit erfahren hat. — *Fabius Maximus*, mit dem Beinamen Cunctator, war der erſte römiſche Feldherr, der, nach ſo vielen Niederlagen, welche die Römer im zweiten puniſchen Kriege erlitten hatten, durch ſeine Klugheit einen bedeutenden Vortheil über den Hannibal erfocht, und dadurch ſeinen beinahe verzweifelnden Landsleuten neuen Muth einflöſste. — *Epaminondas* war ein Thebaner, der Lehrer des Macedoniſchen Königs Philipp. Er erhob durch ſeine Siege bei Leuctra 371 v. C. oder im J. R. 382, und bei Mantinea im J. R. 390, worin er ſelbſt das Leben verlor, ſein Vaterland auf eine kurze Zeit zu einem herrſchenden Staat in Griechenland. — *Hannibal*, Feldherr der Carthager, war der furchtbarſte Feind der Römer, und der Urheber des zweiten puniſchen Krieges, in welchem Rom für ſeine Exi-

Exiſtenz kämpfte. Er führte dieſen furchtbaren Krieg mit den Römern bis ins 18te Jahr, und gröſsten Theils immer in Italien, und würde vielleicht dem römiſchen Staate ein Ende gemacht haben, wenn er von Carthago aus hinlänglich unterſtützt wäre. Auch nach dem zweiten puniſchen Kriege war er ein gefährlicher Feind für die Römer, den ſie daher auch allenthalben auf eine ſehr unedelmüthige Art verfolgten, bis er ſich durch Gift ihren Verfolgungen entzog.

130) P. Lentulus war im J. 591 Conſul. Der Umſtand, daſs Lentulus hier *princeps ſenatus* genannt wird, beweiſet, daſs er ein ſehr angeſehener Mann im Staate geweſen ſein müſſe. Denn der Cenſor pflegte bei der Vorleſung der Senatorenrolle immer den hervorragendſten Mann im Staate zuerſt zu nennen, und dieſer hieſs dann *princeps ſenatus*. Groſsen Staatsmännern wurde dieſe Auszeichnung vorzüglich bewieſen. — Ueber den *Tiberius Gracchus* vergleiche man die 30ſte Anmerkung. — *Q. Metellus Macedonicus* beſiegte den Pſeudo-Philippus, und verwaltete im J. 610 das Conſulat. Er war ein trefflicher Redner und Staatsmann. — Ueber den *Lälius* vergleiche man die 24ſte, und über den *P. Africanus* die vorige Anmerkung. Es iſt hier der jüngere Scipio Africanus gemeint, der auch als Redner und Staatsmann glänzte.

131) Ueber den *Sextus Aelius* vergleiche man die 124ſte Anmerkung. — *Manius Manilius* war im J. 604 Conſul. Er wird uns an mehrern Stellen des Cicero als ein einſichtsvoller Redner und Rechtsgelehrter geſchildert. Er hat *leges venalium vendendorum*, oder Formeln bei dem Verkauf und Ankauf herausgegeben. — Ueber den *P. Mucius* vergl. man die 109te Anmerk.

132) M. Aemilius Scaurus war im J. 638 Conſul. Er hatte ein groſses Anſehen in Rom, beſonders als Staatsmann und Rechtsgelehrter. Er war ein eifriger Verfechter der Gerechtſame des Senates. Cicero redet im-

mer mit grofser Hochachtung von feinem Character, obgleich andre Schriftfteller ihn befchuldigen, er hätte nur nach dem äufsern Schein der Redlichkeit geftrebt, und ihm Habfucht und Ungerechtigkeiten vorwerfen. Die Anklage gegen den rechtfchaffnen Rutilius gereicht ihm fehr zur Schande. Er ahmte den ältern Cato in der Strenge feiner Lebensart nach. Das Cenforamt verwaltete er im J. 644.

133) Man vergleiche die 111te Anmerkung.

134) Man fehe die 130fte Anmerk.

135) Perikles, der zu Anfange des peloponnefifchen Krieges 429 v. C., oder im J. R. 324 ftarb, ein Freund und Schüler des Philofophen Anaxagoras, war ein eben fo grofser Staatsmann, als Redner. Er herrfchte durch feine Beredfamkeit eine lange Zeit faft unumfchränkt in Athen. Unter ihm blüheten Künfte und Wiffenfchaften zu Athen, zu deren Aufnahme er felbft vieles beitrug. Doch war er für feinen Staat vielleicht ein verderblicher Mann, weil er den gemeinfchaftlichen Schatz der Griechen zur Verfchönerung Athens verfchwendete, weil er das Athenifche Volk zu fehr an Luftbarkeiten gewöhnte, und den verderblichen peloponnefifchen Krieg erregte.

136) Vielleicht ift hier der Vater des Pontifex Maximus Scävola gemeint. Man fehe die 109te Anmerk.

137) Empedokles, aus Agrigent in Sicilien gebürtig, ein Schüler des Pythagoras, lebte um die 84fte Olympiade, ungefähr um das J. R. 310. Er war zugleich Philofoph und Dichter. Ein Verzeichnifs feiner vielen Schriften, wovon fich nur wenige Fragmente erhalten haben, finden wir in *Fabricii bibliotheca Graeca*. Die Erzählung, dafs er fich in den brennenden Aetna geftürzt habe, hat wenig Glaubwürdigkeit.

138) In feinem Werke von der Republik oder von der Gerechtigkeit.

139) Die Stelle ift aus einer Rede entlehnt, welche Craffus im J. 647 zur Unterftützung der Servilianifchen

Bill

Bill gehalten hatte. Der Conſul Servilius Cäpio hatte nemlich ein Geſetz vorgeſchlagen, nach welchem die Ritter, die ſeit 630 allein im Beſitz der Gerichtspflege waren, ſie mit dem Senate gemeinſchaftlich verwalten ſollten. Craſſus unterſtützte dieſen Vorſchlag mit dem ganzen Feuer ſeiner Beredſamkeit. Die Menſchen, von deren Tyrannei er die Römer befreiet wiſſen möchte, ſind die römiſchen Ritter. Doch ſcheint die Bill des Servilius entweder nicht durchgegangen oder nicht vollzogen zu ſein. Denn wir haben geſehen, daſs Druſus im J. 662 denſelben Vorſchlag that. (Man vergl. die 12te Anmerk.) Erſt der Volkstribun Plautius Sylvanus verſchaffte im J. 664 den Senatoren zum Theil die Richterſtellen wieder. Er that den Vorſchlag, daſs jede Zunft jährlich 15 des römiſchen Bürgerrechtes theilhaftige Perſonen erwählen ſollten, um das Richteramt zu verwalten. So konnten Richter aus allen Ständen ernannt werden. Dieſer Vorſchlag wurde genehmigt, und das Geſetz blieb in Kraft bis auf die Dictatur des Sulla, der die Gerichtsverwaltung dem Senate allein übergab. Im J. 683 wurde die Anordnung des Sylvanus durch den Prätor Aurelius Cotta erneuert, und die Gerichte erhielten Beiſitzer aus den Rittern und dem Bürgerſtande.

140) Die philoſophiſchen Grundſätze, über welche er ſpottet, ſind den Stoikern eigen.

141) P. Rutilius, der im J. 648 die Conſulwürde verwaltete, nachdem er ſich ſchon 10 Jahre vorher mit dem Scaurus um dieſes Amt beworben hatte, war, nach dem einſtimmigen Urtheil der alten Geſchichtſchreiber, wegen ſeiner ſtrengen Gerechtigkeitsliebe einer der ehrwürdigſten Männer ſeiner Zeit. Er war der Legat des verdienſtvollen Pontifex Q. Mucius Scävola, als dieſer das Proconſulat in Aſien ſo rühmlich verwaltete. Rutilius widerſetzte ſich damals gemeinſchaftlich mit Scävola den abſcheulichen Bedrückungen der Zollpächter. Dadurch zog er ſich den Haſs der römiſchen Ritter zu,

welche die Zölle gepachtet hatten. Um ſich an ihm zu rächen, ſtifteten ſie im J. 660 eine Klage gegen ihn an, worin dieſer redliche Mann des Unterſchleifs beſchuldiget wurde. Rutilius betrug ſich bei dieſer Klage, wie weiterhin erzählt wird, mit groſser Würde. Demungeachtet wurde er von ſeinen parteiiſchen Richtern verdammt. Obgleich ihm keine andre Strafe zuerkannt wurde, als die Erſetzung des Schadens, den er zugefügt haben ſollte; ſo verbannte er ſich doch ſelbſt aus Rom, und wählte in Smyrna den Ort ſeines Aufenthaltes. Sulla rief ihn zurück; aber er weigerte ſich ſtandhaft, in ſein Vaterland zurückzukehren. Er war von Panätius in der ſtoiſchen Philoſophie unterrichtet, deren Grundſätze er auch in ſeinem Lebenswandel ausübte. Er wird auch wegen ſeiner Rechtskenntniſſe gerühmt, und ſelbſt als Redner war er nicht ungeſchickt, und ein Freund der griechiſchen Literatur.

142) Man vergl. die 34ſte Anmerk. Dieſer *Galba* wurde im J. 603 vom L. Scribonius Libo wegen ſeines abſcheulichen Verfahrens gegen die Luſitanier angeklagt, die er durch Verſprechungen bewog, die Waffen niederzulegen, und nachher ſchändlich ermordete. Sein heftigſter Gegner war der ältere Cato, der damals ſchon ein hohes Alter hatte. Galba wurde losgeſprochen, weil er das Mitleiden bei den Richtern zu erregen wuſste.

143) Wenn der Soldat ins Treffen gehen wollte, ſo pflegte er wohl in Gegenwart von drei bis vier Zeugen ſeinen Erben zu nennen. Dies hieſs *teſtamentum facere in procinctu.*

144) Lyſias, ein Sohn des Syrakuſers Cephalus, ein berühmter Redner zu den Zeiten des Sokrates, war geboren um das J. R. 296 und ſtarb 376. Als er 15 Jahre alt war, ging er mit andern Griechen nach Italien, um dort die Stadt Thurion zu gründen. Hier wurde er von Tiſias und Nicias in der Beredſamkeit unterrichtet. Im 47ſten Jahre ſeines Alters kehrte er nach Athen zurück,

wo

wo er in grofsem Ansehen lebte, obgleich er kein öffentliches Amt bekleidete. Als die 30 Tyrannen seinen Bruder Polemarch getödtet hatten, rettete er sich nach Megara, und kehrte darauf mit dem Thrasybul, den er mächtig unterstützte, nach Athen zurück. Er erhielt zur Vergeltung der geleisteten Dienste das athenische Bürgerrecht. Er war ein feiner Redner; aber es fehlte seinen Reden an Stärke, wie Cicero und Quinctilian behaupten.

145) Die Einwohner von Sicyon, einer bei Corinth gelegenen Stadt, pflegten Schuhe von weifsem Filz zu tragen, die sehr bequem waren.

146) Prytaneum war eigentlich der Ort auf der Burg zu Athen, wo die obrigkeitlichen Personen sich versammelten, welche Prytanen genannt wurden. Ihre Pflicht war unter andern, Männer, die sich um den Staat wohl verdient gemacht hatten, auf öffentliche Kosten zu speisen. Solon hatte diese σιτια oder παρασιτια eingeführt.

147) Die Ehen konnten auf dreierlei Art geschlossen werden, *entweder* durch ein feierliches, von dem Pontifex Maximus und Flamen Dialis gemeinschaftlich in Gegenwart von 10 Zeugen verrichtetes *Opfer (confarreatio)*, *oder* durch eine jährliche Beiwohnung und *Besitznehmung* der Braut *(usus, usucapio)*, *oder* durch den *Ankauf* einer Frau *(coemtio)*, der nur ein Scheinkauf oder blofse Ceremonie war, indem der Bräutigam einen Kaufschilling entrichtete. Die letzte Art erfand man, weil die erste zu kostbar, und die andre zu unsicher war, und von beiden Theilen getrennt werden konnte. S. Ruperti's röm. Altert. S. 594.

148) Man vergl. die 117te Anmerk.

149) Man sehe die 118te Anmerk.

150) Man sehe die 108te Anmerk.

151) Man vergl. die 109te Anmerk.

152) S. die 124ste Anmerk.

153) Die Hoſtilianiſchen Formeln, die von einem gewiſſen Rechtsgelehrten Hoſtilius herausgegeben waren, ſcheinen ſich vorzüglich auf Erbſchaften bezogen, und Vorſchriften enthalten zu haben, nach welchen man bei Erbſchaftsſtreitigkeiten ſeine Klage einrichten ſolle.

154) Die Rechtsgelehrten pflegten ſich bei öffentlichen Verſammlungen auf dem Markte einzufinden, um jedem, der ſie befragen wollte, Rede und Antwort zu ſtehen.

155) Pacuvius, ein Schweſterſohn des Ennius, war ein berühmter Tragödiendichter, und lebte um das Jahr 600.

155) Bei *non vides* fängt erſt der Nachſatz an, der ſich auf alle vorhergehenden Glieder bezieht. Ich theile die ganze Periode ſo ab: *Nam quod inertiam — non ediſcant (quae quam — futuram) deinde, quod — delectationis (in qua tibi — ediſcere) tum autem quod — debere: non vides — eſſe ſublatas?* Im Deutſchen war es unmöglich, ohne undeutlich zu werden, alle Vorderſätze mit dem Nachſatze in Einer Periode zu verbinden. Man kann überzeugt ſein, daſs Cicero ſelbſt, wenn er deutſch geſchrieben, keine ſolche Periode gebildet hätte.

157) Mago, ein Carthager, hat 28 Bücher vom Ackerbau geſchrieben. Der Senat verſchenkte alle Schriften, die man bei der Eroberung Carthagos in der Stadt gefunden hatte, an die benachbarten africaniſchen Könige. Nur die eben erwähnte Schrift des Mago behielt man zurück, und lieſs ſie ins Lateiniſche überſetzen.

158) Man vergleiche die 96ſte Anmerkung.

159) *Päan* oder vielmehr *Päon* iſt ein Wortfuſs, der aus einer langen Silbe und drei Kürzen beſteht. Ariſtoteles empfiehlt den Gebrauch dieſes Wortfuſses beſonders für die Ausgänge der Rede. Was für ein Fuſs aber der *Munio* iſt, weiſs niemand zu beſtimmen. Bünau vermuthet, daſs man *monogenem* leſen müſſe. So wird der *epitritus quartus*, der aus drei Längen und einer Kürze be-

beſteht, auch genannt. Andre leſen *nomionem*, und verſtehen unter *Päan* und *Nomion* einen Hymnus auf den Apollo, der bei den Arkadiern auch Nomion hieſs. Sie ſcheinen alſo die Vergleichung des Redners mit dem Tragödienſpieler noch bis hieher fortgehen zu laſſen. Uebrigens leſe ich mit Manutius und Lambin *praeſcribitur* ſtatt *perſcribitur*.

160) Geſners Vermuthung, daſs man *item* ſtatt *iter* leſen müſſe, ſcheint mir ſehr annehmlich.

161) Longin, der zu der Familie der Caſſier gehörte, wird auch in der Rede für den Plancus als ein groſser Kenner des Altertums angeführt.

162) Antonius Stimme, wie uns Cicero in ſeinem Brutus ſagt, klang etwas nach Heiſerkeit; aber er wuſste ſelbſt dieſen Naturfehler ſehr zu ſeinem Vortheile zu benutzen.

163) Aeſop war, ſo wie Roſcius, ein berühmter Schauſpieler zu den Zeiten des Antonius. Er zeichnete ſich beſonders in tragiſchen Rollen aus.

164) Man vergl. die 60ſte Anmerk.

165) Antonius meint den Buchſtaben *r*, welcher der erſte in dem Worte ῥητορικη iſt.

Anmerkungen
zu Ciceros zweitem Gespräch vom Redner.

1) Der Vater unsers Cicero hiess eben so, wie dieser, Marcus Tullius Cicero. Er scheint nie an öffentlichen Geschäfften Theil genommen zu haben. Denn er verlebte seine Zeit grössten Theils auf seinem Landgute bei Arpinum. Desto eifriger beschäfftigte er sich mit den Wissenschaften und mit der Erziehung seiner Kinder. Die Abneigung vor öffentlichen Geschäfften scheint bei ihm die Folge einer schwächlichen Gesundheit gewesen zu sein.

2) Ueber den Aculeo vergleiche man die 122ste Anmerkung des ersten Gesprächs.

3) L. Cicero war unsers Ciceros Vaterbruder. Er starb, als Cicero schon 43 Jahre alt war, der mit vieler Hochachtung von ihm redet, als er dem Atticus seinen Tod meldet (l. 1. ep. 5.). Antonius hatte als Proconsul ihn mit nach Cilicien genommen.

4) Man wird aus meiner Uebersetzung sehen, dass ich in der Erklärung dieser Stelle von andern Auslegern abweiche. Wetzel erklärt die gewöhnliche Lesart *essemus* für sinnlos, und hat dafür das von Ernesti vorgeschlagene *esset* ohne Bedenken in den Text aufgenommen. Aber es lässt sich nicht gut begreifen, wie das leicht verständliche *esset* mit dem viel schwerer zu verstehenden *essemus* verwechselt werden konnte. Wetzel meint, es wäre hart, bei *ejusmodi*, wie Heinze vermuthet, *aetatis* zu ergänzen. Aber warum sollte das so hart sein, da *ejusmodi* durch das bald darauf folgende *pueri* näher bestimmt wird? Eben so wenig kann ich Ernesti

nesti beistimmen, wenn er behauptet, dass man, um die gewöhnliche Lesart zu retten, auch *possemus* statt *poteramus* lesen müsse. Freilich wenn man so erklärt: *cum ejusmodi essemus*, da wir so beschaffen waren, *quod vel pueri sentire poteramus*, dass wir es sogar schon als Knaben einsehen konnten: so muss man freilich *possemus* lesen, und *quod* durch *ut id* erklären. Aber ich glaube, dass selbst bei der gewöhnlichen Lesart noch eine andre Erklärung möglich ist. Ich schliesse nur die Worte *cum essemus ejusmodi* in Klammern ein, und erkläre *cum* durch *quamvis*, in welcher Bedeutung es nicht selten in Cicero vorkömmt, und verbinde *quod* mit *illud*. Meine Uebersetzung wird meine Meinung verständlich machen.

5) Ich gebe der Lesart *proprie* den Vorzug vor der gewöhnlichen *perite*.

6) Man vergl. die 34ste Anmerk. des ersten Gespr.

7) Isokrates war geboren im ersten Jahre der 86sten Olympiade, oder um das J. R. 318. Er hatte den Prodikus, Protagoras, Gorgias, Tisias und Theramenes gehört, und war ein Freund des Platon. Da es ihm an Stimme und Dreistigkeit fehlte, so redete er fast nie öffentlich vor den Gerichten. Desto grössern Ruhm erwarb er sich durch die Schule der Beredsamkeit, die er in Athen errichtete. Die vorzüglichsten Redner Griechenlandes sind von ihm gebildet worden. Hyperides, Demosthenes, Isäus, Xenophon, Theopomp und andre grosse Männer waren seine Schüler. Er lehrte für Geld, und liess sich von jedem Schüler 1000 Drachmen bezahlen. Er starb im 98sten Jahre seines Alters. Es sind noch 21 Reden von ihm übrig. Cicero sagt, dass er in seinen Reden mit grosser Sorgfalt den oratorischen Numerus beobachtet habe.

8) Ich vermuthe mit Voss, dass man *arbitretur*, statt *arbitraretur*, lesen müsse.

9) Q. Lutatius Catulus war im J. 651 Consul mit dem C. Marius, der damals zum viertenmale das Consu-

lat verwaltete. Er ſchlug mit dem Marius gemeinſchaftlich die Cimbern und Teutonen. Aber dieſer Verbindung ungeachtet fertigte Marius, während des bürgerlichen Krieges, einen Mordbefehl gegen den Catulus aus, der, da er ſeinen Tod als unvermeidlich vorausſah, ſich in ein friſch gekalktes Zimmer begab, worin er Feuer anzünden lieſs, und dort durch die erſtickenden Dünſte, die er einathmete, ſein Leben endigte. Cicero rühmt ihn nicht eben als einen groſsen Redner, ſondern mehr wegen ſeiner vorzüglichen Bekanntſchaft mit der griechiſchen Literatur, und wegen ſeines menſchenfreundlichen Characters. Er verwandte vielen Fleiſs auf die Reinheit und Lieblichkeit ſeiner Sprache. Auch ein hiſtoriſches Werk von ſeinem Conſulate und ſeinen Thaten in demſelben hat er geſchrieben, worin er ſich die Schreibart des Xenophon zum Muſter wählte.

10) C. Julius Cäſar, ein Bruder des L. Julius Cäſar, der im J. 663 das Conſulat verwaltete, hatte mit dem Q. Catulus dieſelbe Mutter, Popilia, aber nicht denſelben Vater. Er war im J. 663 Aedilis curulis, und bewarb ſich im J. 665 zugleich mit dem Sulla um das Conſulat, ohne Prätor geweſen zu ſein. Er erlangte aber nicht ſeinen Zweck, beſonders weil der damalige Tribun Sulpicius ſich ſeinen Abſichten mit Nachdruck widerſetzte. Er wurde mit ſeinem Bruder L. Cäſar im J. 666 von Marius ermordet. Er war kein feuriger Redner; aber er hatte einen lebhaften Vortrag, und äuſserte in ſeinen Reden viel Scharfſinn und feinen Witz.

11) Man vergl. die 12te Anmerk. des erſten Geſpr.

12) Das Wort *unſchicklich*, das ich in meiner Ueberſetzung gewählt habe, weil es uns an einem paſſendern fehlt, iſt lange nicht ſo gut wie *ineptus*, zumal da man nicht ſagen darf: *ein unſchicklicher Menſch.* Das Wort *indiſcret* würde den Gedanken vielleicht richtiger ausdrücken, wenn man es gebrauchen dürfte.

13)

13) Ob das griechische Wort *αναρμοστος* völlig den Begriff des *ineptus* ausdrücke, wie die Ausleger meinen, oder ob es nur so viel als das deutsche Wort *unpassend* sei, wage ich nicht zu entscheiden. Ich möchte mich aber für die letztere Meinung erklären, weil ich glaube, daſs Cicero das Griechische besser verstand, als wir, und das gemeine Wort *αναρμοστος* ja wohl kennen muſste. Im Deutschen sind wir eben so verlegen, das Wort *ineptus* auszudrücken, als die Griechen es gewesen sein mögen.

14) Die Academie, wo Platon, das Lyceum, wo Aristoteles, das Cynosarges, wo Antisthenes lehrte, waren lange vorher öffentliche Uebungsplätze gewesen.

15) Ueber den Lälius vergleiche man die 24ste, und über den jüngern Africanus die 129ste Anmerk. des ersten Gespr.

16) Cajeta und Laurentum sind Seeſtädte in Latium, in deren Nähe Scipio oder Lälius Landgüter gehabt haben müssen.

17) Man vergl. die 117te Anmerk. des ersten Gespr.

18) Ueber den C. Lucilius vergleiche man die 73ste Anmerk. des ersten Gespr.

19) Persius lebte zu den Zeiten der Gracchen. Er war im J. 606 Quästor, und zwei Jahre darauf Prätor. Man glaubte, daſs er die Rede des Fannius gegen den Cajus Gracchus verfertiget habe.

20) Diesen Lälius Decimus kennen wir nicht weiter, als aus dieser Stelle.

21) Vielleicht muſs man *reperiantur*, statt *reperirentur*, lesen.

22) Man sehe das 15te Cap. des ersten Gespr.

23) Ich ziehe Lambins Lesart: *quaeque doceat*, der gewöhnlichen, *quaeque doceant*, vor.

24) Ein Lustspiel des Plautus, wo die Stelle Act. 3, 2, 79. vorkömmt.

25) Cäcilius Statius, ein geborner Mailänder, war ein berühmter Comödiendichter zu den Zeiten des Ennius

nius um das J. 574. Cicero beschuldiget ihn einer schlechten Latinität. Volcatius dagegen giebt ihm den Vorzug vor allen Comikern. Auch Varro rühmt ihn wegen der vortrefflichen Behandlung seines Gegenstandes. Wir haben nur noch Fragmente von ihm übrig.

26) Man vergl. das 31ste Cap. des ersten Gespr.

27) Angesehenen Männern Lobreden zu halten, war lange vor Catulus Zeiten gebräuchlich. Schon Publicola hatte seinem Collegen Brutus eine Lobrede gehalten.

28) Man vergl. die 13te Anmerk. des ersten Gespr.

29) Sextus Titius war im J. 654 Volkstribun, während des Antonius Consulate, und that allerlei Vorschläge, die Unruhen veranlassen konnten. Unter andern trug er wieder auf eine Aeckervertheilung an. Antonius klagte ihn nach seinem Consulate als einen aufrührerischen Bürger an, und auf diese Anklage wurde er verurtheilt. Cicero schildert ihn im Brutus als einen lächerlichen Redner, besonders wegen seines äussern Anstandes. Er machte bei dem Vortrage seiner Reden so viele Sprünge, dass man eine eigene Art des Tanzes nach seinem Namen benannte.

30) Ueber Cato vergleiche man die 111te Anmerk. des ersten Gespr. Er schrieb ein historisches Werk in 7 Büchern unter dem Titel *Origines*, von dessen Inhalt uns Cornelius Nepos Nachricht giebt. Es enthielt keine vollständige zusammenhängende Geschichte des römischen Staates, sondern Nachrichten von dem Ursprung der italischen Völkerschaften, und von den merkwürdigsten Kriegen des römischen Volkes. Cicero eignet ihm im Brutus einen blühenden und beredten Vortrag zu.

31) L. Piso Frugi war 604 Volkstribun, und war der erste, der ein Gesetz *de repetundis* bewirkte. Im J. 620 war er Consul mit dem P. Mucius Scävola und 633 Censor. Er hat Reden und Annalen hinterlassen, die, nach Ciceros Urtheil, nur dürftig waren. Livius führt ihn

ihn zuweilen an; aber folgt nicht immer feinen Erzählungen.

32) Fabius Pictor lebte zu den Zeiten des 2ten punifchen Krieges, wie Livius (l. 22, c. 7.) verfichert, der fich oft auf ihn beruft. Nach der Schlacht bei Cannä wurde er nach Delphi gefchickt, um das Orakel zu befragen, durch welche Mittel man den Zorn der Götter befänftigen könne, und wann die Niederlagen des römifchen Volkes aufhören würden. Er fchrieb Annalen. Wetzel verwechfelt diefen Q. Fabius, den Annalenfchreiber, mit dem Rechtsgelehrten Ser. Fabius Pictor.

33) Man vergl. die 109te Anmerk. des erften Gefpr.

34) Der Gefchichtfchreiber Pherecydes lebte in Athen um die 81fte Olympiade, ungefähr 300 Jahre n. R. E., noch vor dem Herodot. Er fchrieb attifche Altertümer und andre hiftorifche Werke. Man mufs ihn nicht mit dem Philofophen Pherecydes verwechfeln, der zu den Zeiten des Pythagoras lebte, und zu den erften gehörte, der in Profa fchrieb.

35) Es giebt zwei Gefchichtfchreiber, die Hellanicus heifsen; der eine war aus Mitylene, der andre aus Milet. Der erftere ift hier gemeint. Diefer Hellanicus aus Mitylene foll um das J. R. 260 geboren fein, und war 12 Jahre älter, als Herodot. Er hat wahrfcheinlich eine attifche Gefchichte gefchrieben.

36) Akufilaus war der ältefte Gefchichtfchreiber nach dem Zeugniffe des Suidas. Er lebte kurz vor den Kriegen der Griechen gegen die Perfer. Er fchrieb eine Genealogie der Götter nach dem Hefiodus.

37) Cölius Antipater lebte zu den Zeiten der Gracchen und war der Lehrer des Craffus. Er fchrieb eine Gefchichte des punifchen Krieges.

38) Herodot foll 8 Jahre nach der Schlacht bei Marathon, welche ins 3te Jahr der 72ften Olympiade fällt, folglich um das Jahr R. 272 geboren fein. Er war in Halicarnafs geboren, ging aber im 3ten Jahre der 83ften

Olym-

Olympiade nach Thurium in Italien mit einer Colonie, die von Athen aus dahin geſchickt wurde. Er iſt der älteſte Geſchichtſchreiber, von dem noch vollſtändige Schriften übrig ſind. Er ſchrieb eine griechiſche Geſchichte, die bis auf die Schlacht von Platäa reicht.

39) Thucydides blühte zur Zeit des peloponneſiſchen Krieges, um das J. R. 325. Zur Geſchichtſchreibung wurde er durch den groſsen Beifall aufgemuntert, den Herodot bei der Vorleſung ſeiner Geſchichte einerndtete. Thucydides hat die Geſchichte des peloponneſiſchen Krieges zwiſchen den Athenern und Lacedämoniern, aber nur der erſten 20 Jahre geſchrieben. Er nahm ſelbſt als Atheniſcher Feldherr Antheil an dieſem Kriege; aber weil er der befreundeten Stadt Amphipolis zu ſpät zu Hülfe kam, wurde er auf Antrieb des Cleon abgeſetzt und aus Athen verbannt. Er begab ſich hierauf nach einer Stadt in Thracien, wo er ſeine Geſchichte ſchrieb.

40) Philiſtus lebte zu Syracus um das J. R. 350. Er half dem ältern Dionyſius ſeine Herrſchaft gründen, und wurde von ihm der Burg vorgeſetzt. Er verlor aber die Gunſt des Tyrannen, weil er die Brudertochter des Dionyſius, ohne Erlaubniſs deſſelben, geheirathet hatte. Er wurde hierauf aus der Inſel verbannt, und begab ſich nach Adria. Unter der Regierung des jüngern Dionyſius wurde er, durch die Vermittlung der Partei, die dem Dion entgegen war, und groſse Regierungsveränderungen von Platons Beredſamkeit befürchtete, aus dem Exil zurückberufen. Sobald Philiſtus in Syracus war, widerſetzte er ſich allen Planen des Dion, und bewirkte endlich ſeine Verbannung. Aber nicht lange nachher bekriegte Dion öffentlich den Dionys, und belagerte ihn in der Burg. Philiſtus ſuchte ihn durch eine groſse Flotte, die er aus Unteritalien zuſammengebracht hatte, zu befreien; ward aber geſchlagen. Nach dieſer unglücklichen Schlacht tödtete er ſich ſelbſt, wie einige erzählen; andre melden, er ſei lebendig in die Hände ſeiner Feinde ge-

gefallen, die ihm einen martervollen Tod bereitet hätten. Er schrieb eine Sicilische Geschichte, worin er den Stil des Thucydides nachahmte.

41) Theopompus von Chius, ein Schüler des Isokrates, blühte zu den Zeiten Alexanders des Grossen. Er schrieb zuerst Reden, die ihn sehr berühmt machten, und einige andere Werke. Vorzüglich aber erwarb er sich Ruhm durch die Bearbeitung der Geschichte. Er schrieb eine Geschichte Philipps des Grossen, wovon sich nichts erhalten hat. Man rühmt an seiner Geschichte die strenge Wahrheitsliebe und den schönen rednerischen Stil.

42) Ephorus, gleichfalls ein Schüler des Isokrates, war aus Cuma in Aeolien. Er war Redner und Geschichtschreiber. Er schrieb eine griechische Geschichte in 30 Büchern, welche einen Zeitraum von 750 Jahren umfasste, von der Zurückkunft der Herakliden nach dem Peloponnes bis auf das 20ste Regierungsjahr Philipps des Grossen. Ueber den Werth seiner Geschichte, die uns verloren ist, wird verschieden geurtheilt. Einige werfen ihm vor, dass er zu rednerisch geschrieben.

43) Xenophon, ein Schüler des Sokrates, blühte um die 94ste Olympiade, um das J. R. 348. Er machte mit dem jüngern Cyrus den Feldzug gegen den Artaxerxes Mnemon, und führte nach dem Tode des Cyrus 10000 Griechen von den Grenzen Persiens glücklich ins Vaterland zurück: ein Rückzug, der sowohl von den Alten, als den Neuern bewundert worden ist, und von dem uns Xenophon selbst eine vortreffliche Beschreibung gegeben hat. Doch war dieser Feldzug die Ursache, dass er aus Athen verbannt wurde; denn die Athener begünstigten den Artaxerxes. Die Lacedämonier gaben dem Xenophon einen Wohnsitz in ihrem Lande. Er war ein grosser Philosoph, Geschichtschreiber und Feldherr. Seine Schriften sind bekannt genug, und werden noch viel gelesen.

44) Callisthenes, ein Schüler, und, wie einige sagen, auch ein Verwandter des Aristoteles, begleitete Alexander den Grossen auf seinen Feldzügen. Er beleidigte aber den Alexander durch seinen Stolz, und wurde beschuldiget, eine Verschwörung gegen den König angestiftet zu haben, der ihn hart behandelte, obgleich man die Art seiner Strafe nicht mit Gewissheit angeben kann. Er schrieb eine Geschichte von Alexanders Thaten, eine Geschichte der Griechen vom Antalcidischen Frieden bis auf die Plünderung des Tempels zu Delphi, und andre Werke, wovon aber nichts bis auf unsre Zeiten gekommen ist.

45) Timäus war aus der Stadt Tauromenium in Sicilien gebürtig, und blühte um das J. R. 480 zu den Zeiten des Agathokles, der ihn aus seinem Vaterlande zu entfliehen zwang, und den er deshalb in seinen Schriften sehr hart behandelte. Er hat mehrere Schriften, vorzüglich historische, verfertiget, unter andern eine Geschichte Siciliens, eine Geschichte des Pyrrhus. Er soll auch eine Universalgeschichte der alten Zeit geschrieben haben. Aber von allen seinen Werken hat sich nichts erhalten. Man beschuldiget ihn einer grossen Parteilichkeit sowohl im Loben als Tadeln. Doch läſst man ihm allgemein den Ruhm eines gelehrten und beredten Schriftstellers.

46) Misenum ist ein Vorgebürge in Campanien, in dessen Nähe Antonius ein Landgut hatte.

47) Polyklet war ein berühmter Bildhauer aus Sicyon, der um die Zeit der 87sten Olympiade, also ungefähr um das J. R. 320, lebte. Seine Schüler waren der berühmte Myron und andre grosse Künstler. Er verfertigte unter andern herrlichen Kunstwerken, die sehr theuer bezahlt wurden, einen Herkules, wie er den Antäus von der Erde aufhob. Hier scheint auf eine Abbildung des Herkules angespielt zu sein, wie er, beklei-

det

det mit der Haut des nemeischen Löwen, mit der lernäischen Hydra kämpfte.

48) Man muss die Klammer bei *in quo — deducendum est* entweder ganz wegstreichen, oder erst bei *contorquendus* schliessen.

49) Phidias, ein berühmter Bildhauer in Athen, lebte zu den Zeiten des Perikles, um das J. R. 325. Für sein Meisterstück wurde ein aus Elfenbein verfertigtes Bild der Minerva gehalten, auf deren Schilde eine Amazonenschlacht und der Kampf der Götter mit den Titanen vorgestellt war.

50) Vor *in clypeo* muss *ut* eingeschoben werden, wie schon Ernesti richtig bemerkt hat.

51) Das Wort *hic*, welches in den ältern Ausgaben vor *Poenus* steht, scheint nicht gut fehlen zu können.

52) Ich halte das Wort *rerum* mit Ernesti für eine Glosse.

53) Ich sehe keinen hinreichenden Grund, warum man *dicendi* versetzen oder ganz wegstreichen sollte.

54) Sulpicius verklagte den Norban im J. 659. Die Veranlassung zu dieser Klage war folgende: Cäpio hatte bei der Eroberung von Tolosa im J. 647, die sich auf Antrieb der Cimbern gegen die Römer empört hatte, viele Habsucht bewiesen, und sich selber den grössten Theil der vorgefundenen Schätze zugeeignet. Noch strafbarer machte er sich im folgenden Jahre. Ihm, der damals Proconsul war, und dem Consul Cnejus Manlius, war die Anführung in dem Kriege gegen die Cimbern anvertraut worden. Die Uneinigkeit der beiden Feldherrn, und besonders die Eifersucht des Cäpio, der den Consul nicht gehörig unterstützte, waren Schuld daran, dass die Römer eine schreckliche Niederlage erlitten, worin 80000 Römer und Bundesgenossen das Leben eingebüsst haben sollen. Nach dieser Niederlage wurde Cäpio durch die Absetzung und durch die Einziehung seiner Güter bestraft. Aber erst 10 Jahre nachher wurde er

er von dem Volkstribun Norbanus förmlich angeklagt, besonders wegen der Habsucht, die er bei der Eroberung von Tolosa gezeigt hatte. So verhasst Cäpio auch bei dem Volke war, so fand er doch unter den Senatoren, die ihm gewogen waren, weil er während seines Consulats 647 ihnen die Richterstellen wieder zu verschaffen gesucht hatte (man sehe die 139ste Anmerk. des ersten Gespr.), eifrige Vertheidiger; besonders nahm sich der damalige Consul L. Crassus des Cäpio lebhaft an. Auch die Tribunen L. Cotta und T. Didius widersprachen der Bill des Norbanus. Die Gewalt entschied; es kam zu einem furchtbaren Aufstand, in welchem Scaurus, der damals *princeps senatus* war, und der den Cäpio vertheidiget hatte, mit einem Steine geworfen wurde, und nur eben der Todesgefahr entfliehen konnte. Cäpio wurde verurtheilt, worauf er sich nach Smyrna begab. Wegen des Aufstandes, den Norban bei dieser Gelegenheit erregt hatte, verklagte ihn Sulpicius im folgenden Jahre. Antonius übernahm seine Vertheidigung. Beide zeigten sich als grosse Redner. Doch siegte Antonius, und Norbanus ward losgesprochen. Umständlicher redet Antonius von diesem Rechtsfalle im 47sten Cap.

55) Ich lese mit Lambin *vitiosi*, statt *vitiose*.

56) Den C. Furius, mit dessen Namen Antonius hier ein Wortspiel macht, das sich in der Uebersetzung nicht ausdrücken liess, kennen wir nicht weiter.

57) C. Fimbria war Consul mit dem C. Marius im J. 649. Im Brutus äussert Cicero von diesem Manne, dass man ihn für einen beissenden und schmähsüchtigen Sachwalter gehalten habe; doch rühmt er ihn wegen seines untadelhaften Lebens.

58) Ueber den *Perikles* vergl. man die 135ste Anmerk. des ersten Gespr.; über den Thucydides die 39ste Anmerk. des zweiten Gespr. *Alcibiades*, ein Schüler des Sokrates, war ein berühmter Feldherr der Athener im peloponnesischen Kriege. Er besass eine vorzügliche Ge-

Gewandtheit des Geiftes, und konnte jeden Character annehmen, den er wollte. Auch als Redner zeichnete er fich aus. Er hatte fehr abwechfelnde Schickfale, worüber man den Cornelius Nepos nachlefen kann.

59) Critias, ein Schüler des Sokrates, war einer von den 30 Tyrannen, die vom Lyfander über Athen gefetzt wurden, und zwar, nach dem Zeugniffe der Alten, der ungerechtefte und graufamfte unter allen. Er war es vorzüglich, der den Tod des Theramenes beförderte, der allein unter den 30 Tyrannen einige Mäfsigung beobachtete. Er arbeitete auch mit vielem Eifer daran, dafs man denjenigen, welche von den Tyrannen aus Athen vertrieben waren, nirgends eine Freiftätte gewähren möchte. Aber eben diefe Flüchtlinge bemächtigten fich, unter Anführung des Thrafybuls, des Piräeus, und Critias verlor in einer von den Schlachten, die er gegen fie lieferte, das Leben. Er war ein berühmter Redner, und foll auch, nach Plutarchs Zeugnifs, ein Dichter gewefen fein.

60) Theramenes war auch einer von den 30 Tyrannen, der aber, weil er fich den Graufamkeiten der übrigen widerfetzte, von diefen getödtet wurde.

61) Ueber den Lyfias vergleiche man die 144fte Anmerkung des erften Gefpr.

62) Ueber den Ifokrates fehe man die 7te Anmerk. des zweiten Gefpr.

63) Man mufs die Worte *magifter omnium iftorum* entweder für eine Gloffe erklären, oder fie fo verftehen, wie ich fie, nach meinem Vorgänger Heinze, überfetzt habe. Dafs *ifte* auch zuweilen in edler Bedeutung gebraucht wird, davon giebt es Beifpiele genug im Cicero.

64) Im Lateinifchen ftehen die Worte *pompa* und *acies* fich einander gegenüber. Ich habe mir in der Ueberfetzung fo gut zu helfen gefucht, als ich es konnte. Der Gedanke ift: einige wollten durch ihren fchönen und beredten Vortrag nur Vergnügen und Bewunderung erwecken, die Redekünftler, Sophiften, Gefchichtfchrei-

 ber;

ber; andre wollten durch Vertheidigung und Anklage vor den Gerichten Ruhm einerndten. *Pompa* heiſst überhaupt jede Feierlichkeit, die des Vergnügens und der Uebung wegen angeſtellt wird.

65) Ueber den Theopompus vergl. man die 41ſte Anmerk. des zweiten Geſpr.

66) Man ſehe die 42ſte Anmerk. des zweiten Geſpr.

67) S. die 40ſte Anmerk. des zweiten Geſpr.

68) Naukrates wird von Cicero und Quinctilian unter den berühmteſten Schülern des Iſokrates genannt. Uebrigens wiſſen wir nicht viel von dieſem Manne, auſser daſs Gellius erzählt, er ſei mit dem Theopomp und Theodectes nach Carien gereiſt, um den verſtorbnen Mauſolus zu verherrlichen, deſſen Gemahlin Artemiſia für die beſte Lobrede auf ihren Mann anſehnliche Belohnungen ausgeſetzt hatte. Theopomp ſoll in dieſem Wettkampfe den Sieg gewonnen haben.

69) Ueber den Demoſthenes und Hyperides vergl. man die 60ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

70) Lykurg, ein Atheniſcher Redner, blühte zu den Zeiten des Demoſthenes. Er war anfangs ein Schüler des Platon, ging aber zum Iſokrates über. Er verwaltete hohe Ehrenſtellen in Athen, und erwarb ſich durch ſeine unparteiiſche Strenge und durch die Rechtſchaffenheit ſeines ganzen Verhaltens vielen Ruhm. Bei ſeinen Mitbürgern war er ſo beliebt, daſs ſie, als Alexander der Groſse ſeine Auslieferung verlangte, ihn auszuliefern ſich weigerten. Er ſoll als Redner nie eine Sache, die er vertheidigte, verloren haben. Von ſeinen Reden iſt nur die einzige gegen den Leokrates übrig.

71) Aeſchines, gleichfalls ein Schüler des Iſokrates, war ein Zeitgenoſſe des Demoſthenes, und ein Gegner deſſelben. Er wurde vom Demoſthenes durch die Rede *pro corona* beſiegt, und begab ſich aus Verdruſs hierüber freiwillig ins Exil nach Rhodus, wo er eine Schule der Beredſamkeit errichtete. Endlich verlieſs er auch Rhodus,

und wanderte nach Samus, wo er bald nachher im 75sten Jahre seines Alters starb. Er war ein feuriger und kraftvoller Redner. Wir haben noch drei von seinen Reden.

72) Dinarch war von Geburt ein Corinthier; aber lebte von Jugend auf in Athen. Er wurde im 4ten Jahr der 104ten Olympiade, um das J. R. 393 geboren. Er war ein Schüler des Theophrast, und wurde erst nach dem Tode des Demosthenes und Hyperides als Redner berühmt. Im 4ten Jahr der 118ten Olympiade wurde er aus Athen vertrieben. — Er begab sich darauf nach Chalcis, wo er 15 Jahre lebte. Theophrast wirkte ihm endlich die Rückkehr nach Athen aus, wo er, nach Antipaters Tode, durch die Hinterlist des Polysperchon, in einem Alter von beinahe 70 Jahren, das Leben verlor. Von seinen vielen Reden sind uns nur noch drei übrig.

73) Demochares schrieb eine Rede zur Vertheidigung des Sophokles. Er verfertigte auch eine Geschichte seiner Zeit, wovon Cicero urtheilt, sie sei mehr im rednerischen, als historischen Stil geschrieben.

74) Demetrius Phalereus lebte zu den Zeiten Alexanders des Grossen und seiner Generale, und war ein Schüler des Theophrast. Cassander setzte ihn der Stadt Athen vor, wo er 10 Jahre die Obergewalt hatte. Die Athener, die ihn beinahe vergötterten, errichteten ihm in dieser Zeit 360 Bildsäulen. Aber nach Cassanders Tode floh er, aus Furcht vor dem Antigonus, nach Egypten zum Ptolomäus Lagi. Hier soll er besonders zur Anlegung der Alexandrinischen Bibliothek mitgewirkt haben. Aber des Ptolomäus Lagi Nachfolger, Ptolomäus Philadelphus, hasste ihn, weil er seinem Vater gerathen, die Kinder von der Euridice zu seinen Nachfolgern zu bestimmen, und ihn, den Sohn von der Beronice, von der Thronfolge auszuschliessen. Er liess ihn in ein Gefängniss werfen, wo er, wie einige erzählen, an dem Biss einer Schlange starb. Er hat viele Schriften hinterlassen, Gedichte, Reden, historische und philosophische Werke.

75) Menekles und Hierokles, zwei Rhetoren, waren, nach Strabo, eigentlich aus Rhodus gebürtig; sie hatten den Namen Alabandenser von ihrem Wohnorte Alabanda in Carien.

76) C. Scribonius Curio war im J. 663 Volkstribun, und im J. 677 Consul. Er war der Vater des berüchtigten Volkstribuns C. Curio, der zum Cäsar aus Rom entfloh. Ueber den hier gemeinten Curio, der zuletzt sein Gedächtniss verlor, urtheilt Cicero im Brutus nicht so vortheilhaft, wo er ihm alle Gelehrsamkeit abspricht.

77) Man vergl. die 34ste Anmerk. des ersten Gespr.

78) S. die 29ste Anmerk. des ersten Gespr.

79) Ueber den jüngern Africanus vergl. man die 129ste Anmerk. des ersten Gespr.

80) S. die 29ste Anmerk. des ersten Gespr.

81) Man sehe die 54ste Anmerk. des zweiten Gespr.

82) Dieses Gesetz war im J. 651. auf den Vorschlag des L. Apulejus Saturninus gegeben worden, als die Ritter beim Anrücken der Cimbern ihre Posten verlassen hatten, und nach Rom geflohen waren.

83) Vielleicht muss man *definias* statt *definiat* lesen.

84) Er meint den Manius Aquilius, der mit dem Marius 652 Consul war. Während seines Consulates beendigte er den furchtbaren Sclavenkrieg, und tödtete den Anführer der Feinde Anthenio mit eigner Hand. Ihm widerfuhr die Ehre des kleinen Triumphs oder der Ovation. Nach seinem Consulate im J. 654 wurde er vom Fufius wegen Gelderpressungen angeklagt. Antonius übernahm seine Vertheidigung, und bei dieser Gelegenheit hielt er die vortreffliche Rede, deren hier und im 47sten Cap. gedacht wird, und durch welche Aquilius der Strafe entging.

85) Crassus meint den Norbanus, über den man die 54ste Anmerk. des zweiten Gespr. vergleiche.

86) Man sehe die 28ste Anmerk. des ersten Gespr.

87) Als die ärmern Bürger Roms bald nach Vertreibung der Könige zu hart von den Adlichen, die ihre Gläubiger waren, gedrückt wurden, verlieſsen ſie im J. 260 gemeinſchaftlich die Stadt, und begaben ſich nach dem ſogenannten heiligen Berge. Sie kehrten nicht eher wieder zurück, als bis der Senat ihnen die Freiheit bewilliget hatte, eigene Perſonen aus ihrer Mitte zu wählen, welche die Rechte des Volkes wahrnehmen, und daſſelbe gegen alle Bedrückungen ſchützen ſollten. Dies waren die Volkstribunen, die in der Folge dem Senate und ſelbſt den Conſuln ſo furchtbar wurden.

88) Dieſer Cnejus Manlius war im J. 648 Conſul, und erlitt mit dem Cäpio, der ihn haſste, die ſchreckliche Niederlage von den Cimbern. S. die 54ſte Anmerk. des zweiten Geſpr.

89) Q. Rex war im J. 636 Conſul geweſen. Man weiſs die Veranlaſſung nicht, bei welcher Antonius dieſen Mann vertheidigte.

90) Man ſehe die 29ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

91) Der Volkstribun P. Decius klagte den Opimius im J. 634 gleich nach geendigtem Conſulate an, daſs er viele Bürger habe hinrichten laſſen, ohne daſs eine gerichtliche Unterſuchung über ſie angeſtellt ſei. Der damalige Conſul C. Carbo, vormals ein vertrauter Freund des C. Gracchus, vertheidigte den Opimius, der auch losgeſprochen wurde.

92) Man ſehe die 118te Anmerk. des erſten Geſpr.

93) Man ſehe die 117te Anmerk. des erſten Geſpr.

94) Man vergl. die 111te Anmerk. Cato hat auch über das bürgerliche Recht geſchrieben.

95) M. Brutus war ein groſser Rechtsgelehrter, der auch Schriften über das bürgerliche Recht hinterlaſſen hat. Er war der Vater des Brutus, der den Cnejus Plancus anklagte, den Craſſus vertheidigte. S. zweites Geſpr. 54ſtes Cap.

96) Man vergl. die 52ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

97) Die Alten theilten die Philoſophie in 3 Theile, in die Phyſik, Moral und Dialektik; alle 3 Theile ſind hier angedeutet.

98) Er ſpielt in dieſer Stelle wahrſcheinlich auf die Sirenen an, welche durch ihren Zaubergeſang die Schiffſenden nach gefährlichen Felsklippen lockten.

99) Unter Groſsgriechenland verſtand man den untern Theil von Italien, der von eingewanderten griechiſchen Colonieen bevölkert wurde. Hier verſchafften ſich die Pythagoräiſchen Philoſophen vielen Einfluſs, und trugen durch weiſe Anordnungen ſehr vieles zur Blüthe der Städte bei, worin ſie lebten.

100) Man ſehe die 26ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

101) Pythagoras, aus Samos gebürtig, lebte, nach der wahrſcheinlichern Meinung, zu den Zeiten des ältern Tarquinius, obgleich man über das Jahr ſeiner Geburt nichts Zuverläſſiges beſtimmen kann. Seine Lebensgeſchichte iſt äuſserſt dunkel und fabelhaft. Ausgemacht iſt es indeſſen, daſs er Reiſen in weit entlegene Länder gemacht, und die berühmteſten Gelehrten ſeiner Zeit kennen gelernt habe. Als er ſich durch ſeine Reiſen hinlänglich gebildet zu haben glaubte, lieſs er ſich in Groſsgriechenland nieder, wo er in den Städten Croton, Metapont und Heraklea lehrte. Seine Philoſophie gelangte dort zu einem groſsen Anſehen. Er ſcheint ſeine Schüler beſonders auch in der Staatswiſſenſchaft unterrichtet zu haben, welches daher wahrſcheinlich wird, weil die Pythagoräer ſich ſo vielen Einfluſs auf die Staatenverwaltung im untern Italien zu verſchaffen wuſsten. Doch kennen wir das Lehrgebäude des Pythagoras nicht aus eigenen Schriften von ihm; ja es iſt nicht einmal ausgemacht, ob er ſelbſt etwas Schriftliches hinterlaſſen hat. Platon ſcheint vieles aus ſeinen Lehrſätzen geſchöpft zu haben. Man ſehe die 35ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

102) Man ſehe über den jüngern Africanus die 129ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

103) Man sehe die 24ste Anmerk. des ersten Gespr.

104) L. Furius Philus war im J. 617 Consul. Er war ein Mann von edlem Character, liebte die griechische Literatur, und stand mit den angesehensten Gelehrten in Verbindung. Auch als Redner zeichnete er sich aus, und Cicero lobt an seinen Reden den schönen gewählten lateinischen Ausdruck.

105) Man vergl. die 53ste Anmerk. des ersten Gespr.

106) Man sehe die 48ste Anmerk. des ersten Gespr.

107) Diogenes von Seleucia war ein Schüler des Chrysippus, und folglich der stoischen Philosophie ergeben, und hat verschiedene Schriften verfertiget, wovon sich nichts erhalten hat. Er war einer der drei Gesandten, die von den Athenern um das J. 598 nach Rom geschickt wurden, wo man ihn sehr achtete.

108) Zethus, eifersüchtig auf den Ruhm seines Bruders Amphion, ermuntert diesen in dem Stücke des Pacuvius, die Leier wegzuwerfen, und der Weisheit zu entsagen.

109) Ueber Ennius sehe man die 126ste Anmerkung des ersten Gespr.

110) Q. Cäcilius Metellus, der Ueberwinder des Jugurtha, und einer der redlichsten Männer seiner Zeit, wurde im J. 653 durch die Arglist des Marius und die Bosheit des Apulejus Saturninus aus Rom verbannt, weil er allein im Senate die Standhaftigkeit hatte, einen unrechtmässigen Eid nicht zu schwören, den Saturninus von dem ganzen Senate für die Vollziehung einer von ihm vorgeschlagenen und mit Gewalt durchgesetzten Bill verlangt hatte. Metellus wurde aber schon im folgenden Jahre, gleich nach dem Tode des Saturninus, besonders auf das eifrige Bitten seines Sohnes, der von der bewiesenen kindlichen Liebe den Beinamen Pius erhielt, auf eine sehr ehrenvolle Art zurückberufen.

111) Die Stelle ist aus der Rede des Antonius für den Norbanus entlehnt.

112) Die Stelle ist wahrscheinlich aus des Antonius Rede für den Aquilius.

113) Man sehe die 13te Anmerk. des ersten Gespr.

114) Man vergl. die 129ste Anmerk. des ersten Gespr.

115) Das verderbliche Gesetz, worauf hier angespielt wird, betraf die von Carbo vorgeschlagene Erneuerung der Tribunen.

116) Die Stelle ist aus Terenzens Andria 1, 1, 83.

117) Im Lateinischen steht *reus*, welches Wort Cicero von *res* ableitet.

118) Der Dichter, den er hier meint, ist Pacuvius, der in seiner Hermeniona die Stelle des Euripides in der Hecuba, 816: Πειθω δε την τυραννον ἀνθρωποις μονην, nachgebildet hat.

119) Die Worte, die hier vorkommen, sind aus dem Teucer des Pacuvius entlehnt. Telamon, König der Insel Salamis bei Athen, sagt sie zu seinem Sohne Teucer, als dieser ohne seinen Halbbruder Ajax zurückkehrte, der sich vor Troja selbst ermordet hatte. Beiden hatte Telamon, nach der Tragiker Dichtung, beim Abschiede anbefohlen, sich gegenseitig zu schützen, oder beide zugleich zu sterben; denn den, der ohne den andern zurückkehre, wolle er nicht annehmen.

120) Ueber die Aeusserung des Demokritus vergleiche man Horazens A. P. 295 und folg. Plato redet umständlich von der Begeisterung der Dichter in seinem Ion. S. *Stolbergs auserlesene Platon. Gespr. 1 Th. S.* 338.

121) Man sehe die 84ste Anmerk. des zweiten Gespr.

122) Antonius versteht hier unter seinem Freund und Quästor den Norbanus. Vergl. die 54ste Anmerk. des zweiten Gespr.

123) Man vergl. die 16te Anmerk. des ersten Gespr.

124) Vergl. das 28ste Cap. des zweiten Gespr.

125) S. die 82ste Anmerk. des zweiten Gespr.

126) Ich habe das Wort *factum*, das gewöhnlich hinter *ad* steht, wo es ganz überflüssig ist, hinter *viros* gesetzt.

127)

127) Ich kann mich nicht überzeugen, daſs das Wort *inflammandum*, wie Ernesti und Wetzel glauben, eine Glosse sei. Wie ich es verstanden habe, wird man aus meiner Ueberſetzung erſehen können. Man muſs nicht jeden etwas kühnern Ausdruck gleich für eine Glosse erklären.

128) Walkers Vermuthung, *infirmanda* statt *inferenda* zu leſen, habe ich angenommen.

129) S. die 95ſte Anmerk. des zweiten Geſpr.

130) Man ſehe die 117te Anmerk. des erſten Geſpr.

131) Die Franzoſen gebrauchen *bon mot* eben ſo, wie hier *dicta bona* erklärt ſind. Wir ſagen einen *guten Einfall*, ſtatt eines *witzigen Einfalls*.

132) Brutus ſagt: *Ich ſchwitze ohne Urſache*, das heiſst, ich hätte nicht nöthig, mich gegen euch beide, Plancus und Craſſus, ſo anzuſtrengen. Craſſus faſst dieſe Worte auf, und erwiedert: *Daſs du ſchwitzeſt, wundert mich nicht; du haſt ja eben erſt dein Badehaus verlaſſen.* Der Witz liegt hier in dem Worte *exiſti*, welches im eigentlichen Sinne ſo viel heiſst: *du biſt herausgekommen*, aber im uneigentlichen Sinne: *du haſt fahren laſſen.* Brutus hatte nemlich ſeine Bäder verkauft, und Craſſus wirft ihm ſeine liederliche Wirtſchaft vor.

133) In der erſtern Rede, welche die Anlegung einer Colonie zu Narbo betraf, wohin Craſſus ſelbſt die Colonie zu führen wünſchte, redete Craſſus gegen den Senat. Dieſe Rede hielt Craſſus 635 in einem Alter von 22 Jahren. In der zweiten Rede, welche er im J. 647 hielt, vertheidigte er das von Servilius Cäpio vorgeſchlagene Geſetz, nach welchem die Ritter die Richterſtellen mit dem Senate theilen ſollten. Craſſus ſagte alſo in dieſer Rede vieles zur Empfehlung des Senates. Brutus wollte durch das Vorleſen der beiden widerſprechenden Reden beweiſen, daſs Craſſus keine feſten Grundſätze hätte.

134)

134) Aus *off.* 1, 35, 13 wiſſen wir, daſs es bei den Römern nicht Sitte war, daſs Eltern ſich mit ihren erwachſenen Kindern, Schwiegerväter mit ihren Eidamen badeten.

135) Einem jeden Patricier oder Plebejer, der eins von den drei höchſten Staatsämtern verwaltet hatte, war es erlaubt, ſein Bruſtbild im Vorderhauſe (atrium) in Schränken zu verwahren, und entweder bei Feſttagen öffentlich aufzuſtellen, oder bei Leichenproceſſionen oder andern Feierlichkeiten vorantragen zu laſſen. Nur die Adlichen hatten das *jus imaginum.* Je mehr man ſolche Ahnenbilder aufweiſen konnte, deſto höher und älter war der Adel.

136) S. die 13te Anmerk. des erſten Geſpr.

137) Ich leſe mit Wetzel *prava*, ſtatt *parva.* Eben dieſe Lesart finde ich ſchon in einer alten Ausgabe.

138) Mit dem wir uns eben ſo wenig vergleichen dürfen, als man das Thier mit dem Menſchen vergleichen darf.

139) Nectar und Ambroſia waren die Speiſe der Götter. Der Gedanke iſt alſo: *Catulus redet göttlich.*

140) Man ſehe die 35ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

141) L. Memmius war im J. 642 Volkstribun. Cicero ſchildert ihn in ſeinem Brutus als einen mittelmäſsigen Redner, und zugleich als einen hitzigen und beiſsenden Ankläger. Salluſt indeſſen urtheilt vortheilhafter über ihn. Er wurde von dem Volkstribun Saturninus ermordet. Craſſus ſpielt hier auf ſeine Liederlichkeit und Beiſsigkeit an.

142) Es war unmöglich, im Deutſchen das Original zu erreichen.

143) Als Craſſus die Worte: *bei deinem Adel! bei eurer Familie!* ausſprach, ahmte er die weinerliche Stimme und Miene ſeines Gegners nach, der wahrſcheinlich keinen Adel und heine angeſehene Familie hatte. Als er die Worte: *bei deinen Bildſäulen!* ausſprach, ſtreckte er

den

den Arm aus, um gleichsam die Bildsäule als ein Hülfeflehender zu umfassen.

144) Roscius, muss man sich vorstellen, spricht diese Worte mit einer so stammelnden und zitternden Stimme aus, dass man gleich an der Sprache den abgelebten Greis erkennt. — Uebrigens glaube ich mit Pearce, dass man die Worte *senium est etc.* als Urtheil des Cäsars erklären müsse.

145) Granius wird auch im Brutus als ein bitterer Witzling von Cicero angeführt; den Vargula kennen wir nur aus dieser Stelle.

146) Im Lateinischen steht *perpusillum rogabo;* dies kann heissen: *ich will nur sehr wenig fragen*, aber auch: *ich will den sehr Kleinen fragen.*

147) Hier ist der ältere Appius gemeint, der im J. 658 Prätor war. Sein Bruder, der jüngere Appius, war der Vater des berüchtigten Clodius.

148) L. Sextius Calvinus war, nach Ciceros Urtheil, ein guter Redner; aber von schwächlicher Gesundheit. Im J. 654 verwaltete er die Prätur.

149) Sextius spielt hier auf die Habsucht des Appius an.

150) Wer dieser Spurius Carvilius ist, und ob Cäsar den meint, der im J. 519 und 525 Consul war, oder einen andern, können wir eben so wenig mit Gewissheit bestimmen, als welcher Nero oben gemeint sei.

151) Dieser Glaucia, ein Mann von schlechtem Character und niedriger Herkunft, war Prätor im J. 653. Ihn wollte Saturninus dem Marcus Antonius zum Gehülfen im Consulate geben. Wegen der Gewaltthätigkeiten, die sich Saturninus bei dieser Gelegenheit erlaubte, verloren er selbst und sein Freund, der damalige Prätor Glaucia, in einem Aufstande das Leben.

152) Diesen Calvinus hält man für denselben Mann mit dem, der vorher Sextius genannt ist. Es kann aber auch einer aus der Familie der Domitier sein, wo wir diesen Beinamen gleichfalls finden.

153) Das Wortſpiel, das hier mit dem Namen des Nävius gemacht wird, lieſs ſich im Deutſchen nicht ausdrücken. Das Wort *Nävius* erinnert an *navus*, *gnavus*, *fleiſsig*, *unverdroſſen*.

154) Wahrſcheinlich kömmt dieſer Ausſpruch von dem jüngern Scipio Africanus.

155) Man ſehe die 31ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

156) Der Mann, auf den dieſer witzige Einfall gemeint iſt, hieſs zugleich *Calvus*. Solche Wortſpiele, die auf dem Namen beruhen, müſſen in der Ueberſetzung nothwendig verloren gehen.

157) Die Aeuſserung, daſs Titius einen Arm zerbrochen hätte, war zweideutig; ſie konnte auf den Titius ſelbſt bezogen werden, oder auf ein Götterbildniſs, dem er den Arm abgeſchlagen hatte.

158) Da *Nucula* ein eigner Name iſt, und im Lateiniſchen zugleich eine kleine Nuſs bedeutet; ſo gehört dieſe Stelle zu den unüberſetzbaren.

159) Auch dieſe Stelle läſst ſich ſchwerlich überſetzen. Die Zweideutigkeit muſs in dem Worte *ſextantis* liegen, welches man ſich entweder als ein einziges Wort, oder als zwei, *ſex tantis*, denken kann. In dem erſten Falle wäre der Sinn: *er iſt keinen Sextans* (den 6ten Theil vom As, oder von einem Pfunde) *werth;* und im letzten Falle: *er ſei ſechsmal ſo viel werth.*

160) Ob dies der bekannte Trauerſpieldichter Cn. Naevius geweſen iſt, der im J. 548 ſtarb, oder ob er Novius geheiſsen, der als Comiker berühmt iſt, läſst ſich, da uns von beiden Männern die Schriften verloren ſind, nicht leicht ausmachen.

161) Das Lächerliche in dieſer Stelle liegt theils in dem *Unerwarteten*, theils in einer *Zweideutigkeit*. Man erwartet bei der Frage: *Wofür iſt er dir zuerkannt?* daſs ein mitleidiger Mann ſie aufwirft, der vielleicht ſogar geneigt iſt, den ſeinem Gläubiger vom Richter zuerkannten Sklaven loszukaufen. Man wird aber in ſeiner Er-

war-

wartung getäuscht, wenn der Fragende auf die erhaltene Antwort erwiedert: *Du magst ihn wegführen!* in welchen Worten der Gedanke liegt: *du hast ihn theuer genug bezahlt; ich möchte ihn für diesen Preis nicht haben.* Das Zweideutige enthalten die Worte: *nihil addo*, welche bedeuten können: *Ich sage kein Wort weiter*, oder: *Ich gebe nichts mehr.*

162) Ueber Cato vergleiche man die 111te Anmerk. des ersten Gespr.

163) Dieser M. Fulvius Nobilior war Consul im J. 564, und führte einen glücklichen Krieg mit den Aetoliern.

163) Auch in dieser Stelle mufste ich die lateinischen Worte beibehalten, weil der ganze Witz auf der Verwechslung eines *d* und *t* beruht. *Eamus deambulatum* (lafst uns lustwandeln gehen) sagt Cato; dem andern misfällt es, dafs Cato das Wort *deambulatum* gebraucht; er meint *ambulatum* wäre genug gewesen, und sagt deshalb: *Quid opus fuit de?* (wozu war die Silbe *de* nöthig?) Cato, unwillig über dieses Meistern, antwortet: *immo vero, quid opus fuit te?* (Nein, vielmehr, wozu warst du nöthig?)

164) Der Witz ist niedrig. Der Gedanke ist: *Du bist unzüchtig, und läfst mit dir Unzucht treiben.*

165) Cäsar leitete den Namen *Nummius* von *nummus*, Münze, ab. Er warf ihm dadurch vor, dafs er sich auf dem Marsfelde, wo die Wahlversammlungen gehalten wurden, von den Candidaten gebrauchen lasse, Stimmen für sie durch Geldvertheilungen zu erkaufen. — Pyrrhus, der Sohn des Achilles, der nach seines Vaters Tode zu dem griechischen Heere berufen wurde, um die Stadt Troja erobern zu helfen, erhielt vor Troja den Namen *Neoptolemus*, junger Krieger.

166) Der hier angeführte Statius ist vielleicht derselbe mit dem, der oben (C. 10.) Cäcilius genannt wurde. Vergl. die 25ste Anmerk. Doch kann es nicht derselbe

Mann

Mann ſein, wenn der hier gemeinte Scaurus, wie Erneſti in ſeinem Index äuſsert, der berühmte *princeps ſenatus* war, weil dieſer ſpäter gelebt zu haben ſcheint.

167) Er meint das Geſetz, welches Craſſus und Scävola in ihrem Conſulate bewirkten. Man ſehe die 13te Anmerkung des erſten Geſpr.

168) Duronius hatte den Antonius angeklagt, und ihn beſchuldiget, er habe ſich durch Beſtechungen das Cenſoramt verſchafft. Cölius tritt als Zeuge gegen den Antonius auf, und behauptet, er hätte das Geld zur Erkaufung der Stimmen hergegeben. Wahrſcheinlich hatte der Sohn dem Vater das Geld unter dem Vorwande, daſs Antonius es gebrauchen wolle, abgeſchwatzt. Antonius ſucht dem Vorwurfe dadurch zu begegnen, daſs er den Zeugen lächerlich macht, und ihn als einen knauſerichten Alten vorſtellt, dem die geſchehene Ungerechtigkeit weniger ſchmerzt, als der Verluſt ſeines Geldes, das der verſchwenderiſche Sohn auch ſelbſt durchgebracht haben konnte. Der Vers iſt wahrſcheinlich der Stelle in Terenzens Phormio 5, 8, 44. nachgebildet.

169) Dieſen witzigen Einfall hatte der jüngere Scipio Africanus. Der Witz beruht auf dem Namen des *Aſellus*, welches Wort im Lateiniſchen Eſelein heiſst. Als nun Aſellus, ein römiſcher Ritter, ſich auf die vielen Feldzüge beruft, die er mitgemacht habe, wendet er das Sprichwort auf ihn an: *Wenn man einen Eſel auch noch ſo viel antreibt, das Lauſen wird man ihn doch nicht lehren.* Der Gedanke iſt: *Wenn du auch auf noch ſo vielen Feldzügen geweſen biſt, ein träger, unnützer Menſch bleibſt du doch immer.*

170) Der andre erklärte die Worte nach dem gewöhnlichen Sinne, den man damit zu verbinden pflegt; Craſſus hingegen wollte nach den Worten ſelbſt verſtanden ſein, und andeuten, der andre möchte lieber gar nicht kommen.

171)

171) Dieser M. Scipio ist vielleicht derselbe, der im Livius 41, 14 und 27 als Prätor für das J. 576 genannt wird, und dort auch den Beinamen *Maluginensis* hat.

172) L. Manlius Acidinus war mit seinem Bruder Fulvius Flaccus im J. 574 Consul.

173) Anstatt dass Scipio die Worte des Heroldes als eine Aufforderung ansehen sollte, zu erklären, wie seine Centurie über den Manlius gestimmt hätte, hielt er sich bloss an den eigentlichen Sinn der Worte, und antwortete, als wenn er über den Manlius sein Urtheil äussern sollte. Doch liegt in den Worten: ich halte ihn für einen *auserlesenen* Bürger, auch der Gedanke, dass die Centurie des Scipio den Manlius zum Consul ernannt habe.

174) Wer dieser L. Nasica gewesen ist, dem durch ein offenbares Versehen des Abschreibers der Vorname Porcius, der nur den Catonen eigen war, beigelegt ist, lässt sich nicht mit Gewissheit bestimmen. Nur wissen wir aus dem Gellius, dass der Mann wegen des hier erwähnten Spasses in die unterste Classe von dem Censor Cato verstossen wurde.

175) Die Worte: *ex animi tui sententia*, können bedeuten: *nach deines Herzens Meinung*, also aufrichtig; oder: *nach deines Herzens Wunsch.* In der erstern Bedeutung wollte Cato sie verstanden wissen; in der letztern Bedeutung nahm sie Nasica, der sie zugleich, um das Lachen zu erregen, mit den folgenden Worten verband. Im Deutschen habe ich mir so gut geholfen, als ich es verstand; aber es ist natürlich, dass bei Uebertragung witziger Einfälle von einer Sprache in die andre, manches von der Feinheit verloren gehen muss.

176) Marcus Pinarius Rusca war im J. 622 Volkstribun, und brachte ein Gesetz in Vorschlag, das die Bestimmung der Jahre für diejenigen betraf, die sich um öffentliche Aemter bewarben. Ein solches Gesetz hiess *lex annalis.* Schon Villius Tappulus hatte im J. 572 ein

ähnliches Gesetz gegeben, wodurch für die Quästur das 31ste, für die Aedilenwürde das 37ste, für die Prätur das 40ste, für die Consulwürde das 43ste Jahr bestimmt wurde. Was für neue Bestimmungen durch das Pinarische Gesetz gemacht sind, wissen wir nicht, da uns nichts davon übrig ist.

177) *Statuae turmales* werden im eigentlichen Sinne solche Statuen genannt, welche Männer zu Pferde vorstellen; im uneigentlichen solche, die unter einer Menge anderer aufgestellt sind. Scipio giebt also den Corinthern zu verstehen, dass es ihm keine grosse Auszeichnung dünke, wenn man ihm eine Bildsäule unter den übrigen errichte.

178) Man sehe die 34ste Anmerk. des ersten Gespr.

179) Der Volkstribun Libo verklagte den Servius Galba wegen der an den Lusitaniern verübten Grausamkeiten.

180) Libo wirft dem Galba sein schwelgerisches Leben, Galba dem Libo seine Unkeuschheit vor.

181) Man vergl. die 151ste Anmerk. des 2ten Gespr.

182) Der palatinische Berg war einer von den sieben Bergen, auf welchen Rom erbaut war. Glaucia wirft also dem Metellus vor, dass er zwar zu Rom schlecht, aber desto prächtiger auf seinem Landgute wohne. — Ueber den Q. Metellus vergleiche man die 110te Anmerk. des zweiten Gespr.

183) Man vergl. die 141ste Anmerk. des 2ten Gespr.

184) Man sehe die 29ste Anmerk. des 2ten Gespr.

185) Cassandra, Priams Tochter, hatte von dem sie liebenden Apollo die Gabe der Weissagung empfangen; aber weil sie seine Wünsche nicht erhörte, so liess er ihr zwar das verliehene Geschenk, aber machte zugleich, dass ihre Vorherverkündigungen von niemandem geglaubt wurden. Sextius vergleicht sich mit der Cassandra, und will dadurch zu verstehen geben, dass er den Römern, so wie einst Cassandra den Trojanern, das Unglück vorher-

hergesagt habe, was ihnen durch ihre Rathgeber bereitet werde, aber eben so wenig, wie jene, Glauben finde. Antonius hat nichts dagegen, dass der Mann sich mit der Cassandra vergleicht; aber findet eine andre Aehnlichkeit zwischen beiden. Cassandra wurde nemlich von Ajax Oïleus in dem Tempel der Minerva geschändet. Ein ähnliches Schicksal, meint Antonius, sei dem Sextius auch widerfahren.

186) Der Gedanke ist: er hat freilich keine Reichtümer gesammelt; aber er war ein Schwelger, der das erpresste Geld gleich wieder durchbrachte.

187) Der alte Cicero ist der Grossvater unsers Cicero.

188) Cajus Metellus Caprarius war der vierte Sohn des Metellus Macedonicus, und im J. 640 Consul und 651 Censor. Der berühmte Q. Metellus war mit ihm Geschwisterkind. Scipio wirft ihm seine Geistesträgheit vor.

189) P. Cornelius Rufinus war Consul im J. 463 und 476. Er erhielt in dem Kriege mit den Tarentinern, wegen der Eroberung von Croton und Locri, die Ehre des Triumphs.

190) Caj. Fabricius Luscinius war im J. 475 Consul. Zu seiner Zeit führten die Römer den gefährlichen Krieg mit dem Pyrrhus, dessen Bewunderung er sich noch mehr durch Unbestechlichkeit und Edelmuth, als durch Tapferkeit erwarb.

191) Fabricius giebt zu verstehen, dass er lieber durch die Habsucht eines Mitbürgers etwas von seinen Gütern zu verlieren, als von dem Feinde zum Sklaven verkauft zu werden wünsche.

192) Der jüngere Scipio Africanus verwaltete das Censoramt im J. 611 mit dem L. Mummius. Er war aber mit seinem Collegen, der sich sehr schwach bewies, und mehrere wieder von der Beschimpfung befreiete, die Scipio ihnen zuerkannt hatte, so unzufrieden, dass er bei der Niederlegung seines Amtes öffent-

 lich

lich äuſserte: *er würde das Cenſoramt mit Würde verwaltet haben, wenn das römiſche Volk ihm entweder keinen, oder einen Collegen gegeben hätte.* Bald nach ſeiner Cenſur wurde er von dem damaligen Volkstribun Aſellus angeklagt, dem er das Pferd genommen, welches er aber vom Mummius wieder erhalten hatte. Aſellus warf dem Scipio das unglückliche Luſtrum oder die Volksſühnung vor, worauf bald nachher eine anſteckende Krankheit in Rom erfolgte; denn dieſes Unglück leitete er von der durch Scipio veränderten Gebetsformel ab, womit man das Luſtrum zu beſchlieſsen pflegte. Scipio gab ihm auf ſeine Beſchuldigung die hier erwähnte Antwort, wodurch er andeutete, daſs nicht er, ſondern Mummius durch die Befreiung des Aſellus von der wohl verdienten Beſchimpfung die Sündenſchuld auf das römiſche Volk geladen hätte. Uebrigens ſind ſich die Geſchichtſchreiber nicht einig, wer das Sühnungsopfer dargebracht hat. Aus dieſer Stelle muſs man ſchlieſsen, daſs Mummius es geweſen iſt.

193) Man vergl. die 29ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

194) Scävola ging im J. 632 als Prätor nach Aſien.

195) Caj. Fannius, ein Schwiegerſohn des weiſen Lälius, war im J. 617 Quäſtor, und einige Jahre darauf Prätor. Er hörte, auf Anrathen des Lälius, den Panätius. Er ſchrieb Annalen, denen Cicero einige Anmuth zueignet, und die Salluſt ihrer Glaubwürdigkeit wegen empfiehlt. Brutus machte aus denſelben einen Auszug.

196) Faſt alle Geſpräche des Platon geben uns Beiſpiele von Sokrates Stärke in der Ironie.

197) Man ſehe die 111te Anmerk. des erſten Geſpr.

198) Der hier genannte Maximus iſt der berühmte Q. Fabius Maximus Cunctator, der zuerſt über den Hannibal einen Vortheil erfocht. Er eroberte im J. 543 die Stadt Tarent wieder, die Livius durch ſeine Nachläſſigkeit verloren hatte, der indeſſen die Burg bis ins dritte Jahr muthig vertheidigte.

199) Die beiden Beispiele sind aus einem Komiker entlehnt, von dem uns nichts übrig ist.

200) Die Stelle ist dunkel. Einige erklären dieselbe so: *So lange er noch das warme Bad gebrauchte, ist er nicht gestorben;* andre so: *So lange er noch Fischer*, d. h. *ein armer Mann war, ist er nie gestorben; aber sobald er anfing, reich zu werden und köstlich zu leben, starb er.* Ich ziehe die letzte Erklärung der erstern vor.

201) Man sehe die 168ste Anmerk. des zweiten Gespr.

202) Endlich wirst du doch einmal für dich selber reden müssen, da du sonst gewöhnlich nur für andere zu reden pflegst.

203) Vielleicht ist hier Q. Metellus Nepos gemeint, ein Enkel des Q. Metellus Macedonicus; denn dieser war im J. 655 Consul.

204) Der hier erwähnte Nasica ist entweder P. Scipio Nasica mit dem Beinamen Optimus, oder dessen Sohn P. Scipio Nasica Corculum. Beide konnte Ennius kennen, der im J. 514 geboren wurde, und im J. 583 starb; denn jener war im J. 562, und dieser im J. 591 Consul.

205) Q. Opimius war im J. 599 Consul gewesen.

206) Ich glaube mit Wetzel, dass die alte Lesart *non cum* der Ernestischen *cum non* vorzuziehen sei.

207) Man vergl. die 160ste Anmerk. des 2ten Gespr. Man vermuthet, wie auch eine Handschrift bestätiget, dass man hier *Novium*, statt *Nävium*, lesen müsse.

208) Wer dieser Scipio gewesen ist, der hier als Prätor genannt wird, läst sich nicht ausmachen.

209) Man vergl. die 132ste Anmerk. des ersten Gespr.

210) Man sehe die 145ste Anmerk. des zweiten Gespr.

211) Titus Albucius, der sich als Prätor Sardiniens der schändlichsten Bedrückungen schuldig gemacht hatte, und deshalb auf die Anklage des hier redenden C. Julius war verurtheilt worden, und als Verbannter zu Athen lebte, hatte, wie wir aus dieser Stelle und aus Brutus 26

ſehen, bei einer andern Gelegenheit den Augur Q. Mucius Sçävola wegen eines ihm angeſchuldigten Unterſchleifs angeklagt. Zum Beweiſe eines gewiſſen Umſtandes hatte er ſich auf des Granius Rechnungsbücher berufen. Da nun Scävola für unſchuldig erklärt wurde; ſo ſchien es, als wenn man des Granius Rechnungen für unrichtig erklärt hätte.

212) Man muſs entweder annehmen, daſs hinter *judicatum* das Wort des witzigen Einfalles ausgefallen ſei, oder man muſs *non* ſtatt *neque* leſen.

213) Man ſehe die 132ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

214) Man ſehe die 141ſte Anmerk. des 2ten Geſpr.

215) Man vergl. die 147ſte Anmerk. des 2ten Geſpr.

216) Das Thoriſche Geſetz wurde im J. 646 auf den Vorſchlag des Spurius Thorius gegeben. Es wurde in dieſem Geſetze verordnet, daſs alle, die von einer gewiſſen Zeit an, Grundſtücke in Italien beſäſsen, von denſelben keine Abgaben entrichten ſollten. In dieſem Geſetz, wie man aus dieſer Stelle ſchlieſsen kann, wurde auch einiges über die Weidegerechtigkeit verordnet.

217) Dies war P. Scipio Naſica, mit dem Beinamen Serapio, ein Sohn des Naſica Corculum. Er war Pontifex Maximus und Conſul im J. 615.

218) Marcus Flaccus verklagte den eben genannten Scipio wegen der Ermordung des Tiberius Gracchus, von deſſen Bruder Cajus er auch als Triumvir bei der Aeckervertheilung 632 angeſtellt wurde. Er verlor ſein Leben in dem Aufſtande, in welchem auch C. Gracchus ermordet wurde.

219) P. Mucius Scävola war in dem J. 620 Conſul, als Tiberius Gracchus ermordet wurde. Er wollte in keine gewaltſamen Maaſsregeln gegen den Tiberius willigen, und zog ſich deshalb den Unwillen des Scipio zu.

220) Man ſehe die 24ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

221) M. Cincius Alimentus that als Volkstribun im J. 549 den Vorſchlag zu einem Geſetze, worin den Sachwal-

waltern für die Rechtsvertheidigung Geld anzunehmen verboten wurde.

222) Der Gedanke ift: *Ich wünfche, dafs du die Waaren und Sachen, die du dir bisher von deinen Clienten als Gefchenke auszubedingen pflegeft, in Zukunft kaufeft.*

223) Dies war vielleicht M. Lepidus Porcina, der mit dem L. Hoftilius Mancinus im J. 616 Conful war.

224) M. Aemilius Lepidus war Conful im J. 565 und 578, und Cenfor im J. 574. Er wird auch zuweilen *princeps fenatus* genannt.

225) Die pontinifchen Sümpfe, die einen Landftrich von 40 deutfchen Meilen ausmachen, erftrecken fich am mittländifchen Meere von Terracina bis Nettuno. Schen Julius Cäfar machte einen Verfuch, diefe ungefunde Gegend urbar zu machen. In neuern Zeiten hat der neulich verftorbene Pabft Pius der 6te grofse Geldfummen auf die Austrocknung diefer Sümpfe verwandt, ohne dafs feine Bemühungen einen bedeutenden Erfolg gehabt hätten.

226) Er meint den Simonides.

227) Ich habe nach Lambins Verbefferung *ut recte id fieri poffit* überfetzt.

228) Man fehe die 12te Anmerk. des erften Gefpr.

229) Ich lefe mit Lambin *conciendos* ftatt *conficiendos*.

230) Unter *Samniter* wird hier der Gladiator verftanden. Die Römer hatten diefe Benennung von den Campanern entlehnt. Vergl. *Livius* 9, 40.

231) Vergl. Terenzens Andria 1, 1, 24. Simo erzählt dem Sklaven Sofia die Lebensweife feines Sohnes.

232) Vergl. Terenzens Andria 1, 1, 90.

233) *Themiftokles* erwarb fich durch die Schlacht bei Salamis gegen die Flotte des Xerxes im J. 480 unfterblichen Ruhm, und machte den athenifchen Staat zum mächtigften in Griechenland; *Ariftides*, der Zeitgenoffe und Nebenbuhler des Themiftokles, zeichnete

ſich als Feldherr in den perſiſchen Kriegen aus, und gewann durch ſeine ſtrenge Tugend den Beinamen des Gerechten; *Ageſilaus der zweite*, König von Lacedämon, kämpfte um das J. 395 v. C. glücklich in Aſien gegen den Artaxerxes; *Epaminondas*, ein Thebaner, einer der gröſsten Feldherrn und Menſchen, machte Theben durch die beiden Schlachten, bei Leuctra im J. 371, und bei Mantinea im J. 363, auf eine kurze Zeit zum mächtigſten Staate in Griechenland; *Philipp*, König von Macedonien, machte Griechenland von Macedonien abhängig, und bereitete ſeinem Sohne alles zur Zertrümmerung der perſiſchen Monarchie vor; *Alexander* eroberte in einer Zeit von 10 Jahren das ganze perſiſche Reich.

234) Simonides, aus der Inſel Ceos, ein berühmter Dichter, Philoſoph und Politiker, blühte zu den Zeiten des Krieges mit dem Xerxes. Er wird beſonders ſeiner Elegieen wegen geſchätzt. Er ſoll der erſte geweſen ſein, der für Lohn geſungen hat. Man ſchreibt ihm auch die Erfindung des örtlichen Gedächtniſſes zu.

235) Man vergl. die 41ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

236) Man vergl. die 44ſte Anmerk.

Anmerkungen

zu Ciceros drittem Gespräch vom Redner.

1) Man vergleiche die 12te und 13te Anmerkung des ersten Gespr.

2) Der Consul hatte das Recht, einen Senator auspfänden zu lassen, wenn er sich nicht in dem Senat einfand, ohne dafs er eine gültige Ursache seines Ausbleibens anführen konnte, und, wie man aus dieser Stelle vermuthen darf, auch in dem Falle, wenn der Senator sich wider die Ordnung verging. Die Unterpfänder, die man bei solchen Gelegenheiten wegnahm, scheinen Sachen gewesen zu sein, die der Senator sehr ungerne entbehrte. Der Consul hatte das Recht, die geraubten Sachen verkaufen oder zertrümmern zu lassen, wenn der Bestrafte, nach der Auspfändung, sich nicht in die Ordnung fügte.

3) Von jedem Senatsschlusse wurde eine beglaubte Abschrift in der Schatzkammer des Staates niedergelegt, und die Hauptpersonen, welche den Beschlufs veranlafst hatten, pflegten ihre Namen unter demselben zu schreiben.

4) Die Alten glaubten, dafs die Schwäne, welche sonst nie sängen, noch kurz vor ihrem Tode einen sehr lieblichen Gesang anstimmten. Schwanengesang steht daher oft bei ihnen für das letzte, was einer von sich hören läfst.

5) Cicero besuchte, kurz nach dem Tode des Crassus, zum erstenmal den Senat, wie er auch im Brutus sagt. Er war damals ungefähr 16 Jahre alt.

6) Craſſus war im J. 658 Conſul, und im J. 660 Cenſor geweſen. Er hatte alſo ſchon die höchſten Aemter verwaltet, und konnte ſich jetzt mit Ehren von öffentlichen Geſchäfften zurückziehen. Craſſus war eben 50 Jahre alt, und 10 Jahre ſpäter war er ſelbſt nicht einmal mehr verpflichtet, den Senat zu beſuchen.

7) Er erlebte nicht den Bundesgenoſſenkrieg, der gleich nach des Druſus Ermordung ausbrach, und der ſich damit endigte, daſs allen römiſchen Bundesgenoſſen das Bürgerrecht bewilliget wurde. Man ſehe die 12te Anmerk. des erſten Geſpr.

8) Bald nach der Ermordung des Druſus that der Volkstribun Varius Hybrida, von den Rittern aufgereizt, den Vorſchlag zu einer gerichtlichen Unterſuchung gegen alle diejenigen, die durch ihre Rathſchläge und Ränke den Krieg mit den Bundesgenoſſen veranlaſst hätten. (Man vergl. die 94ſte Anmerk. des erſten Geſpr.) Dieſe Bill war beſonders gegen die vornehmſten Mitglieder des Senates gerichtet, die mit Druſus enge Verbindungen unterhalten hatten, und gegen welche die Ritter den Haſs des Volkes zu erregen wünſchten, weil ſie ihnen das Richteramt zu entreiſsen geſtrebt hatten. Die Bill wurde, ungeachtet des lebhaften Widerſtandes von Seiten des Senates und einiger Tribunen, mit gewaffneter Hand durchgeſetzt. Beſonders traf das Ungewitter den Cotta, welcher der Gefahr, von parteiiſchen Richtern verdammt zu werden, durch eine freiwillige Verbannung auswich. Man ſehe die 17te Anmerk. des erſten Geſpr.

9) Die ältere Tochter des Craſſus war an den P. Scipio Naſica verheirathet, einen Enkel des Scipio Serapio, der den Tiberius Gracchus ermordet hatte. Auch dieſer Mann wurde bei den damaligen Unruhen aus Rom verbannt.

10) Er erlebte nicht den Bürgerkrieg. Als Marius im J. 665, durch Hülfe des Volkstribunen Sulpicius, die An-

Anführung im Kriege gegen den Mithridates, die dem Sulla ſchon vorher vom Senate zuerkannt worden war, durch das Volk ſich hatte übertragen laſſen: rückte der hierüber erbitterte Sulla mit einem Kriegsheer vor Rom, wo es zwiſchen ihm und der Mariſchen Partei zum Treffen kam. Marius unterlag, und rettete nur mit Mühe durch die Flucht ſein Leben. Es iſt beinahe unglaublich, was für Gefahren und Mühſeligkeiten der ſiebzigjährige Greis auf ſeiner Flucht erdulden muſste. Man vergleiche hierüber den Vellejus 2, 19, 2. und Appian im erſten Buche der bürgerlichen Kriege. Doch gelang es dem Marius, während Sulla in Aſien kämpfte, nach Rom zurückzukehren. Das Unglück ſchien ſeine Neigung zur Grauſamkeit nur noch mehr gereizt zu haben; denn er übte an den Anhängern des Sulla eine blutige Rache, die dieſer bei ſeiner Rückkehr aus Aſien mit noch gröſserer Unmenſchlichkeit vergalt. Man ſehe die 4te Anmerkung des erſten Geſpr.

11) Man vergl. die 9te Anmerk. des zweiten Geſpr.

12) Man ſehe die 16te Anmerk. des erſten Geſpr.

13) Man vergl. die 10te Anmerk. des zweiten Geſpr.

14) P. Craſſus war der Vater des berüchtigten Triumvirs, und war im J. 656 Conſul und im J. 664 Cenſor mit dem L. Julius geweſen. Er tödtete ſich ſelbſt, um, wie Cicero ſagt, den Feind des Staates nicht ſiegreich zu ſehen. Sein Sohn rettete ſich durch die Flucht, und bereicherte ſich in der Folge durch die Achtserklärungen des Sulla. Der Vater des P. Craſſus war ein Bruder von des Redners Craſſus Groſsvater.

15) Man vergl. die 103te Anmerk. des erſten Geſpr.

16) Cajus Carbo Arvina, ein naher Anverwandter des Conſuls Cn. Papirius (nach Vellejus, ſogar ein Bruder deſſelben), wurde von eben dem Prätor Damaſippus, der den Scävola ermordete, auch getödtet im J. 671. Von dieſem C. Carbo urtheilt Cicero, daſs er der einzige redlich geſinnte Mann in der Familie der Carbonen geweſen

wesen sei. Er war vielleicht ein Sohn des C. Carbo, den Crassus als Jüngling angeklagt hatte, und hieraus ließe sich dann die Feindschaft zwischen dem Crassus und dem hier genannten Carbo erklären.

17) Man vergl. die 17te Anmerk. des ersten Gespr.

18) Man vergl. die 18te Anmerk. des ersten Gespr. Sulpicius hatte besonders mit dem Q. Pompejus Rufus, der im J. 665 mit Sulla zugleich Consul war, vorher in enger Freundschaft gelebt. Aber gegen eben diesen Mann äußerte er als Tribun die feindseligsten Gesinnungen. Im Lälius des Cicero wird auf diese Begebenheit, als auf einen Gegenstand der allgemeinen Verwunderung, angespielt.

19) Cicero meint die Sullaner, denen er deswegen eine so ehrenvolle Benennung giebt, weil sie den Senat wieder in seine alten Gerechtsame einsetzten, und die Volksmacht einschränkten. Denn sonst verdienen sie in keiner Rücksicht als redlich gesinnte Bürger gelobt zu werden.

20) Man vergl. die 4te, 5te und 6te Anmerk. des ersten Gespr.

21) Ich streiche mit Wetzel die Parenthese bei *quo in genere* weg.

22) Myron, ein berühmter Bildhauer in Griechenland, ein Schüler des Agelades, der um die 87ste Olympiade, also ungefähr um das J. R. 320 blühte, hat sich durch viele Werke Bewunderung bei den Alten erworben, besonders aber durch eine in Erz gebildete Kuh, die einer natürlichen vollkommen ähnlich war. Die Epigramme auf Myrons Kuh in der griechischen Anthologie sind sehr bekannt. Man rühmt besonders von Myron, daß er den Kopf, von Praxiteles, daß er die Arme, von Polyclet, daß er die Brust, von Lysipp, daß er alle Theile des Körpers vortrefflich auszudrücken gewußt habe.

23) Polyclet aus Sicyon, auch ein berühmter Bildhauer und von demselben Lehrer unterrichtet, war des My-

Myrons Zeitgenoſſe. Seine vorzüglichſten Bildſäulen ſind ein ſchöner gekrönter Jüngling, drei nackte mit einander ſpielende Kinder, ein römiſcher Hercules, welcher den Antäus von der Erde aufhebt, eine Amazone. Noch ein andres Bild wurde wegen der ſchönen Proportion für ſo vortrefflich gehalten, daſs man es κανων oder die Regel nannte. Er wurde von einigen unter den Bildhauern ſo geſchätzt, wie Zeuxis unter den Mahlern, Homer unter den Dichtern.

24) Lyſippus aus Sicyon, ein groſser Bildhauer zu den Zeiten Alexanders des Groſsen. Er bildete ſich beſonders nach dem Polyclet, und man rühmt ihn wegen der Proportion und Symmetrie, die er bei allen ſeinen Werken auf das genaueſte zu beobachten wuſste. Die Anzahl der von ihm verfertigten Statuen ſoll bis gegen 600 geweſen ſein, und mehrere von denſelben wurden nach Rom gebracht, unter andern die Bildſäulen Alexanders und ſeiner Freunde, die Metell dahin führen lieſs. Es iſt bekannt, daſs Alexander ſich nur von Zeuxis mahlen, nur von Lyſipp in Erz, und nur von Pyrgoteles in Stein abbilden laſſen wollte.

25) Zeuxis, aus Heraclea gebürtig, blühte um das J. 400 v. C., alſo ungefähr um das J. R. 350. Man ſchreibt ihm die Erfindung der zweckmäſsigen Miſchung des Lichts und des Schattens in der Mahlerei zu; beſonders verſtand er ſich vortrefflich auf die Farben. Der Wettſtreit zwiſchen Parrhaſius und Zeuxis, der beſiegt wurde, iſt allgemein bekannt. Ariſtoteles tadelt an dem Zeuxis, daſs er die Leidenſchaften nicht kenntlich genug auszudrücken verſtanden habe; aber Plinius behauptet wegen einer von ihm gemahlten Penelope das Gegentheil.

26) Aglaophon von Thaſus lebte, nach Plinius, um die 90ſte Olympiade, alſo um das J. R. 333. Auch Plinius gedenkt ſeiner mit vieler Achtung.

27) Apelles, der gröſste Mahler des Altertums, lebte zu Alexanders Zeiten, um die 112te Olympiade. Sein ſchön-

schönstes Bild ist eine aus dem Meere hervorsteigende Venus, die deshalb Anadyomene genannt wurde. Kein Künstler wagte es, was an diesem Gemählde schadhaft geworden war, auszubessern. Der Kaiser August liefs dieses Bild in dem Tempel des Cäsars aufhängen. Er hat auch etwas von der Mahlerei geschrieben, das sich aber nicht erhalten hat. Er soll nicht mehr als vier Farben gebraucht haben.

28) M. Pacuvius aus Brindis, ein Tragödiendichter, blühte um das J. R. 600. Er war ein Schwestersohn des Ennius. Von seinen Schriften sind nur noch Fragmente übrig.

29) Ueber Ennius vergl. man die 126ste Anmerk. des ersten Gespr.

30) L. Accius war ein lateinischer Tragödiendichter, der nach dem J. 600 blühete. Er hat auch Comödien geschrieben, wie einige berichten, und Annalen, die von Macrobius, Priscian und andern angeführt werden. Er war ein vertrauter Freund des Decimus Brutus, der im J. 615 die Consulwürde verwaltete, und die Lusitanier und Gallier überwand. Er wurde von diesem Brutus so sehr geschätzt, dafs dieser, wie Cicero in der Rede für den Dichter Archias erzählt, die von der Beute des Feindes erbaueten Tempeln mit Gedichten ausschmückte, die Accius zu seiner Verherrlichung gemacht hatte. Er stand zu Rom in ausgezeichneter Achtung.

31) Aeschylus, ein Athener, wurde im letzten Jahr der 63sten Olympiade, also ungefähr um das J. R. 230, geboren. Er zeichnete sich als Krieger in den Schlachten bei Marathon, Salamis und Platäa durch Tapferkeit aus. Merkwürdiger ist er uns aber als Tragödiendichter. Er verbesserte sowohl die äufsere, als die innere Gestalt der Tragödie, die vor ihm noch sehr unvollkommen war. Er gab dem Trauerspiel einen erhabneren Ton, verminderte den Gesang des Chors, und soll zuerst den

den Dialog eingeführt haben. Ihm schreibt man auch die Erfindung des Cothurns, der Larven, und überhaupt einer passenden Kleidung für die Helden zu. Von seinen Tragödien, deren Suidas 90 zählt, sind nur 7 übrig.

32) Sophokles, ein Athener, der gröſste unter den griechischen Tragikern, wurde im 2ten Jahr der 71sten Olympiade, also ungefähr um das J. R. 259 geboren. Er besang in seinem sechszehnten Jahr den Sieg bei Salamis, und soll schon in seinem 21sten Jahr den Aeschylus bei einem tragischen Wettstreit besiegt, und überhaupt 18mal mit seinen Tragödien den Sieg gewonnen haben. Er vervollkommnete das Trauerspiel sehr, führte eine dritte Person ein, und brachte mehr Leben und Handlung in die Tragödie. Er wurde von den Athenern im 65sten Jahre seines Lebens, zugleich mit dem Perikles, zum Feldherrn ernannt, und starb im 3ten Jahr der 93sten Olympiade. Von seinen 120 Trauerspielen haben sich nur 7 erhalten, die uns den Verlust der übrigen sehr bedauern machen.

33) Euripides, gleichfalls ein Athener, wurde im ersten Jahr der 75sten Olympiade grade an dem Tage geboren, als die Griechen den denkwürdigen Sieg bei Salamis über den Xerxes erfochten. Er widmete sich anfangs der Mahlerkunst. Sein Lehrer in der Redekunst war Prodikus, in der Philosophie Anaxagoras. Er war auch ein Freund des Sokrates, der nie das Schauspiel besuchte, als wenn Stücke vom Euripides gegeben wurden. Er starb mit Sophokles in demselben Jahre. Von den vielen Tragödien, die er hinterlassen, sind nur 19 übrig. Euripides ist weniger erhaben, als Aeschylus und Sophokles, und versteht sich weniger auf die Erregung der Leidenschaften, aber seine Stücke sind reich an Sentenzen.

34) S. die 7te Anmerk. des zweiten Gespr.

35) Ueber den Lysias vergl. man die 144ste Anmerk. des ersten Gespr.

36)

36) Ueber den Hyperides vergl. man die 60ste Anmerkung des ersten Gespr.

37) Ueber den Aeschines sehe man die 71ste Anmerkung des zweiten Gespr.

38) S. die 60ste Anmerk. des ersten Gespr.

39) Ueber den jüngern Africanus vergl. man die 129ste Anmerk. des ersten Gespr.

40) Ueber Lälius sehe man die 24ste Anmerk. des ersten Gespr.

41) Ueber den Galba und Carbo vergl. man die 34ste Anmerk. des ersten Gespr.

42) Ueber den Ephorus vergl. man die 42ste, und über den Theopompus die 41ste Anmerk. des 2ten Gespr.

43) Auch im Brutus 36 und 74 nennt Cicero den L. Cotta einen mittelmäſsigen Redner, und rügt an ihm seine bäurische Aussprache. Er war im J. 658 Volkstribun mit dem C. Norbanus, dessen Vorschlägen er sich widersetzte. Man vergl. das 47ste Cap. des 2ten Gespr.

44) Q. Valerius Soranus wird auch im Brutus 46 als ein in der griechischen und lateinischen Literatur sehr bewanderter Mann angeführt.

45) *Togaten* stehen hier für römische Bürger, weil zu Ciceros Zeiten die Toga das gewöhnliche Kleid der römischen Bürger sowohl innerhalb als auſserhalb der Stadt war. Die Toga war ein rundes Oberkleid oder ein Mantel ohne Aermel, der den ganzen Körper bis unter die Kniee bedeckte, und vorne von unten bis an die Brust zugenähet, von der Brust aber bis an den Hals offen war. Die *Togaten* werden den Griechen entgegengesetzt, die statt der Toga ein *Pallium* zu tragen pflegten, und daher *Palliati* genannt werden.

46) Die Lälia war die Tochter des Cajus Lälius, die an Crassus Schwiegervater, den Augur Q. Mucius Scävola, verheirathet war. Auch im Brutus rühmt Cicero sie und ihre Töchter und Enkelinnen wegen der reinen Aussprache.

47) Die Hausfrau ward zu Rom freilich nicht, wie in dem Orient, in Gynäceen eingesperrt; aber man fand sie nicht ausser dem Hause, nicht auf dem Markte und bei öffentlichen Versammlungen. Sie lebte nur für das Hauswesen, für ihren Mann und ihre Familie. Doch gilt dieses nur von den Zeiten, als das Sittenverderbniss in Rom sich noch nicht über alle Stände verbreitet hatte.

48) M. Accius Plautus, der im J. 568 in Sarsina, einer Stadt in Umbrien, geboren wurde, ist der bekannte Comödiendichter, von dessen Lustspielen sich noch 20 erhalten haben. Er lebte zu Rom, wo seine Stücke mit vielem Beifall aufgeführt wurden.

49) Cn. Naevius, ein lateinischer Dichter, diente im ersten punischen Kriege, den er auch besang. Er wurde aus Rom verbannt, weil er die angesehene Familie der Meteller in seinen Versen beleidiget hatte, und starb zu Utica im J. 548. Von seinen theatralischen und andern Werken hat man nur noch unbedeutende Fragmente.

50) Es liegt hier im lateinischen Texte ein Fehler verborgen. Ich vermuthe mit Voss, dass man *attamen*, statt *tum quod*, lesen müsse, und nach dieser Vermuthung habe ich auch übersetzt. In einer alten Ausgabe finde ich die Lesart: *tum quum*. Lambin will in einer Handschrift folgende Lesart gefunden haben: *Tu vero, inquit ille, quoniam monuit idem.* Diese Lesart giebt einen passenden Sinn, wenn man bei den Worten: *tu vero*, aus dem unmittelbar vorhergehenden Punctum die Worte: *potes reprehendere*, ergänzt; man müsste dann so übersetzen: *Ja das darfst du; denn er hat zugleich gesagt* u. s. w.

51) Bei dem Worte *mea* ergänzt Wetzel, wie es mir scheint, ganz wider den Sinn, *vitia*. *Mea* steht hier offenbar, wie *tua*; so wie dieses heisst: *was dir angehört*, so heisst *mea: was mir angehört, was also von mir erborgt ist.*

52) Pomponius war im J. 663 Volkstribun, und verlor im Sullanischen Kriege das Leben. Cicero sagt

von ihm im Brutus, daſs er zwar mit Stärke, aber ohne alle Ordnung geredet habe.

53) *Lykurg* war der berühmte Geſetzgeber in Sparta; *Pittakus*, einer der 7 Weiſen, Beherrſcher von Mitilene in der Inſel Lesbus; *Solon*, Geſetzgeber in Athen; *Corruncanius*, ein berühmter Rechtsgelehrter; *Fabricius*, durch ſein edles und uneigennützïges Betragen gegen Pyrrhus ehrwürdig; *Cato* erhielt den Namen eines Weiſen wegen ſeiner ausgebreiteten Erfahrung, wegen ſeiner weiſen Rathſchläge vor dem Volke und dem Senat, wegen ſeiner ſtrengen Rechtſchaffenheit, und ſeiner Gelehrſamkeit; die *Scipionen*, beſonders der jüngere, waren als Feldherren, Staatsmänner, Redner und Menſchen groſs.

54) Ueber Pythagoras und Demokrit vergl. man die 35ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

55) Anaxagoras von Clazomene ſoll im erſten Jahr der 70ſten Olympiade, alſo um das J. Roms 258 geboren ſein. Perikles war ſein Schüler und Freund, der ihn auch gegen Verfolgungen ſicherte, und an ihm bei der Verwaltung des Atheniſchen Staates eine groſse Stütze gehabt haben ſoll.

56) Die Stelle im Homer, worauf ſich Cicero bezieht, ſteht Ilias 9, 443.

Darum ſandt' er mich her, um dich das alles zu lehren:
Beides beredt in Worten zu ſein, und rüſtig in Thaten.

57) Man vergl. die 233ſte Anmerk. des 2ten Geſpr.

58) Ueber den Perikles vergl. man die 135ſte Anmerkung des erſten Geſpr.

59) Ueber den Theramenes vergl. man die 60ſte Anmerkung.

60) Ueber Gorgias ſehe man die 88ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

61) Thraſymachos von Chalcedon war der erſte, welcher über die künſtliche Ordnung der Worte und den Ausgang der Periode Regeln ertheilte. Er lebte zu den Zeiten des Sokrates.

62) Ueber den Isokrates vergl. man die 7te Anmerk. des zweiten Gespr.

63) Das Wort *philosophi* bei *omnes* halte ich für die Glosse eines unwissenden Erklärers.

64) Ueber Plato sehe man die 49ste Anmerk. des ersten Gespr.

65) Ueber Aristoteles vergl. man die 52ste Anmerk. des ersten Gespr.

66) Xenokrates, aus Chalcedon gebürtig, ein Schüler des Plato, den er nach Sicilien begleitete, stand, nach dem Tode des Speusippus, von dem zweiten Jahr der 110ten Olympiade, oder von dem J. R. 415, der Academie 25 Jahre vor. Die Reinigkeit seiner Sitten und die Strenge in seiner Lebensart machten ihn seinen Zeitgenossen ehrwürdig. Auch Alexander bewies ihm viele Hochachtung, nach dessen Tode er aber manche Kränkungen erdulden musste. Er starb in einem hohen Alter.

67) Antisthenes, anfangs ein Schüler des Gorgias, nachher des Sokrates, zeichnete sich durch eine übertriebene Strenge in der Lebensart aus. Er verachtete alle Regeln des äusserlichen Wohlstandes, und suchte sich von allen Bequemlichkeiten des Lebens unabhängig zu machen. Er war der Lehrer des Diogenes, von dem die Secte der Cynischen Philosophen abstammt. Er starb in dem ersten Jahr der 114ten Olympiade, um das J. R. 430 im 90sten Jahr seines Alters. Man hat nur noch Fragmente von seinen Schriften übrig.

68) Die Stoiker stammen eigentlich von Zeno ab, dessen Lehrsätze aber mit den Grundsätzen des Diogenes vieles gemein haben.

69) Aristipp aus Cyrene, ein Schüler des Sokrates, lebte um die 96ste Olympiade, also ungefähr um das J. R. 358. Er hielt sich einige Zeit an dem Hofe des jüngern Dionysius auf, und lehrte nachher zu Athen. Er ist der Stifter der Cyrenaischen Schule, welche die Befriedigung der sinnlichen Lust für das höchste Gut hielt,

und aus welcher in ſpäterer Zeit die Epicuräiſche Schule entſprang.

70) Er meint die Epicuräer, welche die Befriedigung der Sinnlichkeit mit den Tugendpflichten zu vereinigen ſuchten.

71) Die Eretriſchen Philoſophen ſtammen von Menedemus aus Eretria in Euböa, einem Schüler des Phädon. Menedemus ſoll um die 120ſte Olympiade, alſo ungefähr um das J. R. 450 gelebt haben. Seine Nachfolger werden auch Eliſche Philoſophen, von Elis, Phädons Vaterlande, genannt. Sie beſchäfftigten ſich, wie die Megariker, viel mit der Dialektik der Sophiſten.

72) Die Herillier haben ihren Namen von Herillus aus Carthago, einem Stoiker, der das höchſte Gut in der Erkenntniſs und Wiſſenſchaft ſand.

73) Der Stifter der Megariſchen Schule iſt Euklides aus Megara, ein Schüler des Sokrates. Die Megariker ſuchten, wie die Sophiſten, die ausgemachteſten Wahrheiten durch Trugſchlüſſe anzugreifen. Nach Cicero nannten ſie nur das ein wahres Gut, was immer Eins, ſich ſelber ähnlich und gleich iſt.

74) Pyrrho, das Haupt der Skeptiker, war aus Elea gebürtig, und ein Zeitgenoſſe Alexanders des Groſsen, den er auch auf ſeinen Feldzügen begleitete.

75) Cicero meint die Philoſophie des Epicurs, die auch in Rom viele Anhänger fand. Epicur war zu Gargettus, einer kleinen Stadt in Attica, im 3ten Jahr der 109ten Olympiade, alſo um das J. R. 412 geboren. Seine Kindheit verlebte er auf der Inſel Samos, wohin ſein Vater Neokles mit einer Attiſchen Colonie gewandert war. Erſt im 18ten Jahre ſeines Alters kehrte er nach Athen zurück, wo er ſich fünf Jahre aufhielt, und dann nach dem griechiſchen Aſien reiſte, wo er wahrſcheinlich ſchon zu lehren anfing. Ungefähr im 36ſten Jahre ſeines Alters lieſs er ſich endlich in Athen nieder, und kaufte ſich dort einen ſchönen Garten, wo er eine Schule an-

legte.

legte. Er hatte eine grosse Anzahl von Schülern, die in enger Freundschaft mit einander lebten, und vorzügliche Liebe und Hochachtung gegen ihren Lehrer bewiesen, dessen Geburtstag sie auch noch nach seinem Tode jährlich zu feiern pflegten. Man hat Epicurs Grundsätze im Altertum vielleicht zu ungerecht beurtheilt. Doch wird selbst von seinen Gegnern eingestanden, dass er ein untadelhaftes Leben geführt habe. Er starb im 2ten Jahr der 127sten Olympiade, also im J. R. 473. In seiner Moral näherte er sich den Grundsätzen des Aristipps, in der Physik der Lehre des Demokrits.

76) Seinen Garten hatte Epikur durch ein Testament dem jedesmaligen Vorsteher seiner Schule hinterlassen.

77) Ich lese mit Lambin *ac tandem*, statt *attamen*.

78) Speusippus, ein Schwestersohn des Plato, und von diesem in der Philosophie unterrichtet, war seines Lehrers Nachfolger in der Academie, seit dem ersten Jahre der 108ten Olympiade, oder dem J. R. 406. Er stand derselben 8 Jahre vor, und übergab darauf wegen Kränklichkeit sein Amt dem Xenokrates.

79) Ueber den Xenokrates vergl. man die 66ste Anmerkung des dritten Gespr.

80) Polemo, aus Attica gebürtig, anfangs ein ausschweifender Wollüstling, wurde durch die Lehren des Xenokrates gebessert, dem er auch als Lehrer in der Acamie folgte. Er starb um die 127ste Olympiade, oder um das J. R. 481.

81) Crantor, aus Soli in Cilicien, war anfangs des Xenokrates Schüler, und nach dessen Tode ein Zuhörer seines ehemaligen Mitschülers Polemo. Er war der erste, welcher Commentarien über Plato schrieb. Er hinterliess seine Güter dem Arcesilas.

82) Arcesilas oder Arcesilaus, von Pitane in Aeolien, befliss sich anfangs der Mathematik, unter der Anleitung seines Landsmannes Autolycus. Hierauf kam er nach Athen, wo er zuerst den Theophrast, und später den

Polemo und Crantor hörte. Er wurde auch mit den Grübeleien der Dialektiker und Skeptiker bekannt. Er war der Stifter der zweiten Academie, und blühte um die 124ſte Olympiade, um das J. R. 458, und ſtarb im J. R. 513. Er bezweifelte alles Criterium der Wahrheit, lehrte aber zugleich, daſs man demungeachtet wie andre Menſchen leben könnte.

83) Ueber den Carneades ſehe man die 54ſte Anmerkung des erſten Geſpr.

84) Der hier genannte Metellus iſt der berühmte Q. Metellus Numidicus. S. die 110te Anmerk. des zweiten Geſpr. Er war im J. 644 Conſul geweſen, und konnte alſo den Carneades um das J. 620 ſchon gehört haben.

85) Man theilte das Meer, welches Italien umgiebt, in das *obere* oder Adriatiſche Meer, das weiter nach Süden, zwiſchen Italien und Griechenland, das Joniſche genannt wird, und in das *untere* oder Tyrrheniſche Meer, welches Italien auf der Weſtſeite beſpült.

86) Ulyſſes kam, wie wir aus dem Homer wiſſen, auf ſeiner Irrfahrt durch die Meerenge von Sicilien, wo er groſse Gefahren zu beſtehen hatte, auch in das Tuſciſche Meer, der Sireneninſel vorbei.

87) Ueber den Perikles ſehe man die 135ſte Anmerkung des erſten Geſpr.

88) Ueber Demoſthenes vergl. man die 60ſte Anmerkung des erſten Geſpr.

89) Die *Epulonen* gab man im J. 557 den Opferprieſtern zu Gehülfen. Sie beſorgten die Opfermahlzeiten, die gute Ordnung bei den feſtlichen Spielen und die Göttermahle *(lectiſternia)*. Ihrer wurden zuerſt drei, nachher, vermuthlich von Sulla, ſieben angeſtellt. Cäſar vermehrte ihre Anzahl bis auf 10.

90) Craſſus meint den C. Carbo. Man vergl. die 34ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

91) Ueber den Metrodor aus Skepſis vergl. man die 44ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

92)

92) Die Mysterien waren Feste, die der Ceres und der Proserpina zur Ehre in Athen gefeiert, und von den Athenern für besonders ehrwürdig gehalten wurden. Keiner der Eingeweiheten durfte etwas von dem, was bei diesen Feierlichkeiten vorging, die in der Nacht angestellt wurden, erzählen. Und eben daher kömmt es, dass wir von den Geheimnissen, die den Eingeweiheten mitgetheilt wurden, nichts mit Zuverlässigkeit wissen. Wahrscheinlich indess wurden bei diesen Festen reinere Religionsbegriffe gelehrt, die man der Kenntniss der ungebildeten Menge entziehen wollte. Die Alten reden immer mit grosser Achtung von den Mysterien, und Cicero erklärt sie für ein vortreffliches Mittel zur Beförderung der Tugend. Die angesehenen Römer, wenn sie nach Athen kamen, pflegten sich in den Mysterien einweihen zu lässen. Auch Cicero gehörte zu den Eingeweiheten. Es gab übrigens eine doppelte Art von Mysterien in Athen, grössere und kleinere; die grösseren wurden der Ceres zur Ehre im Monat Anthesterion oder November, die kleinern zur Ehre der Proserpina im Monat Boëdromion oder August gefeiert.

93) Er meint die Stoiker und Epikuräer.

94) C. Vellejus war ein Freund der Epikuräischen Philosophie. Er kömmt als Volkstribun für das J. 663 vor.

95) S. die 70ste Anmerk. des ersten Gespr.

96) Lucius und Quintus Balbus waren stoische Philosophen, besonders war Q. Balbus in der stoischen Philosophie sehr bewandert, den Cicero daher auch in seinem Buche *de natura deorum* die Grundsätze der Stoiker vertheidigen läst.

97) M. Vigellius kennen wir nur aus dieser Stelle, woraus erhellt, dass er ein Stoiker gewesen sei.

98) Ueber den Panätius sehe man die 75ste Anmerk. des ersten Gespr.

99) S. die 82ste Anmerk. des dritten Gespr.

100) S. die 54ste Anmerk. des ersten Gespr.

101) S. die 84ste Anmerk. des ersten Gespr. Hier ist zugleich eine Anspielung auf den Namen des Mannes; denn κοραξ heisst im Griechischen ein Rabe.

102) Pamphilus war ein berühmter Mahler, der Lehrer des Apelles, der um die 100ste Olympiade, oder um das J. R. 375 lebte. Er war zugleich ein guter Mathematiker. Aus dieser Stelle und aus Aristoteles Rhet. l. 2, 22 wissen wir, dass er auch eine Rhetorik geschrieben habe. Aristoteles urtheilt von seiner Rhetorik, dass sie auf dem Satze: *man müsse Beweggründe für Handlungen aufsuchen*, gebaut gewesen sei. Crassus giebt zu verstehen, dass des Pamphilus Rhetorik eben so unbedeutend sei, als die Verzierungen an den Gemählden.

103) S. die 73ste Anmerk. des ersten Gespr.

104) Q. Aelius Tubero, ein Schwestersohn des jüngern Scipio Africanus, war ein stoischer Philosoph, der auch die Grundsätze der Schule, zu welcher er sich bekannte, auf sein Leben anwandte.

105) Voss vermuthet, dass man statt *mediocris opera tribuatur*, *memoria studiumque permaneat*, lesen müsse: *et mediocris si opera tribuatur*, *memoria studioque permaneat*. Die erste Hälfte dieser Emendation scheint mir *leicht* und *nothwendig; leicht*, weil die Conjunction *et* durch das vorhergehende *confirmet*, und das *si* durch das vorhergehende *s* in *mediocris* verschlungen werden konnte; *nothwendig*, weil die gewöhnliche Lesart keinen Sinn giebt. Doch möchte ich weiter nichts an dieser Stelle ändern. Aus meiner Uebersetzung wird man sehen, wie ich die Stelle verstanden habe.

106) Man sehe die 13te Anmerk. des ersten Gespr.

107) Crassus meint die Academiker und Peripatetiker.

108) Plato lehrte in der Academie, Aristoteles im Lycäum. Beide Oerter waren Gymnasien zu Athen.

109) Diese Frage ward im ersten punischen Kriege im Senate verhandelt, als der von den Carthagern gefangene

gene Regulus nach Rom abgefandt war, um die Auswechslung der Gefangenen zu betreiben. Bekanntlich widerrieth Regulus, fo fehr ihm felbft daran gelegen war, den Austaufch der Gefangenen.

110) Diejenigen, welche über das Eigentumsrecht eines Grundftückes oder eines Waldes ftritten, pflegten eine Erdfcholle von dem Grundftücke, oder einen kleinen Zweig, den fie von einem Baume des ftreitigen Waldes abgebrochen hatten, vor das Gericht mitzubringen, um dadurch ihre Anfprüche auf die ftreitige Sache anzudeuten. So wenig aber diefe Form etwas zum Beweife des Eigentumsrechtes dienen konnte, eben fo unbedeutend ift auch die Eintheilung der Rhetoren, wodurch fie ihre Anfprüche auf die Philofophie geltend zu machen fuchen.

111) Philo aus Athen, ein Schüler des Clitomachus, wird für den Stifter der vierten Academie gehalten, obgleich er felbft die Mehrheit der Academieen läugnete. Er milderte die Zweifelfucht der neuen Academie, und beftritt nicht Wahrheit und Criterium derfelben überhaupt, fondern behauptete nur, dafs die Stoiker beide nicht kennten. Aus diefer Stelle fehen wir, dafs er fich auch mit der Rhetorik befchäfftigte. Während des Mithridatifchen Krieges kam er nach Rom, wo Cicero, der ihn fehr fchätzte, auch feines Unterrichtes genofs.

112) Hippias aus Elis, und die in der Folge genannten Männer, Protagoras aus Abdera, Prodikus aus Chios, Thrafymachus aus Chalcedon, Gorgias, waren Sophiften, welche zu den Zeiten des Sokrates lebten, und beides Philofophen und Redner fein wollten. Sokrates fuchte ihre Anmafsungen lächerlich zu machen.

113) Ueber Gorgias fehe man die 88fte Anmerk. des erften Gefpr.

114) Die Interpunction in dem Erneftifchen Texte ift fehlerhaft. Man mufs ftatt: *qui aut — eft: aut — orator. Sed*, fo abtheilen: (*qui aut — eft; aut — orator:*) *fed.*

 Mit

Mit dem Worte *sed* weiset Cicero oft, nach einem langen Zwischensatze, auf das erste Glied zurück.

115) Hippokrates, auf der Insel Cos um die 80ste Olympiade, oder um das J. R. 293 geboren, war einer der berühmtesten Aerzte des Altertums. Es haben sich einige von seinen Schriften erhalten, die noch jetzt von grossen Aerzten geschätzt werden. Er ist wahrscheinlich im 1sten Jahr der 101sten Olympiade, oder um das J. R. 378 gestorben. Er lebte zu der Zeit des peloponnesischen Krieges, und leistete den Athenern bei der damals ausgebrochenen Pest wichtige Dienste.

116) Euklides war ein berühmter Mathematiker, der zu den Zeiten des Ptolomäus Lagi um das J. R. 450 zu Alexandrien lehrte. Von seinen Schriften hat sich noch einiges erhalten, das noch jetzt fleissig benutzt wird. Er muss nicht mit dem Stifter der Megarischen Schule, Euklides, verwechselt werden.

117) Archimedes von Syrakus, gleichfalls ein grosser Mathematiker, leistete seiner Vaterstadt, als sie von den Römern belagert wurde, wichtige Dienste. Durch seine kunstreiche Maschinen soll er die Schiffe der Römer, die bei der Belagerung gebraucht wurden, in die Höhe gehoben, und durch seine Brenngläser sie in Brand gesteckt haben. Bei der Eroberung von Syrakus 540 verlor er sein Leben, ganz wider den Wunsch des römischen Feldherrn Marcellus, der, seiner zu schonen, Befehl ertheilt hatte.

118) Damon war ein grosser Tonkünstler zu den Zeiten des Sokrates, der sich selbst von ihm in der Musik unterrichten liess.

119) Aristoxenus, ein Schüler des Aristoteles, war zugleich Philosoph und Musiker. Er hat viele Schriften sowohl über die Philosophie, als über die Musik und Geschichte verfertiget. Wir haben noch ein Werk *de elementis harmonicis* von ihm.

120) Aristophanes aus Byzanz, ein Grammatiker, lebte zu den Zeiten des Ptolomäus in Alexandrien. Er ist berühmt durch seine Recension des Homers.

121) Callimachus von Cyrene, ein berühmter Dichter und Grammatiker, lehrte zu Alexandrien, unter der Regierung des Ptolomäus Philadelphus und Euergetes, um die 133ste Olympiade, oder um das J. R. 505. Wir haben noch einige Epigramme und Hymnen von ihm, und manche Fragmente, die in Scholiasten und Lexicographen vorkommen.

122) Man sehe die 124ste Anmerk. des ersten Gespr.

123) Ueber den Manius Manilius siehe die 131ste Anmerk. des ersten Gespr.

124) Dieser P. Crassus Dives war im J. 548 Consul zugleich mit dem ältern Scipio Africanus. Livius redet mit grossem Lobe von ihm, und nennt ihn den kenntnissreichsten Mann seiner Zeit, der sich durch Adel, Reichtum, körperliche Schönheit und Beredsamkeit ausgezeichnet habe.

125) Corruncanius war ein berühmter Rechtsgelehrter und Staatsmann (s. die 53ste Anmerk. des dritten Gespr.), und verwaltete im J. 473 die Consulwürde. Er führte den Beinamen des Weisen, und war der erste, der aus dem Stande der Plebejer Pontifex Maximus wurde.

126) Er meint den P. Cornelius Scipio Nasica Corculum, der im J. 591 und 598 Consul, und im J. 594 Censor war. Er erhielt wegen seiner grossen Einsichten den Beinamen Corculum, oder des Weisen.

127) S. die 111te Anmerk. des ersten Gespr.

128) Die sogenannten sieben Weisen waren *Chilon*, Ephorus in Sparta, *Solon*, Archon und Gesetzgeber zu Athen, *Bias*, der seine Vaterstadt Priene gegen den lydischen König, Alyattes, tapfer vertheidigte, *Pittakus*, Beherrscher von Mitilene, *Cleobulus*, ein angesehener Staatsmann in Cnidus, *Periander*, Tyrann von Corinth, und *Thales*. Ihre für die damaligen Zeiten ausgezeichneten Ein-

Einſichten, besonders in der Staatswiſſenſchaft, erwarben ihnen den Namen der Weiſen.

129) Thales von Milet, ungefähr 632 Jahre vor Chriſtus geboren, war der Stifter der Joniſchen Schule. Er machte viele Reiſen, unter andern nach Aegypten, Phönicien und Lydien, war beſonders ein groſser Phyſiker und Mathematiker, und machte in beiden Wiſſenſchaften wichtige Entdeckungen.

130) Piſiſtratus, ein Athener, lebte zu Solons Zeiten. Er war ein trefflicher Feldherr, Redner und Gelehrter. Von ihm wurde der von Solon eben eingerichtete Freiſtaat im J. R. 195 unterdrückt. Doch gebrauchte er ſeine Oberherrſchaft mit vieler Mäſsigung, und lieſs die meiſten Geſetze Solons in Kraft. Er ſoll zuerſt eine öffentliche Bibliothek in Athen errichtet, und die zerſtreueten Rhapſodieen des Homers in die Ordnung gebracht haben, worin wir ſie noch finden. Doch ſchreibt Plato dieſes Verdienſt ſeinem Sohne Hipparch zu.

131) Ueber den Perikles ſehe man die 135ſte Anmerkung des erſten Geſpr.

132) Die alten Komiker in Athen bedienten ſich einer ſo groſsen Freiheit, daſs ſie die angeſehenſten Männer im Staate auf der Schaubühne lächerlich machten, und ſie ſogar unter ihrem eigenen Namen auftreten lieſsen, wie Ariſtophanes den Sokrates. Beſonders hatte auch Perikles das Schickſal, daſs er von den Komikern angegriffen wurde. Erſt unter den 30 Tyrannen wurde es durch ein Geſetz den komiſchen Dichtern unterſagt, lebende Perſonen auf der Bühne lächerlich zu machen.

133) Zur Anzeige und Beſtimmung der Tagesſtunden bedienten ſich die Römer der Sonnen- und Waſſeruhren. Die letztern nannte man *clepſydrae*, beſonders ſolche, nach welchen vor Gericht geredet wurde, und die in einer Viertelſtunde abflieſen.

134) Ueber den Anaxagoras ſehe man die 55ſte Anmerkung des dritten Geſpr.

135) Ueber den Critias vergl. man die 59ste Anmerkung des zweiten Gespr.

136) Ueber Alcibiades siehe die 58ste Anmerk. des zweiten Gespr.

137) Dion, ein naher Anverwandter der beiden Dionyse, befreiete sein Vaterland von der Herrschaft des jüngern Dionysius im J. R. 395. Er war ein Mann von strengen Sitten und ein vertrauter Freund des Plato, den er auch bewog, an den Hof der Dionyse zu kommen, in der Hoffnung, daſs er sich auf ihre Regierung einen vortheilhaften Einfluſs verschaffen würde. Er wurde im 3ten Jahr der 106ten Olympiade, oder im J. R. 399 durch die Hinterlist des Atheners Callipus ermordet. Cornelius hat uns eine Lebensbeschreibung von diesem Manne hinterlassen.

138) Timotheus, ein Sohn des Atheners Conon, war ein groſser Feldherr und Redner, und blühete um das Jahr R. 376. Er besiegte den thrazischen König Cotys, eroberte die Insel Corcyra, und gewann über die Lacedämonier eine entscheidende Seeschlacht, und verrichtete noch andre groſse Thaten. Uebrigens hatte er dasselbe Schicksal, welches fast alle groſse Männer gehabt haben; er muſste seine Vaterstadt verlassen. Er wählte in seiner Verbannung Chalcis auf Euböa zum Wohnorte, wo er auch starb. Auch von ihm haben wir eine Lebensbeschreibung des Cornelius.

139) Ueber den Epaminondas sehe man die 129ste Anmerk. des ersten Gespr.

140) Lysis, ein Pythagoräischer Philosoph, der um die 98ste Olympiade, oder um das J. R. 365 blühete, war auch, nach des Cornelius Zeugniſs, der Lehrer des Epaminondas in der Philosophie. Man glaubt, daſs dieser Lysis oder sein Schüler Philolaus die Verse gemacht habe, die unter dem Namen der Pythagoräischen Gedichte bekannt sind.

141) Ueber Agesilaus vergl. man die 233ste Anmerkung des zweiten Gespr.

142) Ueber Xenophon sehe man die 43ste Anmerk. des zweiten Gespr.

143) Philolaus von Croton, ein Pythagoräischer Philosoph, lebte um das J. R. 360. Jamblich behauptet, dass er der erste gewesen, der etwas von der italischen Philosophie geschrieben. Plato soll bei seinem Timäus die Schriften dieses Mannes benutzt haben.

144) Archytas von Tarent, ein Pythagoräer, lebte um die 93ste Olympiade, oder um das J. R. 336. Auch Plato kannte ihn, und lernte von ihm. Er stand in seinem Staate der Regierung mit vieler Rechtschaffenheit vor, und war ein ausgezeichneter Mathematiker.

145) Ich habe mir bei der Uebersetzung dieser Wörter so gut zu helfen gesucht, als ich es konnte. Bei solchen Stellen, wie deren in der Folge noch mehrere vorkommen, muss man den Uebersetzer nicht zu strenge beurtheilen; er muss entweder ganz von dem Original abweichen, oder hinter demselben zurückbleiben.

146) Die Verse sind aus dem Pacuvius entlehnt.

147) Wir wissen nicht, auf welchen Vorfall hier angespielt wird.

148) Die Stelle ist aus einem Stücke des Ennius genommen.

149) Ueber Glaucia vergleiche man die 152ste Anmerkung des zweiten Gespr.

150) Ernesti glaubt, dass hier die Worte: *quam ἀλληγορια*, ausgefallen sind. Aber von der Allegorie redet Crassus ja erst in den zunächst folgenden Worten, und die Allegorie beruht ja nicht auf einem einzelnen Worte, wie Crassus selbst unmittelbar darauf bemerkt. Mir scheint hier nichts zu fehlen; denn ich beziehe die Worte: *modus autem nullus florentior*, auf *translatio*, woraus die Allegorie entstanden, die nur eine fortgesetzte Metapher ist.

151)

151) Crassus meint die Allegorie.

152) Der Fels, worauf hier gedeutet wird, ist das Vorgebürge Caphareus auf der Insel Euböa, an welchem die Achäische Flotte bei ihrer Heimfahrt von Troja scheiterte; und der Speer, der hier gemeint wird, ist wahrscheinlich Hectors Speer, der die Schiffe der Achäer bestürmte. Il. 15. Der Sinn ist also: Nie werde ich mich wieder in dieselbe Gefahr begeben.

153) Die Rhetoren nennen diesen Tropus *Metonymie.*

154) Dies ist die sogenannte *Synecdoche.*

155) Worte des Ennius, in welchen er von sich selber redet. Ennius war aus Rudiae oder Rudia, einer Stadt in Calabrien, gebürtig.

156) Crassus meint die von den Rhetoren so genannte *Hyperbel.*

157) Ueber den Albucius sehe man die 211te Anmerkung des zweiten Gespr.

158) Ueber den Isokrates vergl. man die 7te Anmerkung des zweiten Gespr.

159) Ueber den Naukrates sehe man die 68ste Anmerkung des zweiten Gespr.

160) Crassus meint die fünf damals bekannten Planeten: Mars, Venus, Mercur, Jupiter und Saturn. Die Erde hielt man noch nicht für einen Planeten; sondern man glaubte, dass der Himmel mit allen Sternen sich um die Erde bewege.

161) Man vergl. Aristoteles Rhetorik 3, 8.

162) Vielleicht ist der Senarius oder Trimeter, ein aus sechs Gliedern bestehender Vers, gemeint.

163) Antipater von Sidon, ein stoischer Philosoph und ein Dichter, hat zu Athen und an andern Orten gelehrt. Wir haben von seinen Epigrammen noch einige in der griechischen Anthologie.

164) Ernesti hat das Wort *natura* eingeklammert, und wünscht es wegzustreichen. Mir scheint es weder entbehrlich noch unverständlich. Aus meiner Ueber-

setzung

ſetzung wird man ſehen können, wie ich es verſtanden habe.

165) Nach der Sagengeſchichte ſoll unter der Regierung des Numa ein länglich runder eherner Schild vom Himmel gefallen ſein, und die Peſt, die damals in Rom wüthete, ſogleich aufgehört haben. Dieſer Schild wurde als das Zeichen der immer dauernden Herrſchaft der Römer betrachtet, und damit dieſer nicht leicht erkannt und entwendet werden möchte, liefs Numa elf andre von gleicher Form, Geſtalt und Materie durch den Veturius Mamurius verfertigen, und im Marstempel aufhängen. Von hier muſsten die Salier, oder die Prieſter des Mars, zwölf junge Patricier, die Schilde am erſten März abholen, und ſie mit Geſang und Tanz durch die Stadt tragen, und nach dreiſsig Tagen wieder aufhängen. Ihr Tanz war mit Muſik begleitet, und durch das Schlagen an die Schilde bezeichneten ſie das Zeitmaaſs ihrer Lieder. Die ſaliariſchen Lieder enthielten das Lob des Kriegsgottes und des Mamurius; ſie waren aber in einer ſo alten Sprache abgefaſst, daſs man ſie ſchon zu Ciceros Zeiten kaum noch, und ſpäterhin gar nicht mehr verſtand.

166) Ich ſehe mich auch, wie mein Vorgänger Heinze, genöthiget, das Geſtändniſs abzulegen, daſs mir die beiden Capiteln, worin von den Figuren gehandelt wird, vielleicht die undankbarſten des ganzen Werkes, die ſchwierigſten zum Ueberſetzen geweſen ſind. Auch darf man ſich nicht wundern, daſs der Ueberſetzer über Dunkelheit klagt, da Cicero nur die Figuren nach ihren Namen anführt, ohne ſie durch Erklärungen und Beiſpiele zu erläutern. Wer es weiſs, wie groſs die Anzahl der Figuren bei den Alten iſt, wie ſpitzfindig ſie dieſelben von einander unterſchieden, der wird es begreifen, wie ſchwer es ſein muſste, für jede Bezeichnung den wahren Begriff aufzufinden. Hierzu kömmt noch, daſs Cicero den Unterſchied zwiſchen Figuren der Worte und Gedanken nicht immer genau beobachtet, daſs er die griechiſchen Na-

Namen ins Lateiniſche überſetzt hat, wo er bei dem Mangel an paſſenden Wörtern oft ſehr willkührlich verfahren, und ſogar dieſelben Ausdrücke mehreremale gebrauchen muſste. Man ſieht übrigens aus der Nachläſſigkeit, womit Cicero die Lehre von den Figuren behandelt hat, daſs er ſie wenig achtete, und ſie der Vollſtändigkeit wegen nur nicht ganz übergehen wollte. Und, die Wahrheit zu geſtehen, die Kenntniſs der Figuren und Tropen iſt auch wirklich für den Redner und Schriftſteller von ſehr unerheblichem Nutzen. Wer in dieſer Kenntniſs auch noch ſo bewandert iſt, wird deshalb um nichts beſſer ſchreiben, als er es ohne dieſe Kenntniſs thun würde. In Tropen und Figuren redet der gute Schriftſteller, ohne es ſelbſt einmal zu wiſſen, und überläſst es gerne den Grammatikern und Rhetoren, über die ſchönen Figuren, die er angebracht hat, ſich den Kopf zu zerbrechen. Ich könnte alſo auch, ohne daſs die Leſer eben viel verlieren würden, dieſe beiden Capiteln auf ſich ſelber beruhen laſſen. Damit es indeſſen nicht ſcheine, daſs ich einer Schwierigkeit abſichtlich ausgewichen ſei, wie es von den Auslegern geſchehen iſt, die ich verglichen habe: ſo will ich für jede genannte Figur, in ſo ferne es mir möglich iſt, den griechiſchen Namen anführen, und ſie durch ein kurzes Beiſpiel erläutern. Doch muſs ich um Nachſicht bitten, wenn ich nicht allenthalben ſo glücklich geweſen ſein ſollte, den rechten Namen und das richtige Beiſpiel getroffen zu haben. Einige Beihülfe zur Erklärung der hier genannten Figuren gewährt das vierte Buch der Schrift an den Herennius, und vorzüglich Quinctilian.

Man verweilt bei einer Sache. Dies geſchieht, wenn man dieſelbe Sache durch verſchiedene Ausdrücke andeutet, und doch immer etwas anderes zu ſagen ſcheint. Die Griechen nennen dieſe Figur ἐπιμονη, die mit der συνωνυμια und ἐξεργασια nahe verwandt iſt. Ein Beiſpiel hiervon finden wir in der Klage der Hecuba. Ovids Verwandlung. 13, 495 u. folg.

Man mahlt ſie mit lebhaften Farben aus. Hier iſt die lebhafte oder mahleriſche Beſchreibung gemeint, welche die Griechen ὑποτυπωσις oder διατυπωσις nennen. Beiſpiele finden wir im erſten Buche des Livius, wo der Kampf der Horatier und Curiatier; in der 7ten Verriniſchen Rede von den Worten: *Ipſe inflammatus ſcelere et furore etc.*, und in Klopſtocks Meſſias, wenn die Nacht am Nordpole geſchildert wird:

Niemals hat noch ein Auge, von kleinern Himmeln umgränzet,
Dieſe verlaſsnen Gefilde geſehn, die in nächtlicher Stille
Unbewohnt ruhn, wo kein Laut von Menſchenſtimmen ertönet,
Wo kein Todter begraben liegt, wo kein Auferſtehn ſein wird.

Das flüchtige Durcheilen. Die Griechen bezeichnen dieſe Figur mit dem Namen ἐπιτροχασμος. Sie beſteht darin, daſs man eine Menge von wichtigen Sachen andeutet. Zu dieſer Figur könnte man Cäſars Worte: *ich kam, ich ſah, ich ſiegte*, rechnen. Ein andres Beiſpiel finden wir in Virgils Aeneïs 4, 603:

Glut trüg' ich ins Lager,
Füllete Bord' und Verdecke mit Glut, und den Sohn und den Vater
Tilgt' ich mit allem Geſchlecht, und ſtürzte mich ſelbſt in die Flamme.

Die Andeutung, die mehr errathen läſst, als man ſagt. Die Rhetoren nennen dieſe Figur ἐμφασις. Als Beiſpiel führt Quinctilian die Stelle aus Aeneïs 4, 550 an:

Nicht war vergönnt, ſchuldlos unehliche Tage zu leben,
Gleich dem Gewild u. ſ. w.

Dido beklagt ſich hier über die Ehe, und deutet doch zugleich an, daſs das Leben ohne Ehe ein thieriſches ſei.

Die deutliche gedrängte Kürze. Dieſer Vorzug der Rede, der nicht von allen Rhetoren zu den Figuren gerech-

rechnet wird, iſt die βραχυλογια der Griechen. Weil das Streben nach Kürze die Rede leicht dunkel machen kann, ſo verlangt Cicero, daſs die Kürze zugleich deutlich ſei. Ein Beiſpiel iſt folgendes: *Modo conſul, quondam tribunus, deinde primus erat civitatis;* oder: *Mithridates corpore ingenti, perinde armatus.*

Die Verkleinerung iſt die λεπτυνσις der Griechen, und beſteht darin, daſs man die Vorzüge des andern verkleinert. Doch finde ich ſie ſonſt nirgends unter den Figuren genannt.

Die Verſpottung (illuſio) ſcheint mir die Figur zu ſein, welche die Griechen διασυρμος nennen. Beiſpiele von dieſer Art hat Cäſar im 2ten Buche genug angeführt. Dahin gehört unter anderm das, was Catulus einſt zu einem ſchlechten Redner ſagte: *Ich glaube, keiner iſt ſo hart, dem deine Rede nicht mitleideinflöſsend geſchienen hat.*

Die lange Abſchweifung. Dieſe Figur, die von den Griechen παρεκβασις genannt wird, beſteht darin, daſs man den Hauptgegenſtand auf einige Zeit verläſst, um eine andre Sache abzuhandeln, die zwar mit der Hauptſache in keiner unmittelbaren Verbindung ſteht, aber doch das Vergnügen der Zuhörer und Leſer befördern kann. Solche Abſchweifungen finden wir in Ciceros Reden gegen den Verres, wenn er ſich zum Lobe Siciliens ausbreitet, wenn er von dem Raube der Proſerpina redet.

Sie muſs ſich wieder paſſend und ungezwungen an die Hauptſache anſchlieſsen. Ein Beiſpiel von einer paſſenden Rückkehr zum Hauptgegenſtande finden wir in dem 4ten Buche der Reden gegen den Verres 49, 109.

Die kurze Darlegung des Satzes, den man vortragen will, die Abſonderung deſſelben von dem Vorhergehenden. Dieſe Figur heiſst bei den Griechen μεταβασις. Hier iſt ein Beiſpiel: *Ihr kennt meine Wohlthaten gegen dieſen Mann; vernehmt nun, wie er mir Dank vergolten hat.*

Die Wiederholung. Dies iſt die παλιλλογια der Griechen. Sie beſteht darin, daſs man das, was man be-

 wie-

wiesen hat, in der Kürze wiederholt. Hier ist ein Beispiel: *Ich habe gezeigt, daſs sie zuerst das Bündniſs gebrochen, daſs sie uns zuerst angegriffen, als wir mit den Lacedämoniern Krieg führten, daſs sie vorzüglich gestrebt haben, unsre Stadt zu unterjochen.*

Der passende Schluſs des Beweises. Dieser besteht darin, daſs man aus dem, was vorher gesagt ist, in der Kürze die Folgerung zieht. Ein Beispiel dürfte folgendes sein: *Wenn den Danaern der Orakelspruch gegeben war, daſs Troja ohne des Philoctetes Pfeile nicht erobert werden könne; diese aber keinen andern Nutzen gewährten, als daſs sie den Alexander tödteten: so hieſs diesen tödten, eben so viel als Troja erobern.* Uebrigens wird die *conclusio* sonst nicht unter die Figuren gerechnet.

Die Uebertreibung der Wahrheit. Dies ist die sogenannte Hyperbel. Ein Beispiel der Hyperbel finden wir in der 2ten Philipp. Rede C. 27. und in Virgils Aeneïs 7, 808:

Selbst auf dem oberen Grüne der unberühreten Saatflur
Flöge sie, ohn' in dem Laufe die kindliche Aehre zu krünken.

Das nachdrückliche Fragen, und das damit verwandte Ausforschen und Antworten nach eigener Meinung. Von der erstern Figur kömmt ein Beispiel im Anfange der ersten Catilinarischen Rede, von der zweiten in der Rede für den Roscius Amerinus 1, 2. vor. Die Rhetoren nennen die letztere Figur auch *subjectio.*

Die Verstellung. Was hier Verstellung genannt wird, heiſst bei den Griechen *Ironie.* Ein Beispiel von dieser Figur kömmt vor in Virgils Aeneïs 11, 383.

und schuldige mich du,
Drances, der Furcht: dieweil ja so viel Mordhaufen erschlagner
Dardaner häufte dein Arm, und mit Siegsdenkmalen du ringsum
Alle Gefilde verschönst!

Die

Die Unentſchloſſenheit. Die Griechen nennen dieſe Figur διαπορησις, die darin beſteht, daſs man ſich ſtellt, als wäre man ungewiſs, was man unter mehrern Dingen zuerſt ſagen ſolle. Ein Beiſpiel dieſer Art finden wir in der Rede für den Roſcius Amerinus im Anfange des 11ten Cap.

Die Zergliederung (diſtributio) löſt einen allgemeinen Begriff in einzelne Fälle auf. Ein Beiſpiel kömmt vor in Klopſtocks Meſſias, wo der Gedanke: *die Blinden ſehen, die Tauben hören*, ausgedrückt wird:

— Wenn durch ihn der Blinde ſein Antlitz zur Sonne
Freudig erhebt, und mit ſehenden Augen den leitenden Vater
Staunend erblickt; wenn Tauben das Ohr der Stimme des Menſchen
Wieder ſich öffnet, wenn es die Rede des ſegnenden Prieſters
Wieder vernimt, und die Stimme der Braut, und die weinende Mutter,
Und das ſeiernde Chor und die Hallelujah-Geſänge.

Die Verbeſſerung, entweder ehe, oder nachdem man etwas geſagt hat. Dieſe beiden Figuren heiſsen bei den Griechen προδιορθωσις und ἐπανορθωσις. Ein Beiſpiel der erſtern Art iſt folgendes, Verr. 4, 27: *Venio nunc non jam ad furtum, non ad avaritiam, non ad cupiditatem, ſed ejusmodi facinus, in quo omnia nefaria mihi ineſſe videantur.* Ein Beiſpiel der zweiten Art iſt dieſes: *Italiam ornare, quam domum ſuam maluit: quamquam, Italia ornata, domus ipſa mihi videtur ornatior.* In ſo ferne man ein gebrauchtes Wort widerruft, gehört die ἐπανορθωσις zu den Figuren der Worte, unter welchen ſie Cicero auch weiter unten mit anführt.

Die Zurückſchiebung von ſich ſelber. Dies ſcheint die Figur zu ſein, welche die Griechen μεταστασις nennen. Hier iſt ein Beiſpiel: *Cum bellum Phocenſe conflatum eſſet, non per me: nondum enim acceſſeram ad rempublicam.*

Zuweilen ſucht man ſich im voraus zu verwahren. Im Lateiniſchen ſteht *praemunitio.* Dieſe Figur, wenn ſie anders dieſen Namen verdient, ſoll bewirken, daſs man uns nicht falſch verſtehe, oder etwas nicht übel ausdeute. Sie wird von andern Rhetoren nicht mit angeführt. Ein Beiſpiel kömmt vor in der Rede gegen den Q. Cäcilius, wo Cicero ſich entſchuldiget, daſs er, der ſonſt nur zu vertheidigen pflege, jetzt eine Anklage übernommen habe.

Die vertrauliche Berathſchlagung. Ein Beiſpiel dieſer Figur ſind folgende Worte des Cato: *Saget, was würdet ihr, wäret ihr in meiner Lage geweſen, anders gethan haben?*

Die Nachahmung fremder Sitten. Dies iſt die ſogenannte ἠϑοποιια. Als Beiſpiel führt Quinctilian Terenzens Eunuch. 1, 2, 75 und ſolg. an. Wenn man bei der Characterſchilderung die Perſonen ſelbſt handeln läſst, ſo kömmt ſie mit der Hypotypoſis beinahe überein.

Die Einführung erdichteter Perſonen. Bei den Griechen wird dieſe Figur προσωποποιια genannt. Ein Beiſpiel von dieſer Figur kömmt in der erſten Catilinariſchen Rede vor, wo Cicero das Vaterland redend einführt: *Vernimſt du nicht, Catilina, welche Vorſtellungen es dir macht, wie es gleichſam ſtillſchweigend ſo mit dir redet? Schon ſeit einigen Jahren iſt kein Frevel verübt worden* u. ſ. w.

Die Beſchreibung unterſcheidet ſich von der mahleriſchen Schilderung nur durch den geringern Grad von Lebhaftigkeit.

Die Anführung einer getäuſchten Erwartung. Ein ſchönes Beiſpiel zur Erläuterung finden wir in Ciceros Rede für den Plancus Cap. 26. Als Cicero von Sicilien zurückkam, wo er Quäſtor geweſen war, glaubte er, daſs ganz Italien ſich von ſeinen herrlichen dort ausgeführten Thaten unterhielte; aber zu ſeinem groſsen Erſtaunen merkte er, als er eben aus der Provinz gekommen war, daſs niemand ſich um ihn bekümmert hatte. Er ſelbſt redet mit vieler Laune von dieſer Täuſchung, und die angeführte

führte Stelle verdient nachgelesen zu werden. Nach anderer Meinung ist *inductio erroris* das, was wir *Verführung* nennen könnten, wenn wir nemlich, nach Socrates Weise, den Gegner durch schlaue Fragen zu Geständnissen verleiten, die seiner ersten Behauptung ganz entgegen sind.

Die Erregung des Lachens. Das Lachen kann auf mannigfaltige Weise erregt werden, und Beispiele sind oben im 2ten Buche von Cap. 61 bis 72 genug vorgekommen. Die Griechen nennen diese Figur χλευασμος, χαριεντισμος.

Die Vorwegnehmung der Einwürfe. Was die Römer *praesumtio* oder *ante-occupatio* nennen, heisst bei den Griechen προληψις. Ein Beispiel von dieser Figur finden wir in Ciceros Rede für den Plancus im Anfange des 17ten Cap.

Das Gleichniss, das Beispiel. Das Beispiel erläutert eine allgemeine Wahrheit, das *Gleichniss* kann einen jeden Begriff sinnlicher machen. Ein Gleichniss ist folgendes: *Der Weise ist ohne Tugend ein lebloser Zeiger, der die Strahlen der Sonne auffängt, und sie auf seiner Oberfläche, sich selber unnütz, von fremden Augen bemerken lässt.*

Die Eintheilung. Die Figur, welche Cicero hier *digestio* nennt, scheint diejenige zu sein, welche bei dem Verfasser der Schrift an den Herennius unter dem Namen *divisio* vorkömmt, die er durch folgendes Beispiel erläutert: *Warum soll ich dir Vorwürfe machen? wenn du ein guter Mann bist, so hast du sie nicht verdient; und bist du ein schlechter, so wirst du nicht gerührt werden.*

Die Unterbrechung. Diese Figur besteht darin, dass ich dem Redenden ins Wort falle.

Der Gegensatz. Das, was Cicero *contentio* nennt, ist nach Quinctilian die sogenannte Antithese, wovon er mehrere Arten anführt, und unter anderm folgendes Beispiel giebt: *Dominetur in concione, jaceat in judiciis.*

Die Verſchweigung. Die Griechen nennen dieſe Figur *ἀποσιώπησις.* Sie beſteht darin, daſs man einen Gedanken verſchweigt. Ein Beiſpiel iſt: Aen. 4, 663.

Als ſie noch redete, ſchnell in der Mitte des Worts von dem Stahle
Sinkend ſchaun die Genoſſinnen ſie - - - - - - - -

Der Dichter verſchweigt, wie ſie ſich tödtete. Man unterſcheidet dieſe Figur von der Ellipſe, nach welcher ein einziges oder wenige Worte unterdrückt werden, wie Aen. 1, 135:

Wollt' ich nur - - - ! Doch das Getöſe der Flut zu bezähmen, iſt beſſer.

Die Empfehlung habe ich ſonſt nirgends unter den Figuren genannt gefunden, unter welchen ſie auch zu ſtehen nicht verdient.

Ein freier oder wohl gar kühner Gedanke. Bei den Griechen hieſs dieſe Figur *παῤῥησία.* Quinctilian führt zur Erläuterung derſelben folgendes Beiſpiel aus der Rede für den Ligarius an: *Suſcepto bello, Caeſar, geſto etiam magna ex parte, nulla vi coactus, judicio meo ac voluntate, ad ea arma profectus ſum.*

Das Zürnen. Ein Beiſpiel iſt folgendes: *Quae vos amentia cepit?*

Der Verweis. Wünſcht man Beiſpiele, ſo ſehe man das 36ſte Cap. im 4ten Buch der Rhet. an den Herennius.

Das Verſprechen. Hier ſcheint das Verſprechen an die Zuhörer gemeint zu ſein, daſs man mit uns gewiſs zufrieden ſein werde, wenn man uns nur anhören wolle. Vergl. zweites Geſpr. 83.

Die flehentliche Bitte, das Beſchwören. Beide Figuren ſind deutlich, und bedürfen es nicht, durch Beiſpiele erläutert zu werden.

Die kurze Nebenanmerkung. Quinctilian führt von der kürzern Digreſſion folgendes Beiſpiel an, aus der Rede für den Milo: *Et aſpexit me illis oculis, quibus tum ſolebat, cum omnibus omnia minabatur.*

Die

Die Entſchuldigung iſt nur eine Unterart der *praemunitio.*

Das Einſchmeicheln, das Reizen des Gegners (denn dies verſtehe ich unter dem Worte *laeſio)* finde ich nirgends als Figuren angeführt.

Der Wunſch iſt der Ausdruck eines ſtarken Verlangens, einen Gegenſtand zu beſitzen, oder zu entfernen.

Die Verwünſchung drückt den höchſten Grad ſowohl des Zornes als der Verzweiflung aus. Hier iſt ein Beiſpiel:

Täuſcht mein Traum mich, und kam er noch mehr den Gehaſsten zu quälen,
O ſo ſei verflucht die Stunde, in welcher ich einſchlief!
In ihr müſſe man auf den Gebirgen ein ſterbendes Winſeln
Hören! u. ſ. w.

Man verdoppelt die Worte. Bei den Rhetoren heiſst dieſe Figur *ἐπιζευξις.* Ein Beiſpiel iſt Aen. 9, 425.

Mir, mir (Thäter bin ich) zu mir euch gewandt mit dem Eiſen,
Rutuler!

Die *ἐπιζευξις* iſt nahe verwandt mit der *ἀναδιπλωσις*, nach welcher das zweite Glied mit demſelben Worte anhebt, mit welchem das erſte geſchloſſen hat.

Man wiederholt daſſelbe Wort mit einiger Abänderung. Hier haben wir die ſogenannte *παρονομασια*, wovon dies ein Beiſpiel iſt: *Furcht iſt die einzige Frucht der Liebe.*

Man wiederholt daſſelbe Wort mehreremale entweder im Anfange oder am Ende. Die erſtere Figur wird von den Rhetoren *ἀναφορα* oder *ἐπιβολη* genannt. Hier iſt ein Beiſpiel aus Il. 2, 627:

Nireus kam aus Syma mit drei gleichſchwebenden Schiffen,
Nireus, Cheropos Sohn, des herrſchenden, und der Aglaja;
Nireus, der der ſchöneſte Mann vor Ilios herzog.

Ein andres Beiſpiel finden wir in der erſten Catilinariſchen Rede gleich im erſten Cap. von den Worten: *nihilne te no-*

nocturnum praesidium palatii. Die zweite hier genannte Figur ist die ἐπιφορα oder ἐπιστροφη. Ein Beispiel kömmt in der zweiten Philippischen Rede vor: *Ihr betrauert drei gemordete Heere des römischen Volkes? es mordete sie Antonius! Ihr vermisst die angesehensten Bürger? auch diese entriss euch Antonius! Das Ansehen dieses Ordens ist gekränkt? gekränkt wurde es von Antonius!*

Oder man läst der Lebhaftigkeit wegen zwei Worte mehreremale zusammentreffen, wovon das eine immer den einen Satz schliesst, das andre den folgenden anfängt. Diese Figur heisst συμπλοκη, welche die Anaphora und Epiphora vereinigt. Hier ist ein Beispiel: *Wer hat die Bill vorgeschlagen? Rullus! Wer hat den grössern Theil des Volkes der Stimmen beraubt? Rullus! Wer hat den Comitien vorgestanden? Derselbe Rullus!*

Oder man wiederholt ein Wort in veränderter Bedeutung. Hier haben wir die ἀντανακλασις. Ein Beispiel ist: *Amari jucundum est, si curetur, ne quid insit amari.*

Man widerruft ein gebrauchtes Wort. Diese Figur ist die so genannte ἐπανορθωσις, wenigstens kann sie sich von derselben nicht weit unterscheiden. Hier ist ein Beispiel: *O clementiam populi Romani, seu potius patientiam miram ac singularem!*

Man schliesst die Sätze mit ähnlich klingenden, oder auf gleiche Endungen ausgehenden Wörtern. Die erstere Figur heisst bei den Griechen ὁμοιοτελευτον, die zweite ὁμοιοπτωτον. Ein Beispiel der erstern Art ist folgendes: *Non modo ad salutem ejus exstinguendam, sed etiam gloriam per tales viros infringendam.* Ein Beispiel der zweiten Art ist: *Pollet auctoritate, circumfluit opibus, abundat amicis.*

Man läst gleiche oder ähnliche Glieder auf einander folgen. Diese Figuren werden ἰσοκωλον und παρισον genannt. Ein Beispiel der erstern Art ist: *Alii fortuna felicitatem dedit, huic industria virtutem comparavit.* Ein Beispiel der zweiten Art ist: *In proelio mortem oppetebat pater, domi filius nuptias oppetebat,* wo zugleich eine Antithese ist.

Man

Man ſteigert die Worte. Ein Beiſpiel von der Steigerung, welche die Griechen *κλιμαξ* nennen, iſt folgendes: *Si ſtas, ingredere; ſi ingrederis, curre; ſi curris, advola.*

Man kehrt ſie um. Die Figur, welche Cicero hier durch *converſio* andeutet, kann nicht die *ἐπιφορα* ſein, welche der Verfaſſer der Rhet. an den Herenn. *converſio* nennt; denn dieſe iſt ſchon oben vorgekommen; ſondern wahrſcheinlich iſt die *ἀντιμεταβολη* gemeint, die bei den Lateinern ſonſt *regreſſio* heiſst, wovon dies ein Beiſpiel iſt: *Ich lebe nicht, um zu eſſen, ſondern ich eſſe, um zu leben.*

Man verſetzt ſie. Hier iſt ein Beiſpiel: *Hoc vobis deos immortales arbitror dediſſe pietate pro veſtra*, ſtatt *pro pietate veſtra.*

Man folgert aus dem Gegentheil. Unter dem Worte *contrarium* verſteht Quinctilian den Beweis aus dem Gegentheil; nach dem Verfaſſer der Schrift an den Herenn. iſt *contrarium* beinahe daſſelbe mit *contentio;* er giebt folgendes Beiſpiel: *Mit denen, welche wir von den Hügeln vertrieben haben, wollen wir uns in der Ebne zu kämpfen ſcheuen?*

Man läſst die Verbindungswörter aus. Das *diſſolutum* der Lateiner iſt das *ἀσυνδετον* der Griechen, wovon dies ein Beiſpiel iſt: *Sei dem Vater willfährig, gehorche den Verwandten, gieb dem Wunſche deiner Freunde nach, ſei folgſam den Geſetzen.*

Man vermeidet ein Wort. Unter dem Worte *declinatio* wird wahrſcheinlich nicht, wie Heinze glaubt, die Figur verſtanden, welche die Griechen *πολυπτωτον* nennen, denn dieſe wird erſt weiter unten genannt; ſondern eine Art von Umſchreibung, wenn man nemlich ein gewiſſes Wort nicht ausſprechen will, und dafür andre Worte gebraucht. So ſagt Cicero einmal: *Wenn mir etwas Menſchliches begegnen ſollte*, ſtatt *wenn ich ſterben ſollte.*

Man tadelt einen gebrauchten Ausdruck. Dieſe Figur unterſcheidet ſich nicht viel von *ἐπανορθωσις.* Hier iſt ein Bei-

Beiſpiel: *Ihr Bürger, ihr Bürger, ſage ich, wenn ich euch anders ſo nennen darf.*

Man redet in Ausrufungen. Der Ausruf wird gebraucht, wenn man Schmerz oder Unwillen ausdrückt. *O Zeiten, o Sitten!*

Man verkürzt den Ausdruck. Unter *imminutio* verſtehe ich die Figur, welche Quinctilian Synecdoche nennt, die darin beſteht, daſs man ein Wort ausläſst, welches aus dem Zuſammenhange leicht zu ergänzen iſt; zum Beiſpiel, wenn man in einer Redensart das Wort *coepit* ausläſst. Quinctilian indeſs ſcheint bei *imminutio* etwas anderes gedacht zu haben, weil er Cicero tadelt, daſs er dieſe Figur, die zu den Gedankenfiguren gehöre, unter den Wortfiguren genannt habe.

Man läſst die Worte ſich wechſelſeitig auf einander beziehen. Von dieſer Figur giebt uns Quinctilian folgendes Beiſpiel: *Quam non didicimus, accepimus, legimus, verum ex natura arripuimus, haeſimus, expreſſimus.*

Man läſst auf den geäuſserten Satz unmittelbar den Grund folgen. Quinctilian nennt dieſe Figur προσαποδοσις, und erläutert ſie durch folgendes Beiſpiel: *Sed neque accuſatorem eum metuo, qui ſum innocens, neque competitorem vereor, qui ſum Antonius, neque conſulem ſpero, qui eſt Cicero.* Uebrigens kann dieſe Figur ſo wenig, als die folgende, zu den Wortfiguren gehören.

Man fügt bei getheilten Gliedern den Grund hinzu. Von dieſer Figur giebt uns Quinctilian folgendes Beiſpiel: *Praeſtat enim nemini imperare, quam alicui ſervire: ſine illo enim vivere honeſte licet, cum hoc vivendi nulla conditio.*

Man überläſst ſeine Sache des andern Willkühr. Ein Beiſpiel dieſer Figur, die ebenfalls unter den Wortfiguren nicht genannt zu werden verdient, iſt folgendes: *Quoniam, omnibus rebus ereptis, ſupereſt animus et corpus, haec ipſa, quae mihi de multis ſola relicta ſunt, vobis et veſtrae condono poteſtati.*

Man

Man ist über den Ausdruck verlegen. Ein Beispiel ist folgendes: *Tu istud ausus es dicere, homo omnium mortalium? quaero, quonam te digno moribus tuis appellem nomine?*

Man äusert einen unerwarteten Einfall. Die Griechen nennen diese Figur παράδοξον. Beispiele kommen im 2ten Gespr. 68 - 70 vor.

Die Aufzählung der möglichen Fälle. Das Wort *dinumeratio*, das Cicero hier gebraucht, schien mir das anzudeuten, was ich in der Uebersetzung ausgedrückt habe. Doch finde ich die *dinumeratio* nirgends unter den Figuren angeführt. Ein Beispiel würde etwa folgendes sein: *Necesse est, cum constet istum nostrum fundum fuisse, ostendas te aut vacuum possedisse, aut usum tuum fuisse, aut emisse, aut hereditate tibi venisse.*

Eine andre Art der Verbesserung. Es ist schwer auszumachen, an welche Art der Verbesserung Cicero hier gedacht hat, und in wie ferne sie sich von der *revocatio verbi* und *reprehensio* unterscheidet.

Die Trennung. Im Lateinischen steht *dissipatio*, eine Figur, die nach Ernesti darin bestehen soll, dass man das Ganze so eintheilt, dass verschiedene und getrennte Sätze ausgedrückt werden. Quinctilian führt folgendes Beispiel an: *Hic segetes, illic veniunt felicius uvae, Arborei foetus alibi.*

Die ununterbrochene Folge. Diese Figur erklärt der Verfasser der Schrift an den Herennius so: *Continuatio est densa et continens frequentatio verborum*, und fügt folgendes Beispiel hinzu: *Ei non multum potest obesse fortuna, qui sibi firmius in virtute, quam in casu, praesidium collocavit.*

Die Abgebrochenheit. Diese Figur hat Aehnlichkeit mit der Aposiopesis und Ellipsis. Hier ist ein Beispiel:

Mich schaudert — Still! — wer ruft? — Die Stimme
Heinrichs — ja —
Noch einmal — noch einmal — Da kömmt sein Schatten — da! u. s. w.

Das

Das Bild rechnen einige nicht zu den Figuren. Ein Beiſpiel iſt folgendes: *Ibat in proelium, corpore tauri validiſſimi, impetu leonis acerrimi ſimilis.*

Die Selbſtbeantwortung. Dieſe Figur wird auch *ſubjectio* genannt, wovon dies ein Beiſpiel iſt: *Ich frage, woher dieſer ſo reich geworden iſt. Iſt ihm ein groſses väterliches Erbgut hinterlaſſen worden? Nein, ſeines Vaters Güter ſind verkauft. Iſt ihm eine Erbſchaft zugefallen? Das kann man nicht ſagen; er iſt vielmehr von ſeinen Verwandten enterbt worden.*

Die Vertauſchung ſcheint das zu ſein, was die Griechen *Metonymie* nennen, die aber zu den Tropen gehört, unter welchen ſie oben auch genannt iſt. Nach Quinctilian kann *mutatio* auch eine Figur bedeuten, welche eine Unähnlichkeit der Menſchen, Dinge und Handlungen anzeigt.

Das Schlieſsen der Sätze mit eigenen Zeitwörtern. Hier iſt ein Beiſpiel: *Populus Romanus Numantiam delevit, Carthaginem ſuſtulit, Corinthum disjecit, Fregellas evertit.*

Die regelmäſsige Folge, die Wiederholung, die Abſchweifung, die Ründuug der Worte. Was die Ordnung *(ordo)* hier unter den Figuren ſoll, weiſs ich eben ſo wenig, als was Cicero bei dem Worte *relatio* gedacht haben mag. Sonſt wird *relatio* wohl für *anaphora* geſetzt, die aber hier nicht gemeint ſein kann, weil ſie ſchon oben vorgekommen iſt. Auch Quinctilian geſteht, daſs er nicht wiſſe, was Cicero bei dem Worte *relatio* gedacht habe. Unter der *digreſſio*, die hier zum drittenmale genannt wird, verſteht Cicero vielleicht die Parentheſe, wovon Aen. 8, 641 — 643 ein Beiſpiel vorkömmt, die aber mit Unrecht zu den Figuren gezählt iſt. Auch die *circumſcriptio* will Quinctilian nicht für eine Figur erkennen.

167)

167) Ueber Aeſchines vergl. man die 71ſte Anmerk. des zweiteh Geſpr.

168) Cteſiphon, ein angeſehener Bürger zu Athen, that ſeinen Mitbürgern den Vorſchlag, daſs ſie dem Demoſthenes, zur Belohnung ſeiner Verdienſte um das Vaterland, in öffentlicher Verſammlung eine goldene Krone auffetzen möchten. Aeſchines verklagte dieſes Vorſchlages wegen den Cteſiphon als einen Aufrührer; Demoſthenes aber vertheidigte ihn in der ſchönen Rede *pro corona*. Cteſiphon wurde losgeſprochen, und Aeſchines begab ſich aus Verdruſs über die erlittene Beſchimpfung nach der Inſel Rhodus.

169) Er meint den Cajus Gracchus. Man vergl. die 29ſte Anmerk. des erſten Geſpr.

170) Dies ſind Worte des Thyeſtes aus dem Trauerſpiele Atreus. Nach der Fabelgeſchichte tödtete Atreus die Söhne ſeines Bruders Thyeſtes, der des Atreus Gemahlin zur Untreue verführt hatte, und ſetzte ihr Fleiſch dem Vater zum Eſſen vor.

171) Man ſehe das 46ſte Cap. des zweiten Geſpr. und die 119te Anmerk. des zweiten Geſpr.

172) Die Stelle iſt wahrſcheinlich aus der Medea des Ennius entlehnt. Medea jammert über die Treuloſigkeit des Jaſon, mit dem ſie ihr Vaterland Colchis verlaſſen, und für welchen ſie den Pelias, Jaſons Vaterbruder, getödtet hatte.

173) Man ſehe das 26ſte Cap. des dritten Geſpr. Die Worte ſind wahrſcheinlich aus der Hecuba des Ennius.

174) Die Verſe ſind aus dem Alkmäon des Ennius. Alkmäon ermordete, auf Befehl ſeines Vaters Amphiaraus, ſeine Mutter Eriphyle, weil ſie, durch ein goldnes Halsband beſtochen, ihren Mann vermocht hatte, gegen Theben zu ziehen, obgleich ſie gewuſst hatte, daſs er dort ſeinen Tod finden würde. Alkmäon wurde, nachdem er ſeine Mutter getödtet, von den Furien verfolgt, und entfloh aus dem Vaterlande.

175) Die Stelle iſt wieder aus dem Atreus.

176) Den Thauriſcus kennen wir nur aus dieſer Stelle.

177) Der Freigelassene, von dem hier geredet wird, war aus Eryx in Sicilien. Er war damals ein Sklave des Gracchus, der ihn als Schreiber gebrauchte. Die römischen Sklaven waren nicht alle rohe und unwissende Menschen; es gab unter ihnen, so wie unter den griechischen, Männer von feiner Bildung und vieler Gelehrsamkeit; und solche Sklaven wurden sehr gelinde, beinahe als Freunde behandelt.

178) Ich halte *non* vor *sinet* für eingeschoben, und habe es daher auch in meiner Uebersetzung nicht mit ausgedrückt. Schon andre Ausleger haben bemerkt, dass *non* an dieser Stelle den Sinn stöhrt.

179) Q. Hortensius, dessen hier so ehrenvoll gedacht wird, war im J. 639 geboren, und also zu der Zeit, da dieses Gespräch gehalten sein soll, ungefähr 23 Jahre alt, und folglich 10 Jahre jünger, als Cotta und Sulpicius. Der grosse Reichtum, den er besass, und die hohen Ehrenämter, die er verwaltete, verschafften ihm ein grosses Ansehen in Rom. Aedil war er im J. 678, Prätor 681, Consul 684; als Augur wählte er im J. 700 Cicero zu seinem Collegen. Doch seinen grössten Ruhm erwarb er sich durch seine Beredsamkeit, in welcher er mit Cicero, der ihn allein unter seinen Zeitgenossen übertraf, wetteiferte. Schon im 9ten Jahr trat er als Redner auf, und sein ganzes Leben hindurch beschäfftigte er sich mit Vertheidigung der Rechtssachen, wodurch er eine ungewöhnliche Stärke in der Beredsamkeit erlangte. Eine umständliche Schilderung von des Hortensius Beredsamkeit hat uns Cicero in seinem Brutus, 88, gegeben. Auch dort rühmt Cicero an dem Hortensius eine grosse Gelehrsamkeit, einen unermüdlichen Eifer und Fleiss, ein glückliches Gedächtniss, kurz alle die Vorzüge, wodurch ein grosser Redner gebildet wird. Als Cicero seine Schrift vom Redner herausgab, lebte Hortensius noch; als er seinen Brutus schrieb, im J. 703, war er eben gestorben.

Halle, gedruckt bei Johann Jacob Gebauer.

177) Der Freigelaffene, von dem hier geredet wird, war aus Eryx in Sicilien. Er war damals ein Sklave des Gracchus, der ihn als Schreiber gebrauchte. Die römifchen Sklaven waren nicht alle rohe und unwiffende Menfchen; es gab unter ihnen, fo wie unter den griechifchen, Männer von feiner Bildung und vieler Gelehrfamkeit; und folche Sklaven wurden fehr gelinde, beinahe als Freunde behandelt.

178) Ich halte *non* vor *finet* für eingefchoben, und habe es daher auch in meiner Ueberfetzung nicht mit ausgedrückt. Schon andre Ausleger haben bemerkt, dafs *non* an diefer Stelle den Sinn ftöhrt.

179) Q. Hortenfius, deffen hier fo ehrenvoll gedacht wird, war im J. 639 geboren, und alfo zu der Zeit, da diefes Gefpräch gehalten fein foll, ungefähr 23 Jahre alt, und folglich 10 Jahre jünger, als Cotta und Sulpicius. Der grofse Reichtum, den er befafs, und die hohen Ehrenämter, die er verwaltete, verfchafften ihm ein grofses Anfehen in Rom. Aedil war er im J. 678, Prätor 681, Conful 684; als Augur wählte er im J. 700 Cicero zu feinem Collegen. Doch feinen gröfsten Ruhm erwarb er fich durch feine Beredfamkeit, in welcher er mit Cicero, der ihn allein unter feinen Zeitgenoffen übertraf, wetteiferte. Schon im 9ten Jahr trat er als Redner auf, und fein ganzes Leben hindurch befchäfftigte er fich mit Vertheidigung der Rechtsfachen, wodurch er eine ungewöhnliche Stärke in der Beredfamkeit erlangte. Eine umftändliche Schilderung von des Hortenfius Beredfamkeit hat uns Cicero in feinem Brutus, 88, gegeben. Auch dort rühmt Cicero an dem Hortenfius eine grofse Gelehrfamkeit, einen unermüdlichen Eifer und Fleifs, ein glückliches Gedächtnifs, kurz alle die Vorzüge, wodurch ein grofser Redner gebildet wird. Als Cicero feine Schrift vom Redner herausgab, lebte Hortenfius noch; als er feinen Brutus fchrieb, im J. 703, war er eben geftorben.

Halle, gedruckt bei Johann Jacob Gebauer.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cicero, Marcus Tullius,

Von dem Redner drei Gespräche

Altona 1801

A.lat.b. 621 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10244796-9